

Friederike Zenker

Das Tier im Bild

Verbindungen von Tierethik und Ästhetik



[transcript]

Human-Animal Studies

Friederike Zenker
Das Tier im Bild

Friederike Zenker ist wissenschaftliche Mitarbeiterin bei »eikones – Zentrum für die Theorie und Geschichte des Bildes« an der Universität Basel. Sie forscht und lehrt zur Philosophie und Ethik der Mensch-Tier-Beziehungen.

Friederike Zenker

Das Tier im Bild

Verbindungen von Tierethik und Ästhetik

[transcript]

Die Open-Access-Ausgabe wird publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell.

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2023 im transcript Verlag, Bielefeld

© **Friederike Zenker**

Umschlaggestaltung: Jan Gerbach, Bielefeld

Umschlagabbildung: © Roman Seifert, Basel

Korrektorat: Lars Osterloh, Leipzig

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

<https://doi.org/10.14361/9783839466186>

Print-ISBN 978-3-8376-6618-2

PDF-ISBN 978-3-8394-6618-6

Buchreihen-ISSN: 2702-945X

Buchreihen-eISSN: 2702-9468

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Meiner Familie

Inhalt

Vorwort	11
Danksagung	15
Einleitung	17
Kapitel 1: Der Begriff des singulären Tiers	29
Einleitung	29
1.1 Am Beispiel eines Fundtiers	36
1.2 Unauswechselbarkeit	40
1.2.1 Unauswechselbarkeit – Außergewöhnlichkeit	41
1.2.2 Unauswechselbares Tier – Typus und beliebiges Tier	43
1.2.3 Bezugnahme: Wohlwollen – Schädigung	48
1.3 Subjektivität	49
1.3.1 Direkte Wahrnehmung	50
1.3.2 Kriterien für Subjektivität	53
1.4 Situiertheit	57
1.4.1 Situationen: generisch – partikular	58
1.4.2 Situative Wahrnehmung und Empathie	60
1.5 Relationalität	63
1.5.1 Urszene der Relationalität	65
1.6 Epistemische Gerechtigkeit	66
1.6.1 Hermeneutische Ungerechtigkeit ausgleichen	70
1.6.2 Testimoniale Ungerechtigkeit ausgleichen	72
Kapitel 2: Ethik und Ästhetik der tierlichen Singularität	75
Einleitung	75
2.1 Ethik: prinzipienbasierte und partikularistische Modelle	84

2.1.1	Blinde Flecken der Prinzipienethik	84
2.1.2	Tierliche Singularität und Prinzipien	87
2.1.3	Partikularismus als alternatives Modell	96
2.1.4	Tierliche Singularität und Relationalität	100
2.2	Ästhetik: bloße Sichtbarkeit und Sichtbarkeit als Anerkennung	105
2.2.1	Die Sichtbarkeit tierlicher Singularität	108
2.2.2	Am Beispiel eines balinesischen Huhns	110
2.2.3	Bloße Sichtbarkeit und Sichtbarkeit als Anerkennung	114
2.2.4	Moralische Wahrnehmung	118
2.3	Schnittstellen: Fürsorge und Wahrnehmung	123
2.3.1	Die visuelle Wahrnehmung kultivieren	123
2.3.2	Empathie und fürsorgliche Wahrnehmung	125
2.3.3	Visuelle Wahrnehmung als Prozess: Muster erkennen	132

Kapitel 3: Transparente Tierbilder. Fotografie und Film

Einleitung	137
3.1 Tierbilder in der Ethik	140
3.1.1 Kritik an der relationalen Ethik als Ethik der Nähe	142
3.1.2 Verteidigung: Bilder und das Überwinden von Distanz	144
3.1.3 Nähe durch Bilder: Kontakt, Transformation, Authentizität	148
3.2 Fotografische Transparenz: These, Kritik und Verteidigung	151
3.2.1 Die Theorie der fotografischen Transparenz: Kendall Walton	153
3.2.2 Explanatorische Kraft der Transparenz-These	155
3.2.3 Transparente Tierbilder	156
3.2.4 Einwände gegen die Transparenz-These	160
3.2.5 Verteidigung der Transparenz-These	162
3.2.6 Fotografische Bilder: Transparenz und Repräsentation	167
3.3 Sichtbarkeit gegen den Strich	170
3.3.1 Am Beispiel einer Kampagne	171
3.3.2 Pragmatische Argumente für Lesarten gegen den Strich	173

Kapitel 4: Bilder der Fürsorge

Einleitung	181
4.1 Von den Schockbildern zu den Bildern der Fürsorge	190
4.1.1 Zentrale Begriffe: Schockbilder – Bilder der Fürsorge	190
4.1.2 Genrebegriff nach Stanley Cavell	192
4.1.3 Bildkritik	195
4.1.4 Schockbilder	199

4.1.5	Bilder der Fürsorge	202
4.2	Bilder der Fürsorge und Fürsorge-Motive	204
4.2.1	Fürsorge als Motiv und Bild-Betrachter*innen-Verhältnis	204
4.2.2	Motivische Fürsorge	206
4.2.3	Die Ambivalenz des Fürsorge-Motivs	211
4.2.4	Am Beispiel von Instagram-Bildern	215
4.2.5	Bilder gebrochener Beziehungen und Bilder der Fürsorge	217
4.2.6	Bilder der Fürsorge als relationale Bilder	220
4.3	Exemplarische Bilder der Fürsorge: <i>Allowed to Grow Old</i>	225
4.3.1	Sichtbarkeit und Altern: menschliche und nichtmenschliche Tiere	226
4.3.2	Ausblick auf eine Ästhetik der Fürsorge	235
	Schlussbemerkung	239

Verzeichnisse

Literatur	243
Abbildungen	273

Vorwort

Wie hängen die Ethik im Umgang mit Tieren und unsere alltäglichen Wahrnehmungen zusammen? Welche Rolle spielen insbesondere Bilder und ästhetische Erfahrungen für die tierethische Leitfrage nach dem guten Zusammenleben von Menschen und Tieren? Von diesen weiten Fragen nimmt *Das Tier im Bild* seinen Ausgang und schlägt vor, einen Teil der Tierethik als »Schule des Sehens« zu verstehen: als philosophischen Ansatz für das Kultivieren einer Wahrnehmung, die Tiere nicht als bloße Anschauungsobjekte oder allein biologisch beschreibbare Lebewesen betrachtet, sondern immer auch als nicht auswechselbare Individuen. Es geht um eine Tierethik, die Bilder und Bildpraktiken untersucht, mithilfe derer diverse und auch weit entfernt lebende Tiere auf relationale Weise wahrgenommen werden können, d.h. als bestimmte Einzelne in einem Netzwerk von Beziehungen, das die Betrachtenden einschließt.

Ein Beispiel: Die Schwarzweißaufnahme einer Walfluke kann *pars pro toto* für einen beliebigen Wal und generisch für »Wal« stehen. Legt man eine zweite Aufnahme daneben, so spricht mehr für Vielfalt statt Einheit, für bestimmte Individuen statt allein typische Artvertreter.

Die beiden Fotografien (Abb. 1 und 2)¹ zeigen zwei verschiedene Buckelwale, die an ihren einmaligen Zeichnungen und den Spuren von Verletzungen erkennbar sind. Wie beim menschlichen Fingerabdruck gleicht keine Schwanzflosse einer anderen.² Über die Sichtbarkeit dieser Wale als Einzelne ließe sich ausgehend von einem allein biologischen Begriff des Individuums sprechen.

1 Die je paarweise abgebildeten Walfotografien in Eva Haywards Artikel zum *North Atlantic Humpback Catalogue* machten mich auf diesen Umstand aufmerksam. Dem genannten Katalog werden seit mehr als 40 Jahren Fotografien von Walfluken beigesteuert, anhand derer Individuen wiedererkannt werden können. Bezeichnend ist, dass diese Datenbank sowohl wissenschaftlichen Erkenntniswert hat als auch den Schutz der Wale fördert. Vgl. Hayward 2011.

2 Hayward 2011: 166f. Oki 2020.

Bildbetrachter*innen können aber auch eine Sichtweise einnehmen, die sich untrennbar mit ethischen Artikulationen verbindet: die Sicht auf die Einzeltiere als situierte Lebewesen mit einem je eigenen Zentrum des Erlebens.

Abb. 1: *Allied Whale, Callisto*. Aus: Hayward 2011: 178.



Abb. 2: *Allied Whale, Owl*. Aus: Hayward 2011: 167.



In der vorliegenden Studie soll die Perspektive auf Tiere als bestimmte, nicht auswechselbare Subjekte mit dem Begriff der *tierlichen Singularität* benannt und begrifflich geschärft werden. Wir können diesen Begriff gebrauchen, um ein Phänomen an der Schnittstelle von ästhetischer Erfahrung und Ethik zur Sprache zu bringen. Tiere als singuläre zu betrachten kann uns in ein relationales Verhältnis setzen. In der relationalen Perspektive sehen wir nicht »das Tier« als mehr oder weniger typischen Artvertreter, sondern nehmen Subjekte wahr, deren Lebensweisen und -räume nicht kategorisch von menschlichen getrennt sind. Die Spuren an den Walflossen können uns beispielsweise als Zeichen von individuellen Erlebnissen interessieren. Die Singularität der Tiere, so lautet die zugrundeliegende These des Buches, ist ein wichtiger Pfeiler unserer ethischen und ästhetischen Beziehungen zu Tieren.

Das Tier im Bild soll den interdisziplinären Animal Studies dienlich sein. Das Ziel ist, mit der tierlichen Singularität einen Begriff bereitzustellen, der die relationale Perspektive auf Einzeltiere benennen und der – entgegen der verbreiteten Skepsis – verteidigen kann, dass Beziehungen zu Tieren ästhetisch vermittelt und ethisch bedeutsam sind. Entgegen jener Skepsis müssen wir Tiere nicht anthropomorphisieren oder langfristige Erfahrungen sammeln, um uns zu ihnen in Beziehung zu setzen. Statt einer »Ethik der Nähe« schlage ich vor, dass wir Tiere mittels Fotografien und Filmen als sin-

guläre Tiere sehen und über die räumliche Distanz hinweg ein empathisches Verhältnis entwickeln können. Die Studie soll also die Bedeutung des Begriffs tierliche Singularität für die Forschung aufzeigen und seine Anwendung über die Disziplingrenzen hinweg anregen. Damit ist sie insbesondere für die Tierethik sowie für die bildtheoretische, film- und medienwissenschaftliche Forschung relevant.

Kapitel 1 führt den Begriff des singulären Tiers exemplifizierend ein. Das zweite Kapitel ordnet den Begriff metaethisch und in Hinblick auf ästhetische Theorien ein. In Kapitel 3 zeige ich eine wichtige Schnittstelle zwischen Ethik und Ästhetik auf: Fotografische und filmische Bilder können singuläre Tiere wortwörtlich sichtbar machen und stellen damit eine Ressource für das beziehungsethische Nachdenken über Tiere dar, zu denen wir uns räumlich und/oder emotional auf Distanz befinden. Im abschließenden Kapitel möchte ich mit den Bildern der Fürsorge ein Genre des Tierbilds und Tierfilms benennen, das die Perspektive der tierlichen Singularität als wichtiges Merkmal enthält. Artefaktische Fotografien und Filme, so die Grundannahme, können singuläre Tiere sehen lassen und ermöglichen Formen der Reflexion.³ Vor diesem Hintergrund werden fotografische Strategien in den sozialen Medien, die künstlerisch-aktivistisch motivierten Fotografien von Isa Leshko und Jo-Anne McArthur und Dokumentarfilme wie *CRANNOG* (GB 2018, R: Isa Rao) und *GUNDA* (NOR/USA 2020, R: *Victor Kossakovsky*) besprochen. Der Fokus liegt auf der bildlichen Präsenz der tierlichen Singularität, den ästhetischen Möglichkeiten, Tiere als singuläre zu zeigen oder zu verbergen, und dem sogenannten moralischen Sehen.

3 Zur These, dass Fotografien und Filme Formen von Reflexion darstellen, vgl. u.a. Cavell 1979/2004. Laugier/Ginsburg 2012. Pippin 2020.

Danksagung

Das Tier im Bild ist aus meiner Dissertation (Originaltitel: Singuläre Tiere. Der Begriff der tierlichen Singularität in Tierethik, Fotografie und Film) an der Universität Basel hervorgegangen. Vom ersten Tag des Doktorats bis hin zur Buchfassung wurde ich auf wertvolle Weise unterstützt und begleitet. Dafür möchte ich meine Dankbarkeit ausdrücken.

Mein herzlicher Dank für die finanzielle und ideelle Unterstützung gilt dem Doktoratsprogramm eikones am gleichnamigen Zentrum für die Theorie und Geschichte des Bildes. Der Forschungsfonds der Universität Basel hat den Abschluss des Projekts großzügig mitgetragen und eine wichtige Schreibphase im vierten Jahr ermöglicht. Besonders erwähnen möchte ich außerdem die Förderung der Publikation in Druck und Golden Open Access durch den Schweizerischen Nationalfonds (SNF). Dem transcript-Verlag danke ich herzlich für die hervorragende und freundliche Zusammenarbeit.

Ich hatte das Glück, einen wissenschaftlichen Betreuer im Feld der Tierethik und Tierphilosophie zu finden, mit dem der Weg zur Dissertation von intellektueller Freude und konstruktiver fachlicher Unterstützung geprägt war – mein herzlicher Dank an Prof. Dr. Markus Wild. Prof. Dr. Sabine Nessel danke ich für die Zweitbetreuung über Disziplinengrenzen hinweg. Die produktiven Diskussionen im filmwissenschaftlichen Kolloquium an der Freien Universität Berlin haben meine Arbeit wesentlich befördert. Nicht zuletzt danke ich der Direktion und dem Leitungsgremium von eikones, die mir in meiner Zeit als Mitglied im interdisziplinären Doktoratsprogramm grundlegende Anregungen gegeben haben. Dafür danke ich insbesondere Prof. Dr. Ralph Ubl, Prof. Dr. Markus Klammer und Prof. Dr. Malika Mascarinec.

Den Kolleg*innen bei eikones und am Philosophischen Seminar bin ich dankbar für die unzähligen Stunden, in denen wir diskutierten, mit Mumford-Papern und andere Methoden experimentierten und Pausenexzellenz bewiesen. Mein Dank geht an mehr Menschen, als ich hier aufführen kann. Nament-

lich möchte ich Katharina Brandl und Roman Seifert danken. Maude Ouellette-Dubé, Muriel Leuenberger, Nico Müller und Angela Martin. Martin Danneck, Larissa Dätwyler, Hannah Fasnacht, Zeynep Gürsel, Lukas Hilgert, Bettina Huber, Rebekka Hufendiek, Dominique Hosch, Lior Levy, Anne Meylan, Deborah Mühlebach, Jane Taylor, Samuel Tschärner, Michael O’Leary, Stefanie Proksch-Weilguni, Matthieu Queloz, Oksana Sarkisova, Melanie Sarzano, Jelscha Schmid, Olga Shevchenko, Christine Sievers, Anna Skarpelis, Daniela Steinebrunner, Jakub Stejskal, Anna Vallye, Emnée van den Brandeler, Marie van Loon, Molly Warnock, Seth Watter, Anne-Katrin Weber und Sarah Wiesendanger. Im Frühjahrssemester 2019 war ich als Gastwissenschaftlerin am UPF-Center for Animal Ethics in Barcelona. Ich danke Chiara Stefanoni, Núria Almiron, Catia Faria und Laura Fernández und für den inspirierenden Austausch. Wichtig für die Entwicklung des Buches war schließlich die interdisziplinäre Animal Studies-Forschungsgemeinschaft. Im Besonderen danke ich Sune Borkfeldt.

Viele der Fragen, die ich mir zur Ethik im Umgang mit Tieren stelle, gehen auf eigene Erfahrungen zurück. Ich möchte Gabi Schreiber, Momo, Nadira, Tequila und Nevi dafür danken, dass sie mich – mehr oder weniger direkt und beabsichtigt – im Verfolgen meiner Themen bestärkt haben und stetig meine Aufmerksamkeit schulen.

Danke sagen möchte ich schließlich meiner Familie und meinen Freundinnen, die mich ermutigen und denen ich für die größte Freude in den letzten Jahren danke. Kristina und Eberhard Zenker. Fabian Zenker, Julius Zenker und Felix Zenker. Pia Wolkenstein und Tobias Welther. Alexandra Bock, Berit Beyer, Cora Schmidt-Ott, Henrike Gätjens, Irina Sollecito, Iris Keller, Katharina Brandl, Laura Bischof, Maude Ouellette-Dubé und Mirjam Rabe. Roman Seifert hat das Buch um das Bild der singulären Krähe auf dem Cover bereichert. Niemand kennt den Prozess hinter dieser Arbeit so gut wie er – Danke für alles.

Basel, November 2022

Einleitung

Der Ausdruck »das Tier« legt eine Einheit nahe, die uns stützig machen kann. Eine Spinne und ein Gorilla haben offensichtlich weniger gemeinsam als ein Gorilla und ein Mensch.¹ Und auch zwei Individuen derselben Art unterscheiden sich maßgeblich: In der Ethologie stellt die tierliche Persönlichkeit einen wichtigen Gegenstand der jüngeren Forschung dar.² »Das Tier« zu sagen, ist also trügerisch, weil es sich nicht um eine homogene Gruppe handelt. Der Begriff betont die kategoriale Unterscheidung zum Menschen, was allein aus biologischer Sicht zu bezweifeln ist. Auch Menschen sind Tiere.³ Und schließlich fängt die Rede vom Tier die Erfahrungen mit den Einzelnen nicht ein: unsere Beziehungen zueinander. Konkrete Tiere und Menschen leben nicht in abgetrennten Sphären – hier die Städter*in, dort die Stadtaube, hier die Besucher*in, dort das Zootier –, auch wenn es bisweilen den Anschein macht. Durch gemeinsame Evolutionsprozesse, Lebensräume und die Möglichkeit zu Empathie und Kommunikation stehen wir in Beziehungen zu den anderen Tieren, die zwischenmenschlichen Beziehungen in vielerlei Hinsicht ähneln und sich von unserem Verhältnis zu Pflanzen oder Gegenständen unterscheiden.⁴ Über »das Tier« als Kollektivsingular nachzudenken verschleiert die besondere Relationalität und verarmt unsere Konzepte unnötig. Die aktuellen Beziehungen sind vielmehr so divers und haben so weitreichende Konsequenzen.

1 Meijer 2018: 13. In Anlehnung an Jacques Derrida kritisiert Meijer den Kollektivsingular »das Tier«. Derrida spricht hier von einer schwerwiegenden Verleugnung, vgl. Derrida 2010: 270.

2 Vgl. u.a. Bergmüller/Taborsky 2010. Carere/Locurto 2011. Marino 2017.

3 Um diesem Umstand gerecht zu werden, wird in den Animal Studies und darüber hinaus auch von menschlichen und nichtmenschlichen Tieren gesprochen. In der Studie verwende ich die Begriffe »nichtmenschliche Tiere« und »Tiere« als austauschbar.

4 Vgl. Wolf 2012: 102. Gruen 2015: 1f.

zen für die Ethik, dass sie größerer Aufmerksamkeit bedürfen. Dies ist die Grundannahme der vorliegenden Studie.

Mit der *tierlichen Singularität* möchte ich einen Begriff vorschlagen, der ergänzend und in Abgrenzung zu verallgemeinernden Konzepten des Tiers eingesetzt werden kann. Unter diesem Begriff lassen sich Sichtweisen versammeln, die Tiere als Einzelne anerkennen, statt generische Vertreter einer Spezies, Art oder Funktion zu adressieren. Soll es also darum gehen, die Ausdrucksweise »das Tier« aufzugeben? Keinesfalls. Die Singularitätsperspektive auf Tiere und die generische Perspektive sind nicht dualistisch zu verstehen. Es handelt sich vielmehr um komplementäre Sichtweisen, zwischen denen wir wechseln können und die sich überschneiden. Es ist jedoch produktiv, sich bewusst zu machen, welche Perspektiven auf Tiere jeweils in den Vordergrund gerückt werden und was im Dunklen bleibt. Der tierlichen Singularität mehr Aufmerksamkeit zu widmen, bedeutet, einen allzu starken Fokus auf »das Tier« zu überwinden. Die Überbetonung hat nachteilige Konsequenzen für die Mensch-Tier-Beziehungen, wie es noch zu zeigen gilt, und soll durch eine Stärkung der Singularitätsperspektive ausgeglichen werden. Das übergeordnete Ziel der Studie ist es, ein begriffliches Instrumentarium zu schaffen, mit dem sich fächerübergreifend und präzise über die komplementären Sichtweisen auf Tiere – Tiere, die wir generisch betrachten, und Tiere als Einzelne – reflektieren lässt. Wie ich zeigen möchte, lohnt es sich, hier ästhetische und ethische Perspektiven zusammenzubringen. Vor allem für die Animal Studies, die ein interdisziplinäres Forschungsfeld bilden, verspricht dieser Zugang produktiv zu sein.

Der Fokus auf die Einzelnen macht uns auf Zusammenhänge aufmerksam, die uns aus dem Alltag bekannt sind und ethische Haltungen ausdrücken. Wir wissen etwa, dass die Beziehung zu einem Tier – sei es zu einem Haustier oder einer fiktionalen Figur – die Rücksichtnahme gegenüber bestimmten Tieren motivieren kann. In der Tierethik besteht zwar kein Konsens über die Bedeutung von Beziehungen. Dennoch zeigen mittlerweile zahlreiche Ethiker*innen die Vielfalt und Veränderlichkeit der Mensch-Tier-Beziehungen auf und argumentieren für eine angemessene Berücksichtigung.⁵

Unsere Beziehungen zu Tieren sind sowohl kulturell geprägt wie auch aufs Engste mit Sinneswahrnehmungen und Gefühlen verbunden. Das verstehe ich

5 Grimm/Wild 2016: 146f. Beiträge zu einer Tierethik, die Beziehungen und Kontexte akzentuieren sind u. a. Palmer 2010. Wolf 2012. Gruen 2015. Crary/Gruen 2022.

als die ästhetische Relevanz der tierlichen Singularität. In unserer Wahrnehmung eines Tiers macht es einen Unterschied, ob ich dieses allein generisch, z. B. als Vertreterin ihrer Art, betrachte oder auch als situiertes Subjekt, zu dem ich durch mein Wahrnehmen, Fühlen und Denken in einer Beziehung stehe.⁶ Dabei können wir selbstverständlich artspezifische Anteile (z. B. dieses Pferd als Fluchttier) und individuelle Anteile (z. B. dieses Pferd, das Gelassenheit erlernt hat) in Verbindung wahrnehmen. In der vorliegenden Studie werde ich das Sehen und die Sichtbarkeit besonders hervorheben.⁷ Ausgehend von diesen Prämissen scheinen Fotografien und Filme prädestiniert dafür zu sein, unsere Sicht auf die anderen Tiere zu erforschen und in vielen Fällen eine allzu generische Auffassung herauszufordern. Tierbilder können uns generische Repräsentationen wie auch bestimmte Einzelne zeigen; einerseits also Tiere, die etwa exemplarisch für ihre Art oder Spezies stehen, andererseits konkrete Individuen. Der Titel des Buches – *Das Tier im Bild* – versucht dieses Doppelte einzufangen und spielt mit den komplementären Perspektiven. Fotografien ist es zum Beispiel eigen, dass sie ein Tier zugleich als generisches Tier (»das Tier« als Kollektivsingular) darstellen und als singuläres Tier (»das Tier« im Sinne von »dieses bestimmte Tier«) sehen lassen können. So liegt es etwa nahe, die Fotografie auf dem Cover generisch zu deuten: es wird eine typische Krähe sichtbar. Zugleich stand hier ein konkretes Tierindividuen vor der Kamera und wird auch als solches sichtbar.⁸

Einordnung ins Forschungsfeld

Die ethische Dringlichkeit, sich mit den konkreten Beziehungen zwischen Menschen und Tieren zu befassen, liegt offen zutage. Mehrere Milliarden Tiere sterben jährlich für Produktgewinnung und in Tierversuchen und bleiben

-
- 6 Vgl. Stewart/Cole (2009: 461) zur funktional strukturierten Sichtbarkeit von Tieren.
- 7 Ohne Zweifel spielen auch die anderen Sinne wichtige Rollen für das Knüpfen, Halten oder Beenden von Beziehungen. So zum Beispiel Berührung und Geruch. Zum Tastsinn, vgl. Monsó/Wrage 2021. Zum Geruchssinn, vgl. Borkfeldt 2020. Die Studie geht von der Annahme aus, dass der Sehsinn für viele Menschen eine hervorgehobene Rolle spielt und visuelle Aspekte in der Tierethik darum einer stärkeren Berücksichtigung bedürfen.
- 8 Vgl. zu diesem Verhältnis Pichler/Ubl 2016: 50.

dabei größtenteils eine anonyme Masse.⁹ Massives Tierleiden – physisch und psychisch – durch menschliche Hand ist zum Normalzustand geworden. Die unzähligen Tiere, deren Lebensräume durch den menschengemachten Klimawandel aktuell in Gefahr sind, kommen zwar als bedrohte Arten in den Blick, kaum aber als Einzelne.¹⁰ Rechtlich sind Tiere nicht oder nicht ausreichend geschützt. Mit der vorliegenden Studie möchte ich ethische Überlegungen zu den Einzeltieren und unseren Beziehungen zueinander vorlegen. Die moralische Bewertung und Orientierung der Mensch-Tier-Beziehungen ist das zentrale Anliegen der philosophischen Tierethik.¹¹ Die Grundfragen der Tierethik, wie sie sich in den letzten Jahrzehnten als Disziplin geformt hat, lauten: »Was dürfen wir mit Tieren tun und was nicht?«¹² Und: Wie sehen gute Mensch-Tier-Beziehungen aus? Die Theorien, Praktiken und Methoden haben sich mittlerweile weit aufgefächert. Neue Perspektiven z.B. aus der Verhaltensforschung und der politischen Theorie haben das Feld interdisziplinär geöffnet und bereichert.¹³

Innovativ an der vorliegenden Studie ist die Verbindung zur Bildtheorie und Filmwissenschaft bzw. Filmphilosophie. Die Schnittstelle zur Tierethik, die ich vorschlagen möchte, ist in einer alltäglichen Wahrnehmung verankert: Die oben erwähnte Illusion der getrennten Sphären wird von Bildern in einschlägiger Weise erschüttert. Foto-Dokumentationen von leidenden Tieren demaskieren die Idee der anonymen Masse. Das ließ sich zum Beispiel bei den massiven Buschbränden in Australien 2019/2020 beobachten, als Bilder von schwer verletzten Koalabären, Wallabys und anderen Tieren um die Welt gingen. Die Aufnahmen sorgten für Mitgefühl und – zumindest zeitweise – für eine erhöhte Aufmerksamkeit und Hilfsbereitschaft für die in Not geratene

9 Weltweit werden ca. 72 Milliarden Tiere zu Land und 1,2 Billionen Meerestiere jährlich zum Zweck der menschlichen Ernährung getötet, vgl. Zampa 2020. Cruelty Free International gibt an, dass global pro Jahr an ca. 115 Millionen Tieren kosmetische und medizinische Versuche durchgeführt werden, vgl. Cruelty Free International 2020.

10 Wir erleben aktuell das 6. große Artensterben. Vgl. UN Report 2019. Pievani 2014. Dirzo/Young 2014.

11 Im Weiteren spreche ich von Tierethik, um mich auf das Feld der philosophischen Tierethik ab den 1970er Jahren zu beziehen.

12 Grimm/Wild 2016: 23.

13 Vgl. etwa Aaltola 2018. Petrus/Wild 2013. Donaldson/Kymlicka 2011.

Tierwelt.¹⁴ Es lassen sich weitere Beispiele anführen: Der Dokumentarfilm GUNDA (NOR/USA 2020, R: *Victor Kossakovsky*) und auch der populäre Klassiker BABE (AUS/USA 1995, R: *Chris Noonan*) lassen mit einzelnen Schweinen so lebendig mitfühlen, dass das gesellschaftliche Bild vom Schwein als Nutztier zumindest Risse erhält. Und der Bedarf nach positiven Repräsentationen von Mensch-Tier-Beziehungen, etwa in den sozialen Medien, lässt nicht nach, seien es Katzenvideos oder Bilder von der Fürsorge für gerettete Wild- oder Nutztiere. Dabei entsteht nicht selten ein Hype um einzelne Tiere, wie um Juniper Fox und Mishka The Talking Husky Dog.¹⁵

Während wir den nichtmenschlichen Tieren im Alltag immer seltener begegnen, ist unsere Kultur reich an fotografischen und filmischen Bildern von Einzeltieren. Entgegen der pessimistischen Prognose von John Berger, der sich als Kunstkritiker mit der Schnittstelle von Tierbild und Ethik befasste, vertrete ich die Auffassung, dass die Tiere durch ihre Sichtbarkeit in den Medien nicht hoffnungslos generalisiert und entfremdet werden, sondern dass eine Kontaktzone zu den singulären Tieren besteht.¹⁶ Fotografien und Filme zeigen uns Ausschnitte der Wirklichkeit, die wir sonst nicht sehen könnten, auch wenn diese auf vielerlei Weise verfremdet sein mögen. In Empathie und anderen Emotionen drückt sich besonders deutlich die Tatsache aus, dass wir auch bildvermittelt in Kontakt zu den anderen Tieren treten können.

Für die bild-, film- und medienwissenschaftlichen Animal Studies ist die Verbindung von Ethik und Ästhetik nicht neu. In keinem der einschlägigen Werke wie Bergers *Why Look at Animals* (1980), Steve Bakers *Picturing the Beast* (2001 [1993]), Jonathan Burts *Animals and Film* (2002), Anat Picks *Vegan Cinema* (2018), Randy Malamuds *Looking at Humans Looking at Animals* (2016) oder Claire Parkinsons *Animals, Anthropomorphism, and Mediated Encounters* (2020) fehlt der Bezug zur Ethik. Vielmehr stehen die Mensch-Tier-Beziehungen und ihre Normen häufig am Beginn der Untersuchungen. Die deutschsprachige Forschung bildet hierzu keine Ausnahme, wie die Arbeiten der Kunsthistorikerin Jessica Ullrich (u.a. 2014), Sabine Nessels Aufsatz *Animal Medial. Zur Inszenierung von Tieren in Zoo und Kino* (2012), Mona Mönnigs *Das übersehene Tier* (2018), Carlo Thielmanns *Tier und Film* (2018), der Sammelband *Das verdatete*

14 Holly 2019. Die Schwierigkeit, die klimabedingte Katastrophe in ihren Auswirkungen zu kommunizieren, betraf sowohl das Leben von menschlichen wie auch nichtmenschlichen Tieren. Zu einer speziesübergreifenden Perspektive vgl. Celermajer 2021.

15 Vgl. die facebook-Profile *Juniper Fox* und *Mishka The Talking Husky Dog*.

16 Vgl. Berger 1980.

Tier (Rieger et al. 2019) und weitere Beiträge belegen. Die Ressourcen der Tierethik wurden noch nicht voll ausgeschöpft. Insbesondere gibt es weiterhin Arbeit auf dem Gebiet der Verbindung zwischen Ästhetik und Tierethik zu leisten. Einschlägig ist hier Josephine Donovans *The Aesthetics of Care* (2016).¹⁷ Im 2022 erschienenen *Animal Crisis. A New Critical Theory* von Alice Crary und Lori Gruen erhält das Sehen und die Sichtbarkeit ein eigenes Kapitel, was von einer wachsenden Aufmerksamkeit für diese Thematik spricht.

Meine Studie will begriffliche Ressourcen bereitstellen, um die Sichtbarkeit von Tieren aus ethischer Perspektive präziser zu thematisieren. Insbesondere gilt es, die Perspektive auf Einzeltiere und Beziehungen herauszuarbeiten. Der Bereich der Tierethik stellt dazu die Ressourcen zur Verfügung. Als ich 2016 begann, mich dem Thema der Tierbilder aus einer ethischen Perspektive zu nähern, stieß ich auf zahlreiche offene Fragen und Forschungslücken. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte es die philosophische Tierethik weitestgehend verpasst, sich mit Fragen des Bildes und der visuellen Kultur zu befassen. Auch Positionen, die dafür argumentierten, mit der Ethik bei den konkreten Beziehungen anzusetzen statt bei Rechten und Pflichten wie in vielen modernen Ansätzen, berücksichtigten die Macht der Bilder eher marginal. Ich möchte diese Positionen unter dem bereits genannten Ausdruck der relationalen Tierethik zusammenfassen. Lori Gruen (2015), Clare Palmer (2010), Cora Diamond (1978/2008), Alice Crary (2016) und Ursula Wolf (2012) sind wichtige Denkerinnen relationaler Ansätze und stellen den Ausgangspunkt für mein Konzept der tierlichen Singularität dar. Während Gruen, Diamond oder Crary ästhetische Erfahrungen mit Gedichten und Romanen und unsere Vorstellungskraft als Medien des Tierkontakts einbeziehen, fehlte die eigenständige Auseinandersetzung mit Bildern. Damit wurde ein wichtiger Teil unserer Beziehungen zu Einzeltieren in der theoretischen Arbeit vernachlässigt. Gegenwärtig wird der Mensch-Tier-Kontakt durch das Bild weitaus intensiver und systematischer untersucht.¹⁸ Wie bereits erwähnt widmeten die Philosoph*innen Crary und Gruen ein Kapitel ihres Ethikbandes *Animal Crisis* dem Thema des Sehens und der Sichtbarkeit.¹⁹ Es besteht ein wachsendes Interesse daran, die Schnittstellen von ethischen und ästhetischen Perspektiven auf Tiere zu untersuchen. Mit meiner Studie hoffe ich, zu diesem noch jungen Diskurs beizutragen und der Tierethik neue Gründe und Ausgangspunkte aufzuzeigen, um sich mit der

17 Donovan 2016.

18 Aaltola 2014. Benz-Schwarzburg 2019.

19 Crary/Gruen 2022.

Macht der Bilder – insbesondere von Fotografien und Filmen – zu befassen. Die Arbeit soll Argumente dafür liefern, bildtheoretische Theorien und Methoden in die Tierethik zu integrieren.

Ein Anliegen der vorliegenden Studie ist es, Brücken zwischen den Forschungsbereichen zu schlagen. Das ist, wie hier kurz dargestellt, für das Verhältnis zwischen Tierethik und den film-, bild- und medienwissenschaftlichen Animal Studies besonders gewinnbringend. Die Tierethik kann Forschungen zur Ästhetik bereichern und umgekehrt. Darüber hinaus sehe ich wichtige Anknüpfungspunkte zum Thema des Visuellen in weiteren Bereichen der Animal Studies. Unter dem Schlagwort der »Politics of Sight« werden insbesondere in soziologischen, ethnologischen und politikwissenschaftlichen Theorien die Mensch-Tier-Beziehungen aus dem Blickwinkel von Sichtbarmachung und Verschleierung der Verhältnisse diskutiert.²⁰ Besonders erwähnen möchte ich die beiden Aufsätze von Laura Fernández *Images That Liberate* (2020) und *The Emotional Politics of Sight* (2018) sowie Timothy Pachirats Monografie *Every Twelve Seconds. Industrialized Slaughter and The Politics of Sight* (2011). Die Grundauffassung dieser Beiträge lautet, dass das Thema der Tierbilder sowohl tierethisch als auch politisch relevant ist, da es uns sowohl als einzelne Akteur*innen wie auch als gesellschaftliches Kollektiv betrifft. Diese Auffassung in die Studie zu integrieren, bedeutet, Ethik auch sozial und politisch zu situieren, wie wiederholt von Ethiker*innen eingefordert wurde.²¹

Zentrale Fragen und Thesen

In der Studie möchte ich einen Begriff vorschlagen, der in erster Linie den aktuellen Animal Studies als Instrument dienen kann. Tierliche Singularität lässt sich in Abgrenzung zu stark generalisierenden oder essentialisierenden Konzepten verstehen, die unseren Umgang mit Tieren unnötig und oft sogar problematisch verarmen lassen. Unter dem neuen Begriff werden Sichtweisen und Praktiken versammelt, die Tiere als Einzelne anerkennen. Das singuläre Tier soll als eine Umschreibung für das nicht auswechselbare, nicht generisch oder symbolisch verstandene Tier dienen. Statt wie bei verallgemeinerten Konzepten liegt der Fokus in der Rede von »singulären Tieren« auf dem

20 Vgl. Almiron et al. 2016. Steward/Cole 2009.

21 Fricker 2007. Walker 2007. MacIntyre 2006.

einzelnen Tier und den Beziehungen, die wir als Menschen zu diesen herstellen. Wie bereits angedeutet, kann der Begriff fächerübergreifend angewandt werden. Das macht die vorliegende Studie für die Animal Studies relevant und namentlich für bild-, medien- und kunstwissenschaftliche Disziplinen sowie ethische Ansätze anknüpfungsfähig. Über die vier Kapitel der Arbeit hinweg wird der Begriff des singulären Tiers exemplarisch zwei Forschungsbereiche zusammenbringen, die bisher häufig auseinanderfallen. Namentlich hängen ethische und ästhetische Dimensionen unseres Umgangs mit einzelnen Tieren eng zusammen. Das ist die zentrale These des Buches. Wo singuläre Tiere im Wortsinn sichtbar werden – etwa ihre Eigenheiten, ihre Lebensumstände, ihre Beziehungen und Bedürfnisse –, haben wir die Chance, unsere Involviertheit in das Leben dieses Tiers oder von Tieren in vergleichbaren Umständen anzuerkennen. Bestehende ethische Überzeugungen, z.B. dass wir Tieren kein Leid zufügen sollen (*neminem laedere*), erfahren auf diesem Weg eine konkrete Form und Motivation: Anders als die Überzeugung, die allein auf einem gedanklichen Inhalt beruht, können wir durch die Sichtbarkeit konkreter Tiere die Distanz und Abstraktion überwinden, die der klassischen Tierethik häufig und teilweise zu Recht vorgeworfen wurde.²² Wichtig für meine Überlegungen ist, dass sich die Sichtbarkeit für singuläre Tiere nicht nur herstellen lässt, wenn wir ein Tier face-to-face antreffen und uns aufmerksam mit ihm befassen. Auch fotografische Bilder und Filme geben den Blick auf nichtmenschliche Tiere frei.

Der Begriff des singulären Tiers soll eingesetzt werden, um im interdisziplinären Dialog erfahrungsbasiert, präzise und anerkennend über Einzeltiere und unsere wechselseitigen Beziehungen nachzudenken. Um Einzeltiere und unsere Beziehungen angemessen zu berücksichtigen, müssen wir m.E. auf zwei Veränderungen Wert legen. Der erste Schritt besteht darin, nicht länger von Tieren allein als auswechselbare Vertreter*innen einer Art oder Funktion zu sprechen. Weil Sprache auch unsere gesellschaftliche Wirklichkeit formt, wie die soziale Epistemologie und die feministische Sprachphilosophie überzeugend argumentieren, gilt es, ein reflektiertes Vokabular zu entwickeln.²³ Dies ist sowohl für die Sprache im Alltag als auch in der Wissenschaft relevant. Wir haben mit der Sprache einen Einfluss darauf, ob wir die Erfahrungen von

22 Wolf 2012: 80–82.

23 Grünberg 2014. Hornsby 2000. In den Animal Studies hat insbesondere Dunayer (2001) die Rolle der Sprache behandelt.

Tieren und mit Tieren berücksichtigen. Ein Beispiel dafür, wie dies aktuell erschwert bis verhindert wird, stellen abwertende Äußerungen zu Mensch-Tier-Beziehungen dar. Zuschreibungen wie »Pferdemädchen«, »Katzenfrau« (*crazy cat lady*) oder »Kinderersatz« für ein Haustier werden häufig so gebraucht, dass sie mit anderen Konzepten, die mehr oder weniger offen Abwertung ausdrücken, konnotiert sind, so z.B. mit »infantil«, »schräg« oder »kompensatorisch«. Solche Ausdrücke können uns auf generische Konzepte einengen und den Blick auf die konkreten Einzelnen verstellen. Auffällig häufig gehen sie mit sichtsverstellenden Zuschreibungen einher.

Der zweite Schritt zur Anerkennung von Einzeltieren, der bislang weniger beachtet wurde, besteht darin, die ästhetische Dimension der Mensch-Tier-Beziehungen stärker zu berücksichtigen. Auch die visuelle Kultur prägt mit, wann, wo oder ob es überhaupt möglich ist, Tiere als Einzelne zu betrachten, ihre Erfahrungen zu berücksichtigen und beziehungsstiftende Reaktionen auf Tierbilder zwar kritisch zu prüfen, aber auch für relevant zu halten. Bestimmte Bilder – fotografische Bilder und filmische Bewegtbilder – zeigen uns für gewöhnlich auch die konkreten Tiere, die einst vor den Kameras standen. Im Folgenden werde ich das als fotografische Transparenz bezeichnen. Freilich können uns solche Bilder im Unklaren über die konkreten Kontexte lassen, Sachverhalte können verzerrt wiedergegeben oder die abgebildeten Tiere indirekt instrumentalisiert werden. Das sollte uns jedoch nicht zur skeptischen Haltung veranlassen, dass einzelne Tiere in der visuellen Kultur zwangsläufig übersehen, kulturell überformt und in diesem Sinne unsichtbar sind²⁴ oder dass unsere Beziehungen zu den Bildertieren nichts mit den »echten« Beziehungen zu Tieren zu tun hätten. Der Begriff des singulären Tiers soll im Folgenden als Linse dienen, um sich mit den Bildphänomenen und -praktiken zu befassen, die unsere Auffassung von den konkreten Einzeltieren prägen und wandeln können.

Die bewusste Beachtung der Einzelnen lässt sich analog zur feministischen Bild- und Filmwissenschaft verstehen. Ohne zwischenmenschliche Beziehungen und Beziehungen zwischen Menschen und anderen Tieren für gleich zu erklären, lassen sich die Ansätze unter einem gemeinsamen Blickwinkel zusammenführen: Die konkreten Einzelnen, die beispielsweise durch populäre Fotografien und Filme Präsenz erhalten, und die Frage, welchen Blick wir auf sie werfen, stellen einen ethisch relevanten Bereich unserer Beziehungen zu marginalisierten Gruppen dar. In Analogie dazu,

24 Vgl. Berger 1980. Mönnig 2017: 10 – 13.

dass das Rollenbild »der Frau«, »des Vamp«, »der Diva« etc. seit den 1960er und 1970er Jahren bildtheoretisch untersucht und kritisiert wurde, lassen sich die gegenwärtigen Tierbilder als ein wichtiger wie auch ambivalenter Ort der Mensch-Tier-Beziehungen verstehen.²⁵ Der gemeinsame Nenner besteht darin, die vorgebliche Neutralität des Schauens zu dekonstruieren: »[T]heories of the gaze reject the idea that perception is ever merely passive reception.«²⁶ Wichtig sind die Bilder, weil ihre Wirksamkeit weit über die Bildrahmen und Leinwände hinausgeht. Sie betreffen auch unsere Intuitionen und Gefühle gegenüber den Tieren, mit denen wir andernorts zu tun haben, von Angesicht zu Angesicht oder indirekt. Ambivalent sind sie, weil sie uns die Einzelnen sehen lassen, jedoch genauso die generischen Eigenschaften oder kategorialen Unterschiede zu den Tieren ausdrücken können. An Bildern und Filmen lässt sich untersuchen, welche Blick-Dispositive Konjunktur haben, was sie sehen lassen und was nicht.²⁷ Einzeltiere bleiben etwa unbemerkt, wenn Tiere für menschliche Fantasien eintreten wie z.B. die Rehe, die im Spielfilm *ON BODY AND SOUL* (HU 2017, R: Ildikó Enyedi) eine zwischenmenschliche Beziehung repräsentieren. Die Hirschkuh steht eigentlich für »Sie«, der Hirschbock ist eigentlich »Er«.

Die Studie wird die Ambivalenz darstellen und dafür argumentieren, dass auch hierin eine Chance liegt. Wie der Philosoph Stanley Cavell schreibt, zeigen uns fotografische und filmische Bilder stets Singularitäten: Frauen, People of Color und andere Mitglieder häufig marginalisierter Gruppen verkörpern als Schauspieler*innen beispielsweise eine Rolle, sind aber selbst stets sichtbar. Schauspieler*innen verschwinden nicht restlos hinter ihrer Rolle und können damit zugleich für die soziale Gruppe stehen, die sie üblicherweise repräsentieren, und für ein Individuum. Die Chance von fotografischen Bildern und Filmen ist es, Vorurteile zu beseitigen, indem wir die Erfahrungen von je *diesem* konkreten Menschen miterleben. Fotografische Bilder können so dazu beitragen, andere Menschen einer sozialen Gruppe anders zu sehen: komplexer, offener, empathischer.²⁸ Strukturell ähnlich – ohne Gedanken zu Sexismus, Rassismus und Tierethik ungeprüft in eine inhaltliche Analogie bringen zu wollen – können wir auch von einem einzelnen abgebildeten Tier, mit dem

25 Zum Überblick über feministische Ästhetik vgl. Korsmeyer 2020. Devereaux 2005. Vgl. auch: Mayne 1985. Pribram 1988. Mulvey 1989. Byars 1991.

26 Vgl. Korsmeyer 2020.

27 Vgl. zu den (*male*) *gaze*-Theorien: Mulvey 1989. Chanter 2008. Carroll 1995.

28 Cavell 1979: 33 – 37.

wir mitfühlen, auf andere Tiere in ähnlichen Umständen übergehen, ohne dem anfänglich beschriebenen Problem aufzusitzen, Tiere pauschal zu generalisieren.

Plan und Methode

Methodisch ist aufgrund der interdisziplinären Ausrichtung der Arbeit eine Mischung gefragt. Bei ethischen und philosophischen Theorien bediene ich mich primär, um den Begriff des singulären Tiers zu klären. Kapitel 1 wird exemplifizierend vier konstitutive Kriterien einführen. Weiterhin sind Ethik und Philosophie wichtig, um die Bedeutung der Einzeltiere und unsere Beziehungen zu Tieren in metaethische Modelle einzuordnen (Kapitel 2). Dies dient insbesondere dazu, Schnittstellen zwischen vermeintlich rein ethischen und rein ästhetischen Aspekten aufzudecken. Bildtheoretische und filmphilosophische Theorien finden in Kapitel 3 und 4 Anwendung. In Kapitel 3 setze ich genauer die These der fotografischen Transparenz ein, um für die postulierte Schnittstelle zwischen der ästhetischen und ethischen Bedeutung tierlicher Singularität zu argumentieren. Kapitel 4 befasst sich exemplarisch mit fotografischem und filmischem Bildmaterial, das uns singuläre Tiere sehen lässt und Anerkennung für Einzelne sowie Beziehungen ermöglichen soll. Durch die Analysen erschließe ich außerdem ein bislang kaum beachtetes Genre – ich werde es *Bilder der Fürsorge* nennen. Damit sollen Bilder bezeichnet werden, die fürsorgliche Mensch-Tier-Beziehungen sichtbar machen, jedoch dabei nicht auf Motive reduzierbar sind. Auf dieser Grundlage ist eine Ideologiekritik möglich: Nicht die Motive – z. B. die Berührung von Mensch und Tier oder helfende Handlungen – allein machen Fürsorgebilder aus. Wir müssen uns via Bild mit singulären Tieren in Beziehung setzen können.

Kapitel 1: Der Begriff des singulären Tiers

Einleitung

Ein Anliegen der Animal Studies besteht in der Anerkennung von tierlicher Singularität. Treffend hat Timothy Pachirat diese Anerkennung als die »nicht quantifizierbare Bedeutung der Einzelnen« umschrieben.¹ Als singuläre werden Tiere nicht als generische Vertreterinnen einer Spezies, Art oder Funktion betrachtet. Singuläre Tiere sind unauswechselbare Einzelne. In der aktuellen Forschung äußert sich dies unter anderem darin, dass die Heterogenität und Alterität der Tiere kontextsensibel herausgearbeitet wird. Tierbiografien und persönliche Erfahrungen finden Eingang in die Architektur der Diskurse.² Bisher liegen vor allem Umschreibungen für die nicht auswechselbaren, nicht generisch verstandenen Tiere vor. Mit der tierlichen Singularität möchte ich einen Begriff vorschlagen, der eine Reihe von Erfahrungen zusammenbringt und dabei helfen soll, diese unter einer gemeinsamen Perspektive zu artikulieren. Dabei ist es mein Ziel, einen Aspekt herauszuarbeiten, der systematischer Aufmerksamkeit bedarf. Einzelne Tiere in skizzierter Weise zu berücksichtigen, bedeutet, sie nicht isoliert von konkreten Mensch-Tier-Beziehungen zu betrachten. Singuläre Tiere leben nicht in einer abgetrennten Sphäre, sondern sind Teil von speziesübergreifenden Gemeinschaften.³ Als Menschen stehen wir u.a. durch Empathie und Kommunikation mit den anderen Tieren in Verbindung. Ich möchte das als eine *relationale Perspektive auf Einzeltiere* bezeich-

1 Pachirat 2018: 349.

2 Vgl. u.a. Aaltola 2018. Gruen 2015. King 2017. Safina 2015.

3 Ansätze der Tierethik und allgemein der Animal Studies, die Beziehungen und Kontexte in ihrer Rolle für die Ethik zentral berücksichtigen, haben dies herausgestellt. Vgl. exemplarisch die politische Theorie nach Donaldson/Kymlicka 2011 sowie FN 5, S. 18.

nen, in der unsere Beziehungen mit und zu den Tieren bedeutsam werden.⁴ Der Mangel an einer solchen Perspektive hat negative Folgen: Beziehungen werden bei moralischen Entscheidungen dann nicht oder unzureichend einbezogen.⁵ Im Ansinnen, die Projektion von menschlichen Gefühlen auf Tiere zu vermeiden, wird nicht selten »das Kind mit dem Bade« ausgeschüttet. Weil es als anthropomorphisierend gilt, Tieren bestimmte Emotionen zuzuschreiben, zweifeln Menschen mitunter an ihrer spontan oder auch längerfristig hergestellten Beziehung zu einem Tier. Der Zweifel ist zwar wichtig. Er hilft uns unter anderem, wichtige Unterschiede zwischen Gefühlsausdrücken über Spezies- und Artgrenzen hinweg zu erkennen. Doch in seiner übertriebenen Form hemmt er moralisch relevante Gefühle, Beziehungen und auch die Wissensbildung. Wenn wir empathische Reaktionen auf die Situation eines anderen Tiers vorschnell von der Hand weisen, übergehen wir womöglich die Ähnlichkeiten und Kontaktmöglichkeiten, die zwischen uns und den anderen Tieren bestehen. Das ist ein besonders großer Verlust, wenn es um Tiere geht, mit denen wir eine lange Co-Evolution teilen und entsprechend viele Formen der gemeinsamen Kommunikation entwickelt haben, zum Beispiel mit Hunden oder Pferden. Frans De Waal hat die übertriebene Form des Anthropomorphismus-Verdachts auch als »anthropodenial« bezeichnet, »a denial of human-like characteristics in animals.«⁶

Der relationale Aspekt im Nachdenken über Tiere lässt sich als eine Gegenbewegung zur Überbetonung von Generalisierung sowie getrennten Sphären und Differenz verstehen. Generische Konzepte von Spezies und Arten sind ebenso unverzichtbar wie die kritische Auseinandersetzung mit der Differenz. Und dennoch zeugt es aus historischer und systematischer Perspektive von Anerkennung der nichtmenschlichen Tiere, wenn wir sie als konkrete, unauswechselbare Einzelne betrachten.

4 Zur Bedeutung der Empathie für relationale Perspektiven vgl. Aaltola 2018 und Gruen 2015.

5 Von Gall (2016) stellt exemplarisch dar, wie das Ausklammern von Emotionalität in der Erarbeitung des Deutschen Tierschutzgesetzes dazu führte, dass der moralische und rechtliche Status von Tieren eingeschränkt blieb. Dabei geht es insbesondere um die Aberkennung einer alltäglichen Bezugnahme auf das Tierleid. Solche alltäglichen relationalen Einstellungen auszuklammern, hat, wie in Kapitel 2 der vorliegenden Studie noch ausgeführt wird, Nachteile für die Tierethik, indem sie eine wichtige Dimension und Ressource der Ethik leugnet. Dazu auch Wolf 2012: 15.

6 De Waal 1999: 262.

Mit dem Begriff der tierlichen Singularität lässt sich eine vierfache Anerkennung ausdrücken: Es wird anerkannt, dass sich Tiere individuell unterscheiden und nicht auswechselbar sind (1.2. *Unauswechselbarkeit*), dass sie ein eigenes Zentrum des Erlebens haben (1.3. *Subjektivität*), dass sie situierte Akteur*innen sind (1.3. *Situietheit*) und in Beziehung zu uns stehen (1.4. *Relationalität*).

Man könnte kritisch einwenden, dass es bereits gebräuchliche Begriffe für den genannten Fokus in den Animal Studies gibt: Individualität, Individuum oder tierliche Persönlichkeit. Diese halte ich nicht für ausreichend, da sie nicht oder nur unzuverlässig die vorgeschlagene Bedeutung der singulären Tiere einfangen.⁷ Der Begriff des singulären Tiers soll etwas leisten, das diese Begriffe nicht können: Erfahrungen mit Einzeltieren unter einer »dichten« Perspektive von Beziehung zusammenzubringen. Mit der Bezeichnung »Dichte« beziehe ich mich hier auf einen Kernbestandteil der philosophischen Theorie dichter Begriffe (*thick concepts*).⁸ In der Philosophie wird der Term des dichten Begriffs verwendet, um eine Unterscheidung vorzunehmen zwischen reinen Wertbegriffen wie gut, schlecht oder falsch und werthaltigen Begriffen, die nicht von ihrem deskriptiven Gehalt getrennt werden können, z.B. mutig oder unhöflich. Begriffliche Dichte charakterisiert, dass die beschreibenden und wertbezogene Aspekte *untrennbar* in einem Ausdruck enthalten und aufeinander bezogen sind. Geizig zu sein beruht etwa auf dem beschreibbaren Verhalten einer Person, die nicht mit anderen teilt und Geld nur für das Nötigste ausgibt. Untrennbar damit verbunden kommunizieren wir mit »geizig« ein moralisches Urteil: eine menschliche Schwäche.

Nicht nur Begriffe, auch Erfahrungen – insbesondere unsere Artikulation von Erfahrungen – können in diesem Sinne dicht sein. Analog zu den dichten Begriffen können wir dichte Erfahrungen als solche verstehen, in denen deskriptive und wertbezogene Aspekte untrennbar miteinander verbunden sind.⁹ Beispiele finden wir dem Philosophen Joshua Shepard zufolge bei ein-

7 Vgl. dazu auch Marti Kheel (2008: 6), die den Begriff des Individuums (*individual*) in ihrem naturethischen Werk als Behelf verstanden wissen will, weil kein treffenderer zur Verfügung stehe.

8 Vgl. Gibbard 2002: 288. Väyrynen 2016. Bernard Williams hat den Begriff des dichten Konzepts eingeführt, vgl. Williams 1985.

9 Bonzon 2009 und Shepherd 2018 stellen eine Analogie von dichten Begriffen und dichten Wahrnehmungen bzw. Erfahrungen her. Bonzon (2009) führt die Idee dichter ästhetischer Begriffe ein; Shepard verwendete den Begriff dichte Erfahrung (*thick experience*). Wie Bonzon herausarbeitet, lässt sich die Koppelung von evaluativem und de-

drücklichen Erfahrungen, die wir detailhaft erinnern und die wir als wertvoll empfinden. Dazu zählen Erfahrungen der Unterstützung und Zivilcourage aber auch der Trauer.¹⁰ Auch die Begegnung mit einem Tier können wir auf eine Weise erleben, in der die Beschreibung und der normative Gehalt untrennbar zusammenhängen. Dazu gehört etwa, die Hilfsbedürftigkeit eines Tiers wahrzunehmen oder die Unterstützung anzuerkennen, die ein Mensch durch ein Tier erhält. Mithilfe von Individualitätssemantiken werden zahlreiche dichte Erfahrungen mit Tieren beschreibbar. Die bisher zur Verfügung stehenden Begriffe rund um das tierliche Individuum sind jedoch nicht in der Lage, die dichten Erfahrungen zu artikulieren, mit denen sich dieses Buch befasst und die im Begriff der tierlichen Singularität gebündelt werden sollen. Sowohl im alltäglichen Sprachgebrauch als auch konzeptuell kann mit den Bezeichnungen »individuell« und »Individuum« in Bezug auf Tiere zwar benannt werden, was ich hier mit tierlicher Singularität umschrieben habe, nämlich eine Art Anerkennung des Einzellebewesens und Erfahrungen, die mit der Wertschätzung des individuellen tierlichen Lebens einhergehen. Häufig wird der Begriff in Bezug auf Tiere allerdings allein als deskriptiver Term verwendet. Wir meinen damit das biologische Einzellebewesen unabhängig von der Erfahrung, die wir mit diesem Tier machen und insbesondere unabhängig von jeglicher Werthaltung. So ist es in der Forschung oft wichtig, Individuen zu markieren und als diese wiederzuerkennen. An ihrem Status als Ressource, die zum Zwecke der Forschung gebraucht und getötet werden, ändert dies aber nichts. Ich möchte mit der tierlichen Singularität einen Begriff zur Verfügung stellen, der sich von einem reduzierten, rein deskriptiven Begriff abgrenzt und dafür die Ebene der Erfahrung, die den Bereich des Ethischen und Normativen umfasst, einbezieht. Schauen wir uns einige Beispiele an, um den Unterschied zwischen einem vagen Begriff des Individuums und dem engeren der tierlichen Singularität zu verdeutlichen.

Den Artenschutz dafür zu kritisieren, dass man in seinem Namen das Leid einzelner Individuen unberücksichtigt lässt, zielt auf die tierliche Singularität. Dies betrifft etwa Tiere, die in Zoos leben. Die Einzeltiere zu berücksichtigen, bedeutet hier, ihre Bedürfnisse nicht zugunsten anderer Ziele wie das der Art-erhaltung auszuklammern. Eine vage oder allein biologische Idee von Individuum kann im Gegensatz dazu einzelne Tiere aus der Berücksichtigung strei-

skriptivem Inhalt als erfahrungsbasiert verstehen: sie enthält eine Wahrnehmungskomponente und setzt ästhetische Sensibilität voraus (192).

¹⁰ Shepard 2018: 62 – 64.

chen oder ihnen einen geringeren Status zuschreiben. Die Befürworter*innen von Artenschutzprogrammen in Zoos werben oft mit dem Wohl der Einzelnen, wie mit artgerechten Haltungsbedingungen und individuellen Beschäftigungsmöglichkeiten. Für das Wohl dieser Tiere ist jedoch ein so enger Rahmen abgesteckt, dass sich kaum von einer Anerkennung des Werts Einzelner und unserer Beziehungen sprechen lässt: Wir wissen, dass Zootiere eigens für das Leben in Gefangenschaft gezüchtet und von ihren Familienmitgliedern getrennt oder sogar getötet werden, wenn ein Bestand zu groß wird.¹¹ Sie werden immer wieder als Typen behandelt.

Wir können uns die tierliche Singularität auch gut in Auseinandersetzung mit einem biologischen Begriff des Einzeltiers verständlich machen, nämlich ausgehend von der empirisch beschreibbaren Tatsache, die in der neueren ethologischen Forschung mit »tierliche Persönlichkeit« benannt wird. Tierarten bilden keine gleichförmigen Herden, Schwärme oder Gruppen. Vielmehr konstituieren Individuen mit konsistenten und mehr oder weniger ausgeprägten Eigenheiten die Arten. In der Verhaltensforschung spielt dieser Umstand eine immer wichtigere Rolle. Über zahlreiche Spezies, von Insekten bis Säugetierarten, wissen wir nachweislich, dass tierliche Artgenossen in diesem Sinne eine Persönlichkeit besitzen. So gibt es etwa aggressivere und weniger aggressive Fischindividuen, besonders entdeckungsfreudige Ratten oder einzelne Hunde, die mehr oder weniger Gebrauch von ihren kognitiven Fähigkeiten machen.¹² Die Persönlichkeit nichtmenschlicher Tiere wird in den ethologischen Studien vor allem als Varietät innerhalb der Spezies beschrieben. Persönlichkeit ist definiert als »beständiger Unterschied im Verhalten von Individuen derselben Art, unabhängig von Zeit und Kontext«.¹³ Diese überwiegend typisierende Sicht der Ethologie ist nun nicht ausreichend, um das Interesse an den Einzeltieren als singuläre zu beschreiben, das ich im Folgenden begrifflich fassbar machen möchte. In der Verhaltenswissenschaft werden die Kontexte schließlich abstrahiert und das Ziel ist, Erklärungsschemata zu generieren. Eine Hypothese lautet etwa, dass die tierlichen Persönlichkeiten das Resultat der sozialen Interaktionen innerhalb von Gruppen sind und der Konfliktvermeidung dienen.¹⁴ Auch die »tierliche Persönlichkeit« meint also eher Typen und verbindet die Beschreibung noch nicht mit dem Wert.

11 Zu überzähligen Tieren vgl.: Hildebrandt 2008. Hildebrandt/Perret et al. 2012.

12 Vgl. Carere/Locurto 2011: 491.

13 Bergmüller/Taborsky 2010: 504.

14 Ebd.: 509.

Diese Verknüpfung ist ein eigener Schritt, der hier auf der Ebene der ethisch-philosophischen und kulturellen Betrachtung vollzogen wird.

Bei bestehenden Individualitätssemantiken meinen wir die Beziehung zu dem konkreten Tier also manchmal mit, manchmal nicht. Ethische Aspekte spielen mal eine Rolle, mal nicht. Ausgehend von der Prämisse, dass die Erfahrung mit tierlicher Singularität eine ethische und ästhetische Bedeutsamkeit hat, die bislang unzureichend erschlossen und formuliert worden ist, erscheint es also wichtig, einen Begriff einzuführen, der die Dichte dieser Erfahrungen abdeckt.

Plan und Methode des Kapitels

Das übergeordnete Ziel des ersten Kapitels ist, tierliche Singularität als Begriff einzuführen. In den Unterkapiteln 1.1. – 1.4. werde ich dazu die bereits genannten Kriterien erläutern: Unauswechselbarkeit, Subjektivität, Situiertheit und Relationalität. Das Ziel ist, anhand eines aussagekräftigen Beispiels aus der Praxis zu exemplifizieren, inwiefern Tiere bereits als singuläre Tiere wahrgenommen und behandelt werden. Das Ergebnis ist die Artikulation einer dichten Erfahrung mit Einzeltieren, in der deskriptive und evaluative Aspekte untrennbar miteinander verbunden sind.

Im Anschluss daran diskutiere ich die epistemische Relevanz (1.5.) des Begriffs aus Sicht der Tierethik. Ich schlage vor, den Begriff der tierlichen Singularität als ein wichtiges erkenntnistheoretisches Instrument zu verstehen und zu stärken. Dazu beziehe ich mich auf Erkenntnisse aus der sozialen Epistemologie. In der sozialen Epistemologie geht es um die Frage, wie wir gerechtfertigtes Wissen erlangen. Während die klassische Epistemologie auf einzelne Subjekte fokussiert, beschreibt die jüngere soziale Epistemologie die Perspektive, in der Personen gemeinsam oder als Teil von Kollektiven Wissen generieren.¹⁵ Für meine Überlegungen stellen soziale Epistemologien einen wichtigen Rahmen dar. Namentlich verwende ich die Theorie der epistemischen Ungerechtigkeit nach Miranda Fricker, die explizit ethische Dimensionen von Wissensgewinnung und -kommunikation berücksichtigt.¹⁶

Zwei wichtige Formen der epistemischen Ungerechtigkeit werde ich dabei thematisieren: *Hermeneutische Ungerechtigkeit* liegt vor, wenn epistemische

15 Goldman/O'Connor 2019.

16 Vgl. Fricker 2007.

Werkzeuge wie Begriffe und Konzepte fehlen, um sozial relevante Erfahrungen zu kommunizieren.¹⁷ Ohne einen Begriff von sexueller Belästigung wurden spezifische Gewalterfahrungen etwa lange Zeit als Hysterie abgetan, konnten nicht klar kommuniziert werden und blieben für die Täter*innen ohne Konsequenzen. *Testimoniale Ungerechtigkeit* liegt vor, wenn die Glaubwürdigkeit von Personen aufgrund von Vorurteilen und anderen strukturellen Bedingungen eingeschränkt wird.¹⁸

Meine These in 1.5. lautet, dass der Begriff des singulären Tiers wichtig ist, um epistemische Ungerechtigkeit zu beseitigen. Er soll Bedingungen schaffen, um die Erfahrungen von Tieren und die relationalen Erfahrungen zwischen Menschen und Tieren präzise auszudrücken, indem er das Vokabular und ein klares Konzept bereitstellt. So gleicht der Begriff erstens hermeneutische Ungerechtigkeit aus. Darüber hinaus soll deutlich werden, wie sich die Glaubwürdigkeit von Personen, die sich für Tiere einsetzen, durch die begriffliche und konzeptuelle Auseinandersetzung mit der tierlichen Singularität stärken ließe. Tierverbundene Menschen erhalten zu Unrecht einen geringeren epistemischen Status, wenn ihre Standpunkte in pejorativer Deutung als »feminin«, »naturverbunden« oder »irrational« markiert werden.¹⁹ In diesem Sinne (mit Blick auf den Status, den der Ausdruck von Erfahrungen mit singulären Tieren hat) soll zweitens die testimoniale Ungerechtigkeit adressiert werden. In diesem Zusammenhang möchte ich eine wichtige Ressource für Beziehungen zu Tieren thematisieren: fotografische und filmische Bilder, die uns in Kontakt zu einzelnen Tieren bringen. Aus der Perspektive der tierlichen Singularität deutet sich an, dass Bilder wie Fotografien und Filme wichtige Ressourcen in ethisch-epistemologischen Zusammenhängen sind. Sie können Wissen über die anderen Tiere erweitern und Gefühle auslösen, die relevant für ethische Beziehungen sind.²⁰

17 Fricker 2007: 6.

18 Ebd.: 2.

19 Vgl. zu diesen Strukturen die wegweisende Forschung des Ökofeminismus u.a. Kheel 2008 und Adams/Gruen 2015.

20 In der Studie mache ich keinen Unterschied zwischen Emotionen und Gefühlen. Siehe Kapitel 2 für eine genauere Behandlung der ethischen Bedeutung von Gefühlen.

1.1 Am Beispiel eines Fundtiers

One afternoon, on the way to set up our local checking account, Miriam and I passed a chicken in one of the drainage ditches that line all of the local roads. »Good for you«, we cheered, »You got away!« But we drifted into silence as we realized that outside in the snow, without shelter, that chicken would die.

jones 2015

Den Ausdruck der tierlichen Singularität habe ich bislang in umschreibender Funktion verwendet. Er sollte in aller Kürze auf Fälle verweisen, in denen wir einzelne Tiere in nicht generischer Weise sehen und/oder behandeln. Singuläre Tiere sind je besondere, nicht vergleich- oder auswechselbare Subjekte. Es handelt sich um eine für die aktuellen Animal Studies wichtige Bestimmung.²¹ Nun ist eine bloße Umschreibung für das disziplinenübergreifende Nachdenken, das die vorliegende Studie verfolgt, kaum brauchbar. Wir können das Problem von vagen Konzepten am Beispiel gängiger Begriffe beobachten. Individuum, Subjekt-eines-Lebens (*subject-of-a-life*)²² oder Tier mit Name und Gesicht²³ werden in den Animal Studies zwar mit Gewinn für den Verweis auf

21 Vgl. Pachirat 2018: 349, »Faced with a mind-numbing arithmetic of compassion [...], sanctuaries insist, paradoxically, on the unquantifiable importance of one«. Aaltola 2018: 9; 222. Gruen 2015: 1.

22 Nach Regan ist das Kriterium, Subjekt eines Lebens zu sein, hinreichend dafür, einen inhärenten moralischen Wert zu erhalten, Regan 1983: 171. Vgl. ebd.: 243: »[I]ndividuals are subjects-of-a-life if they have beliefs and desires; perception, memory, and a sense of the future, including their own future; an emotional life together with feelings of pleasure and pain; preference and welfare-interests; the ability to initiate action in pursuit of their desires and goals; a psychophysical identity over time; and an individual welfare in the sense that their experiential life fares well or ill for them, logically independently of their utility for others and logically independently of their being the object of anyone else's interests.« Zur Diskussion des Begriffs vgl. Lengauer 2018.

23 Vgl. Redmalm 2011.

Einzeltiere verwendet, decken jedoch ganz Unterschiedliches ab. Mal wird Individuum allein beschreibend verwendet, mal ist es ein Wertbegriff, der bereits Rücksichtnahme auf die Einzelnen impliziert. Der Begriff des Subjekt-eines-Lebens bleibt vage, die Bedeutung und Funktion von Namen vielfältig und die Rolle des Gesichts scheint sich auf die uns ähnlichen Tiere zu beschränken. Im Folgenden möchte ich die tierliche Singularität darum als Begriff schärfen.

Meine Methode besteht darin, den Begriff zu exemplifizieren.²⁴ Bei dem Beispiel handelt es sich um eine besondere Geschichte aus dem Genre der Fundtier-Narrative, von der die Autorin und Aktivistin *patrice jones* berichtet. An einem Wintertag im Jahr 2000 entdeckten *Miriam* und *patrice jones* ein weißes Huhn im Straßengraben. Sie waren neu auf die *Delmarva*-Halbinsel an der US-amerikanischen Ostküste gezogen, eine von der Geflügelzucht geprägte Region. Im Begriff, ihren täglichen Erledigungen nachzugehen, fanden sie das Tier. Es handelte sich um einen stark überfütterten, wenig mobilen Hahn mit zerrupften Federn, der mutmaßlich aus einem Transporter gefallen war. Als ihnen die Lage des Tiers klar wurde – der hochgezüchtete Vogel würde mitten im Winter auf sich gestellt nicht überleben –, wandten sie sich an den Tierschutz. Das örtliche Tierheim reagierte indifferent; Hühner fielen nicht in ihren Verantwortungsbereich. »Have yourself a nice dinner«, lautete der Ratsschlag. In diese ungewöhnliche Situation versetzt, es mit einem bedürftigen Fundtier zu tun zu haben, für das kein gängiges Protokoll wirksam werden konnte, nahmen sich die beiden Frauen der Beispiellosigkeit der Umstände an. »That was it, then. This bird was our responsibility«, so beschreibt es *patrice jones* in einem Blogartikel.²⁵ Im Bewusstsein, dass es von ihnen selbst abhing, wie es mit diesem Tier weitergehen würde, nahmen die Frauen es in ihre Obhut, ließen es veterinärmedizinisch versorgen, stellten fest, dass es sich um einen Hahn handelte und gaben ihm den Namen *Viktor*. Sie sorgten dafür, dass er in Gesellschaft anderer Hühner leben konnte, die selbst bis dato als Nutztiere betrachtet worden waren. Dieser Bericht ist zugleich die

24 Nach *Wild* 2020: 26. Exemplifikationen sind, erstens, Beispiele, die Eigenschaften von etwas selbst aufweisen und, zweitens, damit ein Etikett für vergleichbare Fälle liefern. Sie sind, drittens, selektiv auf einzelne Eigenschaften und dienen, viertens, dazu, innerhalb einer Praxis des Beispielgebens einen Typus aufzuzeigen. Bei der vorliegenden Exemplifikation handelt es sich um einen nacherzählten Fall, der wichtige Eigenschaften der Singularitätsperspektive aufzeigt, damit ein Etikett für vergleichbare Fälle bereitgestellt werden kann. Das Beispiel ist selektiv, d.h. nicht alle Aspekte des Falls sind wichtig und vollständig dokumentiert, und es geht um eine Praxis des Beispielgebens.

25 *jones* 2015.

Gründungsgeschichte einer Tierrechtsinitiative, der VINE Sanctuary. Dies ist ein zentraler Punkt, denn er zeugt davon, dass diese Begegnung mit dem Hahn patrice und Miriam Jones auch für die Lebensumstände von anderen Nutztieren sensibilisierte. Die beiden und ihr Team haben bis heute zahlreiche Tiere aus der Industrie übernommen, um ihnen ein würdevolles Leben zu ermöglichen.²⁶ VINE Sanctuary stellt keinen Einzelfall dar. Vergleichbare Fund- bzw. Einzeltier-Geschichten stehen am Ursprung vieler anderer Lebens- bzw. Gnadenhöfe, z. B. der bekannten Farm Sanctuary.²⁷

Was macht dieses Vorkommnis geeignet, um daran den Begriff der tierlichen Singularität zu klären? Es exemplifiziert die Wahrnehmungen, Gefühle und Handlungen, die in der Begegnung mit nicht auswechselbaren Tieren entscheidend sind. Unsere Bezugnahme auf Einzeltiere beruht, wie ich im Weiteren genauer darlegen möchte, sowohl auf emotionalen als auch auf kognitiven Fähigkeiten, nämlich auf der Fähigkeit, die Gefühle des Tiers wahrzunehmen und einzuordnen, die eigenen Gefühlsreaktionen zu verstehen, die Situation richtig einzuschätzen etc. Mit dem Fundtier-Fall möchte ich ein Beispiel geben, an dem sich die Merkmale der Singularitätsperspektive deutlich aufzeigen lassen. Dabei geht es mir auch darum, die tierliche Singularität gegen primär biologisch aufgefasste Konzepte von Tieren als Einzellebewesen abzugrenzen. Ein ganzes Feld von gängigen Begriffen um die Individualität deckt nämlich nicht nur nicht ab, was mit der tierlichen Singularität gemeint ist, sondern weist teils in eine andere Richtung. Viele der z. B. normativ wichtigen Begriffe werden so verwendet, dass sie allein auf die intrinsischen Eigenschaften von Tierindividuen verweisen. Dabei wird von Beziehungen und Kontexten abstrahiert.²⁸ Das Resultat ist ein häufig atomistisches, wenig dynamisches oder relationales Bild: hier die autonom handelnden Menschen, dort die Tie-

26 jones 2015. Zum Konzept der Lebenshöfe, vgl. Kurth 2019. Pachirat 2018. Donaldson/Kymlicka 2015.

27 Pachirat 2018: 349. Weitere bekannte Beispiele sind das Schaf Hilda und die Farm Sanctuary (Baur 2015), der Esel Aslan und der Lebenshof *Fields of Freedom* (Fields of Freedom 2020), der Esel Naughty Face und *The Donkey Sanctuary* (The Donkey Sanctuary 2020).

28 Diese Kritik wurde in den letzten Jahren vor allem im Bereich der Ethik laut. Gruen (2015: 1) und Crary (2016) warnen vor der vorgeblichen Objektivität und Distanz der Begriffe in der Tierethik. Palmer (2010) und Wolf (2012) beziehen neben intrinsischen auch relationale Aspekte mit ein. MacIntyre (2006) und Walker (2007) üben Kritik an einer Ethik, die autonome Individuen in den Mittelpunkt stellt, statt die sozialen Aspekte mitzuberechnen.

re als Objekte der menschlichen Handlung.²⁹ Dies zieht Probleme nach sich. Wir wissen heute, dass höher entwickelte Tiere mit Menschen kommunizieren können, dass sie sich flexibel an verschiedene Lebensumstände anpassen und zwischen verschiedenen Handlungen wählen können, statt alleine von Instinkten geleitet zu werden, wie lange angenommen.³⁰ Das atomistische Bild lässt sich aus epistemologischer Sicht nicht rechtfertigen. Ein einseitiger Fokus auf die intrinsischen statt relational relevanten Eigenschaften ist außerdem ethisch fragwürdig. Denn es gibt Beziehungen, aus denen sich besondere Pflichten ableiten lassen. In der zwischenmenschlichen Ethik herrscht ein breiter Konsens darüber. So haben Eltern gegenüber ihren eigenen Kindern eine besondere Fürsorgepflicht. Auch gegenüber Tieren sollten wir entsprechend nicht allein ihre biologischen oder andere intrinsische Eigenschaften berücksichtigen. Deutlich ist das bei der Verantwortung und Fürsorgepflicht, die wir gegenüber uns anvertrauten Haustieren haben.³¹ Beziehungen zu Tieren, so die Auffassung, für die ich im Weiteren argumentieren werde, beginnen darüber hinaus nicht erst bei Tieren, zu denen wir langfristige Kontakte halten. Wenn wir ein bedürftiges Tier antreffen, sind die Bedürfnisse in vielen Fällen direkt für uns sichtbar. Ob wir uns des Tiers nun annehmen oder nicht – in beiden Fällen empfinden wir üblicherweise einen mehr oder weniger stark ausgeprägten Grad an Verantwortlichkeit. Selbst der Gedanke »So ist halt der Lauf der Natur« angesichts eines verwundeten Wildtiers drückt noch aus, dass wir ein Argument zwischen das Bedürfnis, das sichtbar wurde, und unsere Erfahrung schieben, um ohne zu handeln weiterzugehen. Auch Jones und Jones fühlten sich in der Begegnung mit dem hilflosen Nutztier persönlich aufgefordert. Es bestand eine Art von Beziehung, noch ehe sie dem Tier tatkräftig halfen. Im Folgenden möchte ich zeigen, inwiefern das Beispiel des Hahns Viktor typisch für die Wahrnehmung von und den Umgang mit Tieren als singuläre ist. Ich werde vier für die tierliche Singularität konstitutive Kriterien unterscheiden: Unauswechselbarkeit, Subjektivität, Situiertheit und Relationalität. Diese Kriterien können zugleich bestimmen, was mit der Singularität eines Tiers gemeint ist. Sie grenzen sich von bloß biologischen Begriffen

29 Vgl. Korsgaard 2018: 23 – 24. Singer 2002: 1 – 24. Regan 1983: 151 – 156.

30 Vgl. zum Überblick über die Sprachen der Tiere und Kommunikation über die Speziesgrenze: Meijer 2018. Wolf (2012: 95) betont die Flexibilität im Verhalten der Tiere, das in der Ethologie aktuell intensiv erforscht wird.

31 Wolf 2012: 197.

der Individualität ab, ohne den Bezug zu den biologischen Eigenschaften von Tieren zu verlieren.

1.2 Unauswechselbarkeit

Am Beispiel von Viktor ist wichtig, dass er unter dem Aspekt seiner Unauswechselbarkeit betrachtet und behandelt wird.³² Es geht um *diesen* bestimmten Hahn und keinen anderen. Etwas technischer ausgedrückt: Der springende Punkt besteht darin, dass sich Miriam Jones und pattrice jones auf das Einzeltier als nicht auswechselbar mit anderen Individuen desselben Typus und/oder anderer Typen beziehen.³³ Dies ist das erste Kriterium der tierlichen Singularität: Die *Unauswechselbarkeit als ein Modus der Bezugnahme* auf ein Einzeltier. Unauswechselbarkeit soll folglich keine Eigenschaft eines Tiers beschreiben, sondern eine Art der Bezugnahme auf ein Tier. Es gibt jemanden, der das Tier für unauswechselbar hält. Ein Beispiel kann das verdeutlichen. Der Satz »Wir haben diesen Hahn [und keinen anderen] am Straßenrand entdeckt« beschreibt die Bezugnahme zum Tier als unauswechselbar. In Abgrenzung dazu beziehen sich Menschen auf Tiere sehr häufig als auswechselbar: »Ob ich Fleisch von diesem Tier esse oder einem anderen, ist mir egal.« In der folgenden Darstellung möchte ich drei Aspekte hervorheben. Ich werde (1.2.1.) die Unauswechselbarkeit gegen die Außergewöhnlichkeit abgrenzen sowie (1.2.2.) gegen Typisierungen. (1.2.3.) Drittens möchte ich einen Modus der Bezugnahme zurückweisen, der sich zwar auf ein unverwechselbares Tier bezieht, jedoch dessen Schädigung zum Ziel hat. Wir kennen diese Bezugnahme von der literarischen Figur des Kapitän Ahab, der Moby Dick und keinen anderen Wal im Visier hat, als er im gleichnamigen Roman auf Jagd geht. Oder

32 Eine Art Urszene der Unauswechselbarkeit wurde von Derrida formuliert, vgl. Derrida 2010: 23; 48 – 9; 58. Derrida beschreibt die Begegnung mit seiner Katze, die ihn überrascht, als er nackt im Badezimmer steht. Im Blickwechsel mit dem Tier und angesichts der damit einhergehenden Scham sei ihm bewusst geworden, dass er sie *als andere* wahrnimmt. Als Subjekt, das auch ihn anblickt. Derrida betont, dass es sich um eine »kleine Katze« handelte, keine »Figur der Katze«. Diese Katze wurde bei Derrida zur Gegenfigur des Kollektivsinguars, der sich hinter »Die Katze« oder, allgemeiner, »Das Tier« verbirgt und von Menschen als Projektionsfläche genutzt wird.

33 Vgl. zum Begriff der Auswechselbarkeit Nussbaum (1995: 257): »Fungibility: The objectifier treats the object as interchangeable (a) with other objects of the same type, and/or (b) with objects of other types.«

von Ephraim im Horrorfilm *THE LIGHTHOUSE* (USA 2019, R: Robert Eggers), der von einer bestimmten Möwe aus einem riesigen Schwarm heimgesucht wird, was schließlich zu ihrer brutalen Tötung führt. Unauswechselbarkeit, wie ich sie im Folgenden verstehen möchte, schließt dagegen aus, es auf die Vernichtung oder Schädigung eines Einzeltiers abgesehen zu haben.

1.2.1 Unauswechselbarkeit – Außergewöhnlichkeit

Bei außergewöhnlichen Dingen oder Lebewesen springt die Unauswechselbarkeit besonders ins Auge. Würde jemand angesichts der nicht restaurierbaren Notre-Dame de Paris vorschlagen, man solle nun eben eine andere historisch und kulturell wichtige Kathedrale restaurieren lassen, wäre das ein schwacher Trost.³⁴ Martha Nussbaum nennt als Beispiele für (un-)auswechselbare Dinge entsprechend Füller (auswechselbar) und besondere Gemälde (nicht auswechselbar).³⁵ Außergewöhnlichkeit suggeriert die herausragende Qualität einer Sache und einen Diskurs, indem ihr ein einmaliger Wert zugeschrieben wird. Wenn wir einen Menschen als außergewöhnlich bezeichnen, dann schreiben wir ihm üblicherweise eine Qualität zu, die ihn von der Masse abhebt. Die Konnotation des Außergewöhnlichen leitet mit Blick auf die tierliche Singularität jedoch fehl. Bei berühmten Tieren wie Gorilla Koko, die Gebärdensprache lernte, Laika, die ins All flog, Orca Keiko alias Free Willy oder langjährigen Haustieren mögen herausragende Merkmale der Grund sein, warum sie für uns als unauswechselbar gelten. Doch auch auf namenlose und unbekannte Tiere, denen wir zufällig begegnen wie Jones und Jones, als sie den Hahn entdeckten, können wir uns als unauswechselbar beziehen. Anders als Nussbaum werde ich die Trennlinie des Auswechselbaren und Nicht-Auswechselbaren nicht bei gewöhnlichen und ungewöhnlichen Zuschreibungen ziehen.

Ich schlage vor, dass wir die Unauswechselbarkeit vielmehr als eine Form der standpunktgebundenen, verkörperten Bezugnahme auf ein Einzelnes be-

34 Weil (1978: 59) verwendet Notre-Dame de Paris als ein Beispiel für die Partikularität von großer Kunst. Sie sieht in dieser Wertschätzung jenseits des bloßen Nutzens das Merkmal der Anthropologischen Differenz. Anders als Weil gehe ich davon aus, dass auch Tiere Bezug auf Partikulares nehmen. Darauf deuten Alltagserfahrungen sowie zahlreiche empirische Studien hin. Delfine adressieren einander beispielsweise mit Namen, vgl. Barton 2006. Und Krähenvögel können sich menschliche Gesichter merken, vgl. Marzluff 2010.

35 Nussbaum 1995: 259.

handeln, das nicht ohne Bedeutungsverlust auswechselbar ist. Die Bezugnahme ist nicht auf herausragende Individuen ausgerichtet, sondern wir können potenziell auf jedes gewöhnliche Ding oder Lebewesen vor unseren Augen *als* unauswechselbares Bezug nehmen. Dieser Füller auf dem Tisch vor mir ist unauswechselbar für mich. Er hat bereits eine deutliche Macke am Deckel und man könnte mir vorschlagen, einen neuen zu kaufen. Doch weil es sich um ein Freundschaftsgeschenk handelt, ist dieser Füller für mich unauswechselbar. Und auch Viktor aus unserem Beispiel weist nicht etwa besondere Qualitäten oder Fähigkeiten auf, die nicht auch ein anderer Hahn hätte.

Wir können uns das erste Element der Unauswechselbarkeit also als eine Form der verkörperten deiktischen Bezugnahme vorstellen: Deiktisch soll dabei bedeuten, dass jemand auf ein Einzelwesen als dieses bestimmte, kontextualisierte Einzelwesen zeigt.³⁶ Allein in der Geste oder auch im Kontext einer Äußerung, die auf das Einzelne zeigt, erschließt sich die Bedeutung. Zweierlei ist hier wichtig. Erstens: die verkörperte Standpunktgebundenheit.³⁷ Jemand deutet ausgehend von der eigenen Wahrnehmung in einem bestimmten Kontext auf etwas oder jemand anderen. Zweitens: Dabei handelt es sich je um besondere Gegenstände. Mit einer Zeigegeste kann ich auf besondere Dinge oder Personen verweisen. Jedoch kann es sich hierbei nicht nur um nicht auswechselbare Einzelobjekte handeln; es kann sich auch um eine Gruppe von Objekten handeln. Ich kann mit einer Geste oder einem deiktischen Ausdruck entweder Viktor oder eine Schar Hühner herauspicken. Was die Unauswechselbarkeit darüber hinaus auszeichnet, ist, dass sie sich immer auf bestimmte Einzeldinge *als* Einzeldinge bezieht. Die Individuen einer Schar Hühner sind stets auswechselbar; es bleibt eine Schar Hühner, selbst wenn mehrere von ihnen versterben oder alle durch andere Individuen ersetzt werden. Ein Huhn lässt sich durch ein anderes ersetzen. Das gilt jedoch nicht für *dieses* Huhn, auf das ich gerade als Einzelnes zeige. Unauswechselbarkeit besteht darin, dass sich *jemand* auf ein *besonderes Einzeltier* bezieht, nicht aber auf eine Gruppe und nicht auf einen Typus. In meiner Darstellung mag diese Bezugnahme nun allein als ein Merkmal der sprachlichen bzw. gedanklichen Bezugnahme auf Einzeltiere erscheinen. Doch auch Tiere beziehen sich auf konkrete Individuen, nicht allein auf Rollen oder Funktionen.³⁸ Der Zusatz, dass es sich um verkörperte Deixis handelt, soll die Wahrnehmungen und Gefühle der Person, die sich auf

36 Ehrhardt/Heringer 2011.

37 Fricke 2012. Müller et al. 2014. Mondada 2019. Fingerhut et al. 2013.

38 Vgl. Weil 1978: 59.

ein Einzeltier bezieht, einschließen. Gefühle wie Schuld oder empathische Bezugnahmen sind nicht isoliert von der Situation und den Gefühlen derjenigen Person oder desjenigen Tiers, auf das wir uns beziehen, sondern machen uns bewusst, dass das Tier ein subjektives Erleben hat. Das werde ich später im Text (1.3.) genauer herausstellen. An dieser Stelle sei nur darauf hingewiesen, dass sich Mitgefühl oder reaktive Gefühle (wie Staunen, Verwunderung, Fürsorge, Wut) vor allem auf unauswechselbare Einzelwesen beziehen. Wie die Empathie-Forschung nahelegt, ist das die übliche Weise, auf die wir mitfühlen: Es ist das Mitgefühl für einen Einzelnen und nur dann für eine Gruppe, wenn wir mit den einzelnen Mitgliedern empathisch sind.³⁹ Damit möchte ich zu einer weiteren Abgrenzung kommen.

1.2.2 Unauswechselbares Tier – Typus und beliebiges Tier

Auf Einzelwesen können wir uns auch typisierend beziehen. Es gibt jedoch einen wichtigen Unterschied zwischen der Bezugnahme auf Individuen als Typen – ich werde sie auch generische Individuen nennen – und als singuläre Individuen. Betrachten wir Tiere als Typen, dann geht es mehr um die Rolle eines Tiers als Vertreter seiner Spezies, Art oder Funktion für einen Menschen. Ich werde dies in den Begriffen der Unauswechselbarkeit für singuläre Tiere und der Beliebigkeit für generisch aufgefasste Individuen näher ausführen.

Die beiden erwähnten Frauen sehen Viktor als unauswechselbar an, als sie im Tierheim anrufen, um seine Notlage zu beheben. In dieser Situation wird deutlich, dass es sich nicht um einen allgemein verbreiteten Modus der Bezugnahme auf Hühnerindividuen handelt. Im Kontrast dazu erscheint Viktor der Telefonistin, die freilich allein von seinem Fall hört, als ein beliebiger Hahn. Das macht sich daran bemerkbar, dass sie ihn unter gängige Konzepte subsumiert: Sie schlägt etwa vor, ihn wie andere Nutztiere als Nahrungsmittel anzusehen. Einmal ist mit Viktor also dieser bestimmte Hahn als Einzelner gemeint, einmal das bestimmte Tier als Repräsentant der Art und Funktion. In gewisser Hinsicht erklärt dies einen Unterschied in der Haltung der Tierheimangestellten, der zufolge ein Tier dieser Art dazu da ist, geschlachtet und verspeist zu werden, und der Haltung der beiden Frauen, Wege suchen, um auf Viktors spezifische Notlage zu reagieren. Aus Sicht von Jones und Jones greift die Typisierung gerade nicht. Emotional und kognitiv beziehen sie sich auf *diesen* spezifischen Hahn.

39 Vgl. Prinz 2011: 229.

Ein Gedankenexperiment soll helfen, den letzten Punkt klarer herauszustreichen. Denn man könnte ja sagen, es handelte sich auch für die beiden um die beliebige Instanziierung eines Typus, bloß mit dem Unterschied, dass Jones und Jones in anderer Hinsicht und mit anderen Konsequenzen auf Viktor reagierten: Nicht als Schlachtier, das man essen kann, sondern ein Tier in Not, mit dem man Gnade haben sollte, oder allgemeiner formuliert: ein Tier, das man ethisch bedenken sollte. Meine Überlegung ist, dass dies insofern nicht zutrifft, als dass die Frauen Viktor zwar *auch* als generisches Individuum sehen, doch ohne dass die Perspektive auf das Tier als Unauswechselbares davon betroffen ist. Die Unauswechselbarkeit ist ein Merkmal, das sich nicht mit jeder typisierenden Wahrnehmung verbinden lässt; es gibt Konzepte, denen die Leugnung der Unauswechselbarkeit inhärent ist, z.B. das Konzept des Schlachttiers. Ich werde ein Element an der Geschichte ändern, damit dieser Aspekt deutlich werden kann.⁴⁰

Stellen wir uns vor, dass sich die beiden Frauen in einer Dilemma-Situation befanden. Sie waren auf dem Weg zu einer Demonstration gegen den Bau einer neuen Geflügel-Mastanlage, als sie den Hahn im Graben entdeckten. Ihre individuelle Absicht, zur Demonstration zu gehen, bestand darin, die Auftaktrede zu halten und 10.000 von ihnen gesammelte Unterschriften bei lokalen Entscheidungsträger*innen abzuliefern, um den Druck auf einen Baustopp zu erhöhen. Sollen Patrice Jones und Miriam Jones das Huhn am Straßenrand zurücklassen, um auf der Demonstration ihren Beitrag zu leisten, oder trotzdem das einzelne Huhn versorgen? Wie wir ein solches Dilemma einschätzen, hängt u.a. davon ab, wie wir uns auf das einzelne Huhn beziehen: Es kommt darauf an, ob wir den Hahn als generisches Individuum, das also zugleich auch Repräsentant einer Eigenschaft oder seiner Art ist, oder als unauswechselbares Individuum meinen.

Es ließen sich z.B. utilitaristische Überlegungen anstellen. Die Kernidee des Utilitarismus ist, dass wir mit unseren Handlungen das größtmögliche Glück und Wohlergehen für die größtmögliche Menge erzielen sollen. Entsprechend könnte das Urteil etwa lauten, dass die Bedeutung der Erfahrungen des einzelnen Tiers zugunsten der vielen anderen, die durch die Unterschriftenaktion gerettet werden könnten, aufgegeben werden müsse. Oder die Akteur*innen könnten empfinden, dass sich die Erfahrungen der Tiere nicht gegeneinander aufrechnen lassen. Das bedeutet, dass sie die nicht-quantifizierbare Bedeutung des Einzelnen anerkannt hätten: seine Unauswechselbarkeit.

40 Zur Methode des Gedankenexperiments vgl. Dennett 2014: 7.

Die Ansprüche an ihr Handeln wären dann von den bestimmten Kontexten und Beziehungen abhängig, nicht von einem ethischen Prinzip wie der utilitaristischen Steigerung von Wohlergehen. In diesem Fall wäre Viktor als unauswechselbar erschienen. Unter anderem sind diese komplementären Perspektiven in der feministischen Ethik gut beschrieben worden.⁴¹

Im basalen Sinn gehe ich davon aus, dass die Unauswechselbarkeit genau dies meint: ein Tier als bestimmtes Lebewesen zu berücksichtigen, nicht eine Gruppe oder die Individuierung eines Typus.⁴² Wie wir mit der Unauswechselbarkeit umgehen, wenn wir es mit einem Dilemma zu tun haben, ist alles andere als einfach und universell zu beantworten. Entscheidend für die tierliche Singularität ist, dass wir gegenüber einem unauswechselbaren Gegenüber kontextspezifisch wahrnehmen und fühlen. In der Perspektive der Unauswechselbarkeit von Viktor könnten die beiden außerdem zu dem Schluss kommen, dass sie die Demonstration besuchen sollten. Denn das Argument der Dringlichkeit und der Zahl an bedrohten Individuen wiegt schwer. Darüber hinaus könnten auch die nicht anwesenden Hühner als singuläre Tiere imaginiert werden.⁴³ Dennoch würden Jones und Jones weiter über den Verbleib Viktors nachdenken oder Ressourcen aktivieren, um dem Tier zu helfen, wenn sie ihn als singulären Hahn sehen. Entscheidend ist, dass die Unauswechselbarkeit überhaupt auf ein Dilemma führt. Selbst wenn Miriam Jones und Patrice Jones zu dem Schluss gekommen wären, dass es wichtiger sei, ihre Termine einzuhalten und potenziell sehr viel mehr Tiere zu retten, wäre Viktors Schicksal nicht irrelevant geworden. Wir kennen diese Logik auch aus strategischen Überlegungen aus dem Tierrechtsaktivismus. Der alleinige

41 Die Unterscheidung betrifft die generalisierende und die partikularistische Sicht auf andere. Das ist besonders deutlich in Hinblick auf die Kontroverse zwischen Carol Gilligan und Lawrence Kohlberg herausgearbeitet worden. Gilligan (1993: 11) spricht nach Herbert Mead davon, dass der*die generalisierte andere einer Abstraktion menschlicher Beziehungen entspreche. Dagegen gehe es bei der komplementären Sicht darum, »[to] [foster] the development of the empathy and sensitivity necessary for taking the role of the ›particular other‹ and [point] more toward knowing the other as different from the self.« Vgl. auch Benhabib 1987. Blum 1994: 30f.

42 Dies entspricht der Unterscheidung zwischen Singularität und Partikularität bei Simone de Beauvoir. Partikularität ist die Individualisierung eines Typus, Singularität dasjenige, was sich der Typologisierung entzieht oder die einzigartige, subjektive Seinsweise eines Einzelnen. Vgl. Parker 2015.

43 Vgl. Gruen 2017: 401.

Fokus auf ein akut leidendes Tier innerhalb einer Gruppe, die aus unzumutbarer Haltung befreit werden soll, kann sich als so hinderlich für die Rettungsaktion erweisen, dass Mitleid mit einem Einzelnen bewusst gebremst werden muss.⁴⁴ Das bedeutet aber nicht, dass das Leiden des Einzelnen nicht mehr zählt. In dieser Perspektive lässt sich die Rettung anderer Hühner nicht gegen die Rettung Viktors aufwiegen. Jones und Jones können nicht stellvertretend für Viktor andere Hühner retten, so wie sie auch nicht Viktor stellvertretend für andere Hühner mit einem ähnlichen Schicksal retten können. Für singuläre Tiere geht eine Logik der Opferung, wie sie im praktischen Umgang mit Tieren rechtfertigend angeführt wird, nicht auf, wenn ein Individuum seinem Schicksal überlassen oder getötet wird, um der Art bzw. einer größeren Gruppe zu helfen.⁴⁵ In dieser Sicht wird das Individuum stets allein als Repräsentant seiner Art behandelt und nicht als unauswechselbares tierliches Subjekt. An meinem Beispiel ist insofern exemplarisch für die Unauswechselbarkeit, dass sich die Partnerinnen auf das eine Huhn als Unauswechselbares einlassen und sich nicht allein fragen, was ihr Handeln für andere Hühner der Region oder Hühner generell bedeutet.

An dieser Stelle möchte ich zwei Missverständnissen vorbeugen. Zum einen schließen sich die vorgestellten Perspektiven nicht gegenseitig aus. Es liegt keine Binarität vor. Die Unterscheidung in Unauswechselbarkeit und Typus ist vielmehr systematischer Art. So wird Viktor auch symbolisch für den Statuswechsel vom Nutztier zum Haustier betrachtet. Jones und Jones freuen sich darüber, dass das Tier durch den Fall vom Transporter der Verwendung als Schlachttier entkommt.⁴⁶ In dieser Perspektive ist es sekundär, ob es sich um diesen oder einen anderen als Nutztier deklarierten Hahn handelt. Ein singuläres Tier können wir also auch in einer Vertretungsrolle sehen. Ausgeschlossen ist es jedoch, ein singuläres Tier allein stellvertretend zu betrachten. Das zweite Missverständnis besteht darin, die beiden Perspektiven unabhängig von ihren Kontexten normativ zu lesen. Es scheint im Beispiel angelegt, dass es tugendhaft ist, Viktor als unauswechselbares Tier zu betrachten, und

44 Vgl. Gruen 2017: 401.

45 Eine solche Logik der Opferung praktizieren zum Beispiel Zoos, wenn sie überzähligen Tiere töten, vgl. dazu Mayr 2004. Die Idee ist, dass zur langfristigen Arterhaltung bei Platzmangel in den Zoos einzelne Tiere getötet werden müssen. In diesem Prozess wird die tierliche Singularität zurückgenommen.

46 Zur Bedeutung der Sichtweise als Typus vgl. den Aspekt der Situiertheit sowie Kapitel 2 zu ihrer Bedeutung für unser Handeln.

böse, ihn als einen beliebigen Hahn zu betrachten. patrice jones repräsentiert demnach die tugendhafte Perspektive, die Telefonistin den moralischen Mangel. Im konkreten Fall stimme ich diesem Eindruck zu. Die Telefonistin behandelt Viktor in einer Verwertungslogik («Have yourself a nice dinner») und behandelt ihn damit bloß als Ressource. Sie erwägt nicht, welchen Handlungsspielraum sie hätte, um dem Tier zu helfen, z.B. indem sie Tipps dazu gibt, an welche andere Tierschutzorganisation sich die beiden Frauen wenden könnten. Doch ich möchte darauf hinweisen, dass die Unauswechselbarkeits- bzw. Stellvertretungsperspektive nicht in jedem Umfang, zu jeder Zeit und in jedem Kontext dasselbe für das ethische Nachdenken über Tiere bedeutet. Im vorliegenden Beispiel muss die Rolle der Telefonistin in ihrem Amt als Tierheimangestellte etwa miteinbezogen werden. Sie agiert im Namen des Tierschutzes und muss sich entsprechend an bestimmte Weisungen halten. Ihre Verantwortlichkeit betrifft in erster Linie Haustiere. Hätte es sich bei Viktor etwa um einen Hund gehandelt, wäre die Perspektive der Tierheimangestellten, diesen zunächst als einen beliebigen Hund in Not zu betrachten, durchaus angemessen und handlungsleitend gewesen. Sie hätte es veranlasst, den bestimmten Hund in die Pflege ihrer Institution zu bringen, egal, ob es sich um einen niedlichen Welpen oder einen anderen bedürftigen Hund gehandelt hätte.⁴⁷ Andersherum gibt es sadistische Tierquäler*innen, denen bewusst ist, dass sie es mit einem bestimmten Tier zu tun haben. Dieser Aspekt hält sie jedoch gerade nicht davon ab, das Tier zu misshandeln.

Es lässt sich festhalten: Die Unauswechselbarkeit ist das erste wichtige Merkmal eines singulären Tiers. Sie unterscheidet sich von anderen Modi der Bezugnahme. Im Modus der Unauswechselbarkeit weist jemand konkret auf ein Einzelding, das in einen Kontext eingebunden ist, bzw. bezieht sich emotional darauf; im Modus der Stellvertretung ist es abstrakt und verallgemeinerbar/unter dem Typus einzuordnen.

47 Wie Beispiele aus der Praxis des Tierschutzes zeigen, ist es darüber hinaus immer wieder unumgänglich, den Blick vom Einzelnen abzuwenden und aus strategischen Gründen auf eine Gruppe von Tieren zu richten, vgl. Gruen 2017: 1. So kann es hinderlich sein, zu starkes Mitleid mit einem einzelnen Tier zu empfinden, wenn aus diesem Grund anderen nicht geholfen werden kann.

1.2.3 Bezugnahme: Wohlwollen – Schädigung

Ein Einwand gegen die Auffassung, dass mit der Unauswechselbarkeit ein moralisch relevanter Begriff der tierlichen Singularität vorbereitet wird, könnte nun folgendermaßen lauten: Wenn es sich um einen Modus der Bezugnahme auf ein Einzeltier handelt, wie oben beschrieben, dann fallen darunter auch Beschreibungen, in denen das fokussierte Tier verletzt oder getötet werden soll. In der Tat ist es leicht vorstellbar, dass wir es mit einer Person zu tun haben, die sich auf dieses Tier und kein anderes bezieht, ohne den unauswechselbaren Wert des Tiers anzuerkennen. Ich hatte bereits Kapitän Ahab erwähnt, der auf einen unauswechselbaren Wal fokussiert ist: Moby Dick. Sein höchstes Ziel ist, gerade dieses Individuum zu fangen und zu töten. Oder die scheinbar singuläre Möwe in Robert Eggers Spielfilm *THE LIGHTHOUSE*. Die Figur des Ephraim fühlt sich von einer einzelnen Möwe innerhalb einer riesigen Schar von Möwen heimgesucht. Schließlich erschlägt er voller Hass diese eine Möwe. An dieser Stelle wird deutlich, warum eine binäre Unterscheidung in die Bezugnahme auf Tiere in Singuläre und Typen oder Repräsentanten nicht ausreichend ist, um die Unauswechselbarkeit in ihrer Normativität zu beschreiben. Ich möchte darum vorwegnehmen, dass der Modus der Bezugnahme auf singuläre Tiere die Unauswechselbarkeit in einem bestimmten Sinne meint: Sie schließt es aus, das Tier mutwillig schädigen zu wollen. Die schädigende Bezugnahme möchte ich von einer grundsätzlich wohlwollenden Bezugnahme auf ein Einzeltier unterscheiden.

Ein weiterer Einwand gegen die Unauswechselbarkeit als konstitutiv für einen ethischen Umgang mit Tieren lautet: Auch Gegenstände können wir in dieser Weise als *unauswechselbar* ansehen. Oben hatte ich beispielsweise einen für mich unauswechselbaren Füller erwähnt. Auch diese Kaffeetasse vor mir ist eine bestimmte Tasse; sie ist meine Lieblingstasse, ich verwende sie bevorzugt und würde es sehr bedauern, wenn sie zerbricht. Das Kriterium der Unauswechselbarkeit allein ist also nicht hinreichend, um zu verstehen, was die Wahrnehmung von tierlicher Singularität auszeichnet. Viktor, so ist meine Intuition, wird vielmehr als unauswechselbar behandelt, *weil* er ein Tier ist bzw. als Subjekt anerkannt wurde.

1.3 Subjektivität

Anders als bei unauswechselbaren Gegenständen handelt es sich bei Tieren um Subjekte. Sie besitzen eine Innenseite des Erlebens.⁴⁸ Ein Gegenstand kann defekt, abgenutzt oder bedienerfreundlich sein, er ist aber nicht verletzt, ängstlich oder fürsorglich. Gegenständen fehlt das Zentrum des Erlebens, das unsere Wahrnehmung von menschlicher und tierlicher Subjektivität auszeichnet. Wenn Gegenständen subjektive Zustände zugesprochen werden, dann in Form von anthropomorphen Projektionen (»Der Computer ist stur«), Imaginationen (»Mein (Stecken-)Pferd lahmt«), in kultischen Kontexten etc. Im Folgenden möchte ich eine breite Bestimmung der Bezugnahme auf tierliche Subjekte vorschlagen, die sich von der Bezugnahme auf unauswechselbare Gegenstände unterscheidet. Anders als Positionen, die auch das alltägliche Wahrnehmen tierlicher Subjektivität in die Nähe der anthropomorphen Projektion rücken, vertrete ich die Ansicht, dass wir direkt wahrnehmen können, dass es sich bei Tieren um Subjekte mit einer Innenseite handelt: Sie haben ein Zentrum des Erlebens.⁴⁹ Von Anthropomorphisierung sollten wir nur dann sprechen, wenn bestimmte menschliche Eigenschaften zu Unrecht auf Tiere übertragen werden. Das zweite Kriterium der tierlichen Singularität ist also ihre direkt wahrnehmbare Subjektivität.⁵⁰

Tiere als Subjekte wahrzunehmen, stellt eine alltägliche Erfahrung dar. Ich werde auch von einer alltäglichen oder natürlichen Einstellung sprechen. Wir sehen, dass die Taube am Straßenrand verletzt ist oder dieser Hund neugierig. Peter Singer greift zu einem drastischen Beispiel, um aufzuzeigen, dass es sich um Common Sense handelt: Wenn ein Hund mit einem Messer verletzt wird,

48 Diesen Begriff entlehne ich von Helmuth Plessner (1973: 52 – 54; 63; 100; 139). Plessner nutzt das Metaphernfeld »Innen-« (»Innenseite«, »Innenleben«, »Innenwelt«, »Innenaspekt«, »Innensphäre«) und »Außen-« (»Außenseite«, »Außenwelt«), um eine Grenze zwischen dem eigenen Erleben von Lebewesen und dem Lebewesen als Teil der Umwelt zu bezeichnen. Tiere haben Körper (»Außen-«); diese Körper sind zugleich Träger der Sinnesorgane, durch die sie ein Zentrum des Erlebens haben (»Innen-«). Ohne in allen Punkten mit der Theorie Plessners übereinzustimmen, der von einer »ewig verborgenen Innenwelt der Tiere« (ebd.: 63) ausging, möchte ich im Folgenden entwickeln, was am Haben einer Innenseite wichtig ist.

49 Eine ähnliche Sichtweise vertritt u.a. Parkinson 2020.

50 Ausgangspunkt meiner Überlegungen sind Theorien zur direkten Wahrnehmung aus dem zwischenmenschlichen Bereich: Krueger 2018. Zahavi 2011. Gallagher 2008. Overgaard/Krueger 2013.

besteht für die meisten Menschen kein Zweifel daran, dass er Schmerzen empfindet.⁵¹ In dieser alltäglichen Weise sahen Jones und Jones Viktors Bedürfnis nach Schutz und Nahrung. Die Innenseite eines Tiers ist also nicht etwas uns restlos Verborgenes, wie manchmal behauptet wird.⁵² Skeptiker*innen dieses Umstands beziehen sich vor allem darauf, dass wir das Erleben eines anderen nicht selbst empfinden und also nicht wissen können, wie es sich anfühlt, dieses tierliche Subjekt zu sein. Das stimmt, bedeutet aber nicht, dass wir nicht wissen können, *dass* ein Tier etwas empfindet, und oft auch, *was* es empfindet. Dem Primat der Skepsis widerspricht unsere alltägliche Erfahrung, in der wir Gefühlsausdrücke von anderen Menschen und auch Tieren oft problemlos lesen können und ihre Absichten und Bedürfnisse unmittelbar erkennen. Die Philosophen Dan Zahavi und Joel Krueger haben die Wahrnehmung von subjektiven Zuständen anderer als direkte Wahrnehmung bezeichnet.⁵³ Diese Perspektive zu übernehmen, erlaubt es mir, im Folgenden davon zu sprechen, dass wir auf die Subjektivität eines Tiers generell nicht schließen müssen, sondern dass sie uns durch visuelle Wahrnehmungen direkt zugänglich ist. Obwohl Zahavi und Krueger von Menschen ausgehen, lassen sich die zentralen Aspekte auf sehr viele Tiere übertragen. Gefühle wie Freude oder Angst sind bei vielen Tieren direkt sichtbar, aber auch allgemeinere Merkmale ihrer Subjektivität wie der Umstand, dass sie etwas sehen, riechen, schmecken etc.⁵⁴ Die skeptischen Einwände betreffen letztlich nicht nur andere Tiere, sondern auch andere Menschen. Eva Meijer argumentiert etwa, dass eine Person die mentalen Zustände eines Tiers, mit dem sie schon lange zusammenlebt, oft besser verstehen kann als diejenigen eines fremden Menschen.⁵⁵

1.3.1 Direkte Wahrnehmung

Die direkte Wahrnehmung ist, wie bereits angedeutet, vielfach in Zweifel gezogen worden. Ich möchte das Gegenmodell, die indirekte Wahrnehmung von Subjektivität, bündig darstellen und zurückweisen.⁵⁶ Indirektheit bezieht sich

51 Singer 2002: 10.

52 Leahy 1991. Kennedy 1992.

53 Krueger 2018. Zahavi 2011. Gallagher 2008. Overgaard/Krueger 2013.

54 Vgl. dazu die gegenwärtige Forschung zum Geist der Tiere u.a. Andrews 2015: 14 – 15, Petrus/Wild 2013. Morris 2017 verteidigt den Ansatz.

55 Meijer 2018: 11.

56 Die These der indirekten Wahrnehmung wurde u.a. von Leslie (1987), und Waytz/Epley (2009) vertreten. Nach Krueger (2018: 301) lässt sie sich folgendermaßen charakteri-

hierbei darauf, dass mentale Zustände von anderen selbst nicht sichtbar sind. Wir können nur Zeichen für solche Zustände sehen. Ich sehe also nicht, dass mein Freund aus dem Fenster schaut, sondern ich sehe seine Augen auf etwas gerichtet und kann daraus schließen, dass er etwas sieht. Wenn ich seinen Blick allein als indirektes Zeichen, aber nicht als direkten Ausdruck seines Sehens verstehe, ist es jedoch möglich, grundsätzlich an der Bedeutung des Zeichens zu zweifeln. Zwei wesentliche Probleme folgen aus dieser Sichtweise: Erstens kann sie zu einer problematischen, überzogenen Skepsis führen. Wenn ich die Körper von anderen so wahrnehme, dass sie Zeichen für mentale Zustände sichtbar machen, aber nicht Ausdruck von mentalen Zuständen selbst sind, lässt sich bezweifeln, ob andere Personen überhaupt etwas empfinden können, z. B. ob mein Freund hier etwas sieht. Offensichtlich widerspricht dies jedoch unserer gewöhnlichen Einstellung. Wir können nicht nur rational auf Absichten, Gefühle etc. schließen, sondern nehmen diese im Alltag oft unmittelbar wahr, z. B. visuell. Zwar können wir darin fehlgehen oder es kann Fälle geben, in denen wir uns überlegen müssen, was etwa eine bestimmte Geste bedeutet. Dennoch gilt, dass wir in der Lage sind, die Gefühle und Absichten von anderen direkt zu erkennen.⁵⁷ Dafür spricht auch, dass z. B. kleine Kinder und höhere Säugetiere Absichten und Gefühle erkennen, es aber unplausibel ist anzunehmen, dass sie dazu komplexe Schlussverfahren anwenden.⁵⁸ Zweitens subjektiviert die indirekte Wahrnehmung das Innenleben zu stark. Unsere mentalen Zustände sind nicht immateriell, sondern an unsere Sinnesorgane gebunden. Wir können etwa sehen, *weil* wir Augen haben. Wenn wir andere Lebewesen mit Augen sehen, die vor einer Wand stehen, so ist die Annahme begründet, dass sie die Wand oder Teile davon sehen können.⁵⁹

In Hinblick auf Tiere stellt sich mit besonderer Dringlichkeit die Frage, ob wir sie allein durch unsere sinnliche Wahrnehmung als Subjekte erkennen können. Zwar scheint dies einer alltäglichen Erfahrung zu entsprechen. Doch da es nicht die Möglichkeit gibt, unsere Wahrnehmungen sprachlich mit den Tieren abzugleichen, ist dieses Wissen über die Subjektivität von Tieren immer

sieren: »We can't see mental states because, whatever their ontology, mental states are intracranial phenomena. As such, they are perceptually inaccessible to everyone but their owner. Accordingly, because we can't perceive other minds we need to use an indirect method based on inference or simulation to reach them.«

57 Krueger 2018: 1.

58 Vgl. zusammenfassend Andrews 2015: 14 – 15. Andrews führt auch die Gegenargumente für diese These an. Morris 2011.

59 Aaltola 2018: 106. Auch Millikan 1984: 319. Millikan 2017: 58.

wieder angegriffen worden.⁶⁰ Aufgrund der Alterität und Heterogenität der nichtmenschlichen Tiere, so wurde argumentiert, ist unsere Wahrnehmung der Tiere fehlerbehaftet, weshalb viele Zuschreibungen von tierlicher Subjektivität als Projektion oder Anthropomorphismus bezeichnet werden. Im Folgenden werde ich keine ausführliche Verteidigung der These der direkten Wahrnehmung vornehmen, jedoch ausführen, inwiefern sie meines Erachtens für Tiere in deren singulärer Betrachtung gültig ist. Wir können die Subjektivität von konkreten nichtmenschlichen Tieren direkt wahrnehmen. Die Kriterien für das Sehen der tierlichen Innenseite ist eine nicht hierarchische Menge an im Verhalten, in Gesten und Körperhaltungen der Tiere wahrnehmbaren Ausdrucksformen. Mit Blick auf unser Beispiel wird ersichtlich, dass es für den Umgang mit tierlichen Subjekten auch besonders relevante, sichtbare Aspekte der Subjektivität gibt, nämlich die Bedürftigkeit eines Tiers und seine Autonomie oder Handlungsfähigkeit (*agency*). Wenn wir Bedürfnisse sehen und wenn wir die Agency eines Tiers sehen, wird uns besonders bewusst, dass es sich um ein Subjekt mit einem eigenen Zentrum des Erlebens handelt.

Am Fundtier-Beispiel ist bezeichnend, dass Viktors Erleben zentral angeführt wurde, als die beiden Frauen sich überlegten, was zu tun sei. Jones und Jones erkannten unmittelbar, dass es sich bei Viktor um ein Subjekt handelte. Genauer handelte es sich für die beiden um ein Subjekt in einer Notlage. Für diese Wahrnehmung war es nicht wichtig, genau zu wissen, was exakt in dem Tier vor sich ging. Es ist bezeichnend, dass Patrice Jones in ihrer Schilderung von einer ganzen Reihe an Fehleinschätzungen und mangelndem Wissen über Hühner berichtet hat. Wesentlich dafür, dass sie sich auf das Tier als unauswechselbares Tier bezogen hatte, war, dass seine Subjektivität in seiner Bedürftigkeit offenbar wurde. Der subjektive Zustand war offensichtlich: z. B. dadurch, dass es sich um ein Tier inmitten einer winterlich kargen Landschaft handelte. Sie hätten diese Bedürfnisse aktiv leugnen und sich sagen können, dass das Huhn zwar sicherlich friere und hungrig sei, sie aber nichts tun könnten. Den meisten Menschen liegt die Bedürftigkeit offen zu Tage. Das bedeutet nicht, dass jeder wie die beiden gehandelt hätte. Sie handeln auf diese Weise, weil der Hahn nicht nur als Subjekt für sie erkennbar war, sondern auch als dieser unauswechselbare andere. Der Modus ihrer Verantwortlichkeit entsprach der Verantwortlichkeit gegenüber einem Subjekt, nicht gegenüber einem Gegenstand. Dabei wird die Subjektivität des Tiers anerkannt, ohne dass die beiden Frauen über besondere epistemische Ressourcen wie eine genauere Ein-

60 Vgl. zum Überblick Suen 2015.

sicht in die Wahrnehmung des Tiers verfügten. patrice jones macht vielmehr darauf aufmerksam, dass sie zunächst keine besondere Idee davon hatten, wie ein Huhn wahrnimmt, was es braucht oder fühlt.⁶¹ Worum es mir am Beispiel also geht, ist die Tatsache, dass die Subjektivität des*der anderen direkt erfahren werden kann.

1.3.2 Kriterien für Subjektivität

Woran war die Subjektivität des Tiers für jones und Jones spezifisch wahrnehmbar? Das Ziel meiner folgenden Ausführungen ist zu zeigen, inwiefern verschiedene Kriterien wie Intentionen, Wahrnehmungsvermögen etc. für solche und ähnliche Situationen eine wichtige Rolle spielen, aber nicht notwendig sind. Manchmal sind diese Kriterien ausschlaggebend, wenn wir einem Tier ein Innenleben zuschreiben, manchmal aber nicht. Der Kontext ist zentral. Der Dienst, den meine Ausführungen leisten, ist auch, dafür zu argumentieren, dass es äußerst diverse Aspekte sind, durch die wir tierliche Subjekte erfahren und anerkennen. Ich möchte zunächst eine Reihe von Beispielen geben, in denen die Subjektivität von Tieren anerkannt wird.

[1] [T]he World's Largest Lobster Cooker, which is highlighted as an attraction in the Festival's program, is right out there on the Maine Lobster Festival's north grounds for everyone to see. [...] Lobsters don't have much in the way of eyesight or hearing, but they do have an exquisite tactile sense, one facilitated by hundreds of thousands of tiny hairs that protrude through their carapace. [...] Standing at the stove, it is hard to deny in any meaningful way that this is a living creature experiencing pain and wishing to avoid/escape the painful experience.⁶²

[2] Blue was like a crazed person. Blue *was*, to me, a crazed person. He galloped furiously, as if he were being ridden, around and around his five beautiful acres. He whinnied until he couldn't. He tore at the ground with his hooves. He butted himself against his single shade tree. He looked always toward the road down which his partner had gone. And then, occasionally, when he came up for apples, or I took apples to him, he looked at me. It was a look so piercing, so full of grief, a look so human, I almost laughed (I

61 jones 2015.

62 Wallace 2004: 62 – 63.

felt too sad to cry) to think there are people who do not know that animals suffer.⁶³

[3] Another big group of dolphins had just surfaced alongside our moving vessel – leaping and splashing and calling mysteriously back and forth in their squeally, whistly way, with many babies swift alongside their mothers. And this time, confined to just the surface of such deep and lovely lives, I was becoming unsatisfied. I wanted to know what they were experiencing, and why to us they feel so compelling and so – close. This time I allowed myself to ask them the question that for a scientist is forbidden fruit: Who are you? Scientists usually steer firmly from questions about the inner lives of animals. Surely they have inner lives of some sort. But like a child who is admonished that what they really want to ask is impolite, a young scientist is taught that the animal mind – if there is such – is unknowable.⁶⁴

Nun haben wir drei recht verschiedene Beispiele, die alle den Begriff der tierlichen Subjektivität in gewisser Weise illustrieren. Die verschiedenen Erzählhaltungen bzw. Texttypen sind zwar auch ausschlaggebend dafür, welche Aspekte der Subjektivität wichtig sind, aber ich werde dies in meine Überlegungen an dieser Stelle nicht miteinbeziehen. Die Beispiele unterscheiden sich dahingehend, dass sich je verschiedene Kriterien als entscheidend für die Subjektivität aufdrängen. Im Essay *Consider the Lobster*, erstmals in einem Gourmet-Magazin erschienen, stellt sich der Schriftsteller David Foster Wallace die Frage, ob wir davon sprechen können, dass nicht nur Menschen und höhere Säugetiere, sondern auch Krustentiere subjektiven Schmerz empfinden. Schmerzen und schmerzvermeidendes Verhalten sind im Zusammenhang mit der Tötung der Hummer, um die es Wallace geht, die relevanten Aspekte der Subjektivität. In Alice Walkers Kurzgeschichte *Am I Blue?* erkennt die Ich-Erzählerin das Pferd der Nachbarn in dem Moment als Subjekt, in dem es nicht von einem physischen Schmerz, sondern eher von einem psychischen Leiden – Stress und Verlust der Weidepartnerin – betroffen ist. Das Verhalten des Wallachs und sein Blick drücken für sie aus, dass es sich bei Blue um eine Person handelt. Sein Verhalten erklärt sie sich nicht instinktiv, sondern intentional: Blue leidet sichtlich unter der konkreten Situation. Das Pferd bezieht sich emotional auf seine Weidepartnerin. Bei seinen Wahrnehmungen

63 Walker 1989: 7.

64 Safina 2015: 1.

handelt es sich für die Erzählerin nicht um eine lose Kette von Eindrücken der Umwelt, sondern sie haben ein Zentrum des Erlebens. Der Ökologe Carl Safina betrachtet eine Gruppe von Delfinen und stellt sich die Frage nach ihrem phänomenalen Bewusstsein: Wie fühlt es sich an, ein Delfin zu sein? Auch er verbindet dieses Nachdenken mit der Frage danach, *wer* und nicht *was*, ein Delfin ist. Auffallend ist dabei, dass er sich teilweise gegen bestimmte Standards seiner Ausbildung als Naturwissenschaftler auflehnt. Statt allein Verhalten zu dokumentieren, will er das ›innere‹ Leben der Tiere verstehen. Gemeinsam ist allen drei Berichten, dass in ihnen auf einen neutralen Standpunkt verzichtet wird. Wallace nimmt diesen zwar auch ein, indem er auf die neurologischen Bedingungen für Schmerzempfinden hinweist. Letztendlich betont er aber, dass wir selbst bei größter Skepsis gegenüber diesen Bedingungen das sichtbare Verhalten der Hummer als Ausdruck eines Subjekts erleben, das sich wehrt.⁶⁵

Ich möchte vorschlagen, dass für alle diese Fälle die Idee der *Anerkennung einer Innenseite* konstitutiv ist. Wenn es um bestimmte Tiere geht, die wir empirisch beobachten können, mit denen wir interagieren oder die wir uns lebhaft vorstellen können, brauchen wir üblicherweise kein epistemologisch anspruchsvolles Vorgehen, das ein hohes Maß an Neutralität und Objektivität verlangt, sondern uns ist das Innenleben auf diverse andere Weisen zugänglich, z. B. durch aufmerksames Beobachten und Empathie.⁶⁶ Meine These lautet also, dass solche Wahrnehmungen von Subjektivität grundlegend für unseren Umgang mit konkreten Tieren sind. Während die einzelnen Kriterien, die diskutiert werden, zwar jeweils manchmal zutreffen und relevant werden, manchmal aber nicht, können wir generell erkennen, dass Tiere Subjekte sind.

Die Idee der Innenseite involviert Kriterien der Subjektivität in je verschiedener Gewichtung. Ich gehe von acht wichtigen Aspekten aus. Für die Liste erhebe ich aber keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Empfindungsfähigkeit. Das Tier empfindet Schmerzen und Wohlergehen, merkt Schmerzen und strebt nach Wohlergehen.

Bewusstsein. Das Tier verfügt über ein phänomenales Bewusstsein, d.h., es empfindet ein Erlebnis auf eine bestimmte Art und Weise, die anderen unverfügbar ist.

65 Wallace 2004: 63 – 64.

66 Vgl. dazu Aaltola 2018: 21f.

Intentionen. Das Tier hat einen perspektivischen Zugang zur Welt, indem es sich (handelnd, wahrnehmend, fühlend, denkend etc.) auf etwas in der Welt bezieht.

Persönlichkeit. Das Tier hat ein (mehr oder weniger stabiles) Zentrum des eigenen Erlebens, es ähnelt/gleichet damit einer menschlichen Person und unterscheidet sich von Gegenständen und Pflanzen.

Kommunikation. Das Tier kommuniziert seine Absichten etc. an andere und ggf. über die Speziesgrenze hinweg.

Emotionen. Das Tier hat positive und negative Emotionen wie Freude, Wut oder Traurigkeit.

Beziehung. Das Tier lebt in Beziehung zu anderen; minimal nimmt es wahr und reagiert (bewusst/intentional) auf die Zustände eines* einer anderen.

Selbst-Bewusstsein. Das Tier kann seine Situiertheit und die eigenen Fähigkeiten einschätzen.

Alle diese Punkte haben die Tatsache gemeinsam, dass sie die Subjektivität eines Tiers anzeigen können. Wenn ich beispielsweise erkenne, dass Kühe untereinander individuelle Beziehungen führen, macht mir dies einen Aspekt ihrer subjektiven Lebensweise bewusst.⁶⁷ Ebenso wird in der sichtbaren Trauer von Elefanten um verstorbene Herdenmitglieder das Erleben der Tiere deutlich.⁶⁸ Nun ist mein Ziel aber gerade nicht, die einzelnen Kriterien der Liste zu hinreichenden Bedingungen für Subjektivität zu erklären. Vielmehr ist es manchmal der eine, manchmal der andere oder eine Gruppe von Aspekten, die wichtig werden, wenn wir über die tierliche Subjektivität sprechen.⁶⁹ Darum werde ich in der begrifflichen Bestimmung der Subjektivität im Rahmen von tierlicher Singularität daran festhalten, eher breit und allgemein vom Haben einer Innenseite zu sprechen.

Nun würden die meisten Menschen wohl zustimmen, dass alle oder zumindest sehr viele Tiere eine Innenseite haben. Es geht etwas in ihnen vor,

67 Vgl. Young 2018.

68 Safina 2015: 2; 69f.

69 Vgl. Wild 2020.

sie nehmen die Welt auf eine bestimmte, uns teilweise oder vollständig unzugängliche Weise wahr. Mit dem Anerkennen einer Innenseite allein befinden wir uns noch bei einer abstrakten Beschreibung tierlicher Subjekte. Dies ist nicht ausreichend für den Begriff der Singularität von Tieren. Es geht vielmehr um je dieses bestimmte Subjekt in einer bestimmten Situation und in einem bestimmten Bezug zur wahrnehmenden Person. Diese beiden eng verbundenen, jedoch weiter unterscheidbaren Kriterien – Situiertheit und Relationalität – werde ich im Folgenden erörtern. Viele Tiere haben einen Subjektstatus, jedoch befinden sich nicht alle in derselben Situation. Die Relevanz der Subjektivität erkennen wir in konkreten Situationen. Für den Begriff der tierlichen Singularität ist dies entscheidend.

1.4 Situiertheit

Ein Tier als singuläres zu sehen, bedeutet, die Situation wahrzunehmen, in der es sich befindet. Ohne unser Streben, die partikulare Perspektive eines Tiers zu begreifen, lässt sich zwar davon sprechen, dass wir seinen Subjektstatus erkennen, doch dieses subjektive Erleben bleibt unverortet.⁷⁰ Wir bleiben bei einem Modell der Subjektivität stehen, in dem die Subjektivität losgelöst von Umwelt und Zeit betrachtet wird. Bei singulären Tieren handelt es sich um bestimmte und damit stets verortete Individuen, sodass sich ein anderes Modell anbietet: Ein situiertes Modell der Subjektivität. Häufig sind es gerade die Kontexte, die uns die Gefühle und Absichten eines anderen verständlich machen.⁷¹ Insbesondere können wir uns die *Relevanz einer Situation für einen anderen* nicht ohne Kontext erschließen. In der Situiertheit besteht das dritte Merkmal der tierlichen Singularität.

Als die beiden Frauen den Hahn entdeckten, blickten sie ihn zuerst als eine glückliche Ausnahme an. Man könnte auch sagen, sie sahen in ihm ein Symbol des aus der Tierindustrie entkommenen Tiers (»Good for you«, we cheered, »You got away!«). Ihre erste Reaktion zeugt von einer kontextualisierten, aber generischen Sichtweise. Sie beruht auf der Annahme, dass das Tier seinem Schicksal in einem Geflügelbetrieb der Region entkommen ist. Der partikularen Situation des Tiers wurden die beiden erst gewahr, als sie begriffen,

70 Crary 2016: 68.

71 Aaltola 2018: 34 – 35. Gruen 2015: 24; 56.

dass Viktor wiederum in eine Notlage geraten war, dass er sich schwer bewegen konnte, vermutlich hungerte und fror. (»But we drifted into silence as we realized that outside in the snow, without shelter, that chicken would die.«) jones und Jones sahen keinen Zustand, sondern eine Situation.⁷²

1.4.1 Situationen: generisch – partikular

Ein Modell der ethnologischen Forschung kann deutlicher machen, was für Situationen wesentlich ist. Situationen beinhalten generische und partikuläre Aspekte. Generisch ist an Situationen dasjenige, was vom historischen oder sozialen Kontext vorgeprägt ist: Handlungs- und Wahrnehmungsmöglichkeiten sind je nach Kontext nicht individuell, sondern durch verschiedene Bezugssysteme bedingt.⁷³ Zugleich ist jede Situation einmalig und hängt von den konkreten Beteiligten sowie den komplexen Orten ab, an denen sie sich entfalten: Situationen enthalten partikuläre Aspekte. Ein Beispiel: Der Stamm der Desana im Amazonas macht Jagd auf Kapuzineraffen. Wenn dabei Jungtiere zurückbleiben, werden sie von diesen manchmal aufgezogen. Nach der Zähmung und Aufzucht werden diese Affenindividuen aber nicht wie ihre Artgenossen verzehrt, sondern erhalten einen sozialen Status innerhalb der Familie. In der einen Situation – auf der Jagd – ist der Kapuzineraffe also mögliches Jagdgut, in der anderen – im Dorf – Mitglied der sozialen Gruppe.⁷⁴ Andererseits spielt es eine Rolle, welche konkreten Individuen und Akteur*innen unter welchen Umständen in je welcher Verfassung aufeinandertreffen und inwiefern die Perspektiven der Akteur*innen verständlich werden.

Für das Verständnis der Situation, in der Viktor im Straßengraben gefunden wurde, sind sowohl generische wie auch partikuläre Aspekte relevant. Es war entscheidend, dass jones und Jones den Hahn sowohl als generischen anderen ansehen (ein Tier aus der Geflügelindustrie) als auch als konkreten anderen in einer ganz spezifischen, unauswechselbaren Lage.⁷⁵ Sind aber beide

72 jones 2015.

73 Breyer und Widlok 2018: 8 (in Anlehnung an Zigon).

74 vgl. Erikson 2000: 8f.

75 Man könnte nun einwenden, es handle sich um einen anthropozentrischen Begriff, der auf dem Sprach- und Denkvermögen beruht. Wir brauchen also einen angepassten Begriff, der weniger Gewicht auf das Symbolsystem legt, wenn wir auch Tiere als eigenständige singuläre Akteure in einer Situation bzw. als situiert wahrnehmen wollen. Ausgehend von Breyer und Widlok (2018: 8f.) lässt sich die Idee entwickeln, dass wir auf dem klassischen Begriff beharren können, aber explizieren müssen und dürfen,

Aspekte für die Wahrnehmung von tierlicher Singularität gleichermaßen relevant?

Warum ist es, erstens, relevant, die generische Bedeutung miteinzubeziehen? Wir hatten festgehalten, dass es zu unserem gewöhnlichen Umgang mit Situationen gehört, dass sie nicht in einem zeitlichen, räumlichen oder sozialen Vakuum stattfinden. Bestimmte symbolische Bezugssysteme spielen eine Rolle dafür, welche Handlungen naheliegend sind, welche möglich oder empfehlenswert. Um Situationen adäquat zu verstehen, ist es oft entscheidend, ob eine Person in der Lage ist, auch generische Aspekte kritisch miteinzubeziehen. Dazu gehören z. B. artspezifische Besonderheiten. Um ein Beispiel zu geben: In Nationalparks in den USA entsteht vermehrt das Problem, dass Besucher*innen vermeintlich von ihren Eltern verstoßene Jungtiere aufgreifen. Dabei ist es etwa für Bisons in einem bestimmten Alter üblich, dass sie zeitweise getrennt von den Eltern auf Streifzüge gehen. Problematisch an den Interventionen der Besucher*innen ist dann, dass die Eltern das Jungtier hinterher zu verstoßen drohen, weil es den Geruch der Menschen trägt.⁷⁶ Die Einfühlung in die Situation des Jungtiers allein ist in diesem Beispiel von einem generischen, aber unkritischen Verständnis geleitet: Es bezieht sich generell auf scheinbar hilflose Tierjunge. Angewandtes Wissen über die Art trägt dagegen dazu bei, die Situation adäquat zu begreifen. Um zum Fundtier-Beispiel zurückzukommen: Hier erkennen wir an der Tierheimangestellten, dass diese vor allem über die generischen Aspekte der Situation nachdenkt. In ihrem Vorschlag, das Tier zu töten und zu essen, schwingt die Idee mit, dass es sich bei Hühnern um Nutztiere handelt, die genau zu diesem Zweck da sind. Anders konzeptualisieren Jones und Jones das Huhn als ein fühlendes Lebewesen in einer Notlage.

Inwiefern sind, zweitens, die partikularen Elemente wichtig? Sie sind entscheidend, damit die Situation des konkreten, singulären anderen verständlich werden kann. Andernfalls handelte es sich um ein ausschließlich generisches Verständnis der Situation. Ein ausschließlich generisches Verständnis birgt das Risiko, dass wir die Bedeutung der Situation für das Tier verfehlen. Ein Beispiel sind die oft generisch gelesenen Szenen der Jagd von Tieren auf andere in Naturdokumentationen. Sie sind dann ein Naturschauspiel und lassen entsprechend keinen Raum für die Erfahrungen der einzelnen Beteiligten.

dass beide Aspekte (das Partikulare und Generische der Situation) von der *Verkörperung* der involvierten Akteur*innen abhängt.

Das Gewinnerbild des Wettbewerbs *Wildlife Photographer of the Year 2019* kann als Beispiel dafür dienen, wie wir eine Szene entweder allein generisch oder auch singular verstehen können. Auf dem Bild wird eine Szene sichtbar, die sich im Hochgebirge des Himalaya abgespielt hat. Ein Fuchs schreckt ein Murmeltier auf. Nur wenige Zentimeter liegen zwischen dem Jäger und dem Gejagten. Ich kann nun einerseits fasziniert von dem Moment sein, in dem der Fuchs das Murmeltier stellt, andererseits kann ich mich in die Situation des Opfers hineinversetzen. Nur dann verstehe ich auch die singulären Aspekte der Situation; neben dem Moment der Jagd auch die existenzielle Bedrohlichkeit.⁷⁷

1.4.2 Situative Wahrnehmung und Empathie

Ich habe also vorgeschlagen, dass wir stets sowohl generische als auch partikuläre Aspekte von Situationen miteinbeziehen, wenn wir ein konkretes Tier sehen; dabei können wir die Situation mehr oder weniger adäquat verstehen, z.B. hinsichtlich des artspezifischen Verständnisses oder der Einfühlung in den oder die andere. Außerdem gehe ich davon aus, dass wir die singulären Aspekte einer Situation für gewöhnlich nicht ausschließlich kognitiv rekonstruieren müssen, sondern dass sie uns auch durch unsere empathischen Fähigkeiten zugänglich sind. Wir können uns simulierend, mitfühlend, imaginierend und nachdenkend in den*die andere*n hineinversetzen. Das Wahrnehmen einer Situation kann also als Variante der Empathie verstanden werden. Allgemein gesprochen: Es geht bei der Empathie um eine bestimmte Wahrnehmung von Anderen, bei der wir uns auf deren Gefühle, Wahrnehmungen und Bedürfnisse fokussieren. Wir fühlen uns, auch reflektierend, in den oder die andere ein. Konstitutiv ist, dass ich als wahrnehmendes Subjekt ein anderes Subjekt erkenne und dabei nicht einen Zustand feststelle, sondern die Einbettung der Subjekte in ihren raum-zeitlichen Kontext erfasse, mitempfinde bzw. mich einfühle. Es geht also um die auf den anderen gerichtete Wahrnehmung einer Situation, nicht eines Zustandes.

Wie sollen wir uns dieses empathische Wahrnehmen einer Situation vorstellen? Bei der Empathie als situatives Wahrnehmen geht es um eine sowohl affektive wie auch kognitive Form der Empathie. Diesen Typus der Empathie kann man am besten im Rückgriff auf Adam Smiths Theorie der Empathie erklären. Die Kernidee lautet, dass wir die Situation eines*r anderen dann ver-

77 Yongqing Bao, *The Moment*, 2020.

stehen, wenn wir uns vorstellen, an ihrer oder seiner Stelle zu sein. Smith war pessimistisch in Hinsicht auf die Erkenntnismöglichkeit der genuinen Wahrnehmung und der Gefühle eines anderen. Weil die Gefühle des anderen nicht direkt zugänglich sind, ist dem Beobachtenden geboten, »to try his hardest to put himself in the other man's situation and to bring home to himself every little detail of distress that could possibly have occurred to the sufferer«. ⁷⁸ Es geht also darum, dass wir uns die Situation des*der anderen vorstellen und die Gefühle zu evozieren versuchen, die diese*r in der Situation empfinden könnte. In der Literatur wird diese Form der Empathie bis heute berücksichtigt. ⁷⁹ In Hinblick auf die Tierethik wurde u.a. von Elisa Aaltola herausgestellt, dass dieser Form der Empathie eine besondere pädagogische Funktion zukommt. Wenn junge Kinder Tiere absichtlich oder versehentlich verletzen oder quälen, kann es hilfreich sein, sie zu fragen, wie sie sich in der Position des Tiers fühlen würden. Es handelt sich um eine erste Annäherung an die konkrete Situation des Tiers als ein fühlendes Subjekt. Einer ähnlichen Logik folgen Narrative und Videoaufnahmen aus der Erste-Person-Perspektive eines Tiers, z.B. in der Massentierhaltung. Aaltola weist aber auch darauf hin, dass diese Form des Einfühlens in die Situation eines anderen einige Probleme mit sich bringt. Ich möchte diese unter dem Stichwort der Anthropomorphisierung im Folgenden näher betrachten. Es macht einen Unterschied, ob ich die Situation eines Tiers von einem unkritischen, vermenschlichenden Standpunkt aus betrachte oder ob es mir gelingt, mich den Erfahrungen des Tiers anzunähern. Aufgrund der Prämisse, dass wir uns nicht wirklich in die Situation des anderen einfühlen könnten, dies also eher mit Blick auf unser eigenes Empfinden tun, handelt es sich bei der anthropomorphisierenden Perspektive um eine Form der selbst-gerichteten Empathie. Die Gerichtetheit auf den anderen, das Erkennen von artbedingten sowie individuellen Eigenheiten können dabei zum Nachteil des Tiers vernachlässigt werden. ⁸⁰

Ein berechtigter Einwand könnte nun also lauten, dass die Gefahr der Anthropomorphisierung besonders groß ist, wenn wir auf diese Weise versuchen, uns in ein Tier hineinzusetzen. Der Ethnologe Clifford Geertz wies darauf hin, dass die Empathie für die ethnologischen Methoden nicht

78 Smith 2011: 10.

79 Smith verwendet den Ausdruck »sympathy«. Das Konzept bei Smith lässt sich treffend mit Empathie übersetzen, vgl. z.B. Aaltola 2018: 27f.

80 Aaltola 2018: 28f. Zur kritischen und unkritischen Anthropomorphisierung sowie verschiedenen Seiten der Anthropomorphisierung, vgl. Parkinson 2020.

ratsam sei, weil wir häufig unsere eigenen kulturellen Prägungen und Emotionen auf die uns unbekanntere Kultur übertragen.⁸¹ Diese Gefahr besteht auch, wenn es um Tiere geht. Das Problem ist, dass die Ähnlichkeiten oder die vermeintlichen Ähnlichkeiten zwischen Menschen und Tieren überbetont werden. Das ist etwa im Nationalpark-Beispiel der Fall. Wir halten also fest: Die Form der Einfühlung, bei der wir uns ausgehend von unserer Lage in die Situation des Tiers hineinversetzen, ist problematisch, wenn sie zu einer Anthropomorphisierung führt, in der wir unsere eigenen bzw. menschlichen Interpretationen und Bedürfnisse auf die sichtbar werdende Situation des Tiers projizieren. Anthropomorphisierung kann gerade davon abhalten, die Situation eines Tiers zu erkennen.

Innerhalb der Konzeption von Smith gibt es zwei Punkte, die mit Blick auf die Situation von Tieren in Anschlag gebracht werden müssen. Es ist ein wesentlicher Unterschied, ob ich die Situation aus meiner eigenen Perspektive oder aus der Perspektive eines Tiers nachempfinde. Die erste Weise wurde häufig als besonderer Fallstrick der Empathie genannt, als Projektion oder arroganter Anthropomorphismus. Die zweite Weise, die auf den anderen gerichtete Empathie, geht manchmal, aber nicht immer mit der Projektion auf die Situation des anderen einher. Sie ist der wesentliche Schritt weg von einer anthropozentrischen Wahrnehmung der Situation. Es handelt es sich stets um eine Annäherung. Doch der Fokus auf den*die andere*n, das Erkennen der Situation des*der anderen ist der wesentliche Schritt, um eine Situation nicht allein generisch aufzufassen. Das Erkennen der Situation eines anderen scheitert, wenn wir uns ausschließlich nach dem Muster bekannter Rollen in sie hineinversetzen. Reicht diese Bestimmung der Situation, um zu zeigen, was der Punkt der tierlichen Singularität ist? Nein, denn viele Situationen im Zusammenhang mit Tieren werden rein generisch und selbst-zentriert oder als Projektion verstanden. Es ist ein Begriff der Situiertheit denkbar, der sowohl unseren eigenen Standpunkt, den verkörperten Standpunkt einer Person, als auch die Perspektive des Tiers miteinbezieht. Dies ist wichtig, weil beim Betrachten eines bestimmten Subjekts in einer generischen Situation das singuläre Tier eher in den Hintergrund gerät als klar hervortritt. Wir brauchen weiter ein Verständnis davon, was es bedeutet, sich in Beziehung zu einem Tier zu

81 Geertz nach Aaltola 2018: 30.

befinden.⁸² Erst im Zusammenhang mit dem Begriff der Relationalität, den es im nächsten Schritt zu entwickeln gilt, lässt sich die Diskussion über verschiedene Formen von Einfühlung und Empathie sinnvoll weiterführen.

1.5 Relationalität

Über Mensch-Tier-Beziehungen lässt sich in einem engen Sinn nachdenken. Es erscheint dann so, als sei die Dauer und etablierte Struktur das relevante Maß für die Existenz der Beziehung, etwa im Fall von Haustier und Haustierbesitzer*in.⁸³ Der flüchtige Kontakt zu Eichhörnchen im Park oder der Blick auf einen Vogel fallen dann nicht unter diese Bezeichnung.⁸⁴ Ausdruck eines engen Verständnisses ist ebenfalls, die emotionalen Reaktionen auf Tiere in Film und Fernsehen pejorativ als Emotionalisierung zu bezeichnen. Anders als Emotionen in Zusammenhang mit eigenen Haustieren erscheinen solche als bloß fiktiv. Relationalität im engen Sinn gilt primär Tieren, deren Status als Gegenüber oder Gefährte bereits anerkannt ist. Mit Blick auf diverse Praktiken im Umgang mit Tieren lässt sich jedoch entdecken, dass dies ein zu eingeschränktes Bild ergibt.

Stellen wir uns folgende Situation vor: Seit einer Weile beobachtet S. eine Taube, die zwischen Fenster und Rollladen des Nachbarhauses ein Nest zu bauen scheint. Immer wieder fällt ihm das Tier auf, bis es irgendwann – vermutlich zum Brüten – hinter dem Rollladen verschwindet. Als der Nachbar wiederkommt und das Nest bemerkt, verscheucht er die Taube, entsorgt das Nest und zieht die Rollläden hoch. S. ist traurig und wütend und erkennt

82 Gruen 2015: 2. »I started to have the idea that if we really wanted to make a positive difference for other animals we needed to acknowledge that we are already in relationships with other animals, and for the most part, they aren't good relationships.«

83 Serpell 2017: 81. Wolf 2012: 95. Palmer (2010: 6) weitet diese Idee aus: »[W]e do [...] have just this kind of assistance-generating relationship with (most) domesticated animals and also, at least on occasion, with animals (such as zoo animals or feral animals) in the <contact zone>. I suggest that when humans create sentient animals that are vulnerable and dependent or put animals into situations where they become vulnerable or dependent, special obligations to care for or to assist these animals are generated.«

84 Vgl. Acampora 2006: 40f. Acampora kritisiert die enge Sicht auf Mensch-Tier-Beziehungen. Auch Donaldson/Kymlicka (2011) beziehen sogenannte Grenzgänger in ihrem politischen Tierrechtsansatz mit ein.

erst an seiner emotionalen Reaktion, dass er eine Bindung zu diesem Tier entwickelt hat. In seinem Mitgefühl drückt sich der Beziehungsstatus aus. Ein weiteres Beispiel. Ethnologische Studien zeigen, dass im Amazonas-Gebiet mehrere Ethnien wie die bereits genannte leben, die zwar Jagd auf Affen machen, jedoch vereinzelt Jungtiere aufziehen und in ihre Familien integrieren. Ein solches Fundtier wird zu einem unauswechselbaren Gegenüber. Dies ist der Fall, *obwohl* es zur selben Art wie diejenigen Tiere gehört, auf die üblicherweise Jagd gemacht wird. Der neue Status drückt sich unter anderem in der Tatsache aus, dass es für skandalös gehalten wird, wenn ein solches Individuum getötet wird. Dasselbe gilt für den Bruch mit den Kategorien, wenn in westlichen Industrienationen Nutztiere als singuläre Tiere erscheinen wie im vorliegenden Fall der Hahn Viktor.⁸⁵

Für den Begriff der tierlichen Singularität halte ich die engen Vorstellungen von Mensch-Tier-Beziehungen für unzureichend.⁸⁶ So würde die Idee einer konzeptualisierten Beziehung im Fundtier-Beispiel erst ab dem Zeitpunkt zutreffen, da die Beziehung verstetigt würde. Man könnte dann vielleicht davon sprechen, dass das Tier nun als Haustier gilt. Sie könnte damit aber nicht einfangen, was mit der *Relationalität* als viertes Kriterium des tierlich Singulären gemeint ist. Ich gehe davon aus, dass es sich bereits bei dem ersten Kontakt zwischen dem Hahn und den beiden Frauen um eine Beziehung handelte. In ihrem kleinsten Element stellt der Kontakt eine Urszene der Relationalität dar: singuläre Subjekte treffen aufeinander, saliente Aspekte der Situation des oder der anderen wie etwa Bedürfnisse werden wahrnehmbar. Der Verbleib von Viktor ist relevant geworden. Es geht um die Wahrnehmung der Position des anderen, ohne diese mit der eigenen Position zu verwechseln oder aber die eigene Position zu abstrahieren. Um für diese Interpretation zu argumentieren und einen breiteren Beziehungsbegriff zu etablieren, soll im Folgenden eine Urszene der Relationalität bestimmt werden. In diesen Überlegungen zu einem Beziehungsbegriff, der sich jenseits von Langfristigkeit und formaler Konzeptualisierung bewegt, knüpfe ich an bestehende Diskussionen an. So geht Ralph Acampora beispielsweise davon aus, dass geteilte Lebens- und Begegnungsräume am Beginn der Mensch-Tier-Beziehungen stehen.⁸⁷ Lori Gruen betont, dass wir immer schon in Beziehung zu Tieren stehen. Darunter fal-

85 Erikson 2000: 20. Serpell 2017: 82.

86 Wolf 1990/2012.

87 Acampora 2006: 40f.

len auch die Beziehungen über die Distanz.⁸⁸ Spontanes Mitgefühl und Empathie können aus dieser Sicht als Hinweis dafür gelesen, werden dass wir schon in kürzester Zeit eine Beziehung zu und mit einem Tier entwickeln können.⁸⁹

1.5.1 Urszene der Relationalität

Ich möchte die Urszene der Relationalität so fassen: Eine Beziehung besteht in erster Linie dann, wenn das Verhältnis zwischen einer Person und einem Tier so erlebt wird, dass keine Seite aus dem Verhältnis herausgenommen werden kann, ohne dass sich das Verhältnis ändert. Es geht explizit nicht um lang gehegte, rechtliche, soziale oder politische Beziehungen. Zentral ist vielmehr die moralpsychologische Basis. Eine Beziehung besteht dann, wenn ich minimal meinen eigenen Standpunkt vom Standpunkt einer*s anderen trennen kann, die Lage des Gegenübers erkenne und mich darauf beziehe.⁹⁰ Eine Situation wird dann so erlebt, dass die eigene Erfahrung auch auf den anderen bezogen ist. Ich kann nicht weitergehen, als hätte ich die Situation übersehen. Ein Anspruch ist entstanden. Gleichviel, ob ich diesem nachgehe oder nicht – er ist spürbar. Am deutlichsten wird dies, wenn es sich um die Notlage eines anderen handelt. Eine Amsel mit gebrochenem Flügel sitzt am Weg. Eine Person kann vorbeigehen und sich sagen, »Das ist der Lauf der Natur. Ich kann nichts tun.« Schon in diesem Fall handelt sie durch diese Aussage bereits mit einer Abwehr gegen den Anspruch des Vogels, auf dessen Bedürftigkeit zu reagieren. Oder die Person kann sich sagen: »Ich weiß nicht, was zu tun ist, ich rufe den Tierenschutz an und überlasse es Expert*innen.« Dann interagiert die Person nicht selbst, überträgt die Verantwortung aber entsprechend auf andere. Oder sie kann geschult in erster Hilfe sein und dem Tier selbst helfen. In allen diesen Fällen handelt es sich nach meinem Verständnis um eine Beziehung.

Eine Person kann angesichts eines Fundtiers wie Viktor die Überzeugung haben, dass dies eben der Lauf der Natur sei. Ihre Überzeugung mag ihr Handeln rechtfertigen, sich abzuwenden und weiterzulaufen. Sie hat dennoch wenig Einfluss darauf, dass sie sich in Relation zu dem anderen befindet. Vielmehr ist die Überzeugung und das Beharren auf der Überzeugung ein weiteres wichtiges Indiz dafür, dass bereits ein Moment der Beziehung vorliegt.⁹¹ Es

88 Gruen 2011.

89 Wolf 1990/2012.

90 Aaltola 2018: 17. Houardequin 2012.

91 Vgl. Wolf 1990. Dies. 2012: 94 – 102.

handelt sich um einen bestimmten Typus von Überzeugungen, dessen Funktion gerade darin zu bestehen scheint, sich von der Einfühlung zu distanzieren. Diesen Typus von Erklärung verwenden wir höchstens indirekt in Bezug auf unbelebte Gegenstände. Eine andere Erklärung desselben Typus für die Abkehr von der Situation könnte lauten »Ich kann nicht sinnvoll helfen, also greife ich besser nicht ein.« Oder: »Es zu unterlassen ist nicht strafbar, ich muss es nicht tun.« Die Annahme bei diesen Erklärungstypen ist, dass wir nicht schon längst verwickelt sind, sondern es andersrum erst jetzt darum geht, ob ich in Beziehung trete oder nicht. Dies ist jedoch bereits mit dem Wahrnehmen der Situation des Subjekts geschehen und diese Wahrnehmung ist der Grund dafür, dass eine solche Erklärung überhaupt gesucht wird. Auch wenn eine Person die Verantwortung und Ansprüche des*der anderen nur empfindet, aber nicht nach ihr handelt, besteht eine Beziehung.⁹² In gewisser Weise stehen Menschen immer schon in Beziehung zu anderen Tieren.⁹³

Die so verstandene Relationalität zu Tieren kann auf vielerlei Weisen entstehen. Im Folgenden wird die Intuition wichtig, dass wir uns auch über Distanzen hinweg zu Tieren in Beziehung setzen können, z.B. durch Erzählungen oder Bilder.⁹⁴ In Kapitel 2 werde ich vertieft auf die Rolle der Empathie für das Herstellen und Halten von Beziehungen zu Tieren eingehen. Erst hier wird deutlich, dass die so betrachtete Relationalität in spezifischen Formen der Empathie und Wahrnehmung verankert ist.

1.6 Epistemische Gerechtigkeit

Nun sind die vier konstitutiven Kriterien der tierlichen Singularität versammelt: Unauswechselbarkeit, Anerkennung der Subjektivität, Situiertheit und Relationalität. Mit den eingeführten Begriffen lässt sich eine aus dem Alltag bekannte Erfahrung genauer beschreiben: Die Begegnung mit einem Tier als einem Lebewesen, das die Situation auf eine ihm eigene Weise erlebt und zu dem wir in einer Beziehung stehen. Unser Handeln hat potenziell Einfluss auf das Tier und umgekehrt. Es gibt dabei Erfahrungen des Tiers, die einen Anspruch an uns stellen können: Wenn es verletzt ist, besteht der Anspruch, dass

92 Wolf 2012: 94 – 102. Vgl. Gruen 2015.

93 Gruen 2015: 2.

94 Vgl. auch Donovan 2016.

wir helfen; bewegt es sich autonom, besteht der Anspruch, dass wir es nicht stören.

Erfahrungen mit tierlicher Singularität werden nun häufig als zu subjektiv oder nebensächlich bezeichnet, um ethisch und politisch ins Gewicht zu fallen. Tierethiker Gary Steiner argumentiert dagegen, individuelle Erfahrungen in Moralurteile einzubeziehen. Erfahrungen sind seiner Ansicht nach kontraproduktiv für das Projekt der Tierethik, weil sie von den Meinungen Einzelner abhängig sind und damit keine gemeinsame Grundlage des Handelns ermöglichen.⁹⁵ Wir kennen ähnliche Gedankengänge auch aus der politischen Theorie. Nach Dinesh Wadiwel schenken wir individuellen Erfahrungen zu viel Aufmerksamkeit, während wir die Mensch-Tier-Beziehungen besser strukturell als einen Krieg (‘The War Against Animals’) ansehen sollten. Individuelles Handeln sollten wir nicht unabhängig von diesem Kontext verorten:

[A] stronger perception of the role of individual actions within the context of broad social and political factors—racism, economic distinction, history etc.—is required. The violence of the war against animals operates on an inter-subjective, institutional and epistemic level.⁹⁶

Ich stimme zu, dass die Erfahrungen mit tierlicher Singularität *allein* für Urteile in Ethik oder Politik nicht ausreichend sind. Dennoch vertrete ich die Auffassung, dass unsere Erfahrungen mit der Unauswechselbarkeit, Subjektivität, und Situiertheit von Tieren sowie die relationalen Erfahrungen oft vorschnell abgetan oder an den Rand der Reflexion gerückt werden. Sie bedürfen gezielter Aufmerksamkeit innerhalb systematischer Überlegungen. Im übrigen Teil des Kapitels möchte ich daher für eine wichtige Funktion der eingeführten Begrifflichkeiten für alltägliche, ethische und politische Diskurse argumentieren. Der Begriff der tierlichen Singularität, so meine These, dient dazu, epistemische Ungerechtigkeit zu beseitigen. In den aktuellen Diskursen erhalten Erfahrungen mit singulären Tieren zuweilen wenig Glaubwürdigkeit und es mangelt an Begriffen, um präzise von den zugleich alltäglichen und ethisch wichtigen Erfahrungen zu berichten.

In den Animal Studies wird auf ein breites Spektrum an epistemischen Praktiken hingewiesen, die das Leben nichtmenschlicher Tiere und ihre individuellen Erfahrungen aus dem kollektiven Verständnis ausschließen.

95 Steiner 2013.

96 Wadiwel 2015: 31.

Dazu zählt propagandistische Werbung für Tierprodukte sowie die Versachlichung von Nutztieren⁹⁷, verobjektivierende Sprache⁹⁸, ›Ikonographien der Unterdrückung‹, die nichtmenschliche Tiere als Kompliz*innen ihrer Kommerzialisierung darstellen⁹⁹, Manipulationen des Blickfelds¹⁰⁰ und Vorurteile gegenüber Veganer*innen und Tierschützer*innen als »militant«¹⁰¹ oder »sentimental«¹⁰². Diese Praktiken bringen uns in eine epistemisch ungünstige Situation, um Wissen über nichtmenschliche Tiere als sozial verankerte Subjekte zu gewinnen und zu teilen. Insgesamt können diese Praktiken die Erfahrungen mit Tieren als singuläre Tiere verschleiern. Infolgedessen werden bestehende Machtstrukturen, durch die nichtmenschliche Tiere marginalisiert werden, verstärkt. Ich schlage vor, dass diese Praktiken in Anlehnung an Miranda Frickers Studien als epistemische Ungerechtigkeit verstanden werden.¹⁰³

Epistemische Ungerechtigkeit ist ein Begriff aus der feministischen Sozialepistemologie.¹⁰⁴ Während sich die klassische Epistemologie auf einzelne Subjekte und ihre Wege, Wissen zu generieren, fokussiert hat, beschreibt die jüngere soziale Epistemologie die Perspektive von Gemeinschaften und Kollektiven.¹⁰⁵ Wissen wird in dieser Perspektive nicht länger in einem beliebig unbestimmten Raum erzeugt, sondern durch sozial und politisch determinierte Praktiken. Fricker drückt die Motivation der Perspektive wie folgt aus:

Many philosophical questions may be best served by the traditional, maximally abstracted conception of the human subject, but confining oneself to that conception restricts the sorts of philosophical questions and insights

97 Fischer 2020.

98 Dunayer 2001.

99 Cronin/Kramer 2018.

100 Pachirat 2011.

101 Cole/Morgan 2011.

102 Bailey 2005.

103 Vgl. Fricker 2007. Neuere Studien haben das Konzept der epistemischen Ungerechtigkeit modifiziert und erweitert, um nichtmenschliche Tiere als Gesellschaftsmitglieder in den Blick zu nehmen, vgl. hierzu Podosky 2018, Tuvel 2014, Abbate 2020, Fischer 2020. Der Fokus liegt in diesen Beiträgen darauf, die Unterdrückung von Tieren bis in die epistemischen Praktiken hinein zu verstehen, Podosky 2018: 219.

104 Ich werde mich vor allem auf Fricker (2007) beziehen. Vgl. zum Überblick Hookway 2010.

105 Goldman/O'Connor 2019.

one can come up with, so that the philosophical repertoire incurs a needless impoverishment. Starting from the socially situated conception, by contrast, allows us to trace some of the interdependencies of power, reason, and epistemic authority in order to reveal the ethical features of our epistemic practices that are integral to those practices. Ultimately, the point is to see how our epistemic conduct might become at once more rational and more just.¹⁰⁶

Für den vorliegenden Zusammenhang ist die Motivation, die ethische Relevanz von Wissenspraktiken untersuchen zu können, besonders relevant. Mit Blick auf die nichtmenschlichen Tiere stehen wir erst am Anfang einer kritischen Auseinandersetzung mit der Bedeutung, die unsere Diskurse, das Nachdenken und Sprechen für das Zusammenleben mit Tieren haben.¹⁰⁷ Zwei wichtige Punkte dazu: Da es mir in der Studie um die ethische und ästhetische Relevanz einer bestimmten Erfahrung mit Tieren geht, nämlich der Erfahrung ihrer Singularität, ist es aus der Perspektive der sozialen Epistemologie erstens wichtig zu beurteilen, ob uns die nötigen begrifflichen und konzeptuellen Ressourcen zur Verfügung stehen, um diese Erfahrung uns selbst und anderen gegenüber verständlich zu machen. Dies ist meines Erachtens aktuell nicht der Fall: Um über singuläre Tiere zu sprechen, reicht der Begriff der Individualität und anderer in der Ethik verwendeter Begriffe nicht aus, weil sie begrifflich zu dünn und/oder ambivalent sind. Ich werde dies im Folgenden näher erläutern.

Zweitens werden Personen als Wissenssubjekte nicht ernst genommen, wenn sie versuchen, einschlägige Erfahrungen mit Einzeltieren zu kommunizieren. Man nennt sie dann zum Beispiel abwertend »Pferdenarr« oder »Cat Lady«. Oder sie werden als emotional und infantil in ihrem Status als Wissenssubjekt abgewertet.¹⁰⁸

Zusammenfassend lassen sich die beiden Punkte als »epistemische Ungerechtigkeit« bezeichnen. Der erste Punkt kann näher als »hermeneutische Ungerechtigkeit« beschrieben werden, der zweite als »testimoniale Ungerechtigkeit«. Fricker unterscheidet zwischen diesen beiden Formen der epistemischen Ungerechtigkeit: Hermeneutische Ungerechtigkeit liegt vor, wenn epistemische Werkzeuge wie Begriffe und Konzepte fehlen, um sozial relevante Erfahrungen zu kommunizieren.¹⁰⁹ Testimoniale Ungerechtigkeit liegt vor, wenn die Glaubwürdigkeit von Personen aufgrund von Vorurteilen

106 Fricker 2007: 3f.

107 Vgl. Dunayer 2001. Derrida 2000.

108 Bailey 2005: 1.

109 Fricker 2007: 6; 147f.

eingeschränkt wird.¹¹⁰ Beide Formen der Ungerechtigkeit tauchen im Hinblick auf die tierliche Singularität auf, sowohl ein Mangel an Begriffen, der sich, wie oben ausgeführt, in einem vagen Verständnis des tierlichen Individuums offenbart als auch eine Einschränkung der Wissenssubjekte durch bestimmte Zuschreibungen. Der von mir eingeführte Begriff der tierlichen Singularität, inklusive der vier unterschiedenen Kriterien, soll die Funktion erfüllen, epistemische Ungerechtigkeit auszugleichen. Um darzulegen, wie der Begriff der tierlichen Singularität epistemische Ungerechtigkeit ausgleichen kann, ist es zunächst wichtig zu verstehen, worin die aktuelle Ungerechtigkeit besteht. Ich gehe in zwei Schritten vor. Zunächst möchte ich darstellen, worin die hermeneutischen, und anschließend, worin die testimonialen Probleme bestehen.

1.6.1 Hermeneutische Ungerechtigkeit ausgleichen

Gegen die Einführung des Singularitäts-Begriffs ließe sich einwenden, dass es sich um einen künstlichen und überflüssigen Begriff handelt. Immerhin steht uns bereits der alltagsgebräuchliche Ausdruck der »Individualität« und des »Individuums« zur Verfügung. In der Tierethik haben sich darüber hinaus technischere Begriffe wie »Subjekt-eines-Lebens«¹¹¹ nach Regan etabliert. Es wären die gebräuchlicheren Terme darum vorzuziehen. Doch das aktuelle Begriffsinventar deckt die ethisch relevante Erfahrung mit den Einzeltieren als singuläre nicht ab. Die Begriffe werden zu einseitig oder zu vage gebraucht. Aus diesem Grund spreche ich davon, dass hermeneutische Ungerechtigkeit vorliegt.

Die hermeneutische Ungerechtigkeit besteht hier darin, dass uns in der aktuellen Situation die Ressourcen fehlen, um die Erfahrung tierlicher Unauswechselbarkeit zu konzeptualisieren. Fricker hat diesen Begriff eingeführt, um auf Fälle zu verweisen, in denen Wahrnehmungen, Erfahrungen und Handlungen von Mitgliedern sozial benachteiligter Gruppen nicht oder nicht adäquat formuliert werden können, weil die begrifflichen und konzeptuellen Ressourcen fehlen.¹¹² Das oben bereits genannte Beispiel hierfür lautete, dass ohne einen Begriff von sexueller Belästigung diese Problematik lange Zeit nicht ausreichend ethisch und politisch wirksam kommuniziert werden

110 Fricker 2007: 6; 147f.

111 Vgl. zu Regans Begriff FN 22, S. 36.

112 Fricker 2007: 147f.

konnte. Die Versuche, vorwiegend von Frauen, dies zu kommunizieren, wurden z. B. als Hysterie abgetan.¹¹³ Ich gehe davon aus, dass auch in Hinblick auf die tierliche Unauswechselbarkeit bzw. auf singuläre Tiere ein Mangel an begrifflichen Ressourcen vorliegt. Die Ausdrucksmöglichkeiten von Tieren selbst sind freilich nicht auf Begriffe angewiesen. Wer mit einem Tier vertraut ist, der kann die individuellen verkörperten Ausdrucksweisen direkt erkennen, wie ich in Kapitel 1 bereits dargestellt habe. Es geht an dieser Stelle vielmehr darum, dass Menschen für den Diskurs über Tiere relevante Perspektiven der Tiere begrifflich fassen können müssen, um sie miteinbeziehen zu können. Keinen Begriff von tierlicher Singularität zu haben, zieht in diesem Sinne hermeneutische Ungerechtigkeit nach sich. Denn uns fehlen dann die Ressourcen, um die in menschlichen Gesellschaften marginalisierten Tiere in den Diskurs miteinzubeziehen und ihre Perspektiven bzw. unsere Annäherung daran kenntlich zu machen. Der Begriff des Individuums reicht nicht aus, um die Ungerechtigkeit zu beseitigen. Im Gegenteil ist eine unkritische Verwendung des Begriffs Teil des Problems. Aktuell verwenden wir einen in zu viele verschiedene Richtungen weisenden Begriff des Individuums, der die Unauswechselbarkeit der Tiere mal enthält und mal negiert. Der Begriff der tierlichen Singularität soll helfen, diese Ambivalenz aus dem Weg zu räumen.

»Tierliches Individuum« und verwandte Ausdrücke werden häufig von einer stark anthropozentrischen Perspektive aus verwendet und gedeutet.¹¹⁴ Sogar im ethischen Nachdenken über Tiere werden die Ausdrücke teils so eingesetzt, dass das Individuum zwar als relationales Subjekt konzeptualisiert wird, doch keinesfalls als unauswechselbar. Entsprechend einiger Ansätze ist es ethisch zu rechtfertigen, ein Tier für andere oder zu bestimmten Zwecken zu opfern. Ein Beispiel hierfür ist die Idee des Individuums in Tierwohl-Ansätzen. Zu diesen zählt u. a. die Theorie und Praxis, nur Tiere zu töten und essen, die man selbst liebevoll aufgezogen hat.¹¹⁵ Hier wird der Wert des Individuums immer wieder betont. Der Leitspruch, »Iss kein Tier, das du nicht persönlich kanntest«, ist dafür symptomatisch.¹¹⁶ Doch eine solche Haltung ist mit der moralisch und deskriptiv verdichteten Perspektive auf Tiere unvereinbar. Individuum drückt hier nicht den unauswechselbaren Wert eines*r Einzelnen

113 Fricker 2007: 6. Celikates 2017: 53; 57.

114 Vgl. Wadiwel 2015: 30 – 31.

115 Sanbonmatsu 2019.

116 Myskja/Gjerris 2016: 37.

aus. Tierliche Singularität korrespondiert dagegen mit der Bedeutung derjenigen, die gegen Tierwohl-Ansätze argumentieren.¹¹⁷ Auch Regans Ausdruck des »Subjekt-eines-Lebens« sollte nicht mit der Tierwohl-Sicht auf Einzeltiere korrespondieren. Der Tierethiker zielt gerade auf den inhärenten Wert von Tieren, die »ein Leben führen«, d.h. die wahrnehmen, fühlen, Absichten verfolgen usw. Man könnte sagen, dass Regan die Idee der tierlichen Singularität implizit einfängt. Doch sein Begriff ist zum einen zu vage und es mangelt ihm zum anderen an der relationalen Perspektive. Die Unauswechselbarkeit, Subjektivität, Situiertheit und Relationalität in Hinblick auf Tiere sind zusammenhängende, ethisch und politisch wichtige Perspektiven, die mithilfe des Begriffs der tierlichen Singularität weiter explizierbar werden sollen.

1.6.2 Testimoniale Ungerechtigkeit ausgleichen

Personen, die über ihre Erfahrungen mit tierlichen Individuen berichten, erhalten in vielen Kontexten eine eingeschränkte Glaubwürdigkeit. Damit meine ich, dass sie als Wissenssubjekte einen geringeren Status erhalten. Das Problem der oben beschriebenen Einwände und Argumente ist, dass tierliche Singularität zu häufig und zu einfach und mit geringem argumentativem Aufwand als Emotionalisierung abgetan wird. Wer ein Tier etwa als unauswechselbar begreift und um die Opfer der Tierindustrie trauert, ist zartbesaitet oder übersensibel. »Wir damals auf dem Bauernhof haben unsere Tiere gut behandelt. Wir hatten kein Problem damit, sie zu schlachten«, kann als symptomatischer Ausdruck der Gegenhaltung verstanden werden. Sie ist weit verbreitet und normalisiert, wie auch die Rhetorik des Jagdrituals als Respekt fürs Tier. In diesen Rhetoriken drückt sich exemplarisch aus, dass der Begriff des Individuums häufig gerade ent-emotionalisiert bzw. auf bestimmte Emotionen beschränkt bleibt. Dies steht in Kontrast zu den vielen Menschen, die die Singularität von Tieren wahrnehmen und aus diesem Grund die Tötung von Tieren ablehnen. Insofern kann der Begriff dabei helfen, hermeneutische Ungerechtigkeit zu beseitigen. Er macht die Unauswechselbarkeit gerade dort wieder sichtbar, wo sie rhetorisch und argumentativ eliminiert wird. Der Begriff der tierlichen Singularität bringt unsere relationale Bezugnahme auf Tiere zur Sprache. Dabei ist er zugleich offen für die Heterogenität, Wechselseitigkeit und die Kontexte der Mensch-Tier-Beziehungen. Statt der Neutrali-

117 Regan 1983: 243. Bailey 2005: 1f.

tät ausschließlich biologischer Begriffe rücken hier die relationalen Aspekte in den Fokus. Dabei wird der Bezug zum biologischen Tier nicht aufgegeben.

Kapitel 2: Ethik und Ästhetik der tierlichen Singularität

Einleitung

Die Singularität der Tiere ist ein wichtiger Pfeiler unserer ethischen und ästhetischen Beziehungen zu Tieren. Dies ist die zentrale These des vorliegenden Kapitels. Sie enthält zwei Unterthesen. Die erste betrifft die ethischen Aspekte, die zweite die ästhetische Dimension. Zunächst zur Ethik: Tiere als singuläre zu betrachten und zu behandeln, zeichnet Mensch-Tier-Beziehungen aus, die von Anerkennung ausgehen. Vom Standpunkt der Anerkennung sprechen wir, wenn wir uns nicht neutral auf andere Subjekte beziehen, sondern ihren Eigenwert bereits wahrnehmen und befürworten.¹ Der Philosoph Axel Honneth umschreibt die anerkennende Beziehung zu anderen als »befürwortende Einstellung des Bekümmerns«² oder »existenzielle Besorgnis«³. Ich möchte allge-

1 Anerkennung versteht sich hier in Anlehnung an die Philosophen Axel Honneth und Stanley Cavell. Von Honneth übernehme ich die Idee, dass es sich bei der Anerkennung um eine »ursprüngliche Form der Weltbezogenheit« handelt: »damit soll hier vorläufig nur der Umstand hervorgehoben werden, daß wir uns in unserem Handeln vorgängig nicht in der affektiv neutralisierten Haltung des Erkennens auf die Welt beziehen, sondern in der existenziell durchfärbten, befürwortenden Einstellung des Bekümmerns: Wir räumen den Gegebenheiten der uns umgebenden Welt zunächst einen Eigenwert ein, der uns um unser Verhältnis mit ihnen besorgt sein lässt.«, Honneth 2005: 41 – 42. Cavell bereichert den Begriff der Anerkennung um die Idee, dass sich aus der anerkennenden Beziehung zu anderen Ansprüche ergeben: Vom Standpunkt der Anerkennung aus sind bestimmte Wünsche und Bedürfnisse von anderen für uns erkennbar und erfordern, dass wir uns zu ihnen verhalten, vgl. dazu Cavell 1976: 263. Dies markiert die normative Dimension im Konzept der Anerkennung. Vgl. Cavell 1976: 261 und Cavell 1999: xix.

2 Honneth 2005: 42.

3 Ebd.: 46.

mein von einem Standpunkt der Fürsorge für andere Subjekte sprechen, durch die wir ein Verhältnis zu anderen herstellen, das nicht funktional organisiert ist (»Was nützt uns dies?«), sondern relational (Das Wohlergehen aller ist bedeutsam). In der Haltung der Anerkennung sind wir Teil eines fürsorglichen Beziehungsverhältnisses.⁴

Im Rahmen gegenwärtiger Mensch-Tier-Beziehungen besteht keineswegs Konsens darüber, dass Tiere einen Eigenwert haben und in einem Verhältnis zu uns stehen, das moralische Sorge erfordert. So wird in der Tierethik die grundlegenden Frage diskutiert, inwiefern Tiere überhaupt zu einer ethischen Gemeinschaft mit den Menschen gehören. Der Tierethiker Peter Singer legt etwa dar, dass die Empfindungsfähigkeit als notwendige und hinreichende Bedingung dafür anzusehen ist, dass ein Lebewesen, sei es tierlich oder menschlich, ethisch relevante Interessen hat. Vor diesem Hintergrund gilt es, die in der tierlichen Singularität verankerte Anerkennung in ihrer ethischen Bedeutung zu untersuchen. Wie lässt sich das Konzept innerhalb der ethischen Diskurse verstehen? Wie in Kapitel 1 dargelegt, zeichnet die tierliche Singularität eine vierfache Anerkennung aus: Die Anerkennung, dass es sich bei einem Tier um ein nichtauswechselbares Subjekt handelt, das ein eigenes Zentrum des Erlebens hat, situiert ist und auf verschiedene Weisen in einem relationalen Verhältnis zu uns steht. Die Singularitätsperspektive lässt sich durch diese vier verschränkten Kriterien zusammenfassend als ein Standpunkt der Anerkennung charakterisieren. Das Ziel des vorliegenden Kapitel ist, die tierlichen Singularität in gängige Modelle der Tierethik einzuordnen und ein Bild davon zu erlangen, worin ihr Potenzial aus metaethischer Perspektive besteht.

Der Schritt zur ästhetischen Bedeutung der tierlichen Singularität – und damit zur zweiten Unterthese – ist hiervon nicht weit entfernt. Mit dem Begriff Ästhetik meine ich hier in einem weiten Sinne Wahrnehmungserfahrungen, die sich auf die (visuelle) Alltagskultur und Kunst beziehen.⁵ Ob und inwiefern Tiere ethisch berücksichtigt werden, zeigt sich unter anderem in der Weise, wie sie bildlich repräsentiert und visuell wahrgenommen werden. Zugleich scheinen die Weisen der Darstellung und Wahrnehmung mitzubedingen, wie wir Mensch-Tier-Beziehungen gestalten.⁶ Im Folgenden soll die Idee untersucht werden, inwiefern sich Anerkennung auch als die aufmerksame

4 Im Weiteren beruht der hier vorgeschlagene Ansatz auf der sogenannten Ethik der Fürsorge (*Ethics of Care* oder *Care Ethics*) sowie im Allgemeineren auf relationale Ethiken.

5 Vgl. Korsmeyer 2020.

6 Vgl. dazu u.a. Baker 2001. Burt 2005. Stewart/Cole 2009. Molloy 2011.

und befürwortende visuelle Wahrnehmung eines Tiers als singuläres Tier verstehen lässt.

Plan und Methode des Kapitels

Wie ich in Kapitel 1 aufgezeigt habe, ist die tierliche Singularität ein relevanter Begriff für die interdisziplinären Animal Studies. Dass wir über einen klaren Ausdruck für die Unauswechselbarkeit von Tieren verfügen, sorgt dafür, dass relevante Aspekte unserer Beziehung zu Tieren präziser kommunizierbar sind und so auch ethisch und politisch eingefordert werden können. Der Begriff fungiert darüber hinaus als ästhetische Unterscheidungskategorie zwischen den Wahrnehmungen von Tieren als Stellvertreter einerseits und konkrete andere andererseits. In Kapitel 2 geht es näher um die ethische Bedeutung der Singularität von Tieren. Diese ist, wie ich zeigen werde, mit ihrer ästhetischen Bedeutung eng verbunden. Denn sie hängt davon ab, ob wir ein Tier in einer literarischen Erzählung, in einem journalistischen Bericht, im Film oder im direkten Kontakt auch als unauswechselbares Subjekt wahrnehmen können, zu dem wir in einer Beziehung stehen: Dies macht die tierliche Singularität zu einer Möglichkeit und Aufgabe unserer Wahrnehmung und den Kontakt zu Tieren zu einer wichtigen Ressource der Tierethik.

Das Ziel des Kapitels ist, ein normatives Grundgerüst für den Begriff des singulären Tiers vorzustellen. Mein Vorgehen besteht darin, die Singularität der Tiere zunächst im Bereich aktueller tierethischer Debatten zu verorten und anschließend für ihre Relevanz zu argumentieren. Ich werde für den ersten Schritt, die Einordnung in die Debatten, zwischen *prinzipienbasierten* und *partikularistischen* Ansätzen in der Ethik unterscheiden. In ihrer stärksten Formulierung beruhen prinzipienbasierte Ansätze auf der Aufstellung allgemeingültiger Prinzipien, an denen sich unser Handeln orientieren soll. Singers Werk *Animal Liberation* kann exemplarisch für einen solchen Ansatz in der Tierethik stehen.⁷ Nach dem Prinzip der Gleichheit müssen vergleichbare Interessen gleich behandelt werden. Das bedeutet, dass auch die Interessen von empfindungsfähigen Tieren, die von menschlichem Handeln betroffen sind, in einer Güterabwägung berücksichtigt werden müssen. Die Gründe dafür, auf eine bestimmte Weise zu handeln, lassen sich auf der Grundlage des utilitaristischen Modells, das Singer vertritt, ermitteln.⁸

7 Singer 2002.

8 Ebd.: 5; 7–9.

Partikularistische Ansätze distanzieren sich mehr oder weniger stark von der Allgemeingültigkeit der Prinzipien. Handlungsgründe geben hier nicht oder nicht ausschließlich rational aufzusuchende universelle Prinzipien, sondern Gründe, die uns durch die Wahrnehmung, Empfindungen und kontextsensitives Verstehen zugänglich sind. Dazu gehört z.B. das Verstehen aus einer Situation heraus oder die Empathie.⁹ In der Tierethik steht Lori Gruens Ansatz der »relationalen Empathie« (*entangled empathy*) exemplarisch für eine partikularistische Ethik.¹⁰ Gruen hält die Reflexion von bestehenden emotionalen und kognitiven Dispositionen gegenüber Tieren und konkrete Begegnungen für wichtiger als das Aufstellen von Prinzipien. Mein Vorschlag lautet: Das geeignete Modell, um die Singularität der Tiere in ihrer metaethischen Bedeutung zu untersuchen, ist das partikularistische. Dieses Modell legt es nahe, die ästhetische Bedeutung miteinzubeziehen. Denn in Phänomenen der Sichtbarkeit von singulären Tieren verschränken sich die ästhetische und die ethische Bedeutung. Die visuelle Wahrnehmung von Tieren als kontextualisierte Subjekte (ästhetisch) ist unter anderem zentral für das Sichtbarwerden der Bedürfnisse von Tieren (ethisch).

Der Aufbau meiner Argumentation ist Folgender: Wenn wir Tiere als singuläre Tiere ansehen, nehmen wir eine Haltung ein, die sich am besten mit den Modellen der partikularistischen Tierethik beschreiben lässt. Genauer gesagt: Es geht um solche partikularistischen Ethiken, die Beziehungen in den Fokus rücken und darum auch *relationale Ansätze* genannt werden. Im Fokus stehen die Beziehungen zu einzelnen Tieren, ob konkret oder ideell, und damit ein reiches Spektrum an ethisch relevanten Fähigkeiten von Menschen und Tieren, die unsere Wahrnehmung und Empathiefähigkeit betreffen. Eine reflektierte tierethische Haltung ist nicht von den Gelegenheiten unabhängig, ein einzelnes Tier adäquat und empathisch wahrzunehmen, wie Prinzipienethiken häufig suggerieren, sondern im Gegenteil auf das Engste damit verbunden. Die in der philosophischen Tierethik äußerst prominenten Prinzipienethiken können die Normativität des Begriffs tierlicher Singularität dagegen nicht erklären. Unter anderem haben die Ethikerinnen Clare Palmer und Ursula Wolf triftige Argumente für multikriteriale Ansätze in der Tierethik vorgetragen.¹¹ Wolf stellte fest, dass in der prinzipienbasierten Ethik blinde Flecken bezüglich

9 Dancy 2017.

10 Gruen 2015.

11 Palmer 2010 und Wolf 2012.

der Form und der Motivation unseres Handelns entstehen. Palmer beobachtete, dass die Kontexte und Beziehungsstrukturen zu partikular sind, um alleine von prinzipienbasierten Modellen abgedeckt zu werden.¹² Eine Tierethik, die ausgehend von partikularistischen Überlegungen die tierliche Singularität einbezieht, hat bestimmte Vorteile, z. B., dass sie die ästhetische Seite, d. h. das sinnliche Wahrnehmen und Imaginieren, miteinbeziehen und damit Erfahrungen mit tierlicher Singularität einfangen und stärken kann.

Die zentrale These, die ich über das Kapitel hinweg vertreten werde, lautet also: Es handelt sich bei der tierlichen Singularität um einen ethisch und ästhetisch relevanten Pfeiler unserer Beziehungen zu Tieren. Mit der Singularität ist genauer ein Set von Ansprüchen in den Beziehungen zu Tieren verbunden. Je nach Kontext kann das etwas anderes bedeuten. Grundsätzlich geht es darum, die heterogene Unauswechselbarkeit der anderen, ihre Subjektivität und Situiertheit sowie unsere Position wahrzunehmen und zu reflektieren.¹³ Tierethik beginnt nicht erst bei Fragen des Handelns und der moralischen Entscheidungen wie z. B. der Frage, ob wir Tiere zu unseren Zwecken nutzen dürfen. Relevant sind bereits die Weisen, in der wir Tiere ansehen, z. B. als in einer getrennten Sphäre lebend oder in Beziehung zu uns. Wir können eine Weise kultivieren, Tiere zu sehen, die ethisch relevant ist, nämlich Tiere als singuläre aufzufassen.¹⁴ Um ethische Beziehungen zu Tieren zu führen, ist es wichtig, Ansprüche erkennen zu können und die eigene Verantwortlichkeit gegenüber diesen Ansprüchen abzuwägen.¹⁵ Um die Bedeutung der Wahrnehmung singulärer Tiere für tierethische Fragen der Gegenwart im Folgenden zu erklären

12 Wolf 2012: 15. Palmer 2010: 6.

13 Dies entspricht den vier Kriterien für die tierliche Singularität, die ich in Kapitel 1 eingeführt habe.

14 Murdoch 1999: 411: »Moral change and moral achievement are slow; we are not free in the sense of being able suddenly to alter ourselves since we cannot suddenly alter what we can see and ergo what we desire and are compelled by. In a way, explicit choice seems now less important: less decisive [...] and less obviously something to be >cultivated.«

15 Dies bedeutet, dass die Ansprüche eines konkreten Subjekts anerkannt werden können, ohne dass in jedem Fall danach gehandelt werden muss oder kann. Auch können wir nicht immer unmittelbar und nicht immer selbst eingreifen. Zum Beispiel kann eine Person einen verletzten Vogel finden und ihr kann das Bedürfnis des Tiers bewusst werden, ohne dass sie weiß, wie Erste Hilfe zu leisten ist. Sie kann dann alles daran setzen, eine Person zu finden, die sich des Tiers annehmen kann. Es handelt sich nicht um Supererogation, also das ethische Handeln Einzelner über ein erwartbares Maß hinaus.

und zu verteidigen, brauchen wir ein partikularistisches Modell der Ethik und dabei einen besonderen Fokus auf relationale Ansätze; ein allein prinzipienbasiertes Modell reicht nicht aus. Das Ziel ist dabei keine vollständige Theorie der Tierethik, sondern eine Stärkung und Anwendung von bestehenden Ansätzen innerhalb der Tierethik, insbesondere von partikularistischen und relationalen Ansätzen. Der Kerngedanke dieser Ansätze lautet, dass sich das normative Gewicht von Handlungen und Lebensführung innerhalb gelebter Beziehungen entwickelt. Eine Person entwickelt beispielsweise ihre Empathiefähigkeit, *weil* und indem sie anerkennt, dass sie in Beziehung zu anderen Lebewesen steht. Kapitel 3 wird näher auf die Ethik der Fürsorge eingehen, während sich Kapitel 2 allgemeiner mit relationalen Ansätzen befasst.

Verdinglichung

Das tierethische Anliegen, auf das ich mich vornehmlich beziehen möchte, ist eine Kritik an der Verdinglichung von Tieren. Verdinglichung bedeutet, dass ein Subjekt bzw. eine Gruppe nicht als Subjekt, sondern als Ressource für andere betrachtet wird. Der verdinglichende Umgang mit Tieren hat viele Formen und tritt in verschiedenen Kontexten auf. Nicht alle Formen ziehen dieselbe ethische Problematik nach sich. Die wesentlichen Formen, die in unserer Kultur auftreten, sind die Einschränkung von Autonomie (z. B. Haltung in Gehegen und Ställen), die Schädigung (Schlachtung, Jagd, Tierversuche), die Austauschbarkeit (z. B. das ausgediente Schulpferd, das weiterverkauft wird), die Reduzierung auf den ›bloßen‹ Körper, der Besitzstatus und die Leugnung ihrer Subjektivität (z. B. Aussagen wie »Fische empfinden keine Schmerzen«).¹⁶ Die Kontexte sind mannigfaltig; strukturell gehört die Verdinglichung zur Nutzung von Tieren in den Industrien dazu, d. h. in Landwirtschaft, Tierversuchslaboren oder der Unterhaltungsindustrie.

Die Singularitätsperspektive auf Tiere steht in Opposition zu verdinglichenden Perspektiven auf Tiere. Wenn wir ein Tier als singuläres Tier wahrnehmen, dann lässt sich davon sprechen, dass es sich um eine mindestens zeitweise Abkehr von verdinglichenden Wahrnehmungen handelt. In diesem Sinne handelt es sich um ein ethisch relevantes Moment unserer Beziehung zu Tieren. Jedoch lässt sich daran zweifeln, ob sich die Wahrnehmung tatsächlich auch in ein Handeln übersetzen lässt und wie relevant es ist, sich zu einzelnen Tieren in Beziehung zu setzen, handelt es sich doch um ein Problem

16 Nach den Kriterien von Nussbaum 1995: 257. Langton 2009: 228 – 229.

großen Ausmaßes. Es scheint demnach so zu sein, dass die Singularitätswahrnehmung wichtig für einen Wertewandel von den Tieren in verdinglichenden Perspektiven hin zu Tieren als unauswechselbaren Subjekten ist. Ein triftiger Einwand gegen dieses Argument lautet jedoch: Für diesen Wandel sind bereits Ethiktheorien im Einsatz, die zu weitaus mehr Tieren abstrakte Beziehungen aufnehmen können, als es einzelne Personen durch die direkte Wahrnehmung von Tieren vermögen, nämlich prinzipienethische Ansätze. Dies wäre ein Einwand gegen eine starke Interpretation meiner zentralen These, dass es sich bei der Singularität um einen wichtigen Pfeiler der Mensch-Tier-Beziehungen handelt.

Meine These lässt sich auf zweierlei Weisen verstehen. In einer starken Lesart bedeutet sie: Wir brauchen ein partikularistisches Modell, um mit dem Blickwinkel der tierlichen Singularität gegen tierliche Verdinglichung vorzugehen. Jedoch bestehen bereits ethische Theorien, die das Ziel haben, für den Status der Tiere als moralisch relevante Subjekte zu argumentieren, also gegen die Verdinglichung. Mein Ansatz entspricht nicht dieser starken Lesart. Denn Prinzipien erfüllen ihren Zweck. Ein wichtiges Anliegen der klassischen prinzipienethischen Tierethik ist es, den instrumentalisierenden, verdinglichenden Umgang mit Tieren als moralisch falsch zu entlarven. Diese Ansätze kommen ohne den Bezug auf singuläre Tiere aus. Ich möchte meine These im Gegensatz dazu als schwach gelesen verstanden wissen: Wir brauchen einen relationalen Begriff des singulären Tiers in der Ethik, weil wir nur so von offensichtlich wichtigen Kriterien des Wertewandels weg von Tieren als Ressourcen, hin zu Tieren als unauswechselbaren Subjekten Gebrauch machen können. Eine Ethiktheorie, die den Begriff der tierlichen Singularität ausschließt, ist zwar möglich, jedoch kann sie die weiteren Lebenszusammenhänge wie das kulturelle Leben und ästhetische Erfahrungen als Quelle nicht integrieren. Und erst diese setzen uns in der Praxis in Beziehungen zu Tieren. Ich werde schließlich die These verteidigen, dass die ethische Bedeutung der Singularität auf das Engste mit unserer Wahrnehmung von Tieren verbunden ist. Im engeren Sinne ist es die Wahrnehmung von singulären Tieren mithilfe von Bildern, die eine wichtige Rolle für das ethische Nachdenken über Tiere spielt.

Aufbau des Kapitels

Im ersten Teil des Kapitels (2.1.) geht es mir darum aufzuzeigen, inwiefern die klassischen prinzipienbasierten Modelle nicht erklären können, worin die

ethische Bedeutung der Beziehungen zu konkreten Tieren besteht. Die partikularistischen Ansätze dagegen können Erklärungen und Argumente dafür geben. Die klassischen prinzipienbasierten Ansätze negieren größtenteils, dass für die Besserung der Mensch-Tier-Beziehungen die relationale und emotionale Bezugnahme auf unauswechselbare Einzelne der richtige Weg ist.¹⁷ Prinzipienethiken lehnen partikularistisch-relationale Ansätze häufig pauschal auf der Grundlage ab, dass sich angesichts der Vielfalt und Vielschichtigkeit von Beziehungen keine wirkmächtigen Argumente entwickeln lassen. Unsere persönlichen Beziehungen zu Tieren werden dabei zu einer Privatangelegenheit erklärt. Mal wünschenswert, aber nicht obligatorisch, mal gar schädlich, werden sie in den Hintergrund der Ethiktheorien gerückt oder sie werden als verallgemeinerbare Fälle gesehen, auf die Prinzipien angewendet werden sollen. In der vorliegenden Studie vertrete ich die Auffassung, dass den Beziehungen zu Tieren damit der falsche Ort innerhalb des tierethischen Nachdenkens beigemessen wurde. Der richtige Ort soll, wie gesagt, mit dem Begriff der Singularität bezeichnet werden. Kontakte zu singulären Tieren ergänzen den Einsatz von systematisierenden, verallgemeinernden Ethiktheorien nicht nur, sondern können besondere Bedarfslagen erfüllen, die prinzipienbasierte Ethiktheorien entweder nicht erfüllen können oder sogar verhindern. Die Bedeutung der tierlichen Singularität für das Feld der Tierethik sehe ich vor allem darin, die Grundlage für bessere Mensch-Tier-Beziehungen zu stellen.

Vor diesem Hintergrund schlage ich im zweiten Teil des Kapitels (2.2.) vor, singuläre Tiere in ethischer und ästhetischer Hinsicht näher zu beleuchten. Das Modell der partikularistischen Ansätze ist ein wichtiger Ankerpunkt, hat jedoch nicht eigens für die Rolle der Sichtbarkeit der tierlichen Singularität argumentiert. Wir können, wie ich zeigen möchte, moralisch relevante Aspekte wortwörtlich sehen: Beispielsweise können wir die Bedürfnisse eines konkreten Tiers wie ein Bedürfnis nach Schutz wortwörtlich sehen. Das öffnet den Blick auf zentrale Ressourcen für die Beziehungen, die wir zu singulären Tieren aufnehmen können: die Wahrnehmung im Alltag, aber auch in der visuellen Kultur, wie in fotografischen Bildern und Filmen. (2.3.) In einem dritten Schritt werde ich auf einen häufigen, gerade in prinzipienethischen Ansätzen formulierten Einwand gegen die partikularistischen Ethiken und insbesondere gegen deren relationalen Ansätze reagieren. Namentlich geht es um den

17 Alice Cray weist darauf hin, dass die prinzipienbasierte Ethik die relationalen Ansätze häufig ungeprüft ablehnt. Cray 2018: 165.

Einwand, dass die Subjektivität und andere moralisch wichtige Eigenschaften von Tieren zwar unter idealen Bedingungen wahrnehmbar und sichtbar sein mögen, doch angesichts eines problematischen moralischen Status quo, wie er aktuell vorliegt, sind diese Wahrnehmungen als unwahrscheinlich oder selten einzuschätzen. Wenn Tiere z.B. in der Landwirtschaft wie Objekte behandelt und konzeptualisiert werden, ist nicht klar, wie eine Person aus dieser problematischen Wahrnehmung heraustreten kann, ohne sich wiederum auf Prinzipien zu berufen.¹⁸ Ich werde dafür argumentieren, dass die Singularitätsperspektive nicht ausschließt, dass wir auch Muster der Verdinglichung erkennen können, sondern dass sie im Gegenteil dabei hilft, diese zu identifizieren und eine kritische Aufmerksamkeit gegenüber dem Status quo zu kultivieren. Die Singularitätsperspektive kann in diesem Sinne als eine Form der moralischen Wahrnehmung verstanden werden. Aktuelle Theorien der moralischen Wahrnehmung beziehen sich häufig auf Iris Murdoch.¹⁹ Auch wenn diverse Konzepte vorliegen, geht es, allgemein gesprochen, bei der moralischen Wahrnehmung um die Sichtweise, dass das Handeln unter moralischen Gesichtspunkten eng mit dem Sehen zusammenhängt: Wie wir andere betrachten und ob wir saliente Aspekte einer Situation sehen können (z.B. die Bedürfnisse von anderen), ist zugleich wortwörtlich in unserem Sehsinn und unserer Aufmerksamkeit verankert und moralisch relevant.²⁰ Im Besonderen möchte ich die Idee einer *fürsorglichen Wahrnehmung von Tieren*, die von Lori Gruen angeregt ist, weiterverfolgen.²¹ Im Fokus steht hier die Möglichkeit, Empathie für singuläre Tiere zu kultivieren und als einen reflektierten, kritischen Prozess zu verstehen.

18 Vgl. »habits of thought« bei Singer 2002. Regan 2005. Zur Propaganda: Stanley 2015. Clarke 2012: 227.

19 Vgl. Murdoch 1956/1993/1999.

20 Vgl. Audi 2013. Blum 1994. Clarke 2012: 229 – 30: »On this account, excellent action originates in the very way the agent sees her circumstances.«

21 Gruen 2015: 3.

2.1 Ethik: prinzipienbasierte und partikularistische Modelle

2.1.1 Blinde Flecken der Prinzipienethik

Am Anfang meiner Überlegungen steht die Beobachtung, dass die ethische Bedeutung der tierlichen Singularität in modernen prinzipienbasierten Ansätzen der Tierethik teils zu wenig beachtet, teils explizit negiert wird. Dabei geht es insbesondere um die emotionalen und relationalen Aspekte. Beziehungen und Emotionen spielen in prinzipienbasierten Ansätzen eine untergeordnete Rolle, weil sie als Ausdruck von Partikularinteressen verstanden werden.²² Im Gegensatz dazu ist die Singularität der Tiere in partikularistischen Ansätzen der Tierethik als wichtige Orientierung enthalten. Innerhalb der partikularistischen Ansätze werde ich mich insbesondere auf den Aspekt der konkreten Beziehungen zwischen Menschen und Tieren beziehen. Wir können diesbezüglich dann auch von relationalen Ansätzen oder relationalen Aspekten sprechen. Partikularistische Ethiken sind der Ausgangspunkt meiner Überlegungen zur ethischen Bedeutung singularer Tiere, d.h. zur nicht quantifizierbaren Bedeutung einzelner Tiere und der Relevanz der aufmerksamen, kontextsensitiven Wahrnehmung für die Kritik am Status quo.

Warum sollten wir in der Tierethik auf alternative Ansätze zu den prinzipienethischen Wert legen? Wie bereits erwähnt, haben partikularistische Ansätze den Vorteil, dass sie Aspekte des Zusammenlebens mit Tieren einbeziehen, die offensichtlich und relevant sind, aber meist als ausschließlich persönliche Perspektiven bewertet werden. Zu diesen Aspekten gehört vor allem die sinnliche, emotionale und relationale Bezugnahme auf Einzeltiere. Prinzipienbasierte Ethiken hinterlassen hier bisher blinde Flecken. Ich vertrete nicht die Ansicht, dass die Prinzipienethiken – v.a. utilitaristische und deontologische Ansätze – in diesem Feld keinerlei Berechtigung haben.²³ In gewisser Hinsicht stellen sie meines Erachtens wichtige Erfordernisse für bessere Mensch-Tier-Beziehungen dar. Die klassischen Ansätze der Tierethik vertreten Prinzipien jedoch im Rahmen einer starken ethischen Theorie, als ob sie den größten Teil der praktischen Probleme lösen könnten oder sollten, die im Umgang mit den

22 Vgl. Singer 2002: xxi. Regan 1983: 63. Vgl. zur Kritik an diesen Ansätzen u.a. Diamond 2003. Bailey 2005. Crary 2016. Gruen 2015.

23 Vgl. Gheaus 2012: 584.

nichtmenschlichen Tieren entstehen.²⁴ Gemeinsam mit den Vertreter*innen der Ethik der Fürsorge, Tugendethik und weiteren partikularistischen Ansätzen in der Tierethik halte ich diese Annahme jedoch für falsch. Die entscheidenden Fehleinschätzungen, die ich im Folgenden herausstellen möchte, betreffen den Umfang, die Anwendungsbereiche und die Diskurszusammenhänge für diese Ansätze. Wenn wir identifizieren können, welchen Belangen die systematische, prinzipienethische Herangehensweise der Tierethik dient und welchen sie sogar hinderlich ist, wird deutlich, inwiefern wir partikularistische und relationale Ansätze stark machen sollten.²⁵ Für die prinzipienethische Tierethik gibt es ein offensichtliches praktisches Erfordernis: Die öffentlichen und rechtlichen Strukturen der Verwendung von Tieren als Ressourcen stehen im Konflikt mit den Interessen der Tiere und zahlreicher Menschen. Da wir es hierbei mit national und global vernetzten Strukturen zu tun haben, die nicht von Privatpersonen und einzelnen nationalen Entscheidungsträger*innen verändert werden können,²⁶ ist es erforderlich, dass sie mithilfe von Prinzipien explizit gemacht, konsistent vertreten und diskursiv verteidigt werden. Das gilt vor allem für die Interessensvertretung von Tieren in Politik und Rechtssystemen. Die Interessensvertretungen sind ungleich verteilt: So

24 Vgl. v.a. Regan 1983. Singer 2002. Ein Beispiel für einen neueren Ansatz ist Korsgaard 2018.

25 Diese Perspektive lässt sich in Übereinstimmung mit funktionalen Genealogien von Ethiktheorien verstehen, wie von Damian Cueni und Matthieu Queloz (2021) entwickelt. Laut Cueni und Queloz lässt sich das Erfordernis eines prinzipienethischen Ansatzes an ihre praktischen Wurzeln rückbinden: Wir brauchen systematische, d.h. explizite, konsistente und diskursiv gerechtfertigte Prinzipien, um praktische Konflikte zwischen Werten in modernen demokratischen Gesellschaften zu lösen. Aufgrund der Größe und Komplexität moderner Gesellschaften und den darin geltenden Ansprüchen an legitimierte Autoritätsurteile ist es wichtig, sich auf unparteiische, rationale und systematische Herangehensweisen beziehen zu können. Cueni und Queloz argumentieren, dass diese Ansprüche jedoch skalierbar und kontextabhängig sind. Wir brauchen weder für die private noch für die öffentliche Bewältigung von Wertekonflikten eine vollumfängliche Ethiktheorie, die jedes Anliegen vor allen Mitgliedern einer Gemeinschaft nach rationalen, unparteiischen Kriterien regelt. In vielen Belangen ist sie sogar hinderlich, um zu angemessenen Urteilen und Handlungen zu kommen. Ausgehend von diesem Modell lässt sich die Prinzipienethik für Tiere als skalierbar und kontextabhängig verstehen. Im Weiteren gilt es aufzuzeigen, dass es in Hinblick auf die Tierethik besonders dringlich ist, die prinzipienethischen Überlegungen durch partikularistische und relationale Überlegungen zu ergänzen.

26 Vgl. Wadiwel 2015: 31. Sanbonmatsu 2020/2011.

steht etwa eine starke Fleisch- und Milchlobby den Interessen der Tiere gegenüber, die sich nicht selbst vertreten können und vergleichsweise wenige Fürsprecher*innen haben. Ohne die Frage beantworten zu wollen, wie umfänglich die Ethiktheorie für welche öffentlichen, rechtlichen und gesellschaftlichen Kontexte sein muss, gehe ich davon aus, dass Prinzipien innerhalb von demokratischen Gesellschaften unverzichtbar sind.

In dreierlei Hinsicht ist die prinzipienethische Herangehensweise an das Feld der Tier-ethik jedoch nicht ausreichend bzw. sogar hinderlich, um bessere Mensch-Tier-Beziehungen herzustellen. Erstens sind der Ermittlung von bindenden Prinzipien dadurch Grenzen gesetzt, dass die Gruppe der nicht-menschlichen Tiere sich nicht selbst vertritt, d.h. nicht direkt durch Vertreter*innen aus den eigenen Reihen. Wie auch bei anderen sozialen Gruppen, die sich nicht ausreichend selbst vertreten können, z.B. Menschen mit schweren geistigen Behinderungen, handelt es sich daher um einen Sonderfall der öffentlichen Interessensvertretung. Einfühlungsvermögen, Erfahrungen mit Personen der entsprechenden Gruppen und Offenheit gegenüber Heterogenität sind hier in einem besonderen Maße gefragt. Eine Überbetonung der systematischen Verfahren hinterlässt mit hoher Wahrscheinlichkeit blinde Flecken, denn das Gute für solche Gruppen zu identifizieren erfordert, dass wir diese Gruppen kennen und verstehen. Da dies nicht immer sprachlich möglich ist, ist es besonders wichtig, relationale, empathische, aufmerksame, reflexive Formen des ethischen Lebens zu ermöglichen. Ich lese den Vorschlag von Sue Donaldson und Will Kymlicka in dieser Weise. Sie setzen sich für ein politisches Tierrecht ein, betonen dabei aber die Wichtigkeit der Präsenz der einzelnen Tiere, weil es ein Problem sein kann, die Interessen der Tiere zu pauschalisieren oder vorwegzunehmen. Tiere können sich politisch nicht selbst vertreten – es kann kein gewählter Vertreter einer Art oder Gruppe für die anderen sprechen. Für Donaldson/Kymlicka stellt dies jedoch kein absolutes Hindernis für politische Repräsentation dar. Wir kennen ein analoges Problem nämlich auch aus dem zwischenmenschlichen Bereich. Die Frage besteht, wie Menschen mit bestimmten Behinderungen politisch vertreten werden können. Donaldson/Kymlicka schlagen zweierlei vor: Es sollen Fürsprecher*innen als politische Repräsentant*innen eingesetzt werden, die in einer Beziehung zu den Menschen stehen, die nicht für sich selbst sprechen können. Außerdem sollen einzelne Personen auch dann bei Verhandlungen über politische Entscheidungen anwesend sein, wenn diese nicht aktiv an den Gesprächen teilnehmen können. Die bloße Anwesenheit macht einen Unterschied. Analog könnte man

sich das auch für Tiere vorstellen. Hier spielen also partikularistische Herangehensweisen eine wichtige Rolle.²⁷

Zweitens ist die prinzipienethische Herangehensweise nicht ausreichend, da nicht alle Werte-Fragen über den Umgang mit Tieren Anliegen sind, die allgemeingültig bestimmt werden können. Ob wir eine Katze davon abhalten sollten, die Gartenvögel zu jagen, oder Ziegen als Haustiere halten, sind konfliktreiche Entscheidungen, die in der Praxis – aufgrund von Zeitdruck oder ihrer Art – nicht durch verallgemeinerbare, konsistente und systematische Prinzipien zu treffen sind, sondern in Hinblick auf die spezifische Situation und die spezifischen Beziehungen zum Tier entschieden werden müssen.

Drittens wären die Probleme der Mensch-Tier-Beziehungen, mit denen wir gegenwärtig konfrontiert sind, selbst mit einer Vielzahl umfassender Veränderungen auf der öffentlichen und rechtlichen Ebene nicht geregelt. Die zugrundeliegenden psychologischen und kulturellen Mechanismen der Verwendung von Tieren als Ressourcen sind keine Frage von »richtig« oder »falsch«, »legal« oder »illegal«, sondern von kulturellen Praktiken. Sie können nicht durch rationalistische und unparteiische Diskurse und Urteile verändert werden. Die persönliche, emotionale und ästhetische Involviertheit Einzelner und die Schaffung von lokalen Plattformen sind hierfür wichtiger. Die Quellen für den kulturellen Wandel weg von Tieren als Ressourcen hin zu Tieren als unauswechselbare Lebewesen, den ich im Folgenden vorschlagen werde, ist treffend damit beschrieben, dass die Singularität von Tieren und unsere bereits bestehenden Beziehungen zu Tieren einbezogen werden.

Dies bedeutet, dass wir für die meisten Bereiche der Tierethik nicht allein eine ethische Theorie brauchen, sondern dass der Fokus auf bestehende adäquate Praktiken und ihre Kultivierung gelenkt werden muss. Ich werde vorschlagen, dass wir vor allem für den Bereich des Privaten, die Interessensvertretung von Tieren und die Änderungen des kulturellen Status quo keine prinzipienethischen, sondern alternative Modelle brauchen. Einen gemeinsamen Ankerpunkt sehe ich hier in den Beziehungen zu Tieren in ihrer Singularität.

2.1.2 Tierliche Singularität und Prinzipien

Die Prinzipienethik kann den Begriff der Singularität von Tieren in ihrer ethischen Bedeutung nicht hinreichend erklären. Es geht also zuerst darum, auf dem Weg zu einer angemessenen Tierethik ein wirkmächtiges, aber

27 Donaldson/Kymlicka 2011: 153f. Donaldson/Kymlicka 2017.

ungeeignetes ethisches Modell auszuschließen. Unter prinzipienbasierten Modellen verstehe ich solche, die auf universalisierbaren Prinzipien beruhen, die unparteiisch nach rationalen Gesichtspunkten aufgesucht und nach regelgeleiteten Verfahren auf Situationen angewendet werden sollen. Klassische tierethische Versionen wie der Präferenzutilitarismus Singers oder Christine Korsgaards kantischer Ansatz lassen sich als solche Modelle beschreiben. Sie eint, dass sie prinzipiengeleitet, unparteiisch und abstrakt argumentieren. Warum kommen diese Modelle nicht infrage, um an ihnen die Bedeutung der tierlichen Singularität zu erarbeiten? Das ist die Leitfrage des vorliegenden Abschnitts. Allgemein gesprochen: Die Anforderungen an die Prinzipien und ihre Anwendung an Universalisierbarkeit und Unparteilichkeit sind zu hoch, um den situationsbedingten und variablen Aspekten des Singularitätsbegriffs gerecht zu werden. Einzelne Tiere und unsere Beziehungen zu ihnen variieren zu stark; sie hängen von konkreten Konstellationen und Kontexten ab und sind veränderlich.²⁸ Universalistische, regelgeleitete und unparteiische Standpunkte haben hier eine geringe Aussagekraft bzw. stehen der Perspektive auf Beziehungen als ethisch relevant entgegen. Die Prinzipienethik allein kann die ethische Bedeutung der tierlichen Singularität nicht beschreiben. Namentlich bleibt der Bereich der moralischen Wahrnehmung, der Emotionen und der Beziehungen unberücksichtigt.²⁹ Denn in prinzipienbasierten Ansätzen spielen konkrete Beziehungen zu Tieren für gewöhnlich eine zu vernachlässigende Rolle oder sie werden als motivational bzw. moralpsychologische Dimensionen gesondert behandelt.³⁰ Unauswechselbarkeit, situierte Subjektivität oder die Beziehungen zwischen Menschen und Tieren, wie sie für die tierliche Singularität auf der anderen Seite konstitutiv sind, bleiben folglich unberücksichtigt. Im Besonderen gilt, dass die prinzipienbasierten Ansätze allein sogenannte »generalisierte Andere« beachten, jedoch keine »partikularen Anderen« und dass ihnen damit ein relationaler Begriff fehlt.³¹ Zwar ist hier typischerweise auch der Fokus auf *individuelle* Fähigkeiten von Tieren (z.B. Schmerzfähigkeit) gelegt, doch dies führt gerade nicht auf ein

28 Hier sei auf die Forschung zur vielfältigen und veränderlichen Struktur der Beziehungen insbesondere zu domestizierten Tieren verwiesen: Wolf 2012: 95. Serpell 2017: 81 – 98. Hearne 2007. Shapiro 1990/2008.

29 Dies entspricht der Kritik an prinzipienethischen Ansätzen in der Tierethik, vgl. Diamond 2003/2012. Cray 2016.

30 Vgl. zu den Ausnahmen Palmer 2010. Palmer verbindet prinzipienbasierte und relationale Ansätze.

31 Benhabib 1987: 163.

singuläres Tier, sondern auf die Individualität.³² Beim Begriff der tierlichen Singularität handelt es sich um eine dichte Erfahrung, in der deskriptive und normative Aspekte zusammentreffen, wie ich in Kapitel 1 näher ausgeführt habe. Die tierliche Individualität kann dagegen auch als allein deskriptiver Term verstanden werden, der die Bedeutung dieses spezifischen Einzelnen ausklammert.

Prinzipienbasiert ist also eine Tierethik, die die Richtigkeit, Angemessenheit oder das Gute im Umgang mit Tieren anhand ihrer Konformität mit Prinzipien beurteilt. Unter Prinzipien verstehe ich moralische Propositionen, die innerhalb eines Ethikmodells Gründe für das gute Handeln geben.³³ Ein Prinzip könnte z.B. lauten, dass wir die vergleichbaren Interessen von Individuen gleich behandeln müssen, unabhängig von ihrer Spezieszugehörigkeit.³⁴ Durch ihren Grundsatzcharakter haben Prinzipien in der Regel erstens einen Verallgemeinerbarkeits- oder Universalisierungsanspruch: Unter vergleichbaren Umständen gelten sie für alle in demselben Maße. Zweitens ist die Anwendung der Prinzipien regelgeleitet. Je nach den aufgestellten Prinzipien und der Methode gibt es Unterschiede in der Ermittlung und Anwendung von Prinzipien. Wenn zwei oder mehrere Prinzipien miteinander in Konflikt geraten, muss es eine Weise geben, über die Priorität der Prinzipien zu entscheiden. Abstrakte Regeln sollen dabei helfen, zwischen konfligierenden Prinzipien zu entscheiden.³⁵ Drittens: Die Aufsuchung und Anwendung der Prinzipien erfolgt von einem unparteiischen Standpunkt aus, d.h. unabhängig von der konkreten Beziehung zu einem Tier oder von emotionalen Präferenzen.

Beispiele für prinzipienbasierte Ansätze in der Tierethik sind der Präferenzutilitarismus nach Singer und deontologische Theorien nach Tom Regan sowie aktueller Korsgaard. So setzt Singer auf das oben angedeutete Gleichheits-Prinzip, nachdem wir gleiche Präferenzen gleich gewichten sollen. Was für empfindungsfähige Menschen gilt, soll auch für empfindungsfähige Tiere

32 Vgl. zum Begriff des Moralischen Individualismus Crary 2018: 158. Crary arbeitet mit einer Unterscheidung zwischen moralischem Individualismus und klassischem moralischem Individualismus. Letzterem ordnet sie z.B. Singer und Regan zu. Die Entscheidung über den moralischen Status von Tieren wird nicht in Hinblick auf ihre Spezies- oder Artzugehörigkeit geklärt, sondern in Hinblick auf ihre individuellen Fähigkeiten wie Schmerzfähigkeit (Singer) oder Subjektivität (Regan).

33 Grimm/Wild 2016. Gruen 2011.

34 Das entspricht dem bekannten Gleichheits-Prinzip innerhalb von Singers Präferenzutilitarismus.

35 Vgl. Dancy 2017 und Dancy 2004.

gelten, also universalisierbar sein.³⁶ Die Verfahren der Aufsuchung und Anwendung von Prinzipien sind in Singers präferenzutilitaristischer Theorie regelgeleitet und unparteiisch. Gemäß dem Prinzip der gleichen Behandlung gleicher Interessen muss etwa die Präferenz eines Tiers zu leben und nicht zu leiden der Präferenz des Menschen, Genuss am Fleisch zu empfinden, höher gewertet werden. Dies gilt unabhängig davon, ob aktives Mitgefühl mit den Tieren besteht oder nicht. Ich halte diesen Schluss für richtig. Diese Präferenz ist dann handlungsleitend bzw. gibt die Gründe vor. Wozu solche Ansätze jedoch nicht in der Lage sind, ist, die Bedeutung der Emotionen und Relationen miteinzubeziehen. Damit ist es auch nicht möglich, den Begriff des singularen Tiers zu integrieren und in seiner ethischen Relevanz verständlich zu machen. In Kapitel 1 wurden die vier Kriterien der Singularitätsperspektive auf Tiere erarbeitet: Unauswechselbarkeit, Subjektstatus, Relationalität und Situiertheit. Für sich genommen und isoliert könnten diese Aspekte auch in der Prinzipienethik berücksichtigt werden. So spielt für die Bewertung der Präferenz eines Tiers eine Rolle, in welcher Situation es sich befindet oder welche Emotionen es zeigt. Doch die prinzipienbasierte Ethik klassifiziert solche Aspekte entweder in abstrakter Weise oder als moralpsychologische und hermeneutische Aspekte.³⁷ Sie erlangen innerhalb der Argumentation kein Gewicht oder werden unsystematisch und unkritisch als entweder förderlich oder hinderlich für das ethische Projekt selbst erklärt. Singer wendet sich etwa explizit gegen emotionale Prädispositionen wie Fürsorge als relevant für die Ethik. Wut und Empörung erscheinen dagegen mindestens unterstützend und motivierend.³⁸ Sein Ansatz ist beispielhaft dafür, dass sich die prinzipienethischen Ansätze nicht oder nur eingeschränkt mit relationalen Aspekten verbinden lassen. Die besonderen Beziehungen zu Tieren sind irrelevant für die Anwendung der Prinzipien, wie Singer eindeutig herausstellt:

36 Speziesunterschiede treten in den Hintergrund. Vgl. »argument from marginal cases« oder »argument of species overlap« nach Horta 2014.

37 Vgl. Singer 2002: xxii. Und Singer/Kuhse 2007. Singer, der allen englischsprachigen Ausgaben von *Animal Liberation* einen Bildanhang beigegeben hat, und Regan als Regisseur des Dokumentarfilms *WE ARE ALL NOAH* (USA 1986, R: Tom Regan) haben durchaus Bilder verwendet, um auf die Dringlichkeit der Tierethik aufmerksam zu machen. Konzeptuell handelt es sich hier jedoch nicht um einen Teil ihrer Methode und Theorie der Tierethik.

38 Ebenso Regan 1983/2005.

The assumption that in order to be interested in such matters one must be an ›animal-lover‹ is itself an indication of the absence of the slightest inkling that the moral standards that we apply among human beings might extend to other animals.³⁹

In einer vielzitierten Passage erklärt Singer, dass eine besondere fürsorgliche Affinität zu Tieren problematische Implikationen habe: »The portrayal of those who protest against cruelty to animals as sentimental, emotional ›animal-lovers‹ has had the effect of excluding the entire issue of our treatment of non-humans from serious political and moral discussion.«⁴⁰ Singer bezieht sich hier auf eine Art Image-Problem des Tierrechtsaktivismus. In einer diskursiven Kultur, die Emotionen gegenüber vermeintlich sachlichen Argumenten abwertet, möchte ich Singer Recht geben. Zwei Aspekte sind ihm meines Erachtens jedoch entgangen: Zum einen ist das Problem nicht die Emotionalität selbst, sondern die Bewertung und Einschätzung der Emotionen durch den Diskurs. Im Gegenteil sind Gefühle im Minimum eine notwendige und wichtige Quelle des prosozialen Verhaltens gegenüber Tieren. Zweitens und eng damit verbunden verstetigt Singer diesen problematischen Diskurs der Emotionalisierung, indem er ausdrücklich die Emotionen und Beziehungen zwischen Personen als irrelevant für seinen utilitaristischen Ansatz bezeichnet. Ähnlich verhält es sich bei Regan. Auch Regan sieht Gründe dafür, seine Ethik explizit nicht auf emotionale und relationale Grundlagen zu stellen, sondern sich Prinzipien zu bedienen.⁴¹

Prinzipienethische Argumentationen spielen für die Leben von Tieren in vielen Bereichen eine elementare Rolle. Das möchte ich an dieser Stelle noch einmal betonen. Zum Beispiel waren und sind sie wirksam, um juristische Rechte für Tiere herzustellen. Es wurde argumentiert, dass wir Prinzipien immer dann brauchen, wenn der moralische Status quo problematisch ist und dann so normalisiert, dass die emotionalen Reaktionen darauf in Übereinstimmung mit dem Status quo bestehen. Das heißt, das kritische Potenzial muss in dieser Situation von den Prinzipien kommen.⁴² Ein Blick auf die systematische und normalisierte Gewalt gegen Tiere in unserer Gesellschaft könnte dann zu der Überzeugung führen, dass die Beziehungen zu konkreten Tieren von vornherein korrumpiert sind und eine rationale, nicht aber auch

39 Singer 2002: xxi.

40 Ebd.

41 Donovan/Adams 2007.

42 Vgl. Clarke 2012: 227.

emotional motivierte Kritik vonnöten ist. Diese Sicht teile ich nicht. Das weit verbreitete Mitgefühl mit einzelnen Tieren sowie die Empörung gegenüber den Umständen, wenn sie z.B. in fotojournalistischen Berichten sichtbar werden, weisen in die folgende Richtung:⁴³ Wir sollten die Emotionen und Beziehungen zu konkreten Tieren besser verstehen. Das schließt einen kritischen und reflektierten Zugang keineswegs aus. Singer hat Recht damit, dass wir auch misstrauisch gegenüber emotionalen Neigungen gegenüber Tieren sein müssen, etwa starker Anthropomorphisierung und Verniedlichung. Darauf werde ich später näher eingehen. Entscheidend ist, dass die häufig suggerierte Zuordnung von Prinzipien zum Wert der Gerechtigkeit und zur Moral einerseits und von Beziehungen und Emotionen zum allein privaten guten Leben andererseits nicht aufrechtzuerhalten ist. Auch Mitgefühl und Beziehungen sind tierethisch über den Nahbereich hinaus relevant. Für die emotionalen, relationalen und empathischen Kontakte und das häufig nötige, kontextsensitive Wahrnehmen und Handeln im Umgang mit Tieren lassen prinzipienbasierte Ansätze keinen Raum.

Die blinden Flecken, die den prinzipienbasierten Ansätzen eigen sind, sind bereits seit dem Beginn der philosophischen Tierethik kritisiert worden. Eine nennenswerte Reaktion stammt von Clare Palmer, die das Nachdenken über verbindliche Pflichten gegenüber Tieren mit einem relationalen Nachdenken verbunden hat.⁴⁴ Im Folgenden möchte ich die Kritik an den klassischen prinzipienethischen Ansätzen weiter ausführen, um den Weg zu meinem eigenen Ansatz der Singularität vorzubereiten. Für die klassischen Ansätze der Tierethik nach Singer und Regan ist diese Kritik bereits ausführlich dargelegt worden.⁴⁵ Und auch neuere prinzipienbasierte Ansätze sind kein geeignetes Modell.⁴⁶

Die Kritik an den prinzipienbasierten Ansätzen verstehe ich nicht als destruktives Projekt. Mit Gewinn lässt sich analysieren, wodurch die Kritikpunkte motiviert wurden und auf welche alternativen Verständnisse des moralischen Lebens sie führen.⁴⁷ In einem nächsten Schritt möchte ich einige Punkte

43 Vgl. Fernández 2019.

44 Palmer 2010.

45 Vgl. u.a. Gruen 2015: 15f. Crary 2010/2016: 20f. Diamond 2003.

46 Crary 2016: 25f. Ein Beispiel für einen neueren Ansatz stellt Korsgaard 2013/2018 dar. Korsgaard, die eine kantische Tierethik erarbeitet hat, ist sich der Kritik zwar voll und ganz bewusst, doch wiederholt sie schlussendlich dieselbe Problematik: In ihrem Ansatz ist kein Raum für kontextspezifische Analysen, die Individuen und ihre soziale Verortung.

47 Cannold et al. 1995: 374f.

der jüngeren Kritik an der prinzipienbasierten Tierethik noch einmal zusammenfassen. Dabei möchte ich vor allem verständlich machen, inwiefern ein allein prinzipienbasierter Ansatz blinde Flecken hinterlässt. Indem er Prinzipien und rationale Modi ihrer Auffindung in den Mittelpunkt stellt, Verallgemeinerbarkeit und Abstraktion betont, treten andere Aspekte in den Hintergrund, die ethisch relevant sind. Zu den blinden Flecken gehört explizit die Bedeutung der Unauswechselbarkeit von Tieren und unseren relationalen Wahrnehmungen, Gefühlen und moralischen Handlungen gegenüber Einzeltieren.

Ich werde zwei Punkte herausgreifen. Sie sollen zeigen, inwiefern die prinzipienbasierten Ansätze dort blinde Flecken hinterlassen, wo die tierliche Singularität besonders in Erscheinung tritt.

Abstraktion. Die Kritik lautet, dass die Modelle zu abstrakt bleiben. Die Heterogenität und Konkretheit der Tiere, mit denen wir es zu tun haben, bleibt damit außen vor. Mit Blick auf den wichtigen Begriff der tierlichen Leidensfähigkeit, auf den unter anderem Singer fokussiert, schreibt Gruen:

First, the idea of ›animal suffering‹ was much too general and broad. The general slogans of the animal rights movement didn't convey any of the depth of the experiences particular chickens, chimpanzees, cows, cats and others had – experiences that made their suffering specific for them, from their point of view.⁴⁸

Die vielfältigen und wandelbaren Beziehungen, die zwischen Menschen und Tieren möglich sind, können nicht durch abstrakte Begriffe abgedeckt werden. In der Prinzipienethik handelt es sich insbesondere bei der Individualität um ein abstraktes Konzept: Die intrinsischen Eigenschaften wie Empfindungsfähigkeit bei Singer oder Subjektivität bei Regan und das Haben eines Gutes bei Korsgaard stehen im Vordergrund. Das Potenzial des Begriffs der Singularität von Tieren liegt jedoch darin, dass es je konkrete Tiere und Umstände meint.

Aufgrund des Abstraktionsgrades werden kontextabhängige Gesichtspunkte in einer prinzipienbasierten Ethik vernachlässigt. Wenn die Präferenzen das entscheidende sind, dann werden diese als die intrinsische Eigenschaft eines Tiers behandelt. Präferenzen sind aber durchaus wandelbar und von Kontexten, Lebensgeschichte und Beziehungen abhängig. Ein Vertreter der Prinzipienethik wie Singer kann außerdem – und das ist besonders wichtig – nicht für den Wert eines Individuums unabhängig von seinen Fähigkeiten oder Präferenzen argumentieren. Individuen zählen nicht

48 Gruen 2015: 2. Zu Gruens Kritik an der Abstraktion in der Ethik vgl. ebd.: 33f.

an sich, sondern gemäss ihrer sekundär ermittelten Fähigkeit, Schmerzen zu empfinden.⁴⁹

Fokus auf autonomes und rationales Handeln. Die Prämisse der prinzipiengeleiteten Ansätze ist, dass es jemanden gibt, der mehr oder weniger autonom nach diesen Prinzipien handeln kann. Was dabei aus dem Blick gerät, ist die Tatsache, dass Menschen sich üblicherweise in Beziehungsnetzwerken befinden, die mit je eigenen Verantwortlichkeiten einhergehen.⁵⁰

Damit hängt der Umstand zusammen, dass in den prinzipienbasierten Modellen das Bild einer*s moralischen Akteurs*in primär rationalistisch ist. Zwar kann sie durch ihre Emotionen motiviert werden, doch diese selbst geben keine Handlungsgründe. Die Kritik an einem solchen auch als theoretisch-juridisch bezeichneten Modell lautet, dass es vom moralischen Handeln entfremdet (*detached*) ist.⁵¹ Die Trennung in Ratio auf der einen Seite und Gefühle auf der anderen Seite entspricht nicht den Theorien des praktischen Handelns und den Emotionen.

Abschließend möchte ich ein Beispiel geben, in dem die Prinzipienethik an ihr Ende kommt und die ethisch richtige Entscheidung auf der Grundlage von Wissen und Erfahrung in einem partikularen Beziehungsnetz getroffen werden muss. Beziehungen und Netzwerke von Beziehungen sind handlungsrelevant für unseren Umgang mit konkreten Tieren. Ein Beispiel stellt die Euthanasie von alten Tieren dar. Die Geradlinigkeit der Frage, ob wir die Pflicht haben, ein altes und schwer krankes Tier von seinem Leiden zu erlösen, sagt uns nichts über die genaueren Umstände dieser schwierigen Entscheidung aus. Ich denke, dass wir uns mit den singulären Beziehungen und Umständen auseinandersetzen müssen, um die moralische Komplexität der Euthanasie von Tieren zu begreifen und darüber zu entscheiden. Üblicherweise müssen die Personen solch eine Entscheidung treffen, die zu den Tieren in einer besonders engen Beziehung stehen. Oder anders gesagt: Für sie wird die Entscheidung zu einem komplexen moralischen Konflikt. Gegen die veterinärmedizinische Empfehlung, ein unheilbar krankes Tier zu euthanasieren, stemmt sich der Widerstand, die unauswechselbare andere womöglich vorschnell gehen zu lassen. André Kriebler beschreibt die Schwierigkeit der Entscheidung eindrück-

49 Das entspricht der Kritik deontologischer Ansätze an Singers Präferenzutilitarismus, vgl. Regan 1983.

50 Walker 2007. MacIntyre 2006. Pick 2011.

51 Gruen 2015: 8; 33.

lich in Bezug auf persönliche und philosophische Beispiele.⁵² Es gibt Fälle, in denen gerade die schwere Entscheidung für eine Therapie mit geringen Aussichten auf Erfolg der singulären Beziehung gerecht wird. Umgekehrt kann das auch für die bewusste Entscheidung gegen eine weitere Therapie gelten.

Prinzipienbasierte Modelle können singuläre Tiere also nicht nur nicht beschreiben, sondern schließen ihre wichtigen Aspekte wie den Beziehungsaspekt aus oder sind ihnen gegenüber kritisch eingestellt. Ein Problem entsteht, wenn als tierethisch relevant nur dasjenige gilt, was die Form einer prinzipienethischen Analyse hat, d.h., wenn die Beziehungen zu einzelnen Tieren und unsere Emotionen als ethisch unbedeutend oder sogar hinderlich erscheinen. Mit Blick auf die konkreten Vertreter*innen der Prinzipienethik scheint dies der Fall zu sein. Der zweite Blick ergibt jedoch, dass auch die Prinzipienethiker*innen über den Wert z.B. von bildlicher oder literarischer Sensibilisierung für tierethische Themen schreiben.⁵³ Der Punkt, den ich machen möchte, lautet, dass hier eine Unterscheidung in ethisch motivationale oder moralpsychologische Aspekte einerseits und ethische Urteilsfindung andererseits getroffen wird. Das Resultat ist die Fehleinschätzung, dass sich der Bereich der Beziehungen und Emotionen von einem Bereich der Prinzipien trennscharf abgrenzen lässt.⁵⁴ Es ist wichtig, dies deutlich zu machen, da tierliche Singularität unter anderem mit Verweis auf ein solches Ethikverständnis in Abrede gestellt wird. Wir müssen Singularität gegenüber solchen scheinbaren Einwänden verteidigen können. Die Philosophin Alice Crary weist darauf hin, dass die prinzipienbasierte Ethik die relationalen Ansätze häufig ungeprüft ablehnt.⁵⁵ Diese Ablehnung geschieht auf der Grundlage, dass die Emotionen der Handelnden ihre Urteile verzerren und parteiisch machen würden. Die Beziehung einer menschlichen Person zum Tier wird hier außen vor gelassen und ebenso alle Formen der Schädigung, die das individuelle Tier (im Unterschied etwa zu Schmerz, Stress oder Freude) nicht selbst empfindet (wie z.B. die Verdinglichung von Tieren durch Sprache oder Repräsentationen). Damit kann eine Demütigung, die das Tier nicht nachweislich selbst empfindet, nicht in den Fokus rücken. Der Begriff der Singularität von Tieren ist im Gegensatz dazu in der Lage, diese relationalen Aspekte zu berücksichtigen. Um ein Beispiel zu geben: Ein zu einer Comicfigur frisierter

52 Krebber 2018.

53 Singer 1999.

54 Vgl. Steiner 2013.

55 Crary 2018: 165.

Hund mag nicht selbst unter der Frisur leiden.⁵⁶ Eine Betrachterin kann jedoch sehr wohl verstehen, dass der Hund instrumentalisiert wurde und dass diese Weise, ein anderes Tier auf seine äußere Erscheinung zu reduzieren und diese in den Dienst eines menschlichen Interesses zu stellen, problematisch ist. Seine Würde wurde verletzt.⁵⁷ Wieso wird die Bedeutung der Einzelnen auf eine Weise pauschal abgelehnt und auf eine andere zum wichtigen Dreh- und Angelpunkt der Ethik? Aus dieser Kluft innerhalb der Tierethik speisen sich das folgende Kapitel sowie zahlreiche Interventionen und Innovationen in den letzten Jahrzehnten. Prinzipienethische Ansätze bringen gerne das Argument, dass von den vielschichtigen und vielfältigen Beziehungen und variablen Kontexten abstrahiert werden müsse, um wirkmächtige Argumente zu entwickeln. Explizit oder implizit steht außerdem nicht selten eine prinzipienethische Idee dahinter, wenn z.B. die mediale Aufmerksamkeit für einzelne wenige Tiere verächtlich behandelt wird.⁵⁸ Die Bedeutung der Befreiung eines einzelnen Tiers angesichts einer Welt, in der täglich Milliarden Tiere getötet werden und keine Notiz davon genommen wird, erscheint vernachlässigbar und fehlgeleitet. Im Folgenden möchte ich einen Vorschlag dafür machen, inwiefern die Bedeutung der Einzelnen über den Symbolwert hinausgehen und einen wichtigen Pfeiler der ethischen Beziehungen zu Tieren bilden kann.

2.1.3 Partikularismus als alternatives Modell

Die prinzipienethischen Modelle sind nicht ausreichend, um die ethische Bedeutung der Singularität abzudecken. Tierliche Singularität in der Tierethik ist wichtig, weil sie epistemische Ungleichheit ausgleichen (Kapitel 1) und Weisen der Wahrnehmung berücksichtigen, auf die wir uns bereits in Opposition zu verdinglichenden Umgangsformen mit Tieren setzen: in persönlichen Nahbeziehungen, aber auch in Kunst und Kultur sowie als öffentliche Interessensvertreter*innen von Tieren. Während prinzipienethische Theorien die Weisen der Wahrnehmung und wichtige Aspekte der hermeneutischen Ungleichheit nicht berücksichtigen (z.B. den relationalen Begriff des Einzeltiers), integrieren alternative Theorien wie partikularistische Modelle die tierliche Singularität. Innerhalb der partikularistischen Modelle möchte ich diejenigen Ansätze

56 Weeks 2013.

57 Zu einem relationalen Begriff der Würde vgl. Gruen 2014.

58 Zu journalistischen Tier-Porträts und zum Diskurs um die Emotionalisierung vgl. Molloy 2011: 1.

hervorheben, die Beziehungen in den Mittelpunkt stellen. Beziehungen und die vielfältigen veränderlichen Verantwortlichkeiten sind ein wichtiges Motiv dafür, Ethik nicht zu stark zu verallgemeinern. Unter dem Begriff der relationalen Ansätze werde ich also weiter dafür argumentieren, dass die Singularität in der Tierethik berücksichtigt werden muss und dass partikularistische Ansätze wie etwa die relationalen dazu in der Lage sind. Diese Integration der tierlichen Singularität in relationale Ansätze werde ich im Folgenden näher darstellen. Dabei soll auch deutlich werden, worin die Probleme und Grenzen von bisherigen relationalen Ansätzen in der Tierethik bestehen. Der Fokus auf das singuläre Tier über den Nahbereich hinaus – z.B. in Fotografien und Filmen – kann die Ansätze gegen Einwände stärken.

Wenn die prinzipienbasierten Ansätze nicht ausreichend sind, um tierliche Singularität in ihrer normativen Kraft zu beschreiben, müssen wir uns fragen, inwiefern die Singularität der Tiere für ethische Mensch-Tier-Beziehungen relevant ist. Die Antwort sehe ich in alternativen feministischen Ethikmodellen angelegt. Im Bereich der Tierethik haben sich bereits Modelle zur Veränderung und Verbesserung von Mensch-Tier-Beziehungen entwickelt, die nicht primär auf Prinzipien beruhen. Als frühe Reaktion auf Singers *Animal Liberation* argumentierte zum Beispiel Mary Midgley, dass die Einfühlung in nicht-menschliche Tiere eine zentrale Rolle für die Anerkennung ihres moralischen Werts spielt.⁵⁹ In ihren Aufsätzen machte auch Cora Diamond deutlich, dass die Lebenspraxis und unsere konkreten wie auch ideellen Beziehungen zu Tieren eine weitaus größere Bedeutung für die Ethik haben, als prinzipienbasierte Ansätze es zulassen. Die Tatsache, dass Tiere als Mitgeschöpfe (*fellow creatures*) wahrgenommen werden können, ist nach Diamond gewichtiger als ein biologischer, Objektivitätskriterien genügender Begriff des Tierleids.⁶⁰ Mit Recht können Midgley und Diamond als Vordenkerinnen und wichtige Wegbereiterinnen partikularistischer – genauer: relationaler – Ansätze in der philosophischen Tierethik angesehen werden. Ich möchte im Folgenden eine Orientierung darüber geben, worum es sich bei relationalen Ansätzen handelt und wie sie sich definieren lassen. Drei Aspekte werde ich besonders hervorheben: erstens den Bezug zu den Gefühlen und anderen Formen der Sensibilität für Gründe, zweitens die partikularistischen Handlungsgründe und drittens den Fokus auf Beziehungen und Abhängigkeiten.

59 Midgley 1998.

60 Diamond 1978: 474.

Prinzipien geben rational erwogene Gründe zum guten Handeln. Daher kann man sich die Alternative zu einem prinzipienbasierten Ansatz am deutlichsten bewusst machen, indem man andere Quellen für moralische Handlungsgründe betrachtet. So können wir nicht nur Prinzipien betrachten und abwägen, sondern haben auch eine Sensibilität für moralische Gründe. Eine komplexe Emotion wie Schuld lässt uns empfinden, dass wir eine negative Situation für einen anderen herbeigeführt haben. Schuldgefühle können uns den Grund dafür geben, dass wir die Situation zu bessern versuchen oder uns entschuldigen.⁶¹ Einige Philosoph*innen vertreten die Ansicht, dass die relationalen Ansätze ihre philosophischen Wurzeln im Sentimentalismus des 18. Jahrhunderts haben: allem voran in den Theorien von David Hume und Adam Smith.⁶² In systematischer Hinsicht entscheidend ist, dass relationale Ansätze unserer Empfindungsfähigkeit und insbesondere den Emotionen wie Empathie normatives Gewicht zusprechen. Es geht dabei ausdrücklich nicht darum, Gründe ausschließlich für das private gute Leben zu geben, sondern auch eine gemeinschaftliche oder politische Ebene zu schaffen, auf der die Gefühle relevant und handlungsleitend sind.⁶³ Das ist der erste Punkt, den ich festhalten möchte: Relationale Ethiken sind in dem Sinne sentimentalistisch oder gefühlsbasiert, dass sie Gefühlen einen hohen Stellenwert für das moralische Leben beimessen. Auch prinzipienbasierte Ethiken können Gefühle und ihre motivationale Kraft einbeziehen.⁶⁴ Ein zentraler Unterschied ist nun, dass wir mithilfe von Prinzipien über universelle Gründe nachdenken können, die Sensibilität gegenüber Gründen aber kontextabhängig ist. Damit ist das zweite Merkmal der relationalen Ansätze benannt: Relationale Ansätze in der Ethik sind partikularistisch.⁶⁵ Das bedeutet: Relationale Ethiken erlauben partikuläre Gründe für moralisches Handeln. Es besteht kein Verallgemeinerbarkeitsanspruch der Gründe, jedoch geht es auch nicht um einen Relativismus der Gründe.⁶⁶ In partikularistischen Ethiken spielen die Kontexte und ihre Wahrnehmung eine wichtige Rolle, d.h. auch die Sensibilität, die Wahrnehmung und die Imagination.

61 Empathie spielt hier eine besondere Rolle, vgl. Aaltola 2018: 17. Hourdequin 2012: 410; 414.

62 Vgl. Aaltola 2018. Slote 2007/2014.

63 Vgl. für die Tierethik Gruen 2015. Allgemeiner in der Fürsorge-Ethik Tronto 1993.

64 Prinz 2011.

65 Dancy 2017.

66 Vgl. Cannold et al. 1995: 373.

Die Sensibilität für moralische Handlungsgründe und Werte steht in meiner Darstellung im Zentrum der relationalen Modelle. Allein damit ist die relationale Ethik aber nicht hinreichend beschrieben. Denn obwohl sich die Emotionen auf konkrete andere beziehen, gehört zur relationalen Ethik im engeren Sinne dazu, dass wir einen Begriff der Beziehungen zu den anderen haben. Wir müssen ein Verständnis von Handelnden annehmen, die nicht autonom und unabhängig sind, sondern sich als eng verwoben mit anderen wahrnehmen. Sie stehen in einem Netzwerk von Beziehungen. Innerhalb dessen ergeben sich verschiedene Verantwortlichkeiten. Auf diese Weise stellt sich die gemeinschaftliche Ebene der Moral her.⁶⁷

Diesen dritten Punkt möchte ich als Beziehungsfokus bezeichnen. Aus der Sicht der relationalen Ethiken ist er keine Wahl, sondern eine Notwendigkeit.⁶⁸ Die Prämisse lautet, dass wir uns größtenteils nicht aussuchen können, ob wir in Beziehungen stehen oder nicht. Als vulnerable Lebewesen sind wir von anderen abhängig. Zu großen Teilen unseres Lebens sind wir auf die Hilfe von anderen angewiesen, wie etwa als Kind, im Alter oder bei Krankheit. Schwerwiegende Beeinträchtigungen und Behinderungen können uns jederzeit treffen.⁶⁹

Zusammenfassend lässt sich die relationale Ethik also als partikularistische Ethik bezeichnen, die ihren Fokus auf Beziehungen legt. Durch die besondere Bedeutung der konkreten Fälle erhalten die Kontexte, unsere Wahrnehmungen und Emotionen Gewicht. Der Schluss, den ich ziehe, lautet, dass wir ein relationales Modell, kein prinzipienbasiertes brauchen, um die tierethische Bedeutung der singulären Tiere zu erklären und zu verteidigen. Die zentrale Prämisse lautet, dass der Begriff des singulären Tiers für die Tierethik wichtig ist. Es handelt sich um eine bessere Tierethik, wenn wir die Anerkennung von tierlicher Unauswechselbarkeit, Subjektivität, Situiertheit und Relationalität integrieren. Von den beiden Arten der Tierethik, die ich dargestellt habe, ist die prinzipienbasierte Tierethik nicht in der Lage, die hier relevanten Aspekte abzudecken. So kann sie z.B. nicht die Veränderlichkeit und Dynamik der Mensch-Tier-Beziehungen mit abdecken. Die partikularistischen Modelle – und insbesondere die relationalen Ansätze – sind demgegenüber gerade dazu in der Lage.

67 Walker 2007: insb. ix; 10 – 11.

68 Ebd.: 84. Baier 1994: 233. MacIntyre 2006.

69 Vgl. Walker 2007. Noddings 1990/2002. MacIntyre 2006.

2.1.4 Tierliche Singularität und Relationalität

Ich erinnere daran, dass die tierliche Singularität bei der metaethischen Frage nach der richtigen Tierethik ins Spiel kommen muss, weil sie eine wichtige Dimension unserer Gestaltung von Mensch-Tier-Beziehungen darstellt. Neben einem empirischen Argument (»Viele Menschen stehen zu Tieren in einer Beziehung, in der die tierliche Singularität anerkannt wird.«) habe ich ein metaethisches Argument angeführt (»Wir sollten die tierliche Singularität in der Ethik nicht ausschließen, denn sie berücksichtigt – anders als abstrakte Ethiken – die Rolle von kontextspezifischen Wahrnehmungen«). Innerhalb der partikularistischen Modelle sehe ich die tierliche Singularität in aktuellen relationalen Ansätzen als Anspruch enthalten. Dies auszuführen, ist das erste Ziel des vorliegenden Abschnitts. In einem zweiten Abschnitt versuche ich eine systematische Annäherung an die Bereiche der relationalen Ethiken, die für das Konzept der tierlichen Singularität besonders relevant sind. Damit meine ich die Rolle der Emotionen oder die Rolle der Imagination für die Ethik.

Wie ich nun zeigen möchte, beinhalten einige relationale Ansätze die Anerkennung tierlicher Singularität. Besonders deutlich wird dies am Konzept der Empathie. Die für die relationale Ethik relevanten Vorstellungen von Empathie zeichnet im Unterscheid zu den ethisch nicht relevanten oder problematischen Formen aus, dass wir Tiere als unauswechselbare und situierte andere betrachten. Die ethisch relevante Form der Empathie nennt Gruen »relationale Empathie« (*entangled empathy*). An diese werde ich im Folgenden anknüpfen. Es handelt sich dabei um eine komplexe und anspruchsvolle Form der Einfühlung und des kritischen Sich-in-einen-anderen-Hineinversetzens, über die allein menschliche Tiere im vollen Umfang verfügen.⁷⁰ Entscheidend ist, dass die Einfühlung auf den*die andere*n gerichtet sein muss. Der eigene Standpunkt wird miteinbezogen, aber bewusst von der Wahrnehmung des*der anderen getrennt.⁷¹ Die Gerichtetheit auf die andere lässt sich unmittelbar zu den Kriterien der Singularität in Verbindung setzen. Die Ideen

70 Nach Gruen (2018: 146) sind drei Aspekte besonders wichtig: Erstens ist Empathie ein affektiver Prozess, bei dem wir uns über Unterschiede hinweg in die Situation eines*r anderen einfühlen. Zweitens benötigt es die Intention, die Perspektive des anderen zu simulieren oder zu verkörpern, um die bloße Projektion der eigenen Gefühle zu vermeiden. Drittens spielt die längerfristige Schulung der Wahrnehmung, Aufmerksamkeit und Reflexionsfähigkeit eine wichtige Rolle.

71 Gruen 2015: 56f.; 81f.

entsprechen sich: Wir fokussieren uns auf diese konkrete andere, nicht eine generische andere und möchten dies von den Projektionen – und hier insbesondere der Anthropomorphisierung – abgrenzen.⁷² Insofern scheint die Singularität der Tiere, genauer: die Unauswechselbarkeit und die Situiertheit, im ethischen Modell Gruens als Orientierung enthalten zu sein.⁷³

Ein ähnliches Bild ergibt sich mit Blick auf den Vorschlag der Tierethikerin Elisa Aaltola. Aaltola bemisst die ethische Bedeutung der Empathie in ihren Varianten an einem bestimmten Begriff des*der moralischen Akteurs*in. Die ethisch relevanten Aspekte nach Aaltola korrespondieren teilweise mit der Singularitätsperspektive. Moralische Handlungsfähigkeit »rests on other-directness« und »requires openness towards heterogeneity and difference«.⁷⁴ Diese zwei von vier Kriterien wurden dahingehend kritisiert, dass Aaltola sie normativ setzt, aber nicht eigens dafür argumentiert.⁷⁵ Obwohl Aaltola die Kriterien nicht eingehender zum Thema macht, stellen sie wichtige Orientierungen oder Ansprüche innerhalb ihrer ethischen Überzeugungen dar. Die ethisch besonders relevanten Varianten der Empathie – bei Aaltola sind das »affektive Empathie«, »verkörperte Empathie« und »reflexive Empathie« – weisen diese aus.

Bei der Singularität der Tiere handelt sich also um einen wichtigen Pfeiler unserer Beziehungen zu Tieren, der in den relationalen Modellen bereits thematisiert wurde. Im Folgenden möchte ich neben der Empathie weitere Bereiche der relationalen Ethik benennen, für die tierliche Singularität wichtig ist. Ich werde drei Bereiche identifizieren und je diskutieren, welche Zugänge zur normativen Bedeutung der Singularität damit vorbereitet sind. Den Ansätzen ist gemeinsam, dass es mehr um die Sensibilität gegenüber Gründen (partikularistisches Modell) als um das Schließen auf Gründe und das Abwägen und Anwenden von Prinzipien (prinzipienbasiertes Modell) geht. Sie unterscheiden sich durch den Fokus auf dasjenige, was jeweils die moralische Bedeutung ins Spiel bringt. Die Bereiche sind: Emotionen, Wahrnehmung und Imagination.

72 Gruen 2015: 57.

73 Ebd.

74 Aaltola 2018: 9.

75 Monsó 2019: 186f.

Emotionen

In zahlreichen relationalen Ansätzen ist der Bezug auf Emotionen enthalten. Die Grundidee lautet, dass Emotionen eine wichtige Rolle für die Ethik spielen. Um die Bandbreite der Positionen aufzuzeigen, die ich für sinnvoll halte, möchte ich drei verschiedene Positionen knapp systematisieren.

- i. Emotionen *begleiten* das ethische Handeln.⁷⁶ Viele Menschen empfinden z.B. Scham, wenn sie eine Norm brechen, oder Genugtuung, wenn sie anderen helfen.
- ii. Emotionen *orientieren* das ethische Handeln. An unseren emotionalen Reaktionen können wir erkennen, was für uns und was für andere wichtig ist.⁷⁷
- iii. Emotionen *motivieren* ethisches Handeln. Emotionen sind grundlegend für ethische Urteile und Handlungen, da sie uns dabei helfen, andere als fühlende Subjekte wahrzunehmen und ihre Bedürfnisse zu erkennen.⁷⁸ Emotionen ermöglichen unter anderem Empathie, d.h. eine prosoziale und ethisch relevante Einstellung, die uns dazu motivieren kann, für andere zu handeln.

Wahrnehmung⁷⁹

Es gibt eine Vielzahl an ethischen Theorien, deren partikularistischer Impetus bei der Wahrnehmung ansetzt.⁸⁰ Blum übernimmt von Murdoch die Idee, dass wir Menschen nicht nur um moralisches Handeln im engeren Sinne bemüht sind, sondern auch um moralische Sichtweisen (*moral vision*).⁸¹

Yet although an agent may reason well in moral situations, uphold the strictest standards of impartiality for testing her maxims and moral principles, and be adept at deliberation, unless she perceives their moral character accurately. Her moral principles and skill at deliberation may be for naught.⁸²

76 Vgl. Prinz 2007: 21; 68; 80.

77 Nussbaum 2001: 90. MacIntyre 2006: 2 – 3.

78 Aaltola 2018: 2. Gruen 2015.

79 Blum 1994. Gruen 2015: 39f.

80 Vgl. Murdoch (1956/1993/1999). McNaughton 1988. Blum 1994. Jacobson 2005. Döring 2007. Audi 2013. Vgl. auch Gantman/Bavel 2015 *versus* Firestone/Scholl 2016.

81 Vgl. Blum 1994.

82 Ebd.: 30.

Wir sehen also, dass es sich nach Blum nicht allein um eine deskriptive Idee handelt, sondern auch um eine normative: Wir *sollten* uns um moralisches Sehen bemühen. Was zeichnet moralisches Sehen oder, allgemeiner gesagt, eine moralische Wahrnehmung aus? Und warum sollte sie für die Ethik wichtig sein? Um diese Frage zu beantworten, möchte ich Murdochs Theorie der moralischen Wahrnehmung skizzieren.

Nach Murdoch gibt es einen wichtigen Unterschied zwischen bloßem Wahrnehmen und moralischem Sehen, zwischen »opening one's eyes«⁸³ und »the moral sense of ›see‹ which implies that clear vision is a result of moral imagination and effort.«⁸⁴ Im moralischen Sehen verschränkt sich ein epistemologisch beschreibbarer Prozess auf das Engste mit einem ethisch beschreibbaren Prozess: »We do not simply, through being rational and knowing ordinary language, ›know‹ the meaning of all necessary moral words.«⁸⁵ Die ethische Bedeutung von Konzepten erlernen wir in konkreten Situationen; wir lernen sie, indem wir uns um eine aufmerksame, d.h. auf den*die andere*n bezogene und möglichst gründliche Weise, bemühen, Situationen zu betrachten: »goodness is connected with knowledge. Not impersonal quasi-scientific knowledge of the ordinary world [...] but with a refined and honest perception of what is the case.«⁸⁶ Die beiden wichtigsten Merkmale einer moralischen Wahrnehmung sind die Bemühung um adäquate Wahrnehmung der Situation – Murdoch spricht auch von gerechter Wahrnehmung (*just perception*) – und eine wohlwollende, auf das Gegenüber bezogene Wahrnehmung – Murdoch spricht auch von liebender Wahrnehmung (*loving perception*).

Um noch einmal den Bogen zurück zur Empathie zu schlagen: Eine Weise, die Emotionen und die moralische Wahrnehmung zusammenzudenken, stellen ethische Ansätze zur Empathie dar.⁸⁷ Das lässt sich gut am Vorschlag der Tierethikerin Gruen betrachten. Gruen argumentiert dafür, dass es sich bei der moralisch relevanten Form der Empathie um einen Wahrnehmungsprozess handelt, durch den wir uns in andere einfühlen (stärker emotional) und hineinversetzen (stärker kognitiv).⁸⁸ Sie spricht bei der Empathie auch von einer Form der fürsorgenden Wahrnehmung: »Entangled empathy is a type of caring

83 Murdoch 1999: 411.

84 Ebd.: 408.

85 Ebd.: 400.

86 Ebd.: 410.

87 Zur Empathie in der relationalen Tierethik, vgl. insb. Gruen 2015/2018. Aaltola 2018.

88 Gruen 2018: 147–9.

perception focused on attending to another's experience of wellbeing.«⁸⁹ Diese Form der Empathie ist nach Gruen relevant für die Ethik, denn sie stellt anders, als wenn wir uns allein auf Prinzipien berufen, eine Beziehung her. In Gruens *Entangled Empathy* ist die Singularität der Tiere als Anspruch enthalten. Nach Gruen ist die moralische Wahrnehmung eine auf den*die andere*n gerichtete Wahrnehmung. Gruen gibt ein Beispiel dafür, unter welchen Umständen wir moralische Wahrnehmung benötigen und woran sie scheitern kann. Aus einer sozial privilegierten Perspektive kann eine Person vielleicht nicht verstehen, warum eine obdachlose Person einen Hund hält. Sie mag dies als Teil des Problems betrachten, anstatt sich die Situation als Ganze zu vergegenwärtigen und die Bedeutung, die diese Beziehung zwischen Hund und Person hat. Der Anspruch hier ist, die einzelnen Beteiligten so adäquat wie möglich zu sehen.⁹⁰

Imagination

Sich in Beziehung zu anderen zu setzen, ist nicht allein vom direkten Kontakt oder einer Wechselseitigkeit abhängig. Vielmehr können wir auch durch unsere Vorstellungskraft, literarische Texte, Bilder oder journalistische Arbeit emotional und empathisch Beziehungen zu Einzelnen aufbauen. In der Tierethik haben Diamond und Cray dafür prominent argumentiert.⁹¹

Die Imagination von tierlichem Leben ist jedoch ein zweischneidiges Schwert. Angesichts der Fülle an anthropomorphen Tierdarstellungen in Kinderbüchern und in unserem Alltag wird deutlich, dass einzelne Tiere menschlichen Wünschen eine besondere Projektionsfläche bieten. Geht es in der moralischen Wahrnehmung darum, einen anderen möglichst adäquat zu sehen, scheint die moralische Vorstellungskraft kein direktes Gegenüber zu haben, an dem wir intersubjektiv und empirisch feststellen könnten, ob die Wahrnehmung adäquat ist.⁹² Für Fabulation und klischeehafte Fantasie scheinen Tür und Tor offen zu stehen. Vertreter*innen der *moralischen* Imagination grenzen sich darum explizit von instrumentalisierenden, egozentrischen oder unkritisch anthropozentrischen Formen der Vorstellungskraft ab.⁹³ Das

89 Gruen 2015: 3.

90 Ebd.

91 Vgl. Diamond 1978/2008. Cray 2016. Für die weiteren Animal Studies vgl. auch Borkfeldt 2020/2022.

92 Vgl. Clarke 2012.

93 Vgl. Aaltola 2018: 8f.

zentrale Kriterium ist auch hier wiederum die Individualität bzw. die tierliche Singularität des anderen. Sie bleibt als ein Anspruch an die moralische Imagination erhalten.⁹⁴

Wie die vorliegenden Abschnitte zeigen sollten, lässt sich der Begriff der tierlichen Singularität am besten mithilfe eines Modells der relationalen Wahrnehmung und Ethik beschreiben. Um noch einmal zusammenzufassen, welche Aspekte der Singularität ich mit diesem Modell zusammenhalten möchte, werde ich zwei definitiv wichtige Punkte hervorheben: Zum einen sind solche Ethiken partikularistisch statt prinzipienbasiert. Zum anderen geht es nicht um intrinsische Eigenschaften, sondern um relationale Eigenschaften.

Eine relationale Ethik ist eine *partikularistische* Ethik, in der *Beziehungen zu Tieren* im Fokus stehen, sowohl die gefühls- und wahrnehmungstheoretischen Bedingungen als auch der praktische Aufbau, die Pflege und das Unterlassen oder Beenden von Beziehungen, die uns Gründe zum Handeln geben. Meine Idee ist, dass tierliche Singularität ein Anspruch innerhalb solcher Ethik ist und sein muss und dass die Ansätze davon profitieren können, dies herauszuarbeiten. Dies wird diese Ansätze auch stärker gegenüber ihren Kritiker*innen machen.

2.2 Ästhetik: bloße Sichtbarkeit und Sichtbarkeit als Anerkennung

It is one of those moments that will be engraved on my brain forever. For I really saw her. [...] She was that proud, chunky chicken shape that makes one feel always that chickens, and hens especially, have personality and will.

Walker 1989: 171

In der partikularistischen Ethik spielen singuläre Tiere eine wichtige Rolle – eine Rolle, die sie in prinzipienorientierten Ansätzen nicht zu spielen vermögen. Die partikularistische Ethik kann insofern als Modell dienen, um

94 Mit der Individualität schlägt Brigit Clarke ein zentrales Kriterium für die Unterscheidung vor. Vgl. Clarke 2012: 387 – 411.

die ethische Bedeutung der Singularität herauszustellen. Es stellt sich dabei jedoch ein Problem. Obwohl die tierliche Singularität zentral ist, bleibt sie als selbstverständliche Prämisse der relationalen Ansätze teils unzureichend artikuliert. Ihr genuin normatives Potenzial ist darüber hinaus zwar eine zentrale Größe, doch zugleich besonders umstritten.⁹⁵ Für symptomatisch halte ich den Dissens zwischen Jacques Derrida und Gary Steiner. Ausgehend von dieser Kontroverse werde ich im vorliegenden Unterkapitel dafür argumentieren, dass das normative Potenzial der tierlichen Singularität eng mit unserer visuellen und empathischen Wahrnehmung verbunden ist: Singuläre Tiere sind als solche sichtbar und diese Sichtbarkeit lässt sich mit Gewinn in das Zentrum der relationalen Ansätze rücken.

Derridas berühmte Überlegungen zu seiner Katze lassen sich als Moment einer relationalen Ethik verstehen, die sowohl emotionale als auch wahrnehmungsbezogene Aspekte betrifft.⁹⁶ Durch die Scham, die Derrida eines Morgens nackt im Badezimmer stehend gegenüber seiner Katze empfindet, erfährt er etwas Wesentliches über diese Katze und sein Verhältnis zu ihr und zu anderen Tieren. Schlagartig wird ihm bewusst, dass er diese Katze als ein autonomes Subjekt anerkennt; anders wäre ihm seine Scham unerklärlich. Derrida hadert in der Folge mit dem Kontrast dieser eindrücklichen Wahrnehmung zu seinem üblichen Sprechen und Nachdenken über andere Tiere als anonyme Masse.⁹⁷ Im Blickwechsel mit der »kleinen Katze« nimmt Derrida die Singularitätsperspektive ein und sieht dabei zugleich, dass etwas am moralischen Status quo, gemäß dem Tiere häufig als Objekte behandelt werden, nicht stimmt.

Steiner zweifelt nun daran, dass diese Szene und ihre Deutung in Derridas Theorie den moralischen Wert von Tieren über diese eine Katze hinaus verteidigen könne.⁹⁸ Ihm zufolge beruht Derridas Beitrag auf idiosynkratischer Erfahrung und ist aus diesem Grund unbestimmt, vielfältig und dem guten Willen einzelner Menschen unterworfen.⁹⁹ Steiner übersieht meines Erachtens die wesentlichen normativen Aspekte in der Schilderung Derridas, die sich weiter herausarbeiten lassen. Sie haben mit der Möglichkeit zu tun, durch die Anwesenheit eines Tiers und seine bloße Sichtbarkeit etwas *über dieses Tier*

95 Vgl. Steiner 2013.

96 Haraway 2008: 21. Haraway kritisiert lediglich, dass Derrida die Beziehung nicht eingehender verfolgte und reflektierte.

97 Derrida 2010: 48f; 58.

98 Steiner 2013: 3.

99 Ebd.

zu lernen sowie *über Muster in unserem Verhältnis zu Tieren*. Derrida hat nicht nur die Subjektivität seiner Katze empfunden und erkannt, sie hat ihn auch auf einen Perspektivwechsel gestoßen: Dieses konkrete Tier zu sehen, steht in einer Spannung zum anonymen und anthropomorph gelesenen Kollektiv-singular ›das Tier‹. Momente dieses Bemerkens des konkreten anderen sowie von Mustern der Wahrnehmung spielen eine besondere normative Rolle in der relationalen Ethik. Ich gehe von der Idee aus, dass die bloße Anwesenheit eines Individuums, das zugleich als Vertreter*in einer sozial relevanten Gruppe wirkt, unser Nachdenken und Handeln gegenüber dieser Gruppe empathischer und reflektierter machen kann. In einem Vorschlag von Sue Donaldson und Will Kymlicka drückt sich diese Idee implizit aus: In ihrer gesellschafts-politischen Theorie der Tierrechte schlagen sie vor, Vertreterinnen derjenigen domestizierten Tiere vor Gericht und im öffentlichen Raum präsent zu machen, über die politische Entscheidungen getroffen werden sollen.¹⁰⁰

Vor dem Hintergrund der tierethischen Kontroverse über die Bedeutung der Einzelnen könnte die relationale Ethik davon profitieren, die tierliche Singularität stärker als Begriff herauszuarbeiten. Im Besonderen sollte deutlicher als in meiner obigen Darstellung (2.1.) werden, wie sich die Singularitätsperspektive auf Tiere in Beziehung zu unseren emotionalen, empathischen und wahrnehmungsbezogenen Fähigkeiten verhält. Die erste Frage lautet also: Können wir Singularität wahrnehmen und empfinden? Und wenn ja, wie? Die zweite: Inwiefern ist dieses Verhältnis kritisch oder reflexiv, sodass wir nicht in die Falle treten, relationalen Ethiken wie Steiner und andere den normativen Aspekt abzusprechen? Wie steht tierliche Singularität also im Verhältnis zu ethisch relevanten Mustern der Wahrnehmung?¹⁰¹

Die These, die ich vertreten möchte, lautet, dass singuläre Tiere den fühlenden und wahrnehmenden moralischen Akteur*innen in besonderem Maße durch das Sehen zugänglich sind und dass hierin das normative Potenzial liegt. Dies kann eine Reihe von Phänomenen erklären. So steht das aufmerksame Beobachten von Tieren nicht ohne Grund häufig am Anfang ihrer Anerkennung als individuelle Subjekte, statt sie ausschließlich als mehr oder weniger typische Artvertreter*innen zu betrachten.¹⁰² Wir können die Bedürfnisse von

100 Donaldson/Kymlicka 2011: 153f. Während es bei Donaldson und Kymlicka um die leibliche Anwesenheit geht, möchte ich mich auch mit anderen Weisen, Tiergruppen und singuläre Tiere sichtbar zu machen, befassen, z.B. mittels fotografischer Bilder.

101 Vgl. Clarke 2012: 246.

102 Vgl. Safina 2015.

Tieren sehen, wenn sie in Not sind, hungrig oder zum Spielen aufgelegt. Dies gilt auch für Tiere in den Bildmedien, auf Fotografien oder in Filmen. Wir sind keine neutralen Beobachter*innen, sondern unsere Emotionen und Gedanken beim Betrachten eines Tiers stellen eine Beziehung her. Meine Argumentation im Folgenden wird diese These stark machen, insbesondere gegen die Annahme, dass uns einzelne Tiere notwendig unbekannt bleiben, weil sie sich von uns Menschen unterscheiden, sei es kognitiv oder im engeren Sinne, weil es sich um nicht lingualsprachliche Lebewesen handelt. Mein Vorschlag lautet dementsprechend, dass die tierliche Singularität sichtbar ist und dass diese Sichtbarkeit mit Gewinn ins Zentrum der relationalen Ansätze gerückt werden kann. Das Verhältnis, das ich betonen möchte, ist genauer dasjenige zwischen der Singularität einerseits und der visuellen Wahrnehmung und Empathie andererseits. Wie ich oben kurz angeführt habe, hängt die Empathie eng mit der Wahrnehmung zusammen. Das bedeutet, dass ich das visuelle Wahrnehmen und die Empathie genauer als Medien der Gestaltung unserer Beziehung zu Tieren betrachten möchte. Ich gehe davon aus, dass die Singularität der Tiere den wichtigsten Pfeiler für diese Beziehungen darstellt. Schließlich werde ich herausarbeiten, inwiefern wir davon sprechen können, dass die singulären Tiere bzw. unsere Perspektiven und Wahrnehmungen ein *normatives* Potenzial haben, also dazu führen können, dass wir über die Beziehung hinaus verstehen, wie das Tier ethisch angesehen wird.

2.2.1 Die Sichtbarkeit tierlicher Singularität

Die Singularität von Tieren ist wortwörtlich *sichtbar*. So lautet die Annahme, für die ich an erster Stelle in diesem Unterkapitel argumentieren werde. In Kapitel 1 haben wir bereits gesehen, worin die zentralen Aspekte der Singularitätsperspektive bestehen: in Unauswechselbarkeit, Subjektivität, Situiertheit und Relationalität. Die Besonderheit meiner Interpretation dieser vier Aspekte besteht nun darin, dass sie allesamt sichtbar sind: sie sind visuell wahrnehmbar und erfahrbar. Wir können sie direkt *sehen* bzw. in einem empathischen Prozess erkennen. Statt darauf schließen zu müssen, dass es sich bei einem Tier um ein Individuum handelt, in welcher Situation es sich befindet und welche bestimmten Bedürfnisse es hat, kann uns die Anwesenheit bzw. physische Sichtbarkeit eines Tiers auf diese moralisch relevanten Aspekte stoßen; wir können sie bemerken. Alle vier Aspekte sind durch den visuellen Kontakt zu einem unauswechselbaren Individuum erkennbar. Dies werde ich im folgenden Abschnitt genauer ausführen.

Ich werde dafür argumentieren, dass die Sichtbarkeit von Tieren die Singularitätsperspektive ermöglicht und nicht umgekehrt: Wir stellen Singularität nicht notwendig in einem Prozess her, der auf längerfristiger Interaktion beruht (z.B. indem wir ein Haustier kennenlernen) und auch nicht auf ausschließlich kognitiven Fähigkeiten (hier in Abgrenzung zu emotionalen und perzeptuellen). Es ist nicht so, dass wir eine langfristige Erfahrungs-Basis brauchen, um, wenn wir ein bestimmtes Tier zu Gesicht bekommen, seine singuläre Identität zu erkennen, sondern wir können die Singularität eines Tiers erfahren, indem wir das Tier ansehen und beobachten.¹⁰³ Zwar ist die Wahrnehmung eines konkreten Tiers in epistemologischer Hinsicht reicher, wenn es sich um ein bekanntes Tier handelt sowie wenn Expert*innen ein Tier ansehen. Doch ist dies kein Widerspruch zu der Aussage, dass wir auch ein fremdes Tier gleichsam unmittelbar als situiertes Subjekt sehen können und uns in Beziehung setzen. In der Begegnung von Miriam und patrice jones mit dem Hahn am Straßengraben etwa, die ich in Kapitel 1 als exemplarisch für die Erfahrungen mit tierlicher Singularität eingeführt habe, lag die Bedürftigkeit des Tiers klar zutage. Unter all den Weisen, auf die konkrete Tiere für uns wahrnehmbar werden können (durch ihre Spuren, Laute, Gerüche, Informationen etc.), ist die Sichtbarkeit der Individuen besonders relevant für die Singularitätserfahrung. Denn sie ist die privilegierte Möglichkeitsbedingung der dichten Erfahrung mit diesem Tier und auf die Distanz. Dieser Punkt ist wichtig für mein Argument, dass die Wahrnehmung von Singularität uns in Beziehung setzt und insofern Distanzen überwindet. Andernfalls wäre nicht viel gewonnen: Dann könnten wir allein sagen, dass aufmerksame, liebevolle Tierbesitzer*innen die Singularität ihrer Tiere sehen könnten.

Die Annahme soll in einem nächsten Schritt exemplifiziert werden. Walkers literarische Essays¹⁰⁴ können als Muster dienen, um den Zusammenhang von Singularität und Sichtbarkeit zu konzeptualisieren. Außerdem möchte ich daran verdeutlichen, was mit dem Begriff der Sichtbarkeit gemeint ist. Eine grundlegende Unterscheidung in physische Sichtbarkeit und ethisch-moralische Sichtbarkeit soll dabei herausgearbeitet werden.¹⁰⁵ Denn mit Sichtbarkeit können wir meinen, dass etwas physisch in unserem Sichtfeld wahrgenommen wird. Bei moralischen Fehlwahrnehmungen (z.B. der Aberkennung,

103 Zur direkten Wahrnehmung zwischen Menschen vgl. Krueger 2018.

104 Walker 1989: 171.

105 Honneth 2003: 10. Clarke 2012: 235. Beide beziehen sich auf dem Roman von Ellison 1995.

dass es sich bei einem Individuum vor meinen Augen um ein Subjekt handelt) sprechen wir dagegen auch davon, dass jemand oder etwas unsichtbar sei. Das scheint im Sinne seiner moralischen Anerkennung gemeint zu sein. Mit Honneth, Murdoch und Blum möchte ich darauf eingehen, dass es hier um eine moralische Unsichtbarkeit geht: Wir sehen einen anderen, jedoch nicht in der richtigen Weise bzw. wir übersehen, was moralisch relevant ist. Der bekannteste Fall ist die Weise, auf die sozial marginalisierte Personengruppen *übersehen* werden. Auch von Tieren kennen wir die Fälle, dass sie zwar durchaus im öffentlichen Raum gesehen werden oder sogar hyperpräsent sind wie viele Zootiere, jedoch keine Rücksicht (z.B. auf Geräuschempfindlichkeit oder Furcht) genommen wird. Entsprechend kann auch die Sichtbarkeit eines Tier als Phänomen zwischen physischer Sichtbarkeit (das Tier erscheint in meinem Blickfeld und ich nehme es wahr) und ethisch-moralischer Sichtbarkeit (ich erkenne das Tier als singuläres an, nehme seine ethisch wichtigen Eigenschaften wahr) verstanden werden. Ich möchte also herausarbeiten, was es bedeutet, ein Tier als singuläres in beiden Bedeutungen von Sichtbarkeit zu sehen. Dazu werde ich mich vor allem auf Ansätze aus den feministischen Animal Studies und den Critical Race Studies stützen, da hier das Verhältnis von Sehen und Moral besonders gut herausgearbeitet wurde.¹⁰⁶

2.2.2 Am Beispiel eines balinesischen Huhns

Ein literarischer Essay der Schriftstellerin Alice Walker illustriert, was mit der Sichtbarkeit eines einzelnen Tiers gemeint sein kann: In *Why Did the Balinese Chicken Cross The Road?* erzählt Walker, wie sie auf einer Reise einem Huhn begegnet ist, das mit drei Küken die Straße überquerte. Es ist bezeichnend, dass es sich um Tiere jenseits der menschlichen Obhut handelte: Tiere, die nicht unmittelbar von Menschen gelenkt oder überwacht wurden.

It is one of those moments that will be engraved on my brain forever. For I really saw her. She was small and gray, flecked with black; so were her chicks. She had a healthy red comb and quick, light-brown eyes. She was that proud, chunky chicken shape that makes one feel always that chickens, and hens especially, have personality and will. Her steps were neat and quick and authoritative; and though she never touched her chicks, it was obvious she was shepherding them along. She clucked impatiently when, our

106 Kim 2018: 15f. Ko/Ko 2017/2020.

feet falling ever nearer, one of them, especially self-absorbed and perhaps hard-headed, ceased to respond.¹⁰⁷

Die Begegnung mit dem balinesischen Huhn hat sich tief in Walkers Gedächtnis eingegraben. In ihrer Erklärung – »For I really saw her« – verdichtet sich der Zusammenhang, den ich für die Sichtbarkeit von Tieren für konstitutiv halte. Ich möchte zwei Aspekte daran hervorheben. Zum einen ist der Gegenstand der Wahrnehmung ein konkretes Subjekt. Das bestimmte Personalpronomen (»her«) deutet darauf hin. Walker sieht kein Neutrum in dem Huhn, sondern repräsentiert das konkrete Huhn. Das Huhn ist jemand, nicht etwas. Wir müssen uns das Huhn als ein singuläres Tier vorstellen. Das Huhn, wie Walker es uns präsentiert, ist ein singuläres Tier. Es ist dieses *bestimmte* Huhn, ein Subjekt in einer konkreten Situation, das die Ich-Erzählerin innehalten lässt. Zum anderen verdichtet sich der Begriff des Sehens. Walker schreibt, sie habe das Huhn *wirklich* gesehen. Ich möchte diesen emphatischen Begriff des Sehens im Folgenden genauer untersuchen. Der Begriff lässt sich weder auf die bloße Sichtbarkeit des Huhns noch auf eine ausschließlich metaphorische Bedeutung reduzieren. Das Huhn *wirklich* gesehen zu haben, könnte einerseits bedeuten, es mit eigenen Augen gesehen zu haben, d.h., über eine Art Augenzeugenschaft zu verfügen. Die Emphase bezieht sich in diesem Fall auf eine Abgrenzung: Es geht darum, nicht allein vom Huhn erzählt bekommen zu haben oder eine grobe Skizze betrachtet zu haben, nicht aber das partikulare Individuum selbst. Andererseits legt der Text nahe, dass es um einen gleichsam vielschichtigeren Begriff des Sehens geht. Während die erste Hälfte des kurzen Essays die Begegnung schildert, handelt der zweite insbesondere von der Introspektion Walkers.

Walker berichtet im zweiten Teil von der Traurigkeit, die sie beim Gedanken an all die Hühner überkommt, die bereits auf ihrem Teller lagen und von ihr gegessen wurden. Zwischen dem einen besonderen Huhn, das ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, und ähnlichen Lebewesen ist eine bedeutungsvolle emotionale Verbindung entstanden. Etwas an der Wahrnehmung des einen Huhns hat Walkers Sicht auf Hühner verändert. Man könnte sagen, sie hat ein Muster erkannt, nämlich ihre kulturell geprägte Sicht auf Hühner als Lebewesen, die zum Essen da sind. Obwohl sie niemals sicher wissen könne, »that the chicken I absolutely saw is a sister [...], and that her love of her children definitely resembles my love of mine«, ist sie sich sicher,

107 Walker 1989: 171.

dass das Huhn die Straße überquerte, um sie zu etwas bewegen: »To try to get both of us to the other side.«¹⁰⁸ Die Wendung ›die andere Seite‹ ermöglicht eine neue Perspektive, die sich am besten mit dem Modell der Singularität umschreiben lässt. Ein Blick auf das einzelne Huhn als singuläres Tier und damit ein Blick auf die Ähnlichkeit, die zwischen Menschen und Tieren besteht, macht deutlich, dass Hühner keine anonyme und abstrakte Masse sind, wie sie häufig wahrgenommen werden, sondern je ein singuläres Tier. Diese Singularität wird von Walker nun aber nicht als atomistisch wahrgenommen. Dieses Huhn ist eine Vertreterin der Gruppe, die sie üblicherweise als Lebewesen, das zum Essen da ist (Muster der Wahrnehmung) erkennt, erscheint aber jetzt als unauswechselbares Subjekt, zu dem sie in einer Beziehung steht. Ich werde später noch darauf zurückkommen, wie wichtig diese Spannung für das normative Potenzial der Singularität ist.

Aus tierethischer Sicht bietet insbesondere diese zweite Texthälfte an, sich mit dem transformativen Sehakt in Verbindung mit den anschließenden Überlegungen zum Vegetarismus bzw. Veganismus auseinanderzusetzen. Diese Lesart ist nicht ungewöhnlich: Als Coetzees *Life of Animals* erschien, wurden tierethische Bausteine aus dem Text extrahiert.¹⁰⁹ Ich möchte mich von dieser Lesart abgrenzen: Sie schreitet zu voreilig vom erzählten Sehakt zu einer vermeintlich höherstufigen Reflexion voran. Diese Lesart verkürzt das, was wir durch den Text erfahren können, zugunsten von Argumenten.¹¹⁰

Kehren wir also noch einmal zur wörtlich verstandenen Sichtbarkeit des Huhns zurück, wie sie insbesondere im ersten Teil entfaltet wird. Damit meine ich die physische Sichtbarkeit des Huhns vor Walkers Augen. Eingangs habe ich die These präsentiert, dass sich der Begriff des Sehens weder auf die bloße Sichtbarkeit des Huhns noch auf eine ausschließlich metaphorische Bedeutung reduzieren lässt. Bislang habe ich ein mögliches Verständnis der physischen Sichtbarkeit gegeben (Augenzeugenschaft) sowie der Sichtbarkeit im Sinne der Anerkennung (ethische Erkenntnis). Im Folgenden geht es mir nicht darum, diese beiden Verständnisse zu verwerfen. Dennoch möchte ich dafür argumentieren, dass der Text noch etwas anderes, wichtiges über diese beiden Aspekte des Begriffs der Sichtbarkeit lehren kann: ihre Abhängigkeit voneinander. Es ist nicht so, dass das bloße Sehen die ethische Erkenntnis notwendig gleichsam mechanisch auslöst. Jedoch geht es darum, dass sie nicht so ge-

108 Walker 1989: 172.

109 Diamond 2003: 49f. Coetzee/Gutmann 1999.

110 Diamond 2003. Moi 2011/2017.

trennt sind, wie teilweise angenommen wird, denn es gibt visuelle Wahrnehmungen die zugleich die Form einer ethischen-moralischen Erfahrung haben.

Was geschieht im ersten Teil des Textes, das den ersten Begriff des Sehens (Augenzeugenschaft oder bloße Sichtbarkeit) mit dem zweiten Begriff der Sichtbarkeit (moralische Sicht auf das Individuum) verbindet? Walker beschreibt die Gestalt des Huhns (»She was small and gray, flecked with black.«/»She had a healthy red comb.«), die Art ihrer Bewegung (»Her steps were neat and quick and authoritative«) und ihre Handlungen in nicht-generischer Weise. Sie sieht diese als konkrete Ausdrücke von Subjektivität. Für die Art von Sichtbarkeit, die der Text präsentiert, sind elementare Aspekte der Singularität, wie bereits angedeutet, konstitutiv: Dieses Huhn ist ein bestimmtes, unauswechselbares Huhn. Darüber hinaus fokussiert Walker auf sichtbare Merkmale des Huhns, die so fungieren, dass sie unmittelbar etwas moralisch Relevantes erkennbar machen. So bezieht sich die Beschreibung der Augen (»She had quick, light-brown eyes«) nicht allein auf das Sehorgan des Tiers. Diese als geschwind beschriebenen Augen sind Teil eines Gesichts und zeigen die *Subjektivität* des Huhns unmittelbar an.¹¹¹ Walker beschreibt das Verhalten des Huhns als intentionales Handeln. Die Henne befindet sich in einer Situation: »though she never touched her chicks, it was obvious she was shepherding them along. She clucked impatiently when, our feet falling ever nearer, one of them, especially self-absorbed and perhaps hard-headed, ceased to respond.« Die Erzählerin ist sich bewusst, dass sich ihre eigenen Schritte – der Weg ihrer Familie ins eigene Zuhause – in derselben Sphäre abspielen wie die Schritte des Huhns¹¹² und dass diese Schritte vom Huhn als potenzielle Bedrohung wahrgenommen werden. Sie nimmt sich in Relation zu dem Huhn wahr, das sich um seinen Nachwuchs sorgt. All diese Momente der Sichtbarkeit weisen Aspekte der physischen Sichtbarkeit und der Sichtbarkeit als Anerkennung auf. Es geht im Text um den Akt des Sehens in einem

111 Vgl. hierzu die Theorien direkter Wahrnehmung: Krueger 2018: 301f. Gallagher 2008. Overgaard/Krueger 2013. In der kontinentalphilosophischen Tradition entwickelte prominent Emmanuel Lévinas (1985: 95; 119) die Bedeutung der Sichtbarkeit und des Gesichts der anderen. Infolge Lévinas, der auf das menschliche Gesicht fokussierte, wurde auch das Gesicht des Tiers berücksichtigt. Atterton 2011.

112 Vgl. Acampora 2005/2006, insb. Kapitel 2: Tiere und Menschen sind nicht gleich, teilen aber Eigenschaften wie ihre Verkörperung. Wir empfinden auf dieser Basis keine hermetisch abgeriegelten Sphären, wenn wir Räume wie einen Park mit anderen Tieren teilen. Acampora nennt dies auch »interspecies conviviality« und bezeichnet diese als integrale Dimension unseres Daseins.

umfassenden Sinn, d.h., die Verbindung zweier Aspekte des Sehens steht auf dem Spiel: Es geht um den Akt des Sehens, der verweilenden visuellen Wahrnehmung. Die beiden Aspekte lassen sich nicht klar trennen; es handelt sich nicht um eine einfache Addition. Sie lassen sich in systematischer Sicht unterscheiden, jedoch hängen sie zusammen und bedingen sich gegenseitig. Wir brauchen einen genaueren Begriff davon, worum es hier geht.

Ein solcher genauerer Begriff soll im Folgenden mithilfe eines Konzeptes der moralischen Wahrnehmung angegangen werden. Es lässt sich festhalten: Für beide Aspekte der Sichtbarkeit ist es zentral, dass das Huhn sowohl *im visuellen Feld wahrgenommen wird*, als auch, dass diese Wahrnehmung eine *moralische Wahrnehmung* ist, denn sie macht die Besonderheit des Huhns präsent. Ich verstehe dies als die Doppeldeutigkeit der Sichtbarkeit: Sie bezieht sich sowohl auf das physische Sehen mit den eigenen Augen wie auf das Sehen im Sinne des Sehens von Singularität, d.h. das je nach Kontext verschiedene Gewahrwerden der Subjektivität und der Relation, in der wir zu dem Tier stehen. Ich möchte die Singularität der Tiere und ihre vier Kriterien als einen wichtigen Referenzpunkt für die Sichtbarkeit im Sinne der Anerkennung verstehen. Es handelt sich um ein moralisch relevantes Sehen oder moralisches Sehen. Außerdem ist es wichtig, dass das Sehen der Singularität nicht ausschließt, dass wir auch generische oder strukturelle Wahrnehmungen haben. Gerade aus der Spannung, dass wir ein konkretes Individuum auch als Typus sehen können, ergibt sich das normative Potenzial, wie noch zu zeigen ist.

2.2.3 Bloße Sichtbarkeit und Sichtbarkeit als Anerkennung

Der Begriff der Sichtbarkeit umfasst sowohl die physische Sichtbarkeit als auch die ethisch-moralische Anerkennung eines Subjekts.¹¹³ In Anknüpfung an Axel Honneth unterscheide ich zwischen dem visuellen Erkennen eines Individuums (physische Sichtbarkeit oder Sichtbarkeit) und dem Anerkennen des Individuums als Quelle legitimer Ansprüche (bei Honneth: Anerkennung; im Weiteren: ethisch-moralische Sichtbarkeit oder Sichtbarkeit). Im folgenden Kapitel geht es darum aufzuzeigen, inwiefern singuläre Tiere gemäß beider Bedeutungen sichtbar gemacht werden können, insbesondere bildvermittelt.

113 Honneth 2003: 10f. Dies entspricht der Unterscheidung bei Alter 1996: 111f., in »vision« (»sight as a physical operation«) und »visibility« (»sight as a social fact«).

Ausgehend von Honneths Theorie der Unsichtbarkeit lassen sich zwei Bedeutungen von Sichtbarkeit einführen, die im vorliegenden Zusammenhang relevant sein wird. Physisch sichtbar ist, was im visuellen Feld wahrgenommen wird. Im Folgenden werde ich die physische Sichtbarkeit als Sichtbarkeit^a kennzeichnen. Die ethisch-politische Sichtbarkeit bezieht sich darüber hinaus auf das anerkennende Wahrnehmen von Individuen als sozial, ethisch und politisch relevante Subjekte.¹¹⁴ Tritt ein Subjekt in den Raum, kann ich es als Individuum identifizieren (physische Sichtbarkeit). Nur wenn ich darüber hinaus seiner Präsenz Aufmerksamkeit schenke und ihm gegenüber offen und empathisch eingestellt bin, ist es auch im Sinne der sozialen Sichtbarkeit präsent (ethisch-politische Sichtbarkeit). Sichtbarkeit im zweiten Sinne ist von der Befürwortung oder Anerkennung dieser*s anderen gekennzeichnet und soll im Folgenden mit Sichtbarkeit^b gekennzeichnet werden.¹¹⁵ Der entscheidende Moment für die soziale Identität und Anerkennung einer Person liegt nach Honneth in diesem zweiten Schritt. Soziale Exklusion geschieht gerade dadurch, dass Personen zwar körperlich anwesend sind, aber von den anderen in ihrer Identität, ihren Eigenheiten und Bedürfnissen ignoriert werden. Das Beispiel, auf das sich Honneth und andere beziehen, um die Gegenfigur zur physischen und sozialen Sichtbarkeit zu zeichnen, stammt aus Ralph Ellisons Roman *Invisible Man*¹¹⁶:

I am a man of substance, of flesh and bone, fiber and liquids – and I might even be said to possess a mind. I am invisible, understood, simply because people refuse to see me [...]. When they approach me they see only my surroundings, themselves, or figments of their imagination – indeed anything except me.¹¹⁷

Der ›unsichtbare Mann‹, der über den Roman hinweg namenlos bleibt, wird als Person of Color übersehen; andere sehen gleichsam durch ihn hindurch. Ohne eine direkte Analogie zwischen der Wahrnehmung von marginalisierten Personen und marginalisierten Tieren herstellen zu wollen,¹¹⁸ gehe ich davon aus, dass sich zentrale Mechanismen ähneln. Sichtbarkeit bedeutet, dass physische Eigenschaften sichtbar sind, z.B. sehe ich, dass eine Person mich an-

114 Honneth 2003: 15.

115 Ebd.

116 Ebd.: 10. Clarke 2012: 235.

117 Ellison 1995: 3.

118 Zur Problematisierung der direkten Analogie vgl.: Kim 2018: 15 – 32. Ko/Ko 2017.

lächelt. Damit diese auch als für das soziale, ethische und politische Handeln relevant erscheinen, muss ich sie als soziale oder ethische Eigenschaft verstehen (z.B. ist sie kontaktbereit). Ohne diesen elementaren Schritt kann keine soziale, ethische und politische Anerkennung des Einzelnen stattfinden. Ähnliches gilt für das Sehen der Tiere.

Was ich im Folgenden weiter entwickeln möchte, ist die These, dass die physische Sichtbarkeit^a und die ethisch-moralische Sichtbarkeit^b für die meisten Anerkennungsprozesse von Tieren konstitutiv sind. Die physische Sichtbarkeit stellt nicht eine beiläufige Bedeutung von Sichtbarkeit im zweiten Sinne dar, sondern kann diese in vielen Fällen erklären. Hierzu möchte ich drei Beispiele geben. Die ersten beiden sind dem Dokumentarfilm GUNDA (NOR/USA 2020 R: Kossakovsky) entnommen. Zwei Filmstills sollen an dieser Stelle exemplifizieren, wie Sehgewohnheiten durch unkonventionelle Aufnahmen infrage gestellt werden. (1) Zu sehen, wie ausgelassen Kühe über die Weide rennen, gibt uns die Möglichkeit, ihr Bedürfnis nach Bewegungsfreiheit und Spiel zu erkennen und anzuerkennen (vgl. Abb. 3).¹¹⁹

Abb. 3: Filmstill aus GUNDA (NOR/USA 2020 R: Kossakovsky).



119 Vgl. zur eindrücklichen Veranschaulichung auch die Drohnen-Aufnahmen in 73 Cows (GB 2018, R: Alex Lockwood).

Abb. 4: Filmstill aus GUNDA (NOR/USA 2020 R: Kossakovsky).



(2) Zu sehen, wie vital sich das einbeinige Huhn bewegt, kann das Verständnis bedingen, dass es trotz körperlicher Einschränkung ein Leben führt, das wir schützen sollten (vgl. Abb. 4).¹²⁰ (3) Eine Fotodokumentation über Schweine zu betrachten, die durch menschliche Hand leiden, kann uns die Ungerechtigkeit der Tierindustrien aufzeigen. Zwar ist es für die soziale Anerkennung essenziell, dass wir diese Sichtbarkeit, wie oben beschrieben, im Lichte unseres moralischen Handelns begreifen und dies geschieht nicht automatisch. Dennoch ermöglicht es die verkörperte Anwesenheit von konkreten Subjekten, Eigenschaften eines anderen als ethisch und sozial wichtige Eigenschaften zu begreifen. Wie eine Gesellschaft aussehen sollte, die den Eigenheiten und Bedürfnissen von nichtmenschlichen Tieren gerecht werden kann, können wir nur verstehen, wenn wir möglichst viele von ihnen aufmerksam beobachtet haben, das Wissen zusammentragen und in konkreten Fällen und Kontexten ihre Singularität beachten. Sichtbarkeit^{a+b} ist insofern konstitutiv für dasjenige, was ich bereits als relationale Perspektive auf Tieren behandelt habe. Entsprechend gehe ich im Folgenden davon aus, dass bestimmte, noch näher zu definierende Bilder Sichtbarkeit^{a+b} von Tieren herstellen, wenn die Tiere physisch, d.h. im visuellen Feld als konkrete Individuen und in ethisch-politischer Hinsicht, sichtbar werden. In meinen obigen Beispielen – Kuh, Huhn und Schwein – handelte es sich jeweils um solche,

120 Vgl. das Huhn in GUNDA (NOR/USA 2020, R: Kossakovsky).

die wir vermittlems von Fotografien erleben können. Der Unterschied zwischen diesen und gemalten oder beschriebenen Begegnungen ist, dass jene eine besondere Unmittelbarkeit zu unauswechselbaren Einzeltieren herstellen. Wir können es nicht glauben, dass *dieses* Schwein, mit dem wir mitfühlen, das Angst hat, getötet werden soll. *Dieses* Huhn – und kein anderes – zeigt uns direkt, wie agil und neugierig es ist.

2.2.4 Moralische Wahrnehmung

Nachdem ich die Unterschiede und Zusammenhänge zwischen Sehen als Anerkennung und bloß physischem Sehen eingeführt habe, möchte ich in einem zweiten Schritt näher auf die moralische Bedeutung der sichtbaren Singularität innerhalb eines relationalen Ansatzes eingehen, d.h., die Idee der Anerkennung in einer ethischen Auffassung der Wahrnehmung verorten.

Die Grundannahme lautet, dass das Sehen nicht passiv ist, sondern auch zum Bereich unseres Handelns gehört, der ethisch relevant ist. Wir können z.B. unsere Blicke steuern und mehr oder weniger aufmerksam sein. Wir können das Sehen kultivieren. Und Blicke können ein Machtinstrument sein, wenn wir andere bewusst an- oder übersehen.¹²¹ Meist erleben wir das Schauen als so alltäglich, dass solche Aspekte kaum auffallen. Doch gerade die Alltäglichkeit sollte dafür sprechen, die Rolle des Schauens für das Zusammenleben mit anderen stärker zu berücksichtigen.¹²² Der Zusammenhang von Sehen und Moral wird in Theorien der moralischen Wahrnehmung eigens behandelt.¹²³ Ich halte solche Theorien für eine wichtige Ressource der Animal Studies.¹²⁴ Mithilfe des Fokus auf die Weise, in der wir Tiere ansehen und konzeptualisieren, bewegen wir uns hin zu den grundlegenden Bedingungen für bessere Mensch-Tier-Beziehungen. Ich möchte die Theorie von Murdoch im Folgenden in Umrissen darstellen und sie anschließend um eine Analyse der Bedeutung des moralischen Sehens von Tieren erweitern. Vielfach wurde

121 Vgl. Duerr 1988. Pachirat stellt diese Zusammenhänge nach Michel Foucault und Norbert Elias dar, vgl. Pachirat 2018: 9 – 13.

122 Laugier 2012: 1007.

123 Vgl. Murdoch 1956/1993/1999. McNaughton 1988. Blum 1994. Jacobson 2005. Prinz 2006. Döring 2007. Audi 2013.

124 Murdoch 1999 und Frye 1983 werden in Aaltola 2018, Acampora 2006, Clarke 2012 und Gruen 2015 zum Ausgangspunkt ethischer Überlegungen. Clarke (2012) schlägt vor, Fries Ansatz für eine vollständige kritische Theorie der moralischen Wahrnehmung zu nutzen.

gesagt, dass es sich bei den relationalen Ansätzen, zu denen auch Murdochs Theorie der Wahrnehmung gehört, um ein Modell handelt, das kein eigenes kritisches Potenzial habe: Demnach können wir nicht aus der egozentrischen Wahrnehmung bzw. dem moralischen Status quo heraustreten. Ähnliches wurde auch in Hinblick auf die emotionalen und empathischen Modelle gesagt.¹²⁵ Diese Einwände sollen im Folgenden mitbedacht und unter 2.3. eingehender behandelt und zurückgewiesen werden.

Übereinstimmung in wesentlichen Punkten besteht zwischen der von mir beschriebenen Singularitätsperspektive und der ästhetischen Theorie Iris Murdochs. Murdoch argumentiert, dass das adäquate, aufmerksame und auf den anderen gerichtete Sehen zentral für das moralische Leben ist. Die Lebensrealität des*der anderen stellt die Ansprüche an die adäquate Wahrnehmung.¹²⁶ Ein unhinterfragter Blick droht nach Murdoch alles durch die Linse der eigenen Erwartungen und Wünsche zu sehen und andere entsprechend in ihrer Unauswechselbarkeit zu verkennen. Statt ausschließlich unsere eignen Handlungen zu reflektieren, muss daher das Ziel sein, unsere alltäglichen Wahrnehmungen zu berücksichtigen und zu bessern.¹²⁷ Murdochs Theorien stehen nicht für sich und bis heute sprechen Studien der Psychologie und Verhaltensforschung dafür, dass unsere Wahrnehmung eng mit unserem ethisch-moralischen Verhalten verbunden sind und dieses bedingen.¹²⁸ Im Folgenden geht es mir darum, die Theorie Murdochs in denjenigen Aspekten vorzustellen, die für das Sehen der Tiere als andere bzw. Singuläre wichtig sind. Anschließend arbeite ich heraus, wie Menschen ihre Wahrnehmungen von Tieren bessern können, und mache dann einen Vorschlag, wie sich

125 Prinz 2011: 221 – 228.

126 Murdoch 1999: 312 – 318. Murdoch führt an dieser Stelle das bekannte Beispiel der Frau M an, die ihre Schwiegertochter S zunächst abwertend betrachtet. M ist der Überzeugung, dass ihr Sohn »unter seinen Möglichkeiten« geheiratet hat. Im Laufe der Zeit sieht sie S im Wortsinn anders und bewertet das Verhalten und Auftreten von S nach und nach von deren Standpunkt aus. Das ist nach Murdoch ein Beispiel für die reflexiven Möglichkeiten der moralischen Wahrnehmung. Den Aufsatz veröffentlichte Murdoch erstmals 1964 unter dem Titel *The Idea of Perfection*.

127 Murdoch 1999: 380. Murdoch (1956: 39) fasst zusammen: »When we apprehend other people we do not consider only their solutions to specifiable practical problems, we consider something elusive which may be called their total vision shown in their mode of speech or silence, their words, their assessments of others, their conception of own lives, what they think attractive or praise-worthy, they think funny: in short, the configurations of thought.«

128 Gantman/Bavel 2015 und die Gegendarstellung Firestone/Scholl 2016.

durch einen relationalen Ansatz konkret an der Besserung der Mensch-Tier-Beziehungen arbeiten lässt.

Murdoch stellt fest, dass wir Aufmerksamkeit kultivieren müssen, damit unsere eher sinnliche Wahrnehmung zu einer moralischen Wahrnehmung wird. Die Ansprüche an diese Wahrnehmung sind zweierlei: Adäquatheit und ein fürsorglicher bzw. liebender Blick (*loving gaze*).¹²⁹ Erstens ist es wichtig, adäquat zu sehen. Ich soll sehen können, was der Fall ist beziehungsweise wie eine Person wirklich ist. Murdoch umschreibt die moralische Wahrnehmung als »refined and honest perception of what really is the case«. ¹³⁰ Die Notwendigkeit, sich aktiv darum zu bemühen, hängt für Murdoch mit der Fehlbarkeit der Wahrnehmung zusammen. Mangelnde Aufmerksamkeit oder die Tendenz zu einer egozentrischen Deutung aller Wahrnehmungen stehen der moralischen Wahrnehmung im Weg.¹³¹ Dies scheint auch für die Wahrnehmung von singulären Tieren besonders relevant zu sein. Ich kann die Salienz einer Situation für ein Tier nicht sehen, wenn ich nicht versuche, sie von ihrer Warte aus zu sehen.

Worauf bezieht sich die Adäquatheit der Wahrnehmung? Bei Murdoch ist es entscheidend, dass es um die unabhängige Realität des*der anderen geht. Dieser Gedanke korrespondiert besonders gut mit der Vorstellung, dass wir ein Tier und seine Wahrnehmungen einer Situation mitverstehen müssen, wenn wir eine Situation adäquat sehen wollen. In Kapitel 1 hatte ich bereits die Unterscheidung zwischen dem Sehen einer Situation und der Anthropomorphisierung eingeführt. Ich halte diesen Fokus auf den*die andere*n für entscheidend und werde das Verhältnis zwischen wahrnehmendem Subjekt und wahrgenommenem Subjekt im Folgenden aufgreifen. Es entspricht zum Beispiel der Idee, dass wir für eine relationale Ethik die Fähigkeit eines mehr oder weniger transparenten Selbst brauchen. Diese Formulierung soll bedeuten, dass wir einen anderen und seine Bedürfnisse wahrnehmen können, ohne dass sich die eigenen Bedürfnisse stets verschieben. Beim transparenten Selbst handelt es sich nicht, wie man denken könnte, um eine stabile Charaktereigenschaft. Wir können diese Selbsttransparenz zwar trainieren und

129 Murdoch 1999: 327.

130 Ebd.: 330.

131 Ebd.: 342 – 343.

kultivieren, jedoch ist es hinreichend, wenn wir grundsätzlich unser Selbst zurückstellen bzw. kritisch betrachten.¹³²

Von Murdochs Verständnis der moralischen Wahrnehmung kann der Begriff der Singularität und die Frage, was es beutet, sie zu sehen, profitieren. Ich möchte dafür argumentieren, dass sich die Wahrnehmung der tierlichen Singularität als eine Form der moralischen Wahrnehmung von einzelnen Tieren beschreiben lässt. Adäquatheit und Fokus auf das Individuum sind zwei wichtige Ansprüche an die Singularitätswahrnehmung. Anders als bei Murdoch möchte ich aber das, was sie die »unabhängige Realität« oder das »Gute des Anderen« nennt, anders verstehen, da dies bei Murdoch eine anthropozentrische Deutung erfährt. Wir sollten uns zuerst fragen, was Murdoch genau mit der Adäquatheit gemeint hat. Dabei wird ersichtlich, dass diese mit Murdochs Theorie des Guten zu tun hat. Es gibt für Murdoch eine unabhängige Realität der anderen. Ich gehe davon aus, dass wir diesen Begriff anpassen müssen.

Auf diesem Weg kommt der flexible fürsorgliche Blick ins Spiel. Dieser besteht darin, dass ich sowohl die Unterschiede als auch die Gemeinsamkeiten zwischen mir als Subjekt und des*der anderen als Subjekt zu erkennen versuche. Für Murdoch ging es um die unabhängige Realität der anderen. Wir müssen uns nun fragen, ob dasselbe tatsächlich so auch für Tiere gelten kann, wie sie es für *Personen* notiert hat. Weiter stellt sich die Herausforderung, dass die Verdinglichung von Tieren so weit vorangeschritten ist, dass sie als moralischer Status quo unsere Wahrnehmungen mitprägt. Es wird moralisch gerechtfertigt, dass bestimmte Tiere instrumentell betrachtet werden können und sollen.

Es scheint also wie auch bei marginalisierten Subjekten der Fall zu sein, dass eine besondere Problematik darin besteht, die konkrete Individualität des*der anderen unter den gegebenen sozialen und psychologischen Bedingungen zu sehen: zu sehen, wie er*sie wirklich ist.

Der zentrale, damit verbundene Einwand lautet: Fürsorgendes Schauen scheitert letztlich an dem moralischen Status quo der Tiere. Denn die Wahrnehmung von konkreten einzelnen Tieren wird besonders dadurch erschwert, dass die kulturellen Muster sie in der Wahrnehmung vielmehr als Typen oder reine Repräsentanten bzw. Objekte je schon vorgeprägt haben. In den Animal

132 Kittay 2020. Card (1990) hat auf das Problem hingewiesen, dass sich unter diesen Bedingungen übertriebene Aufopferung und Missbrauch einstellen können. Das absolute Zurückstellen der eigenen Bedürfnisse ist explizit nicht das Ziel. Vgl. dazu Frye 1983.

Studies wurde dies vor allem als Normalisierung beschrieben: Menschen sehen keine Spannung zwischen der Instrumentalisierung von Tieren und ihrer persönlichen Beziehung zu ihnen, wie sich z.B. in Streichelzoos oder auf Show-Farmen eindrücklich zeigt.¹³³ Instrumentalisierung bedeutet die Reduktion eines anderen Subjekts auf eine bestimmte Funktion, die nicht ihm selbst festgelegt wird. In Gesellschaften, in denen Tiere größtenteils rechtlich als Eigentum gelten, in denen die Zerstörung des Lebensraums von Tieren einen Kollateralschaden darstellt, die ökonomische Ausbeutung so weit fortgeschritten ist, dass sie die Individualität von Tieren strukturell außer acht lässt, und zahlreiche Haustiere Gewalt erfahren, reicht es nicht, dass wir bei richtiger Aufmerksamkeit Gründe zum guten Handeln angeben. Wenn der Status quo der Beziehungen in einem so schlechten Zustand ist, dann scheint es aussichtslos, sich auf Empathie und fürsorgende Wahrnehmung zu beziehen. Ich werde vorschlagen, dass wir ein anderes Verständnis von Empathie und fürsorgendem Schauen benötigen, eines, in dem dieser triftige Einwand aufgegriffen wird und der es auch schafft, kritisch mit den eigenen Wahrnehmungen umzugehen.¹³⁴ Andernfalls würde Steiner recht behalten: Es hinge ausschließlich von den Wahrnehmungen einzelner Menschen ab.

Angesichts dieser Ausgangslage, so möchte ich vorschlagen, benötigen wir ein fürsorgendes Schauen und eine Praxis der Empathie, die sich als *Prozess* verstehen lassen. In der Tierethik wurde dies bereits vorgeschlagen.¹³⁵ Lori Gruen beschreibt die fürsorgende Wahrnehmung bzw. relationale Empathie als Prozess, in den sowohl geschärfte Wahrnehmung als auch kritische Reflexion eingebunden werden, um zu einem möglichst adäquaten und holistischen Bild zu gelangen. Ausgehend von diesem Verständnis möchte ich im Folgenden näher dem Einwand nachgehen, dass wahrnehmungsgebundene Ansätze angesichts des aktuellen Status quo scheitern müssen.

133 Vgl. Pachirat 2018: 344f.

134 Vgl. Clarke 2012.

135 Gruen 2015.

2.3 Schnittstellen: Fürsorge und Wahrnehmung

2.3.1 Die visuelle Wahrnehmung kultivieren

Das kritische Potenzial der moralischen Wahrnehmung gilt als umstritten. Das gilt auch für die inhärente Singularitätsperspektive. Mitunter wurde dieses Problem so identifiziert, dass die Sichtbarkeit von Bedürfnissen gegenüber denjenigen stärker ist, mit denen wir bereits in Beziehung stehen; dass bestehende emotionale Dispositionen daher nur verstetigt statt kritisiert werden und davon abhängen, wie wir sozialisiert wurden; dass es sich schlussendlich um einen unkritischen Modus handelt, der den moralischen Status quo schützt, weniger um eine Ethik als einen Ethos.¹³⁶ Bridget Clarke hat das als »Vorwurf des unkritischen Konservatismus« bezeichnet.¹³⁷ Wir müssen diesen Einwand in Hinblick auf Tiere besonders ernst nehmen. Denn die aktuellen Mensch-Tier-Verhältnisse legen es nahe, zwar aufmerksam für die Perspektive einiger Tiere zu sein, andere Tiere jedoch als Objekte zu betrachten.¹³⁸ Viele Menschen sind offen dafür, niedliche Tiere als singular zu betrachten, andere jedoch als Nutzobjekt oder Plage. Wieder andere komplett zu übersehen, wie zum Beispiel Insekten oder Fische. Die feministische Studie von Carol Adams zeigt unter anderem auf, wie in der visuellen Kultur die Subjektivität von Tieren systematisch geleugnet wird.¹³⁹

Im Modus der moralischen Wahrnehmung muss es möglich sein, sich kritisch gegenüber bestehenden Normen der Wahrnehmung zu verhalten. Nur unter dieser Bedingung kann Wahrnehmung tatsächlich normativ bedeutsam sein, nämlich als reflektierte und kritische Wahrnehmung gegenüber dem Status quo. Es ist also wichtig aufzuzeigen, wie dies in Hinblick auf Tiere möglich ist, ohne sich wiederum primär auf Prinzipien zu beziehen.¹⁴⁰ Das Ziel des folgenden Abschnitts ist daher, das kritische Potenzial der Wahrnehmung von tierlicher Singularität herauszuarbeiten. Die zentrale Frage lautet: Wie können wir aus dem moralischen bzw. sozialen Status quo heraustreten, wenn er ungerechte Verhältnisse normalisiert hat? Es ist mittlerweile gut untersucht,

136 Vgl. die Kritik z.B. bei Prinz 2011. Clarke 2012.

137 Clarke 2012: 228.

138 Vgl. Sebastian 2019. Stewart/Cole 2009.

139 Vgl. Adams 2010.

140 Clarke 2012: 227.

dass die Wahrnehmung von Tieren und der Grad der Empathie gegenüber verschiedenen Tierarten auch von der Sozialisierung in der Kindheit und kulturellen Praktiken abhängt. Wir lernen, Haustiere als potenzielle Gefährten anzusehen, Nutztiere als legitime Ressourcen mit einer eingeschränkten Fähigkeit zum Kontakt mit Menschen.¹⁴¹ Ich möchte argumentieren, dass ein Konzept der moralischen Wahrnehmung möglich ist, das solche Prädispositionen kritisch miteinbezieht. Gruen kann nämlich nur Recht gegeben werden, wenn sie schreibt, dass wir uns bewusst machen müssen, dass wir bereits in Beziehungen zu Tieren stehen – und zwar größtenteils in problematischen oder schlechten Beziehungen.¹⁴² Die wichtige Frage ist, ob es der relationalen Ethik möglich ist, gegen diesen Standard der korrumpierten Beziehungen vorzugehen und auf welche Weise sie das tun kann. Wie können wir hier heraustreten, ohne uns primär auf Prinzipien zu beziehen?

Mein konkreter Vorschlag besteht darin, dass wir die Wahrnehmung von Singularität als eine emotionale und kognitive Fähigkeit verstehen können, die sich kultivieren, verbessern und ausweiten lässt. Diese Flexibilität ist wichtig, weil die geschulte Wahrnehmung es ermöglicht, unsere Beziehungen zu Tieren wahrzunehmen sowie Ansprüche, die sich in bestimmten Situationen und Kontexten an uns stellen. Moralische Sichtbarkeit schließt in meinem Ansatz keine gegen die bestehenden Verhältnisse gerichtete kritische Haltung aus. Genauer gesagt: Die Sichtbarkeit der singulären Tiere lässt sich auf diese Weise verstehen, wenn wir sie (i.) bewusst als empathische Wahrnehmung verstehen und (ii.) die empathische Wahrnehmung nicht ausschließlich von einer Sensibilität für bestehende soziale und politische Verhältnisse her konzipieren.

Der Ansatz, um den es mir hier geht, steht ausdrücklich in einer Analogie oder Nähe zur Wahrnehmung anderer marginalisierter Subjekte. Clarkes Theorie geht von der Unsichtbarkeit von People of Color aus.¹⁴³ Frye ging es vor allem um den Sexismus.¹⁴⁴ Häufig wurde davon gesprochen, dass die analoge Kategorie bei Tieren – die ungerechte Andersbehandlung von Mitgliedern einer anderen Spezies allein aufgrund des Speziesunterschieds – als Speziesismus zu bezeichnen ist. Ich verstehe diesen Begriff als ein heuristisches Instrument mit wichtigen diskursiven Funktionen. Für die folgenden Argumentation ist das Konzept des Speziesismus jedoch zu breit und verallgemeinernd.

141 Vgl. Stewart/Cole 2009. Clarke 2012.

142 Gruen 2015: 2.

143 Clarke 2012: 235f.

144 Frye 1983/1992. Card 1986: 149.

Es ist hier sinnvoll, sich stattdessen auf spezifischere Muster wie z.B. auf die Verdinglichung zu beziehen, die sowohl gegenüber Personen als auch tierlichen Subjekten problematisch ist. Nicht selten werden Menschen und Tiere gemeinsam bzw. durch miteinander zusammenhängende soziale und politische Mechanismen verdinglicht. Die spezifischen Besonderheiten sind nicht kategorischer Natur; es ist nicht etwas grundlegend anderes, ob ich ein Tier oder einen Menschen verdingliche. Es handelt sich eher um graduelle Unterschiede. Wir müssen uns je fragen, inwiefern die Verdinglichung als Muster nicht nur die Individuen verletzt, sondern die gesamte Gruppe, und welche Weisen die Empathie bietet, der Verdinglichung entgegenzusteuern.

2.3.2 Empathie und fürsorgliche Wahrnehmung

Ich schlage also vor, dass der Wert der Singularitätsperspektive in der Fähigkeit zur Empathie verankert ist und sich hier eine deutliche Schnittstelle zwischen Ethik und Ästhetik zeigt. Abschließend werde ich eine Form der Empathie näher bestimmen – die *fürsorgliche Wahrnehmung* – und die Relevanz derselben gegen Einwände verteidigen, nach denen wir Empathie als moralische Wahrnehmung kritisch betrachten sollten. Beim Begriff der fürsorglichen Wahrnehmung handelt es sich um eine Übersetzung von Gruens Ausdruck »caring perception«. ¹⁴⁵ Meine These lautet, dass der Begriff bestens dafür geeignet ist, den Zusammenhang zwischen dem Fokus auf tierliche Singularität und einer ethisch relevanten Form der Empathie zu kennzeichnen und weiter zu erforschen. Tiere als singuläre wahrzunehmen, ist ohne unsere Fähigkeit zur fürsorglichen Wahrnehmung nicht begreiflich. Sie ist eine geeignete Erklärung dafür, warum uns der Kontakt mit einem konkreten Tiers Anlass zum Handeln für dieses Tier *und* für andere Tiere unter vergleichbaren Umständen geben kann.

Zunächst handelt es sich bei den beiden Thesen, dass wir Empathie als eine Form der fürsorglichen Wahrnehmung verstehen können und dass es sich hierbei um eine Form der moralischen Wahrnehmung handelt, um eine Intuition: Einen konkreten anderen empathisch zu *anzusehen*, erscheint uns ethisch wertvoll. Diese Intuition gilt in Bezug auf menschliche wie auch nichtmenschliche Tiere, wie ich in den vorherigen Kapiteln bereits aufgezeigt habe. Immer wieder wurde diese Intuition jedoch in Zweifel gezogen und argumentiert,

145 Gruen 2015: 24.

dass Empathie aus ethischer Sicht problematisch sei. Bevor wir das zweite Kapitel schließen, in dem es um die Schnittstellen der ethischen und ästhetischen Bedeutung der Singularitätsperspektive geht, werde ich mich mit dieser Kritik an der Empathie auseinandersetzen. Der zentrale Einwand lautet, dass die Fähigkeit der Empathie fehleranfällig sei und, wie oben skizziert, den Status quo erhalte. Ein starker Vertreter der Kritik an der Empathie ist der Philosoph Jesse Prinz. Prinz geht davon aus, dass wir Empathie nicht benötigen, um moralisches Verhalten und moralische Motivation zu erklären (deskriptive Untauglichkeit). Darüber hinaus sollten wir unser Handeln auch nicht an der Empathie orientieren, weil sie mit zahlreichen Mängeln besetzt ist (normative Untauglichkeit). Bei Prinz im Besonderen und in der Debatte um die Empathie im Allgemeinen werden zwei Aspekte häufig übersehen: die Prozesshaftigkeit und die Kultivierbarkeit der empathischen Wahrnehmung. Mein Ziel ist, entgegen der von Prinz vertretenen Position, die empathische Wahrnehmung und insbesondere die fürsorgende Wahrnehmung als Prozesse verständlich zu machen, an denen verschiedene Formen der Empathie beteiligt sind, und zu argumentieren, dass ein höher entwickeltes Konzept von Empathie als ein Konzept angesehen werden sollte, das Aufmerksamkeit und relationale Aspekte der Wahrnehmung einschließt. Grundlegend für meine Argumentation ist der Diskurs um die Varianten der Empathie. Die Unterschiede in den Fähigkeiten, die weithin unter das Etikett Empathie fallen, sind weitreichend: So ist es etwas anderes, ob ich mir vorstelle, in der Situation einer*s anderen zu sein (projektive Empathie), als zu fühlen, wie es ist, in dieser Situation zu sein (simulative Empathie), ob ich mich mit meinem eigenen Horizont in die Situation hineinversetze oder mich dem annähere, was es für die andere Person bedeutet (Einfühlung).¹⁴⁶ Eine wichtige Perspektive auf die verschiedenen Formen der Empathie scheint mir zu sein, dass sie nicht starr voneinander abzugrenzen sind. Empathie ist als Prozess zu verstehen.¹⁴⁷

Damit zur Kritik an der Empathie als Schnittstelle zwischen Ethik und Ästhetik. Einige neuere Veröffentlichungen wie die Arbeiten von Prinz oder *The Dark Side of Empathy* von Fritz Breithaupt weisen auf Mängel des Begriffs Empathie im Bereich der Ethik hin. Prinz bietet in seinem Aufsatz *Is Empathy Necessary for Morality* eine Liste an, warum dies so ist. Für Empathie gilt demnach:

146 Gruen 2015: 81f.

147 Ebd.

- 1) Empathie ist nicht sehr motivierend,
- 2) kann zu einer Vorzugsbehandlung führen,
- 3) unterliegt Vorurteilen einschließlich Niedlichkeitseffekten,
- 4) ist leicht zu manipulieren,
- 5) ist hochselektiv,
- 6) ist anfällig für gruppeninterne Vorurteile,
- 7) unterliegt Proximitätseffekten,
- 8) unterliegt Salienzeffekten.¹⁴⁸

Nach Prinz ist diese menschliche Fähigkeit daher sogar hinderlich für die Ziele des moralischen Lebens.¹⁴⁹ Damit meint er zum Beispiel gerechte bzw. unparteiische Urteilsfindung. Gegen diese Zweifel an der Empathie werde ich im Folgenden mit einem partikularistischen Modell der fürsorglichen Wahrnehmung nach Gruen argumentieren. Während Empathie in dem engen Sinne, in dem Prinz sie versteht, tatsächlich versagt, verändert ein Verständnis von Empathie, das eine fürsorgliche Wahrnehmung beinhaltet, das Bild.

Wie bereits erwähnt, stehen zahlreiche Definitionen von Empathie im Raum.¹⁵⁰ Vor diesem Hintergrund möchte Prinz sein eigenes Konzept genauer bestimmen. Die Empathie beschränkt sich seiner Ansicht nach auf einige Kernstrukturen und kann so von anderen Phänomenen unterschieden werden, z. B. von der Sorge (*concern*) und vom Mitleid (*sympathy*). Prinz verteidigt eine moralisch-sentimentalistische Sichtweise, d. h., Emotionen übernehmen seines Erachtens zentrale Funktionen in der Ethik. Die empathischen Emotionen möchte er jedoch explizit davon ausnehmen. Prinz glaubt, es handle sich um eine Art stellvertretende Emotion: »it's feeling what one takes another person to be feeling. And ›taking‹ here can be a matter of automatic contagion or the result of a complicated exercise of the imagination.«¹⁵¹ In der Regel führe uns das jedoch nicht dazu, moralisch gute Entscheidungen zu treffen und gut zu handeln. Zu Prinz' Definition gehört etwas, das er als die Quellen der emotionalen Mimikry betrachtet: verkörperte Emotionen oder Situationen, von denen angenommen wird, dass sie bestimmte Emotionen oder Dispositionen für Emotionen hervorrufen.¹⁵² Bei genauerer Betrachtung

148 Prinz 2011: 225 – 227.

149 Ebd.: 211.

150 Ebd.

151 Ebd.: 212.

152 Ebd.

wird deutlich, dass Prinz jede Komponententheorie der Empathie ablehnt. Dementsprechend vertritt Prinz die Ansicht, dass Theoretiker wie Daniel Batson, die mehr als ein Merkmal kombinieren, um Empathie zu definieren, fehlgehen.¹⁵³

Vergleichen wir diese Definition mit der Definition von Empathie durch die Fürsorgeethikerin Gruen. Wie Batson kombiniert sie mehr als einen Aspekt von Empathie. Gruen schlägt vor, dass es diverse Varianten der Empathie gibt, die jedoch nicht alle gleichermaßen ethisch relevant sind.¹⁵⁴ Die ethisch relevante Empathie ist eine anspruchsvolle, komplexe Fähigkeit, die so vermutlich ausschließlich Menschen besitzen und nicht alle Menschen. Denn sie stellt hohe Ansprüche an unsere affektiven und kognitiven Fähigkeiten, genauer gesagt, an die Wahrnehmung, Reflexion und Fürsorge:

First, empathy involves an imaginative resonance across differences; this is akin to the affective part of empathy. The second is the intention to shift perspectives or simulate/embody the perspective of another; this is the cognitive part of empathy.¹⁵⁵

Einerseits müssen wir uns in den*die andere*n einfühlen können, andererseits müssen wir uns aktiv und reflexiv in die Perspektive hineinversetzen, um zum Beispiel eine bestimmte Bias zu korrigieren. Auf der Basis dieser Art von Empathie, die auch relationale Empathie genannt wird, lässt sich nach Gruen eine alternative Tierethik gründen. Diese ist in der Folge partikularistisch; ihre Wurzel liegt in der Fürsorgeethik.

Aus Prinz' Sicht scheint Gruen die Komponenten fälschlicherweise nicht zu unterscheiden. Eine aufmerksame Wahrnehmung ist für Prinz eher mit einer Struktur der Sorge (*concern*) verbunden als mit der empathischen Fähigkeit selbst. Fürsorge ist Prinz zufolge weder kausal noch in irgendeiner anderen wesentlichen Weise mit dem empathischen Gefühl verbunden, das man braucht, um sich in eine andere Person einzufühlen. Prinz glaubt, sich in die Lage eines anderen zu versetzen, führe nicht unbedingt zu prosozialem und moralischem Handeln. Eines seiner Gegenbeispiele ist ein Mensch, der einen anderen foltert und seine Empathie nutzt, um herauszufinden, was sein Opfer besonders verletzt. In der Tierethik wird häufig Temple Grandin als ein Beispiel für eine Person genannt, die von der Empathie mit Tieren geleitet ist, und

153 Prinz 2011: 212.

154 Darüber herrscht breiter Konsens, vgl. u.a. den Ansatz bei Aaltola (2018).

155 Gruen 2018: 146.

dies unter anderem dazu nutzt, Tieren negative Emotionen auf dem Weg zur Tötung zu ersparen. Ihre Vorschläge betreffen die Strukturen und baulichen Anlagen der Schlachthäuser und sollen den Prozess des Tötens nicht kritisieren, sondern allein die Weise des Tötens.¹⁵⁶ Solche Fälle bilden einen relevanten Einwand gegen die Empathie in der Ethik.

Wir könnten fragen, ob Gruen (oder Batson) die Konzepte von fürsorglicher Wahrnehmung und Empathie tatsächlich nicht trennen *konnte*. Meine Perspektive ist, dass sie die Konzepte bewusst als verbunden verstanden wissen will. Bei genauerer Betrachtung von Gruens Ansatz erkennt man einen regulativen Zusammenhang zwischen Empathie und einer fürsorglichen Einstellung.¹⁵⁷ Ich schlage vor, dass Gruen als Befürworterin eines Komponentenmodells der Empathie nicht angemessen beschrieben ist (wohl aber Batson), sondern dass sie ein *Prozessmodell* vorschlägt. Der Fokus sollte meines Erachtens nicht auf den Varianten liegen, sondern auf dem Prozesscharakter der Empathie. Prinz andererseits arbeitet mit dem, was ich ein »mechanistisches Modell« nennen möchte. Ein mechanistisches Modell befasst sich mit den genauen Mechanismen, die vernünftigerweise als Empathie bezeichnet werden können. Zu diesem Modell gehören beispielsweise auch Theorien der direkten Wahrnehmung oder der verkörperten Simulation.¹⁵⁸

Zweifellos gibt es gute Gründe, wie Prinz vorzugehen, um bestimmte Merkmale zu isolieren, die unter dem Oberbegriff Empathie diskutiert werden. Es garantiert gemeinsame diskursive Grundlagen. Andererseits legt seine Ablehnung komplexerer Theorien als Komponententheorien nahe, dass diese Theorien verschiedene Dinge fälschlicherweise vermischen. Prinz reduziert alle komplexen Theorien von Empathie zu Komponententheorien und führt so eine Diskussion, die in der Tat relevant für die Frage ist, ob Wahrnehmung und Empathie von moralischer Bedeutung für die Ethik sind. Damit etwas ein Prozessmodell für Empathie ist, muss es einen Ansatz zur Erklärung darüber enthalten, wie verschiedene Aspekte der Wahrnehmung und Einfühlung miteinander verbunden sind. Es erklärt dann unterschiedliche Ebenen der Empathie und die Möglichkeit für Fortschritt bzw. Rückschritt, d.h. einer mehr oder weniger adäquaten und ethisch relevanten Empathie.

Dies ist in der Tat anspruchsvoll, wie ich nun ausführen möchte. Komponenten werden nicht willkürlich kombiniert, sondern prozessual geordnet.

156 Grandin 1995 nach Gruen 2018: 143.

157 Gruen 2015: 39 – 42.

158 Vgl. Zahavi 2011: 541; 558. Freedberg/Gallese 2007: 197.

Hierarchische Ansichten über Empathie sind beispielsweise von Amy Coplan bekannt, die zwischen Grundformen der Empathie (emotionale Ansteckung, direkte Wahrnehmung von Emotionen anderer) und komplexeren Formen (kognitive Empathie, narrative Empathie) unterscheidet.¹⁵⁹ In einem Prozessmodell werden solche Ebenen als miteinander verbunden angesehen. Der Fokus liegt nicht bei diversen Varianten an sich, sondern auf der Weise, wie die Formen ineinander übergehen können. Gruens Ansatz ist exemplarisch für dieses Verständnis eines Prozessmodells. Grundformen (z.B. affektive Ansteckung) können etwa durch das Überprüfen der Wahrnehmung und die bewusste Überwindung von Voreingenommenheit zu weiter entwickelten Formen verändert werden.¹⁶⁰ Ich mag mich zunächst aus meiner eigenen Perspektive in ein Tier hineinversetzen (»Wie würde ich mich fühlen, wenn...«). Diese Annäherung kann verbessert werden, indem ich mich mit den Parametern der Wahrnehmung des Tiers auseinandersetze, z.B. durch empathische Einfühlung oder Reflexion. Was bedeutet es etwa für ein Tier, auf der Flucht zu sein? Was bedeutet es für das Individuum, wie ich es kenne, z.B. für ein ängstliches Tier? In *Entangled Empathy* betrachtet Gruen die Empathie ausdrücklich als einen Prozess.¹⁶¹ Obwohl dieser Prozess möglicherweise nicht linear verläuft, können wir uns die verschiedenen Teile des Prozesses so vorstellen: Das deutlich werdende Bedürfnis eines anderen erregt die Aufmerksamkeit einer Person; diese versetzt sich reflektierend in die Position des*der anderen hinein; empfindet mit; schließlich urteilt sie über die Bedingungen, die die Situation des Gegenübers prägen. Die empathische Person wird die Situation sorgfältig bewerten, um herauszufinden, welche Informationen relevant sind, um sich effektiv in den betreffenden anderen hineinzusetzen. Diese Art von Empathie trennt nicht strikt in Emotionen und Erkenntnisse und führt zu Handlungen, bei denen sich die Aufmerksamkeit auf das Wohl der anderen bezieht. Auffallend ist die Tatsache, dass Empathie von einer genauen Wahrnehmung abhängt, und genaue Wahrnehmung beinhaltet auch, im Lichte der Informationen zu reflektieren.¹⁶²

Um die Ausführungen über die Empathie zusammenzufassen: Gruen glaubt, dass Fortschritte beim Verständnis anderer sowohl von emotionalen

159 Coplan/Goldie 2011: 3 – 18.

160 Gruen 2015: 77f.

161 Gruen 2015. Gruen 2018.

162 Gruen 2015: 3 – 4. Aaltola 2018: 88.

als auch von kognitiven Prozessen abhängen, die jeweils entwickelt und verfeinert werden können. Um einen anderen zu verstehen, ist es erforderlich, die empathische Kapazität durch kritische Auseinandersetzung mit der spontanen, mechanischen oder unkritischen Reaktion – sei es in Bezug auf unsere Gefühle oder die Wahrnehmung – zu erweitern. In Bezug auf diese Perspektive kann Prinz' Einwänden gegen die Empathie entsprechend begegnet werden. Prinz' Auffassung der Empathie unterscheidet sich grundlegend von den durch die partikularistische Ethik informierten wie dem Ansatz Gruens. Die Unterschiede liegen gerade darin, dass die Empathie einmal eher mechanistisch und kaum veränderlich und einmal mit anderen Fähigkeiten im Verbund angesehen wird. Ich schlage vor, dass die pauschale und häufig vorschnelle Ablehnung der partikularistischen Ethiken (v.a. in Hinsicht auf die Bedeutung der Wahrnehmung und Empathie) insbesondere daher rührt. Vieles spricht dafür, dass es bei der Empathie und der Wahrnehmung eher um eine prozessual verstandene Fähigkeit geht. Es gibt Hinweise darauf, dass die frühe Kindheit und die Sozialisierung einen großen Einfluss darauf haben, ob, welche und wie stark entwickelte Fähigkeiten zur Empathie ein Mensch entwickeln kann.¹⁶³ Das Problem der Definition von Empathie bei Prinz liegt darin, dass sie explizit von der Fürsorge getrennt wird. Dadurch konzentriert sich Prinz nur auf einen Moment und kann nicht erklären, wie es möglich ist, Empathiefähigkeit zu verbessern und zu kultivieren. Gruen hingegen integriert Kritikschleifen in ihr Konzept. Nach Gruen haben wir nicht immer schon eine genaue Vorstellung davon, wie sich jemand fühlt, und nur indem wir kritisch überlegen, können wir durch Erzählungen und andere Informationen eine adäquatere Wahrnehmung entwickeln. Wie ich vorschlagen möchte, kann ein Fokus auf die Unauswechselbarkeit uns dabei helfen, ein adäquateres Bild zu erlangen. Ich werde dies insbesondere in Kapitel 4 entwickeln. An dieser Stelle ist es wichtig hervorzuheben, dass sich im Verständnis der partikularistischen Ethik der Prozesscharakter der Empathie entwickeln lässt. Empathie wird hier durch einen regulativen Zusammenhang definiert: Empathische oder fürsorgliche Wahrnehmung bedeutet dementsprechend, eine Form der moralischen Wahrnehmung zu kultivieren. Während Empathie in dem engen Sinn, den Prinz aufgreift, tatsächlich nicht verständlich machen kann, inwiefern Empathie uns moralisch bessern kann, verändert ein partikularistischer Ansatz, der die fürsorgende, relationale Wahrnehmung kultiviert, das Bild.

163 Aaltola 2018: 27; 31.

Es liegt also nahe, den Fokus auf die Kultivierbarkeit der Empathie als Fähigkeit zu lenken. Die Fähigkeit zur fürsorglichen Wahrnehmung steht jedoch nicht in einem Vakuum. Im nächsten Abschnitt werde ich näher darauf eingehen, was es heißen soll, auch die Bedingungen der Wahrnehmung gegenüber bestimmten marginalisierten Gruppen miteinzubeziehen. Die Ansprüche, die wir dann an das Sehen von Tieren stellen können, sind, dass wir ein konkretes Tier sehen, es empathisch wahrnehmen und Muster der Wahrnehmung hinsichtlich der Art oder Gruppe des Tiers wahrnehmen. In einem nächsten Schritt möchte ich weiter darauf eingehen, dass unsere Wahrnehmung von Tieren von einem Status quo der Marginalisierung von Tieren abhängt. Wir können und sollten diesen nicht außen vor lassen, wenn wir davon sprechen, dass das Sehen der singulären Tiere ethisch und politisch relevant ist und wir die Sichtbarkeit zu verbessern streben. Wie die feministische Philosophin Marilyn Frye es ausdrückt: »to recognize a person as oppressed, one has to see that individual *as* belonging to a group of a certain sort.«¹⁶⁴ Das gilt auch, wie ich zeigen möchte, für das Erkennen der Tiere.

2.3.3 Visuelle Wahrnehmung als Prozess: Muster erkennen

Wie ich bereits dargestellt habe, gilt es, bei Theorien moralischer und fürsorglicher Wahrnehmung besonders darauf zu achten, strukturelle Aspekte mitzubedenken. Mit den strukturellen Aspekten meine ich z. B. kulturell entstandene Werte oder Muster der Wahrnehmung. Ohne diese miteinzubeziehen, bleibt die Wahrnehmung des*der anderen unvollständig. Es ist also zu klären, was die Bedingungen für einen Modus fürsorglicher Wahrnehmung ist, in dem die strukturellen Aspekte berücksichtigt werden. Mit der Prozessualität der Empathie habe ich bereits einen wichtigen Parameter genannt. Jedoch lassen sich mit Beruf ausschließlich darauf kaum folgende Einwände gegen die Empathie und Wahrnehmung in ethischer Hinsicht ausmerzen: Die Tatsachen, dass unsere Empathie *manipuliert* werden kann, selektiv und von Vorurteilen belastet ist sowie dass sie diejenigen, die uns nahe sind, bevorteilt. Diese drei Einwände haben meines Erachtens damit zu tun, dass wir uns immer wieder von einer normalisierten Sichtweise abgrenzen müssen. Wenn wir etwa mit dem Wahrnehmungsmuster aufgewachsen sind, dass Kühe dazu da sind, Milch zu geben, werden wir das Melken einer Kuh schwer als eine Form

164 Frye 1983: 8.

oder ein Muster ihrer Schädigung erkennen. Viele können sich nicht in die gesamten Prozesse hineinversetzen, die eine Milchkuh schädigen bzw. sind nicht darüber informiert.¹⁶⁵ Um die Lage eines Subjekts zu verstehen, das Mitglied einer unterdrückten Gruppe ist, und eine normalisierte Wahrnehmung moralisch zu korrigieren, ist es wichtig, Muster erkennen zu können, die eine Gruppe von Tieren betrifft.

Im folgenden Abschnitt möchte ich daher näher darauf eingehen, dass zu den wichtigen Faktoren der Wahrnehmung eines singulären Tiers gehört, dass wir es potenziell auch als Vertreter einer Gruppe wahrnehmen.

The »inhabitant« of the »cage« is not an individual but a group, all those of a certain category. If an individual is oppressed, it is in virtue of being a member of a group or category of people that is systematically reduced, molded, immobilized. Thus, to recognize a person as oppressed, one has to see that individual *as* belonging to a group of a certain sort.¹⁶⁶

Insbesondere Strukturen, die die Empathie gegenüber bestimmten Gruppen unwahrscheinlicher machen, müssen miteinbezogen werden.¹⁶⁷ Es ist bezeichnend, dass Jason Stanley Propaganda als Mechanismus definiert, unsere empathische Bezugnahme und unser aufmerksames Hinsehen von einer marginalisierten Gruppe abzulenken, bei einer anderen aber zu stärken. Vor diesem Hintergrund müssen wir davon ausgehen, dass es auch strukturelle Aspekte in der Wahrnehmung gibt, die es überhaupt erst verständlich machen, in welcher Lage sich ein singuläres Tier und wir uns sozial verorten lassen.

Der Zusammenhang der Sichtbarkeit bzw. Unsichtbarkeit von marginalisierten Gruppen soll also noch einmal eigens zum Thema gemacht werden. Der Hintergrund ist der in der partikularistischen Ethik laut werdende Anspruch, dass die konkreten sozialen Bedingungen des moralischen Handelns und Wahrnehmens berücksichtigt werden müssen.¹⁶⁸ Im Folgenden schließe ich an den Ansatz von Clarke an, die die Überlegungen Murdochs mit dem feministischen Konzept der Mustererkennung in der feministischen Theorie nach Frye verbindet:

165 Vgl. u.a. Marino/Allen 2017 und Linné 2016: 721f; 728f.

166 Frye 1983: 8.

167 Zum Begriff von Empathie und Propaganda vgl. Stanley 2015.

168 Vgl. Walker 2007: 1f.

Our game is pattern perception; our epistemological issues have to do with the strategies of discovering patterns and articulating them effectively, judging the strength and scope of pattern, properly locating the particulars with reference to patterns, understanding the variance of experience from what we take to be a pattern.¹⁶⁹

Welche Muster müssen wir erkennen können? Die Mustererforschung ist ein umfassendes Projekt. An dieser Stelle möchte ich die Richtung vorgeben, in die sich meine Überlegungen weiterentwickeln. Die Singularitätswahrnehmung ist m. E. vor allem in Abgrenzung zur Wahrnehmung von Tieren als Ding, Objekt oder Ressource relevant und führt auf die relationale Wahrnehmung als Subjekt mit einem eigenen Zentrum des Erlebens. Es geht also darum, problematische Formen von Verdinglichung auszuschließen.

Verdinglichung ist, wie u. a. Nussbaum herausgestellt hat, nicht per se moralisch problematisch. Sie ist es jedoch dann, wenn der*die andere *ausschließlich* als Instrument meiner Zwecke bzw. der Zwecke anderer angesehen und behandelt wird. In Hinblick auf die Wahrnehmung von vielen Tiergruppen sind verdinglichende Weisen der Status quo der Wahrnehmung. Dafür wurde in den Animal Studies überzeugend argumentiert.¹⁷⁰ Die bahnbrechende Studie von Adams zeigt unter anderem, dass in der visuellen Kultur eine analoge Leugnung von Subjektivität hinsichtlich von Frauen und hinsichtlich von Tieren stattfindet.¹⁷¹ Einige Autor*innen sind sogar davon überzeugt, dass wir Tiere aufgrund der üblichen Schau-Dispositive stets durch die Linse menschlichen Nutzens sehen.¹⁷² Das entspricht ungefähr dem, was Frye als arroganten Blick bezeichnet: Wir sehen alles als *für uns* oder *gegen uns*; nicht aber als unabhängige Subjektivität.¹⁷³ In der Analyse ist bezeichnend, dass dieser Blick bedingt ist von einer bestimmten (visuellen) Kultur, und die Aufgabe der Kritik besteht darin, die verdinglichenden Muster zu identifizieren und zu kritisieren. Diese feministische Theorie lässt sich auch auf die Sichtweise auf Tiere beziehen. Denn die Erörterung der Singularität hat bereits gezeigt, dass bestimmte Menschen Tiere (unter bestimmten Bedingungen) als unauswechselbare Subjekte erkennen können. Auf der anderen Seite liegt es auf der Hand,

169 Frye 1992: 66.

170 Vgl. u. a. Cronin/Kramer 2018 und Cole/Stewart 2009.

171 Adams 2010: 216f.

172 Mönnig 2013/2017.

173 Frye 1983: 52 – 83.

dass dies nicht immer der Fall ist und dass der Status quo eher bei verdinglichenden Sichtweisen liegt. Wir können also davon ausgehen, dass es zwei Bedingungen gibt, die für unsere Wahrnehmung von Tieren gegeben sein müssen: Wir müssen die tierliche Singularität erkennen und aufmerksam für Muster bzw. typisierte Wahrnehmungen sein. Mit letzteren müssen und können wir kritisch umgehen. Dazu gehört zum Beispiel die normalisierte Sichtweise auf Kühe als Nutztiere. In Kapitel 4 werde ich näher darauf eingehen, welche Muster besonders relevant sind. Solche Sichtweisen manipulieren die tierliche Singularität.

Konklusion

Das zweite Kapitel hat die tierethische Bedeutung der Singularität herausgearbeitet. Ein erstes wichtiges Ergebnis (2.1.) lautet, dass ein Ethik-Verständnis nach Vorgaben der *Universalisierbarkeit* und der damit einhergehende *Fokus auf die intrinsischen Eigenschaften von Individuen* für dieses Thema nicht ausreichend ist. Denn die tierliche Singularität bezieht sich nicht auf intrinsische, sondern auf relationale Eigenschaften, nämlich das bestimmte, situierte, lebendige tierliche Gegenüber. Das volle ethische Potenzial der möglichen Beziehungen zwischen Menschen und Tieren kann auf dem Wege der prinzipienbasierten Ansätze nicht entfaltet werden. Insbesondere fehlt diesen Ansätzen die Flexibilität und der Raum für Imaginationen, von denen die Beziehungen zu Tieren leben. Stattdessen treten *partikularistische* –genauer gesagt: *relationale* – Formate der Ethik in den Vordergrund. Diese berücksichtigen auch die ästhetische Bedeutung der Singularität. Entscheidend für die ethische und ästhetische Bedeutung der Singularität sind die relationalen Eigenschaften von Einzeltieren und Menschen. Was wir sehen, wenn wir ein Tier sehen, sind auch *relationale* Eigenschaften. Diese sehen zu können, ist entscheidend dafür, bessere Mensch-Tier-Beziehungen zu führen. Direkter Kontakt und ästhetische Erfahrungen mit Tieren als konkrete Einzelne sind ein wichtiger Aspekt für eine Reihe an moralisch relevanten Themen, so etwa moralische Ansprüche, die aus den Begegnungen resultieren. Dabei geht es darum, eine fürsorgliche Wahrnehmung zu entwickeln, d.h., unsere Wahrnehmung und insbesondere unsere empathischen Fähigkeiten und Gewohnheiten zu kultivieren und zu verbessern. Es spielt auf der einen Seite eine Rolle, das konkrete singuläre Tier zu sehen, auf der anderen Seite mitwahrzunehmen, welche Muster der Fehl-

wahrnehmung bzw. der verdinglichenden Wahrnehmung mitschwingen (z.B. Nutztier).

In Unterkapitel 2.2. und 2.3. konnte ich zeigen, dass ein bestimmtes Verständnis von Empathie – die fürsorgliche Wahrnehmung – dazu führen kann, die Ansprüche des Tiers wahrzunehmen und dabei kritisch Fehlwahrnehmungen auszuschließen. Mein Vorschlag gegenüber den partikularistischen Ethiken lautete, dass wir den Fokus statt auf die Varianten der Empathie auf ihre Kultivierbarkeit legen. Ein prozessbasiertes Verständnis der Empathie, wie Gruen es vorschlägt, bietet hierfür eine gute Grundlage. Kultivierbar ist die Empathie letztlich auch dadurch, dass wir das Erkennen von Mustern verbessern, indem wir uns mit ihnen auseinandersetzen. Mit Blick auf die Lage der Tiere in unserer Gesellschaft ist das durch Fotojournalismus möglich. In Kapitel 3 werde ich dafür argumentieren, dass fotografische Bilder eine wichtige Rolle für die fürsorgliche und kritische Wahrnehmung von Tieren spielen. Dazu wird die mediale Alltagskultur auf die Möglichkeit hin befragt, tierliche Singularität sichtbar zu machen und es werden spezifische Herausforderungen der Repräsentation von Tieren behandelt. Dabei wird es insbesondere um das für die Darstellbarkeit von Singularität prädestinierte Medium der Fotografie und des Films gehen. Mein Argument lautet, dass ein bildtheoretischer Ansatz das Konzept der Sichtbarkeit von singulären Tieren und die fürsorgende Wahrnehmung über eine Ethik der Nähe hinaus entwickeln kann.

Kapitel 3: Transparente Tierbilder.

Fotografie und Film

Einleitung

Tierbilder bilden nicht nur ab. Spezielle Bildertypen wie Fotografien und filmische Bewegtbilder machen Tiere selbst sichtbar. Diesen Umstand werde ich im Folgenden als die *Transparenz* von Tierfotografien bezeichnen. Transparente Bilder können eine wichtige, bislang kaum beachtete Rolle für eine Tierethik spielen, die sich wie in Kapitel 2 dargestellt an Partikularismus und Relationalismus orientiert. Denn sie machen konkrete Tiere wortwörtlich sichtbar, können auf diese Weise räumliche und zeitliche Distanz überbrücken¹ sowie Empathie ermöglichen und moralisch relevante Emotionen hervorrufen. Darin besteht der wesentliche Ansatz dieses Kapitels.

Das übergeordnete Ziel ist, die These, dass fotografische Tierbilder Transparenz erzeugen, zu begründen und gegen Einwände zu verteidigen. In zweierlei Weisen gilt sie als hochkontrovers. Zum einen wurde die zugrunde liegende bildtheoretische Transparenz-These der Fotografie vielfach zurückge-

1 Der Fokus liegt im Folgenden auf der Überwindung räumlicher Distanz. Eigens auf die Bedeutung der zeitlichen Dimension einzugehen, würde den Rahmen dieser Studie sprengen, scheint jedoch ein großes Potenzial zu besitzen (vgl. Walton 2008: 87). Perspektivenwechsel zwischen zeitlicher Distanzierung und Annäherung, z.B. durch imaginierte Retrospektiven auf unsere Gegenwart aus einer Zukunft unter anderen Vorzeichen in den Filmen *CARNAGE* (GB 2017, R: Simon Amstell) und *THE END OF MEAT* (DE 2017, R: Marc Pierschel), bergen das Potenzial, dasjenige als bedeutungsvoll aufzudecken, was gegenwärtig für normal oder nebensächlich gehalten wird. So können wir etwa beim Betrachten der Fotografie eines Endlings, d.h. eines Tiers, das der letzte Vertreter seiner Art ist, Nähe zu diesem singulären Tier aufbauen – wir sehen gewissermaßen in die Vergangenheit – und zugleich ein Gefühl für den Verlust erfahren, da dieses Tier und seine Art in der Gegenwart nicht mehr existieren.

wiesen.² Die Ablehnung läuft zu einem großen Teil auf folgendes dichotomes Verhältnis hinaus: Fotos sind demnach nicht transparent wie z.B. ein Spiegelbild oder der Blick durchs Fernrohr, sondern haben Bildcharakter. Fotos *scheinen* zwar getreue Nachahmungen von Objekten zu sein, doch sie fungieren wie andere Bilder auch vermittelt durch Zeichen oder visueller Ähnlichkeiten.³ Sie sind menschliche Produkte: Die Fotograf*innen entscheiden, welcher Ausschnitt gezeigt werden soll, welche Körnung das Fotopapier hat oder wie das Licht ein Objekt in Szene setzen soll. Es liegt darum in der Hand des*der Fotograf*in, ob wir unvermittelt – quasi-transparent – mithilfe des Bildes auf ein fotografiertes Objekt schauen oder nicht. Zum anderen legen Theorien in den Animal Studies nahe, dass wir Menschen die Tiere um uns vornehmlich als Repräsentanten ihrer Art oder bestimmter Funktionen (z.B. »Milchkuh« oder »Haustier«) sehen. Das tierliche Subjekt selbst bleibt demnach unerkannt. Dies gelte sowohl im Bildmedium als auch im direkten Kontakt. Die Idee ist, dass das mentale und artefaktische Bild vom Tier so stark von anthropozentrischen Vorstellungen geprägt ist, dass wir nichtmenschliche Tiere in ihrer Alterität und Heterogenität nicht sehen können. Die visuelle Kultur mit ihren Blick-Dispositiven und der diskursiven, symbolischen Generierung von Bedeutungen entfremdet bzw. verzerrt das Bild vom Tier trotz oder wegen ihres Reichtums an Tierrepräsentationen: Die Tiere sind bildhaft geworden.⁴ Emotionale Reaktionen

-
- 2 Vgl. Currie 1995. Friday 1996. Lopes 1996/2003. Sekula 1975. Snyder 1975. Walden 2015.
- 3 Im vorliegenden Unterkapitel gebrauche ich das bildwissenschaftliche Vokabular wie folgt. *Transparenz* bezieht sich auf die fotografische Transparenz und damit auf dem Umstand, dass wir mithilfe von Fotografien die sich einst vor der Kamera befindlichen Objekte selbst sehen können (vgl. Walton 2008). Missverständnisse entstehen zumeist beim Ausdruck »selbst«: Es ist nicht gemeint, dass der dreidimensionale, konkrete Gegenstand durch die Fotografie in meine Hände gerät. Ein Objekt auf einem Bild selbst zu sehen, unterscheidet sich dennoch kategorial davon, die Repräsentation oder das Abbild eines Gegenstandes zu sehen. Eine Repräsentation oder ein Abbild »steht für etwas anderes ein«: Die Repräsentation oder das Abbild eines Windhundes hat visuelle Ähnlichkeiten mit einem Windhund, hat aber selbst nicht die Eigenschaften des Windhundes, auf den sie verweist. Den Begriff der *Illustration* verwende ich als weiteren Abgrenzungsbegriff zu transparenten Bildern (Wild 2020: 35). Pikturale Illustrationen werden üblicherweise als Mittel verstanden, um einen Text, einen Gedanken oder andere abstrakte Gegenstände zu veranschaulichen und begreiflich zu machen. Die Illustrationen sind dabei sekundär und medial sowie konzeptuell anders als die Objekte, die sie veranschaulichen.
- 4 Vgl. Berger 1980. Malamud 2016. Mönnig 2013/2017. Lippit 2000.

erscheinen in dieser Perspektive als anthropomorphisierend.⁵ Ich halte diese starke These und Sorge um die Bildhaftigkeit des Tiers in der Fotografie und im Film für irreführend. Ein prominenter Vertreter der These, dass unser Bildgebrauch die Tiere marginalisiere und einen entfremdenden Ersatz für Mensch-Tier-Beziehungen darstelle, ist der Kunstkritiker John Berger.⁶ Die starke Position Bergers wurde bereits überzeugend kritisiert.⁷ Ohne das Verdienst der Beobachtungen Bergers in Abrede zu stellen, möchte auch die vorliegende Studie dazu beitragen, ein differenzierteres Verständnis der bildlichen Repräsentation von Tieren zu entwickeln.

Meine Argumentation verläuft wie folgt: Ich werde erstens (3.1.) vorschlagen, dass und inwiefern bildliche Transparenz ein tierethisch relevantes Thema ist. Insbesondere für relationale Ansätze innerhalb des ethischen Partikularismus handelt es sich um einen bislang kaum betrachteten Blickwinkel.⁸ Die bild- und wahrnehmungstheoretischen Perspektiven, auf die sich mein Vorschlag stützt, können neue Antworten auf den Einwand geben, es handle sich bei der relationalen Ethik um einen engstirnigen Ethos des Nahbereichs.⁹ Die fotografische Transparenz soll im vorliegenden Kapitel als ein wichtiges Werkzeug erkennbar werden, um Tiere in den Fokus der moralischen Aufmerksamkeit zu rücken, auch diejenigen, die vermeintlich fern und uns fremd sind. Zweitens (3.2.) werde ich die These der fotografischen Transparenz verteidigen. Insbesondere geht es um den Begriff des transparenten Tierbildes, also um fotografische und filmische Bilder, die uns Tiere selbst sehen lassen. Wie in Kapitel 1 und 2 ausgeführt, bedeutet die Umschreibung »das Tier selbst sehen«, das Tier als singuläres Lebewesen wahrzunehmen.¹⁰ Es sollen also

5 Aaltola 2018: 9. Parkinson 2020.

6 Berger 1980.

7 Vgl. insb. Burt 2005. Pick 2015.

8 Vgl. die Definition von partikularistischen und insbesondere von relationalen Ansätzen in der Tierethik wie in Kapitel 2 entwickelt: Relationale Ansätze in der Ethik unterscheiden sich von prinzipienethischen Ansätzen, indem sie, erstens, partikularistisch, nicht universalistisch argumentieren, zweitens, dem Bereich der Moralpsychologie wie Emotionen und Wahrnehmungen eine normative Rolle beimessen und, drittens, den Fokus auf relationale statt intrinsische Eigenschaften von moralischen Akteur*innen legen.

9 Vgl. Prinz 2011. Card 1990. Singer 1999.

10 Vgl. Kapitel 1 zur tierlichen Singularität als technischer Begriff der vorliegenden Studie. Wir sehen Tiere als singuläre Tiere, wenn wir ihre Unauswechselbarkeit, Subjektivität, Situiertheit und die relationalen Verhältnisse wahrnehmen und anerkennen.

singuläre Aspekte von Tieren wie ihre Situiertheit oder ihre Bedürfnisse buchstäblich sichtbar sein. Auf dieser Grundlage geht es mir drittens (3.3.) darum aufzuzeigen, inwiefern wir von einem Kontakt zu den singulären Tieren mithilfe der Fotografie sprechen können. Kontakte zu Bildertieren, so schlage ich vor, zählen über die Face-to-face-Erfahrungen hinaus zu den ethisch relevanten Erfahrungen, die wir mit der Singularität von Tieren machen können. Das Kapitel befasst sich dabei mit dem besonderen Umstand, dass Fotografien nicht nur transparente Eigenschaften haben, sondern immer auch Repräsentationen sind. Kritische Lesarten der fotografischen Repräsentationen von Tieren, so schlage ich abschließend vor, können diese doppelte Struktur der Fotografien mit Gewinn in Betracht ziehen, indem sie Lesarten gegen den Strich praktizieren. Selbst dort, wo das symbolische und kommunikative Bezugssystem der Repräsentation eher auf generische Eigenschaften eines Tiers abzielt, könnten dann unauswechselbare Subjekte erfahrbar werden. Diese Perspektive nimmt ihren Ausgang von Modellen der bild- und filmkritischen Beziehung zu marginalisierten Subjekten, wie sie u.a. in der feministischen Filmwissenschaft entwickelt wurden.¹¹

3.1 Tierbilder in der Ethik

Bilder spielen in der philosophischen Tierethik bislang kaum eine Rolle. Weit aus besser entwickelt sind Ansätze, die direkte Begegnungen oder literarische Imaginationen integrieren.¹² Wenn Singer seinen Publikationen Bilder beigibt, dann handelt es sich um Illustrationen. Singer bezeichnete die s/w-Fotos in den englischsprachigen Ausgaben von *Animal Liberation* ausdrücklich als »illustrations of speciecism in practice«.¹³ Dagegen setzen sich die (Critical) Animal Studies seit Beginn ihrer Formation als Disziplin mit Bilderfragen auseinander.¹⁴ Als Strategie des Tierrechtsaktivismus ist das Bildergeben eine nicht

11 Vgl. u.a. Mayne 1985. Pribram 1988. Byars 1991.

12 Vgl. Diamond 2012. Crary 2016. Donovan 2016. Palmer 2010. Adams 2010. Zu den Ausnahmen zählt Aaltola 2014. Benz-Schwarzburg 2019. Einschlägige Kompendien und Sammelbände vernachlässigen das Thema weitgehend, vgl. Beauchamp/Frey 2011. Diehl/Tuider 2019.

13 Singer 2002: 22.

14 Almiron/Cole 2016: 2. Baker 2001. Burt 2002. Dunayer 2001. Lippit 2000. Watt 2011. Malamud 2012. Wolfe 2003. Vgl. außerdem die historischen und medientheoretischen Ansätze: Nessel et al. 2012.

wegzudenkende Form der Kommunikation mit einer breiten Öffentlichkeit. Mein Vorschlag, bildliche Transparenz als ein wichtiges Thema für die Tierethik anzusehen, ergibt sich vor diesem Hintergrund, soll also auf eine Forschungslücke in der philosophischen Tierethik reagieren und dabei moralische und ästhetische Perspektiven zusammenbringen.

Insbesondere ist mein Vorschlag in das übergeordnete Ziel der Studie eingebettet, den Begriff der Singularität von Tieren in seiner ethischen und ästhetischen Bedeutung zu behandeln. Weiter oben (Kapitel 2) habe ich aufgezeigt, dass sich die Perspektive der tierlichen Singularität am besten mithilfe eines relationalen Modells der Ethik erklären lässt.¹⁵ Zusammengefasst geht es bei der Singularitätsperspektive darum, einzelne Tiere empathisch wahrzunehmen, saliente Aspekte von Situationen zu erkennen und sich reflexiv in Beziehung zu diesen zu setzen. Aus solchen Mensch-Tier-Beziehungen können je nach Kontext verschiedene moralische Ansprüche erwachsen. Diese Überlegungen nun auf das Bildersehen zu erweitern, ist von folgender Beobachtung motiviert: Die Wahrnehmung von Tieren als singuläre ist nicht auf den unvermittelten Kontakt begrenzt. Dies entspricht der Intuition, dass wir uns auch medienvermittelt in Beziehung zu Tieren setzen. Die klassischen Filme *FREE WILLY* (USA 1993, R: Simon Wincer) oder *BABE* sind beispielsweise darauf ausgelegt, die tierlichen Protagonist*innen als Individuen mit bestimmten Eigenheiten zu verstehen.¹⁶ In den einzelnen Szenen der Filme stehen die Tiere nicht allein für symbolische oder generische Attribute, sondern sie werden als je dieses unauswechselbare Tier präsent. Obwohl wir »Babe« oder »Willy« aka Keiko selbstredend in einem anderen Modus als der Face-to-face-Begegnung sehen (sie sind uns präsent, wir ihnen umgekehrt nicht, wir können sie nicht berühren oder mit ihnen interagieren, bei Babe handelt es sich über den Film hinweg

15 Die Ausdrücke relationale Ethik, Fürsorge-Ethik und Care-Ethik sind im Folgenden je miteinander austauschbar.

16 Man könnte nun einwenden, hierbei handle es sich eher um narrative Vorstellungskraft. Die literarischen und filmischen Darstellungen der tierlichen Protagonisten würden sich dann nicht in signifikanter Hinsicht unterscheiden. Das widerspricht jedoch dem besonderen affektiven Potenzial dieser Tierfilme (vgl. Burt 2002, Pick 2011/2015), der besonderen Präsenz der Tiere auf der Leinwand (vgl. Bazin 2004) und der besonderen Faszination vom Tier im Film generell (vgl. Nessel 2012). Mein Ansatz geht von einer spezifischen Macht der piktoralen Tierrepräsentation im Vergleich zu narrativen und literarischen Darstellungen aus.

um 46 verschiedene Ferkel vor der Kamera), können wir uns empathisch in sie als Einzelne hineinversetzen.¹⁷

Weiterhin – und dies möchte ich im Folgenden besonders stark machen – erlaubt es die um das bildliche Sehen erweiterte Perspektive, auf einen triftigen Einwand gegen die relationale Ethik zu reagieren: Die Ethik der Fürsorge wurde dafür kritisiert, eine Ethik der Nähe zu sein. Das Modell hilft uns demnach nicht zu verstehen, wie wir auch über räumliche, zeitliche oder emotionale Distanzen hinweg ethische Verhältnisse herstellen können, beispielsweise zu Fremden oder künftigen Generationen.¹⁸ Die Kraft der transparenten Bilder, uns in Kontakt zu bringen, ist ein wichtiges Werkzeug hierzu, das zwar in der Praxis relevant ist, jedoch in der philosophischen Ethik nicht ausreichend beachtet worden ist.

3.1.1 Kritik an der relationalen Ethik als Ethik der Nähe

Die Kritik an der relationalen Ethik bezieht sich auf zwei Bedeutungen von Nähe. Eine davon ist die *räumlich verstandene Nähe*. Die Ethik der Fürsorge ist ein provinzielles Ethos, wenn sie sich ausschließlich auf lokale Beziehungen innerhalb von Gemeinschaften, zu denen auch nichtmenschliche Tiere wie Haustiere und andere domestizierte Tiere zählen, beschränkt bleibt. Für die zahlreichen indirekten Beziehungen, die uns global verbinden, kann die relationale Ethik jedoch scheinbar nicht geltend gemacht werden. Darüber hinaus erscheint eine auf Beziehungen fußende Ethik als engstirnig, wenn *emotionale Nähe* bereits gegeben oder naheliegend sein soll. Gemeint ist, dass die Nähe an essentialistische, oft ideologische Konzepte (z. B. »genuine Fürsorglichkeit der Frau« oder »Treue des Hundes«) gebunden ist.¹⁹ Schon die Fähigkeit zur empathischen Einfühlung in Fremde erscheint korrumpiert durch Bevorzugung der in-group und durch Proximitätseffekte.²⁰ Außerdem besteht der Verdacht der exklusiven Nähe, d. h. die Auffassung, dass die Anteilnahme an räumlich und zeitlich nahen Mitgeschöpfen dysfunktional für die tierethische Handlungsfähigkeit ist: Sie erzeugt ein veränderliches, dichotomisches Verhältnis zwischen dem mir aktuell nahen Tier und allen anderen. Während

17 Vgl. Cavell 1979: 33. Molloy 2011: 66 zu Tierfilmen, in denen mehrere Tiere ein Individuum repräsentieren.

18 Card 1990: 101. Cannold et al. 1995: 367f. Prinz 2011: 225 – 227.

19 Vgl. dazu die Kritik von Tronto 1993: 111 – 112. Robinson 1999: 31.

20 Prinz 2011: 226.

ich mich auf ein einzelnes Tier beziehe, treten die anderen notwendig in den Hintergrund.

Wenn diese Kritik so zutreffen sollte, würde das eine beträchtliche Einschränkung der relationalen moralischen Perspektive auf Tiere bedeuten. Denn zwischen uns und einem Großteil der Tiere, deren Bedürfnisse wir durchaus wahrnehmen könnten und sollten, bestehen kaum direkte Kontakte. Zwar stehen wir in wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnissen, doch die Nutz- und Labortiere stehen nur zu wenigen Menschen in direktem Kontakt. Weltweit werden ca. 72 Milliarden Tiere zu Land und 1,2 Billionen Meerestiere jährlich zum Zweck der menschlichen Ernährung getötet.²¹ Cruelty Free gibt im Jahr 2020 an, dass global pro Jahr an ca. 115 Millionen Tieren kosmetische und medizinische Versuche durchgeführt werden.²² Ihre Leben spielen sich größtenteils an abgelegenen, der Öffentlichkeit verschlossenen Orten ab. Obwohl sich die Lebensräume von Wildtieren und Menschen teils überschneiden, bleiben die Sphären vielerorts getrennt.²³ Noch entscheidender sind die Barrieren einer psychologisch bedingten oder emotionalen Distanz zu vielen Tieren. Die Wahrnehmung von Tieren und Tiergruppen bestimmt sich stark nach einem Status quo, der von zahlreichen Bias geprägt ist. Nahe, emotionale Beziehungen werden gegenüber Haustieren kultiviert, gegenüber Nutztieren jedoch rhetorisch, symbolisch und praktisch gekappt.²⁴ Nutztiere werden eher als Objekte denn als Subjekte wahrgenommen und bis in unsere visuelle Kultur hinein selten als singuläre Tiere repräsentiert.²⁵ Das Bild einer fürsorglichen Beziehung zum Beispiel zu Hühnern wird von der verbreiteten Überzeugung beeinträchtigt, dass es sich bei Hühnern um weniger intelligente und emotional basalere Lebewesen als die bekannten Haustiere handelt.²⁶ Allgemein herrscht in der Nutztierindustrie ein physisch, psychisch und sexuell gewaltvoller Umgang gegenüber den Tieren vor. Was die meisten Menschen zwar in der Nähe verabscheuen, wird auf die Distanz normalisiert. Symptomatisch dafür ist, dass die Gewalt gegen Haustiere üblicherweise

21 Zampa 2020.

22 Cruelty Free International 2020.

23 Allein die Individuen der über 385 000 marinen Spezies werden selten direkt angetroffen, World Register of Marine Species 2020. Ähnliches gilt für die zeitliche Distanz, d.h. die Beziehung zu künftigen oder vergangenen Generationen von Tieren, insbesondere auch sogenannten Endlingen, den letzten Individuen einer aussterbenden Art.

24 Stewart/Cole 2009: 458.

25 Ebd. Leitsberger/Benz-Schwarzburg/Grimm 2016. Baker 2001.

26 Marino 2017: 127f. Marino/Merskin 2019: 3. Brodbeck/Brodbeck et al. 2019: 1f.

moralisch und rechtlich verurteilt wird, die Gewalt gegen anonyme Nutztiere jedoch normal erscheint, eher toleriert und ignoriert wird.²⁷ Darüber hinaus ist bei vielen Tieren auch nicht klar, ob und wie wir uns angesichts ihrer Andersartigkeit in Beziehung zu ihnen setzen können, z.B. zu Insekten. Auch in Hinblick auf die *Exklusivität* der Nähe ergeben sich Schwierigkeiten. Es kann wichtig sein, dass ich meine Empathie mit einem einzelnen Tier zurückstelle, weil es etwa wichtig ist, die gesamte Herde und die Dynamiken untereinander im Blick zu haben oder weil wir Empathie nicht nur für das Einzeltier, sondern die gesamte sozialen Gruppe, die Art und zukünftige Mitglieder der Art brauchen.

3.1.2 Verteidigung: Bilder und das Überwinden von Distanz

Wie lässt sich dieser Kritik an einem Primat der Nahbeziehungen in unserem Kontext begegnen?²⁸ Ich schlage vor, dass transparente Bilder, die die Singularität von Tieren präsent machen, in entscheidender Weise räumliche und emotionale Distanzen überbrücken können. Sie können sogar die Exklusivität von Nahbeziehungen aufbrechen, indem sie zugleich die Nähe zu einem* einer Einzelnen und zu anderen Vertreter*innen seiner*ihrer Art herstellen. Bilder spielen eine wichtige *distanzüberwindende* Rolle. Meine These im Folgenden lautet, dass transparente Bilder Nähe zu Tieren herstellen können, indem sie Sichtbarkeit für die singulären Tiere generieren. Die hergestellte Nähe, so möchte ich argumentieren, ist für eine relationale Ethik besonders relevant. Mit Verweis auf die Möglichkeiten von transparenten Bildern und ihrem gezielten Einsatz lässt sich die unter 3.1.1. vorgetragene Kritik zurückweisen. Bestimmte fotografische Bilder können gewissermaßen kompensieren, was der fehlende direkte Kontakt zu Tieren und unsere räumlichen, zeitlichen und konzeptuellen Beschränkungen erschweren. In einem ersten Schritt werde ich skizzieren, wie Fotografien den Kontakt zu Tieren herstellen, und anschließend die These genauer darlegen, bevor ich für ihre wichtigsten Bestandteile argumentiere.

Symptomatisch für die distanzüberwindende Funktion der Tierfotografien ist, dass die Gewalt gegen Nutztiere zwar weitgehend als normal dargestellt wird, die bloße Sichtbarkeit z.B. durch fotografische oder unmittelbare

27 Sebastian 2019. Pachirat 2011.

28 Vertreter*innen einer relationalen Ethik haben auf solche Einwände reagiert, vgl. Robinson 1999/2011. Tronto 1993.

Zeug*innenschaft von Gewalt aber dennoch moralische Emotionen auslöst, etwa Wut, Mitleid und Scham.²⁹ Solche Bilder können die räumliche und emotionale Distanz zu relevanten Umständen der Mensch-Tier-Beziehungen insofern via bildlicher Einzelfälle überwinden. patrice jones' Beschreibung davon, welche besondere Bedeutung eine Fotografie für das öffentliche Engagement sowie für ihre eigene Involviertheit in die Rettung zweier Ochsen einnahm, ist dahingehend exemplarisch:

The photo showed two sleepy-eyed bovines locked shoulder-to-shoulder by a heavy wooden yoke as a white man sporting an old-fashioned hat and beard raised a »buggy whip« above their light-brown backs. Seeing that photo made Bill and Lou feel more real to me and I'm sure many others. They weren't just »the Green Mountain College oxen«. They were two actual and vulnerable animals who deserved to be freed from that yoke and allowed to retire in peace.³⁰

Die Sichtbarkeit singulärer Tiere beruht nicht ausschließlich auf Schockwirkungen und negative Emotionen. Wie ich im abschließenden Kapitel 4 ausführen werde, ist es sogar ein besonderes Potenzial von Fotografien, positive Gefühle wie Freude, Neugier oder Respekt angesichts von Tieren zu erzeugen, die wir andernfalls nicht oder negativ wahrnehmen. Die Fotografien von Jean-Marie Ghislain räumen beispielsweise mit irrtümlichen Annahmen über Haie als aggressive »Killermaschinen« auf, indem sie beidseitig interessierte und friedliche Kontakte zwischen Taucher*innen und Haien zeigen.³¹ Schließlich scheint Bildern auch eine besondere Bedeutung zuzukommen, um uns vermittels eines einzelnen Tiers in eine Beziehung zu anderen Tieren derselben Art oder Funktion zu versetzen und somit die Exklusivität der Nähe aufzubrechen. Die Logik zahlreicher bebildeter Tierrechtskampagnen beruht darauf. So zum Beispiel die PETA-Kampagne, die seit 2017 unter dem Titel »I'm Me, Not Meat« weltweit an diversen öffentlichen Orten und v.a. in der Nähe zu tierverarbeitenden Betrieben zu sehen ist. Die großformatigen und detaillierten Porträt-Fotos eines Kälbchens, Schweins, Oktopoden und anderer Tiere können Nähe herstellen, nicht zuletzt, weil es sich um schöne oder niedliche

29 Vgl. u.a. Fernández 2019. Jasper/Poulsen 1995. Pachirat 2011. Molloy 2011: 4. Vgl. auch jones 2014.

30 jones 2014.

31 Ghislain 2014.

Tiere handelt. Zugleich verweisen diese Tierfotografien exemplarisch auf andere Individuen derselben Art und auf den Umstand, dass sie zum Verzehr von Menschen getötet werden.³²

Die Kritik an der relationalen Ethik als Ethik der Nähe halte ich für begründet. Sie übersieht jedoch, welche Mittel uns durch die Transparenz und Repräsentationsformate von Tierfotografien zur Verfügung stehen, um räumliche und emotionale Nähe herzustellen sowie damit zuvor exklusive Nähe auf andere hin zu öffnen. Die Wirkweisen von bestimmten Bildern, uns in Kontakt zu konkreten Tieren und Kontexten der Mensch-Tier-Beziehung zu setzen, können, wie skizziert, das Manko kompensieren. Das bedeutet, dass unter einem relationalen Ansatz nicht nur transparente Bilder von Tieren verwendet werden können, um Bezüge herzustellen, sondern dass wir evaluieren sollten, ob dies nicht sogar gefördert werden sollte. Der Vorschlag, dass transparente Bilder ethisch relevante Formen von Nähe herstellen oder lenken können, besteht aus zwei zusammenhängenden Annahmen.

Tierfotografien sind transparente Tierbilder. Wenn wir eine Fotografie von einem Tier sehen, sehen wir das Tier selbst. Das bedeutet, dass wir es nicht als Abbild sehen. Die Besonderheit besteht darin, dass transparente Bilder Sehhilfen sind: Mithilfe des Bildes werden konkrete, nicht imaginierte Tiere sichtbar.

Die Singularität von Tieren ist wortwörtlich sichtbar. Wir treten zu Tieren in eine ethisch relevante Beziehung, indem wir sie auf eine bestimmte Weise wahrnehmen. Singuläre Tiere sind sowohl face-to-face als auch vermittelt transparenter Bilder sichtbar; die tierliche Singularität umfasst das Sehen eines konkreten unauswechselbaren Tiers, die empathische Bezugnahme auf das Subjekt, das Erkennen von Bedürfnissen und anderen salienten, moralisch relevanten Aspekten einer Situation.

Ich behaupte also, dass transparente Tierbilder wesentlich daran beteiligt sein können, Distanzen zu überwinden, und zwar diejenigen Distanzen, die andernfalls davon abhalten, abwesende und fremde Tiere als singuläre sehen zu können. Der Weg, auf dem solche Bilder Nähe herstellen, ist die Herstellung der Sichtbarkeit von singulären Tieren. Bei Face-to-face-Beziehungen oder in der fotografischen Projektion können wir Tiere als unauswechselbare Subjekte erkennen. Dabei können Bedürfnisse und saliente Faktoren einer Situation

32 Vgl. PETA 2017.

ins Auge fallen und es kann empathische Bezugnahme eintreten. Das ist der Zusammenhang zwischen der Wahrnehmung von Tieren face-to-face und unserer Wahrnehmung von fotografischen Bildern, den ich im Folgenden entwickeln werde.

Für die zweite Annahme habe ich bereits in Kapitel 2 argumentiert. Die Singularitätsperspektive konnte ich dort in Anschluss an Axel Honneth, Lawrence Blum, Iris Murdoch und Lori Gruen als eine Form der moralischen Wahrnehmung herausstellen. Ethisch relevante Aspekte wie die unauswechselbare Individualität und die Situiertheit der anderen sind in der Face-to-face-Begegnung demnach sichtbar.³³ Dabei habe ich Sichtbarkeit in zweierlei Bedeutungen unterschieden: Sichtbarkeit meint sowohl die physische Sichtbarkeit als auch die ethisch-moralische Anerkennung eines Subjekts.³⁴ Anknüpfend an Axel Honneth unterscheide ich zwischen dem visuellen Erkennen eines Individuums (physische Sichtbarkeit oder Sichtbarkeit^a) und dem Anerkennen des Individuums als Quelle legitimer Ansprüche (bei Honneth: Anerkennung; im Weiteren: moralische Sichtbarkeit oder Sichtbarkeit^b). Im folgenden Kapitel geht es darum aufzuzeigen, inwiefern singuläre Tiere gemäß beider Bedeutungen auch bildvermittelt sichtbar werden.

Für das Kapitel 2 war vor allem die Perspektive auf die Sichtbarkeit als ethisch-politisch wichtig. Die physische Sichtbarkeit wurde vorausgesetzt. Singuläre Tiere zu sehen, so argumentierte ich, bedeutet, uns in moralisch relevante Beziehungen zu Tieren zu bringen, die sich in unserem unmittelbaren Umfeld bewegen. Angesichts von Tieren können wir die salienten Aspekte von Situationen erkennen, empathisch sein und verantwortungsvoll gegenüber den tierlichen Subjekten handeln. Im vorliegenden Kapitel geht es um die Verbindung der beiden Verständnisse von Sichtbarkeit *durch fotografische Bilder*. Die spezifische Grundlage für die ethisch-politische Anerkennung ist hier die physische Sichtbarmachung einer*s Einzelnen im Bild. Anders als Honneth und in Übereinstimmung mit dem Vorschlag eines Begriffs der tierlichen Singularität in Kapitel 1 werde ich nicht von Individualität und sozialer Identität sprechen. Stattdessen liegt der Fokus auf der Unauswechselbarkeit eines Subjekts, die sichtbar wird. Darüber hinaus können auch die Subjektivität, die Situiertheit und die Bedürfnisse direkt sichtbar werden. Meine Annahme

33 Dies entspricht weitgehend dem Begriff der moralischen Wahrnehmung bei Murdoch (1956/1993/1999) und Blum (1994), wonach Partikulares als ethisch relevant sichtbar und erfahrbar werden kann. Vgl. auch: Bergqvist/Cowan 2018.

34 Vgl. Honneth 2003: 10f.

ist, dass Fotografien singuläre Tiere buchstäblich sichtbar machen können und darum prädestinierte Orte dafür darstellen, moralische Sichtbarkeit durch physische Sichtbarkeit herzustellen. Indem wir die Ochsen Lou und Bill auf der Fotografie sehen, werden wir uns der Dringlichkeit, uns für die beiden – aber auch andere, ähnliche Tiere – einzusetzen, bewusst.

An dieser Stelle möchte ich die vorgeschlagene These des transparenten Tierbildes noch einmal zusammenfassen: Fotografien sind transparent auf einzelne Tiere hin, d.h., sie machen diese als unauswechselbare Subjekte physisch sichtbar, sodass ihre Singularität erfahrbar und transformativ für das Mensch-Tier-Verhältnis werden kann. Bei diesen visuellen Kontakten zu Bildertieren, so schlage ich vor, handelt es sich um ethisch relevante Erfahrungen, die wir mit der Singularität von Tieren machen können, d.h. um dichte Erfahrungen. Wir werden sehen, dass die transparenten Bilder das Sehen von singulären Tieren auf Distanz ermöglichen, jedoch nicht allein hinreichend dafür sind, dass die Bedürfnisse von Tieren sozial anerkannt werden. Darüber hinaus müssen die Bedingungen in den Medien unseres Alltags geklärt werden, unter denen Fotografien Distanzen überwinden können. Wir müssen uns nicht nur zur Transparenz der Bilder verhalten (wir sehen Bill und Lou), sondern auch zu den repräsentativen Aspekten des Bildes (wie werden Bill und Lou inszeniert? Welche Blickwinkel drängen sich auf? In welchem Kontext erscheint das Bild und welcher Gebrauch wird nahegelegt?). Schließlich geht es darum, ob wir das singuläre Tier moralisch wahrnehmen. Diese drei Aspekte – Transparenz, Repräsentation und Wahrnehmungen Einzelner – hängen in meinem Ansatz unter einem explanatorischen Augenmerk zusammen. Denn sie können meines Erachtens erklären, unter welchen Bedingungen Bilder Nähe zu Einzeltieren herstellen. Mir geht es vor allem darum aufzudecken, welche Bilder und Weisen der Wahrnehmung dazu beitragen, eine ethisch relevante Nähe zu Tieren herzustellen; eine Nähe, die transformativ für die Beziehung zu Einzeltieren, Tiergruppen und anderen Tieren sein kann, wie es im Konzept der relationalen Tierethik angelegt ist.

3.1.3 Nähe durch Bilder: Kontakt, Transformation, Authentizität

Die fotografische Transparenz spielt in der vorliegenden Studie insbesondere eine explanatorische Rolle. Mein Vorschlag kann eine Reihe von Phänomenen, die im Umgang mit fotografischen und filmischen Tierbildern bekannt sind, besser erklären als andere Ansätze: das *Kontaktphänomen*, das *transformative Potenzial* und die *Faktizität und Authentizität* von Fotografien. Ohne den Transpa-

renz-Aspekt lassen sie sich nur schwer oder gar nicht erklären. Sie werden mitunter aus dem Grund angezweifelt, dass eine Transparenz auf Einzeltiere ausgeschlossen wird und Fotografien primär als Repräsentationen betrachtet werden.³⁵ Dies widerspricht aber dem Umgang und den Erfahrungen, die viele Menschen mit Tierfotografien machen.

Kontaktphänomen. Tierfotografien und Tierfilme stellen Kontakte zu Tieren her. Ohne in Abrede zu stellen, dass die artefaktischen Bilder die Tiere kommodifizieren, ermöglichen sie auch verkörperte, teils empathische, emotionale Begegnungen mit Tieren.³⁶ Das Kontaktphänomen zeigt sich weiter u.a. darin, dass Tierfilme Stars produzieren.³⁷ Damit meine ich das Interesse an den Tieren, die eine bestimmte Rolle verkörpert haben. Rolle und Tier lassen sich häufig nicht trennen, dafür spricht z.B. die besondere Anteilnahme am Schwertwal Keiko, der Willy in FREE WILLY verkörperte.³⁸ Auch erzeugen Tierfilme und Bilder Vertrautheit zu den Tieren: Tierfilme führen häufig zu der Überzeugung, man kenne ein bestimmtes Tier und seine Verhaltensweisen. Dies ist teilweise begründet, in den meisten Fällen jedoch unbegründet.³⁹

Transformatives Potenzial. Fotografisches Bild- und Filmmaterial verändert unsere Haltung zu konkreten Tieren.⁴⁰ Das Unternehmen Sea World stand seit der Veröffentlichung von *Black Fish* etwa derart unter dem Druck der Öffentlichkeit, keine Wale mehr zu halten, dass es inzwischen seine Programme eingestellt oder umgestaltet hat.⁴¹ Außerdem stellen dokumentarische Foto- und Filmaufnahmen eine der zentralen Strategien des Tierrechtsaktivismus dar. Es wurde argumentiert, dass Dokumentationen der Gewalt die entscheidenden Ressourcen für die Mitglieder-Rekrutierung in der Tierrechtsbewegung sind. Sie können uns in einen moralischen Schock versetzen, der dazu führt, unsere Haltungen zu ändern.⁴² Transformativ für die Mensch-Tier-Verhältnisse sind solche Aufnahmen selbstverständlich nicht nur in fortschrittlicher Hinsicht.

35 Vgl. u.a. Lippit 2000: 172: »A direct relation between the nature of the photograph and that of the animal resides in the look – a look without subjectivity – that both media project.«

36 Parkinson 2020: 29. Molloy 2011. Pick 2011. Burt 2002.

37 Simon et al. 2009.

38 Molloy 2011.

39 Ebd.

40 Burt 2002: 85f. Molloy 2011: 1. Parkinson 2020: 3f. Baker 2001. Pick 2011.

41 Almiron 2017: 11; 14.

42 Fernandéz 2020. Dies. 2019: 1155. Jasper/Poulsen 1995.

Es wurde beispielsweise beobachtet, dass mit dem Aufkommen von Wildtierdokumentationen auch der Bedarf nach der Sichtbarkeit entsprechender Tiere in Zoos und Parks zunahm. Dies hat teils fatale Auswirkungen auf das Leben von Tieren.⁴³

Faktizität: Tierfilme und -bilder haben wie andere fotografische Bilder einen faktischen Charakter.⁴⁴ Fotografien und Filme dokumentieren, was vorgefallen ist, und zeigen uns, was wir mit dem bloßen Auge nicht sehen könnten, z.B. die präzisen Abläufe von Bewegungen oder Details. Die besondere Attraktivität von Tierbildern wurde häufig durch diese Linse von Tierbildern als authentische Dokumentationen der Natur gesehen, die etwa echte Gefahr transportieren, wenn Raubtiere und Menschen gemeinsam im Bildrahmen auftauchen.⁴⁵ Ein CGI-Tier mag einem Tier vor der Kamera noch so ähnlichsehen, dennoch ist unser Verhältnis zu einem echten Tier (vor der Kamera) anders als zu einem CGI-Tier. Das echte Tier halten wir für authentisch, sogar dann, wenn wir wissen, dass es trainiert wurde. Nicht die Inszenierung ist entscheidend, sondern die Präsenz des Tiers im filmischen Medium.

Ich argumentiere ausdrücklich nicht dafür, dass die genannten Phänomene für sich genommen oder notwendigerweise ethisch relevant oder wünschenswert sind. Wie am zweiten Punkt klar ersichtlich wird, haben die Eigenheiten der Fotografie sehr diverse, häufig auch negative Auswirkungen auf das Leben von Tieren. Die Phänomene selbst sind ambivalent. Parkinson hat dies in ihrer Studie jüngst aufgezeigt: Die Verniedlichung von Tieren in den sozialen Medien kann zugleich die Sensibilität und Empathie für Tiere stärken und zu Anthropomorphisierung und der Ausnutzung von emotionaler Arbeit der Tiere führen. Außerdem findet in der Herstellung von Bildern und Filmen häufig Missbrauch statt.⁴⁶ Es geht also nicht um eine Rechnung, in der die negativen und ambivalenten Effekte gegen die tierethisch wichtigen Effekte abgewogen werden sollen. Es geht erstens um einen Erklärungszusammenhang, der die Macht verständlich macht, die Bilder bislang spielen, um uns in Beziehung zu Tieren zu setzen. Zweitens geht es darum zu verstehen, woran wir in der moralischen Wahrnehmung solcher Bilder scheitern können und wie unsere visuelle Kultur das Potenzial der Bilder *gegen* Tiere wendet. Wir leben bereits in einer Welt der Bilder. Zum kritischen und

43 Vgl. Bousé 2000. Molloy 2001: 68.

44 Burt 2002: 11.

45 Bazin 2004: 88 – 89. Parkinson 2018.

46 Parkinson 2020: 17f.

ethischen Umgang mit diesen Bildern gehört es einerseits, Missbrauch von tierlicher Arbeit zu kritisieren und zu verhindern. Andererseits können wir uns mit den Strategien und Potenzialen von Bildern zugunsten von Tieren befassen. Dieses zweifache Profil kennzeichnet das Projekt der Critical Animal Media Studies.⁴⁷ Auf einem solchen gründet auch die vorliegende Studie zu Bildlichkeit und Ethik.

Alle drei oben genannten Phänomene spielen eine Rolle für die Überwindung der Distanz zu Tieren. Die fotografische Transparenz ist konstitutiv. Sie macht die Distanzüberwindung zum singulären Tier erst erklärbar, obwohl oder gerade weil Fotografien und Filme sowohl transparent sind als auch repräsentieren. Bis zu diesem Punkt habe ich eine Reihe von Gründen genannt, warum sich die Tierethik stärker mit Bildern befassen sollte, insbesondere mit der fotografischen Transparenz. Im Folgenden führe ich die fotografische Transparenz näher ein und verteidige sie gegen bildtheoretische Kritik.

3.2 Fotografische Transparenz: These, Kritik und Verteidigung

Viewers of photographs are in perceptual contact with the world.

Walton 1984: 72

Wenden wir uns der Transparenz-These in ihrer Anwendung auf Tierbilder zu. Sie besteht in folgender Aussage über die Fotografie: Tierfotografien sind transparente Tierbilder.⁴⁸ Ein transparentes Tierbild macht ein Tier buchstäblich sichtbar. Der entscheidende Aspekt besteht dabei darin, dass kein kategorialer Unterschied zwischen dem direkten Sehen eines Tiers (face-to-face) und dem Sehen eines Tiers gleichsam durch das Bild hindurch besteht. Durch ein Foto hindurch sehe ich z.B. Laika, den ersten Hund im All. Die Fotografie steht in kausaler kontrafaktischer Abhängigkeit zur visuellen Präsenz von Laika – so, wie unser gewöhnliches Sehen in kausaler kontrafaktischer Abhängigkeit zu dieser stehen würde, könnte Laika heute vor uns auftauchen. Die Hündin vor mir wäre unauswechselbar: *dieses* bestimmte Individuum, auf das ich zeigen kann, ebenso Laika auf der Fotografie.

47 Vgl. Nessel et al. 2012: 265. Dies. 2016. Malamud 2012. Molloy 2011.

48 Bekannte Vertreter*innen der Transparenz-These sind: Walton 1984/2008. Cavell 1978/1979. Bazin 2004 [1967].

Es gibt Positionen, die, im Gegenteil, besagen, dass Fotografien genauso opak bzw. transparent sind wie andere Bilder auch: Die fotografierte Hündin Laika stellt ein bildliches Substitut für den ersten Hund im All dar und ist in dieser Sicht also korrekterweise als Abbild oder Repräsentation zu bezeichnen, die in einem Symbol- bzw. Kommunikationssystem verständlich wird.⁴⁹ Der wesentliche Unterschied zur Transparenz-These besteht darin, dass sie den Kontakt zur Welt vermittels der Fotografie stark in Zweifel zieht. Laika ist auf einem Foto demnach zwar als Laika erkennbar, jedoch nur in Hinsicht auf eine Ähnlichkeitsbeziehung und als Medium, um auf die echte Laika zu verweisen. Transparenz und Opazität schwinden damit zu Metaphern, die dazu dienen, ein Ähnlichkeits-Verhältnis auszudrücken: Je mehr Ähnlichkeiten zwischen Objekt und Abbild bestehen, desto transparenter ist das Bild. Nur insofern sprechen wir von durchscheinenden Fotografien. Ich halte diese Sichtweise für falsch. Transparente Bilder nennen wir vielmehr transparent, weil wir in einem Kontakt-Verhältnis zu den Dingen selbst stehen. Die Dinge scheinen durch das Bild hindurch, sind visuell zugänglich, kurzum: sichtbar. Und zwar direkt.

Transparente Bilder, wie ich sie verstehe und im Folgenden gegen Einwände verteidigen werde, zeichnet dieses noch näher zu beschreibende Kontaktphänomen aus. Es spielt eine kaum zu unterschätzende Rolle für das Nachdenken über die Fotografie als distanzüberwindendes Medium. Im Kontext meiner Arbeit identifiziere ich das Kontaktphänomen als wichtigsten Dreh- und Angelpunkt, um dafür zu argumentieren, dass wir mithilfe von transparenten Bildern die Singularität der Tiere erfahren, kultivieren und ethisch-politisch wirksam machen können. Das Kontaktphänomen verstehe ich vorläufig wie folgt: Durch Fotografien und Filme stehen wir in visuellem Kontakt zu den konkreten Dingen und Lebewesen, die sich vor der Kamera befanden. Ich werde in den folgenden Abschnitten für die Transparenz von Tierbildern argumentieren. Zwei Aspekte der Aussage müssen unterschieden werden: Zum einen sage ich, dass Fotografien transparent sind, zum anderen, dass Fotografien *auf Tiere* hin transparent sind. Der Komplexität dieser Annahmen möchte ich gerecht werden, indem ich nacheinander zwei Fragen beantworte. Was sind transparente Bilder? Und was ist das Spezielle an transparenten Tierbildern?

49 Sekula 2016: 84f. Snyder/Allen 1975: 164f. Zu den pragmatischen Theorien vgl. Sachs-Hombach 2003. Pichler/Ubl 2016.

3.2.1 Die Theorie der fotografischen Transparenz: Kendall Walton

Was sind transparente Bilder? Um zu entwickeln, was die Transparenz der Bilder konstituiert, beziehe ich mich auf die Theorie von Kendall Walton. Walton veröffentlichte 1984 einen bahnbrechenden Aufsatz zur fotografischen Transparenz, auf den sich der zeitgenössische Diskurs bis heute bezieht.⁵⁰

Für Waltons Transparenz-These sind zwei Überlegungen entscheidend. Erstens denkt Walton, dass die Transparenz der Fotografie keine Frage ihres *Bildcharakters* ist. Zwar können wir Fotografien *als* fotografische Bilder sehen, d.h., wir blicken das Fotopapier und damit den Bildträger in unserer Hand an und erkennen selbstverständlich, dass wir nicht etwa Laika in den Händen halten, sondern eine Laika-Fotografie bzw. -Repräsentation. Das ist trivial. Nach Walton handeln bzw. sehen wir mit Fotografien darüber hinaus aber anders als mit anderen Bildern. Fotografien sind auch *Sehhilfen*: Mithilfe einer Aufnahme können wir Szenen sehen, die sich vor der Kamera zugetragen haben. Wie durch Spiegel oder Teleskope sehen wir die Objekte durch sie hindurch. Insofern sind sie transparent. Das Sehen von Fotografien unterscheidet sich folglich nicht kategorial vom gewöhnlichen Sehen.⁵¹ Fotografien können sichtbar machen, was weit weg liegt oder in der Vergangenheit geschehen ist. Ich nenne das die *Sehhilfen-These*.⁵² Die *Sehhilfen-These* ist nicht nur von Walton vertreten worden.⁵³ Es handelt sich im Kern um eine fotorealistische These: Fotografien zeigen uns stets existente Dinge in der Welt. Stanley Cavell hat diesen Umstand so formuliert: Eine Fotografie zeigt einen Ausschnitt der Welt. Es lässt sich stets sinnvollerweise fragen, was sich im Moment der Aufnahme abseits des Bildrahmens befunden hat. Sehen wir eine Häuserreihe, können wir fragen, ob sich dahinter weitere Häuser befanden oder aber eine Studiowand. Dasselbe gilt nicht für ein gemaltes Bild: Hier bestimmt üblicherweise der Bildrahmen die Grenzen der präsentierten Welt.⁵⁴ An dieser Stelle soll ein naheliegender Einwand durch eine Klarstellung vorweggenommen werden: Fotografien zeigen insofern keinen objektiven Ausschnitt der

50 Walton 1984/2008.

51 Walton 2008: 85f. Es handelt sich um eine verkürzte Formulierung, geht es hier doch nicht um das Sehen der Fotografie als Ganzes, sondern um das Sehen der Dinge mithilfe der Fotografie.

52 Ebd.: 111.

53 Vgl. Noë 2012. Bazin 2004: 110. Cavell 1979: 16: »a photograph is of reality or nature.«

54 Cavell 1979: 23f.

Welt, als dass es sich um von Fotograf*innen hergestellte Bilder handelt, die durch Wahl des Films, der Kamera, des Ausschnitts, der Belichtung und Nachbearbeitung stark beeinflusst sind. Dennoch sehen wir mithilfe solcher Bilder Ausschnitte der Welt (insbesondere distinkte Gegenstände und Personen), die sich zu einem bestimmten Zeitpunkt vor der Kamera befunden haben.

Die zweite Überlegung Waltons gibt den Grund dafür an, warum wir zwar Fotografien, üblicherweise aber nicht andere Bilder als Sehhilfen verwenden. Waltons Idee betrifft das Verhältnis zwischen der Herstellung der Fotografien und ihrer Objekte. Die Transparenz liegt in einem Automatismus begründet: Fotografien sind transparent, weil sie die Objekte zeigen, wie sie zum Zeitpunkt der Aufnahme vorlagen. Bemerkenswert an diesem Kausalitätsverhältnis ist, dass es sich im Unterschied zu gemalten Bildern nicht durch die Intentionen der Fotograf*innen erklären lassen soll. Was wir auf einer Fotografie sehen, steht in kontrafaktischer Abhängigkeit zu den Objekten, die sich vor der Kamera befanden – nicht aber in kontrafaktischer Abhängigkeit zu den Überzeugungen, die der*die Fotograf*in von diesen Objekten hatte.⁵⁵ Wäre etwas an den Objekten vor der Kamera anders gewesen, so hätte sich das in der Aufnahme niedergeschlagen. Hätte Laika im Moment der Aufnahme die Augen geschlossen oder sich von der Kamera abgewandt, hätte sie schwarzes Fell oder eine Verletzung gehabt, so wäre dies auf der Fotografie sichtbar geworden. Die Vorstellungen, die sich der Fotograf von Laika als Ikone und Propagandafigur der Raumfahrt gemacht haben mag, verändern das Foto dagegen nicht in dieser unmittelbaren Weise. Ich nenne dies die *Automatismus-These*, da der für die Transparenz-These entscheidende Punkt darin liegt, dass das Kausalitätsverhältnis ein technisch geregeltes Verhältnis der kontrafaktischen Abhängigkeit ist. Der Begriff des Automatismus lässt sich hier von den bewussten, personengebundenen Intentionen abgrenzen, die als konstitutiv für viele andere Bildherstellungsprozesse gelten.⁵⁶

Es gibt ein vielzitiertes Gedankenexperiment, das scheinbar auf ein Scheitern der These der Transparenz und insbesondere des Automatismus-Arguments hinweisen kann. Wenn wir uns vorstellen, dass es eine Technologie gäbe, mithilfe derer eine Szene so verbal beschrieben werden könnte, wie sie sich zeigte, müsste man auch hier davon sprechen, dass nicht die Überzeugungen einer Person, sondern ein Automatismus die kontrafaktische Abhängigkeit bedinge. Dennoch würden wir den Eindruck nicht los, dass es sich hier allein

55 Walton 2008: 100.

56 Vgl. Kulvicki 2013: 175.

um eine sprachliche Repräsentation handle und niemals die Szene, Dinge und Personen selbst erschienen.⁵⁷ Darum fügen einige Kommentatoren wie auch Walton hinzu, dass auch die Isomorphie, also die Gestaltähnlichkeit zwischen den beiden Seiten bestehen muss.⁵⁸ Es handelt sich um einen wichtigen Zusatz, den ich teile. Wir können also festhalten, dass die Transparenz der Fotografie darin besteht, dass sie in kontrafaktischer Abhängigkeit zu den Objekten vor der Kamera steht (Automatismus), dass das Verhältnis der Objekte auf dem Bild und vor der Linse isomorph ist und dass Fotografien darum als Sehhilfe verwendet werden können: Sie sind auf die Objekte hin durchscheinend.

3.2.2 Explanatorische Kraft der Transparenz-These

Die Stärke der Transparenz-These liegt darin, dass sie eine Reihe von Phänomenen erklären kann, die Fotografien besonders machen, so auch das Phänomen, das ich oben als zentral für meine Annahmen über die transparenten Tierbilder genannt habe: das Kontaktphänomen. Wir erleben Fotografien als eine Kontaktzone zu den bestimmten fotografierten Subjekten. Die Transparenz-These scheint uns eine gute Erklärung dafür zu geben, warum dies so ist. Über das Kontakt- oder Präsenzphänomen ist viel geschrieben worden; Kommentator*innen beachten es in mehr oder weniger starker Formulierung.⁵⁹ Familienalben verbürgen den visuellen Kontakt zu den bereits verstorbenen Familienmitgliedern. Es ist schockierend, Fotos von verurteilten Kriegsverbrechern in der Öffentlichkeit zu sehen, weil diesen Personen damit Präsenz gestattet wird.⁶⁰ Die Transparenz-These gibt eine Erklärung dafür, warum Fotografien, nicht aber gemalte Bilder üblicherweise diese Wirkung haben.⁶¹

Ich halte Waltons Annahmen grundsätzlich für zutreffend. Erstens sind Fotografien transparent, weil sie Sehhilfen wie Teleskope oder Spiegel sind. Das Besondere ist, dass wir mithilfe von ihnen in die Vergangenheit sehen können und Details fixieren, die uns mit dem bloßen Auge entgehen würden. Zweitens sind Fotografien transparent, weil das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Bild und Objekt nicht intentional von Personen bestimmt wird, sondern von einem Automatismus. Der Automatismus verbürgt, dass wir

57 Vgl. Walton 1984: 71. Walden 2014. Wild 2010: 509f.

58 Lopes 1996: 180.

59 Vgl. Walton 1994/2008. Walden 2014. Barthes 2016. Cavell 1978/1979.

60 Toal/Dahlman 2011: 267.

61 Zu den Explananda von Waltons Theorie vgl. Walden 2014: 376.

die Dinge *selbst* sehen können. Die Sehhilfen-These klärt, warum wir durch die Fotografie in visuellem Kontakt mit dem abgebildeten Ding selbst stehen. Die Automatismus-These klärt, warum wir allein durch die Fotografie, nicht aber durch beliebige andere Bilderzeugungsverfahren in Kontakt mit dem abgebildeten Ding selbst stehen. Die Relevanz der Transparenz-These für meine Studie besteht nun darin, dass sie auch eine Erklärung für einen besonderen Aspekt der Tierfotografie gibt: den Kontakt zu *unauswechselbaren* Tieren, den diese verbürgt. In gewisser Hinsicht trifft das, was ich oben in Kapitel 2 als die ethisch relevante Wahrnehmung von singulären Tieren beschrieben habe, auch auf das Sehen von Fotografien zu: Wir können ein Tier dadurch als ein unauswechselbares sehen, es als Subjekt erkennen, saliente Aspekte einer Situation wahrnehmen oder Bedürfnisse direkt sehen. Die Unauswechselbarkeit ist dabei primär durch die Transparenz verbürgt.

3.2.3 Transparente Tierbilder

Was müsste die Transparenz-These leisten, damit ich von transparenten Tierbildern sprechen kann? Sie sollte potenziell auf Tiere als singuläre Tiere hin transparent sein, anstatt wie andere, nicht fotografische Tierbilder üblicherweise Repräsentationen zu zeigen. Für die Singularitätsperspektive, wie in Kapitel 1 und 2 entwickelt, ist es entscheidend, dass Tiere als unauswechselbare – dieses Individuum und kein anderes – wahrgenommen werden. Darüber hinaus besteht der moralische Wert der Wahrnehmung darin, dass wir die Subjektivität des Tiers direkt sehen können, saliente Aspekte einer Situation wie z.B. Hilfsbedürftigkeit oder die Autonomie eines Tiers sowie seine Bedürfnisse. Ob bzw. inwiefern diese Wahrnehmungsmodalitäten auch für das Sehen von Tieren auf Fotografien möglich sind, hängt davon ab, ob wir die Fotografie zu Recht transparent nennen können oder nicht. Wenn die Transparenz-These zutrifft, dann zeigt sie tierliche Individuen selbst: minimal als unauswechselbares Subjekt. Tatsächlich spielt die Individualität der konkreten Tiere vor der Kamera bei der Fotografie und im Film eine besondere Rolle. Ohne Tier vor der Kamera gibt es kein Tier auf der Fotografie oder im Film. Cavell hat diesen Umstand im Kontrast zu der Repräsentation auf der Theaterbühne behandelt: Auf der Bühne kann ein Stock einen Baum repräsentieren, ein Kostüm ein Tier. Dieselbe Szene im Film/auf einer Fotografie würde lediglich einen Stock oder ein Kostüm zeigen, nicht aber das Tier. Anders gesagt: Die individuellen Vertreter sind hier unabdingbar – d.h. auch unauswechselbar – für das Medium. Diese Einsicht ist bildtheoretisch klar so

gesehen worden: Selbst wenn ich die Fotografie eines Huhns pragmatisch so behandle, dass dieses konkrete, sichtbar werdende Huhn seine Art repräsentiert – z.B. in einer Enzyklopädie –, bleibt das konkrete Huhn erhalten. Das Huhn steht nicht nur für etwas anderes (Repräsentation), sondern das Tier selbst ist präsent.

Auf dieses »das Tier selbst« kommt es mir im Folgenden an. Gemeinsam mit dem Begriff der tierlichen Singularität habe ich im ersten Kapitel einige Ausdrücke und Beschreibungen eingeführt, die das konzeptuelle Handwerkzeug liefern sollten, um dem Ausdruck »das Tier selbst« eine klarere Kontur zu geben. Das Ziel war, von der bloßen Umschreibung für den nicht auswechselbaren, nicht quantifizierbaren Wert des Individuums, zur Formulierung einer dichten Erfahrung zu gelangen, die die ethische und ästhetische Perspektive verbindet. An dieser Stelle können die konstitutiven Kriterien der Singularität der Tiere dazu verhelfen zu verdeutlichen, was eigentlich »das Tier selbst« zu sehen bedeuten kann. Ich schlage vor, dass es sich mindestens um die Sichtbarkeit des Tiers als unauswechselbares Subjekt handelt. Diese Sicht korrespondiert mit den obigen Überlegungen zur Fotografie. Die Fotografie, darin liegt die Transparenz begründet, ist notwendigerweise darauf angewiesen, ein unauswechselbares Tier zu zeigen, wenn es denn überhaupt ein Tier zeigt. Der Automatismus der Fotografie verbürgt, dass wir *dieses* Tier *jetzt* sehen, wenn wir eine Tierfotografie betrachten. Wäre etwas an dem Tier anders gewesen oder hätte es sich gar nicht erst um ein Tier gehandelt, sondern um einen Menschen, eine Requisite oder ein Kostüm, wäre weder ein singuläres Tier noch die Repräsentation eines singulären Tiers sichtbar geworden.

Genügt aber der Aspekt der Unauswechselbarkeit, um davon zu sprechen, dass Tierfotografien transparent auf singuläre Tiere hin sind, um das Kontaktphänomen zu erklären? Dieser Aspekt allein ist nicht hinreichend. Denn dann müssten wir Tiere, Dinge, Menschen in der Fotografie und im Film auf derselben ontologischen Ebene ansiedeln:⁶² Gleich, ob wir die Fotografie eines Kartons oder einer Katze sehen, es handelt sich um ein in gewisser Hinsicht unauswechselbares Etwas. Dies mag der Fall sein, ist für die besondere Präsenz der Tiere, ihren Subjektstatus und die Bewandnis, dass uns Fotos in empathischen Kontakt zu ihnen bringen, aber keine gute Erklärung. Das heißt, ohne die Sichtbarkeit der Subjektivität und potenziell der Situiertheit der Tiere sowie die Beziehung zwischen Betrachter*innen und Tier wieder einzuholen, bleiben wir bei einer unzureichenden, nicht an die direkte Wahrnehmung

62 Vgl. Bazin 2004: 106. Vgl. Cavell 1978.

von Tieren in unserem Nahbereich heranreichenden Auffassung stehen. Die anderen konstitutiven Aspekte – Subjektivität, Situiertheit und Relationalität – gründen jedoch nicht allein in der Transparenz der Fotografie. Bei diesen Aspekten scheint es stärker von den repräsentierenden Eigenschaften abzuhängen, ob es möglich ist, dass ein*e Betrachter*in auf sie aufmerksam wird. So sind typische Repräsentationen von Tieren in Enzyklopädiën eher weniger als situierte Tiere zu erkennen. Bewusste Aufmerksamkeit erlaubt es mir zwar, etwa dieses Huhn als ein Huhn in einer Situation zu sehen, als Subjekt. Ein exemplarischer Fall ist es aber eher nicht. Wir würden nicht davon sprechen, dass dieses Bild den Kontakt herstellt, sondern dass der*die Betrachter*in aktiv den Kontakt herstellt. Exemplarisch sind eher Bilder, die relevante Emotionen auslösen wie z. B. Empathie, Freude, Wut, oder das Bild eines Tiers in einer Notlage sowie Porträts, die die Besonderheiten eines Tiers zeigen. Solche Bilder sind besonders exemplarische Beispiele für das, was ich als singuläre Bilder von Tieren bezeichnen möchte. Sie stechen in gewisser Weise heraus oder werden als Repräsentationen so verwendet, dass das unauswechselbare Tier in den moralisch wichtigen Aspekten sichtbar wird. Es gibt also mehr oder weniger offensichtliche oder mehr oder weniger typische Bilder in Hinsicht auf die Sichtbarkeit^{a+b} der tierlichen Singularität.⁶³ Meine Überlegung ist, dass jedoch für alle diese Bilder – ob typisch oder untypisch – die Sichtbarkeit^a dadurch hergestellt wird, dass wir die unauswechselbaren Tiere selbst sehen. Damit halte ich zunächst eine Aussage darüber zurück, welche ethischen Aspekte hinsichtlich der Wahrnehmung und des Handelns im Einzelnen überhaupt relevant sind. Es sind nicht dieselben wie bei einer Face-to-face-Begegnung, da hier nicht selten das situationsangemessene Handeln gefragt ist. Für die hier relevante Auffassung genügt es festzuhalten, dass die Grundlage der Transparenz auf singuläre Tiere in der physischen Sichtbarmachung eines unauswechselbaren Tiers besteht. Das ist die basale Form des visuellen Kontakts, von der ich ausgehe. Darüber hinaus, abhängig von den Bildern und unseren individuellen Sensibilitäten, können wir auch die Subjektivität, die Situiertheit, die Bedürfnisse und die Ansprüche an uns empfinden. Ein Problem wäre es für diesen Gedankengang, wenn die Transparenz-These nicht hielte, was sie besagt, wenn es sich also schon bei den sichtbar werdenden Individuen nicht um unauswechselbare Tiere, sondern um Repräsentationen handelte, wie die Gegenposition argumentiert.

63 Vgl. dazu auch Walton 2008: 104.

Die erste Herausforderung dieser Auffassung besteht also darin, dass die Transparenz-These umstritten ist. Es handelt sich dabei um die skeptische These, nach der Fotografien zwar das Ferne und Vergangene in die Nähe holen, jedoch allein als bedeutungsoffenes Motiv. Was wir sehen, ist nicht, was uns die Realität zeigen könnte, sondern eine Repräsentation, die in einem symbolischen, kommunikativen oder pragmatischen Bezugssystem verständlich wird. Ich werde im Folgenden Missverständnisse und die Kritik an der Transparenz-These darstellen, die für meinen Zusammenhang besonders relevant ist. Fotografien machen singuläre Tiere demnach nicht notwendigerweise im vollen Umfang sichtbar, sondern sie sind transparent für die Unauswechselbarkeit der Subjekte. Darin liegt jedoch ein wichtiges Potenzial. Qua ihrer Transparenz können sie einen visuellen Kontakt zum Tier herstellen. Die ethisch-moralische Bedeutung dieses Kontaktes beruht schließlich sowohl in der Transparenz als auch im Status der Fotografien als Repräsentationen, wie ich später zeigen werde.⁶⁴

Ich möchte zunächst auf Punkte eingehen, bei denen es sich mehr um Missverständnisse handelt als um substanzielle Kritik. Sie beeinträchtigen meine Aussage, dass Fotografien auf konkrete Tiere als ihre unauswechselbaren Objekte hin transparent sind, nicht. Die substanzielle Kritik werde ich dagegen im nächsten Abschnitt gesondert behandeln. Das erste Missverständnis besteht darin, die Transparenz eines Bildes mit Unsichtbarkeit zu verwechseln.⁶⁵ Die Transparenz-These bedeutet nicht, dass die Fotografie als Bild (Bildträger und Bildobjekt) selbst gleichsam unsichtbar ist. Die These besagt auch nicht, dass wir das direkte Sehen mit dem Sehen einer Fotografie *verwechseln*, also das singuläre Tier auf dem Bild mit einem realen Tier. Auch andere Sehhilfen wie Spiegel sind über einen Bildträger vermittelt (Spiegelglas) und wir verwechseln für gewöhnlich nicht das Spiegelbild mit uns selbst oder halten die Nähe, die ein Teleskop herstellt, nicht für eine greifbare Nähe zum Objekt.

Das zweite Missverständnis besteht darin, dass Transparenz eine epistemologische Idealsituation oder Quasi-Objektivität erzeuge. Transparent wären Bilder dann nur, wenn wir diese visuellen Informationen über eine Szene so erhalten würden, als hätten wir sie vor uns. Sekula drückt das Transparenz-Paradigma symptomatischerweise so aus, als würden wir davon ausgehen, dass Fotografien uns die Faktenlage *per se* zeigen müssen, um transparent

64 Walton 2008: 80.

65 Lopes 1996.

genannt zu werden. Dagegen möchte ich einwenden, dass Fotografien zwar in gewisser Hinsicht faktisch sind und z.B. für das Sehen von Details tatsächlich eine besonders gute epistemische Situation erzeugen. Dies bedeutet jedoch nicht, dass wir mithilfe von transparenten Fotografien in jeder Hinsicht einen exakten Bezug zur Welt herstellen.⁶⁶ Der Aspekt des Transparenz-Phänomens, den ich Kontaktphänomen genannt habe, zeichnet sich, ganz im Gegenteil dadurch aus, dass es selbst dann bestehen bleiben, wenn wir nur wenige Informationen über ein Individuum erlangen. Bei Scott Walden findet sich hierzu ein passendes Beispiel: Auch eine unscharfe Aufnahme von einer geliebten Person kann transparent sein und uns visuell in Kontakt mit ihr bringen.⁶⁷ Beispiele aus der Tierrechtsarbeit mit Filmen sind die Bilder von sogenannten *open rescue*-Aktionen. Die teils verwackelten Aufnahmen lassen keinen Zweifel daran, dass es sich um ein mehr oder weniger identifizierbares Individuum handelt, obwohl wir schlussendlich keine Detailfragen (z.B. über das genaue Aussehen des Tiers) beantworten können.

Wenden wir uns einem dritten Missverständnis zu. Ein wichtiger Punkt ist, dass wir es nicht notwendigerweise mit realen Objekten zu tun haben, um diese fotorealistische These zu vertreten. Auf einer Fotografie kann etwa eine Miniatur-Titanic, die in einem künstlichen Becken auf einen Miniatur-Eisberg zusteuert, wie das gleichnamige Schiff selbst erscheinen. Obwohl es sich um ein inszeniertes Setting handelt, gilt weiterhin, dass die Fotografie uns ein tatsächliches (Miniatur-)Modell der Titanic sichtbar macht.

3.2.4 Einwände gegen die Transparenz-These

Wenden wir uns den substanzielleren Einwänden gegen die Transparenz-These zu. Die Transparenz-These ist häufig kritisiert worden.⁶⁸ Die erste Schwierigkeit meiner Annahme, dass Tierfotografien transparent sind, lautet, dass sie sich gegen eine wirkmächtige Kritik behaupten muss: gegen die Kritik an der Transparenz der Fotografie. Im Kern verstehe ich diese Kritik als Absage an eine begründbare Kontaktzone zwischen der artefaktischen Fotografie und den Objekten, die sie abbildet. Wenn sie zutreffen sollte, würde sie meinem Argument den Boden entziehen, dass Fotografien die Tiere physisch als un-auswechselbare sichtbar machen und die Basis stellen, um sie auch in einem

66 Walton 2008: 113.

67 Walden 2014: 367f.

68 Ebd.

moralisch relevanten Sinne als singuläre zu sehen. Ich unterscheide drei Einwände.

Erstens streiche die Transparenz-These die Intentionen der Fotograf*innen zu Unrecht aus der Argumentation. Fotografien sind demnach nicht kontrafaktisch unabhängig von den Überzeugungen der Fotograf*innen. Je nach Zielsetzung und Expertise wird ein Objekt distinkt inszeniert und ins Licht gesetzt. Das Resultat ist weniger vom Automatismus der Fotografie als von diesen intentionalen Handlungen bedingt. So lautet der erste Einwand gegen die Transparenz-These. Die Kritik bezieht sich insbesondere auf die Annahmen über den Automatismus. Die Idee ist, dass wir mit der Fotografie zwar sehen können, was vor der Kamera war, jedoch stark beeinflusst von den Fotograf*innen.⁶⁹

Der zweite Einwand betrifft das Verhältnis zwischen dem gewöhnlichen Sehen und dem Sehen von Bildern. Gregory Currie und andere haben nicht die Transparenz-These selbst, jedoch eines ihrer zentralen Argumente kritisiert, nämlich das Argument, dass es zwischen gewöhnlichem Sehen und Sehen-auf-Fotos keinen relevanten und kategorialen Unterschied gibt. Die Auffassung, dass es sich bei Fotografien um Sehhilfen handelt, lehnt Currie insofern ab, als sie vom gewöhnlichen Begriff des Sehens abweicht. Wir sehen nicht die Objekte selbst, wenn wir eine Fotografie sehen, sondern die Repräsentationen dieser Objekte. Beim gewöhnlichen Sehen erhalten wir die Information, dass etwas hier und jetzt der Fall ist; bei bildlichem Sehen ist dies nicht so.⁷⁰ Zum gewöhnlichen Sehen eines Objekts gehört die Wahrnehmung der zeitlichen und räumlichen Verhältnisse zwischen den Objekten und der Stellung der wahrnehmenden Person konstitutiv dazu. Eine Repräsentation – und nach Currie damit auch eine Fotografie – verhält sich anders. Die Repräsentation unterliegt raum-zeitlichen Bedingungen, die sie gerade von unserer direkten Wahrnehmung mit ihren eigenen Bedingungen im Hier und Jetzt abtrennt. Die Alpen sind nicht wirklich in greifbarer Nähe, wenn wir eine Alpenfotografie sehen. Eine Fotografie lässt sich, anders gesagt, nicht in dasselbe Feld des Sehens einordnen wie das natürliche Sehen. Beim gewöhnlichen Sehen haben wir die Möglichkeit, die Objekte aus einem anderen Winkel zu betrachten; auf der Fotografie sind sie stets fixiert und verändern ihre Distanz zu mir auch dann nicht, wenn ich meine Position verändere. Am gewöhnlichen Sehen ist nicht allein besonders, dass wir es mit Objekten zu tun haben, die in einem

69 Walden 2014. Sekula 2016. Snyder/Allen 1975.

70 Currie 1995: 66.

bestimmten Verhältnis zu uns stehen, sondern auch mit einem theoretisch überprüfbareren Verhältnis von Objekten zueinander. Die Bedeutung, die sich aus dem Verhältnis der Objekte zueinander ergibt, ist durch den Ausschnittcharakter der Fotografie notwendig überbetont gegenüber dem gewöhnlichen Sehen.⁷¹

Eng damit hängt der Einwand zusammen, dass die materiellen Bedingungen der Fotografie nicht genügend berücksichtigt werden: Einige Kritiker*innen vertreten etwa die Auffassung, dass Fotografien uns zwar zeigen, was wir in einem bestimmten Moment in der Welt gesehen hätten, jedoch in einem eingeschränkten Sinne des Sehens mit einem Auge. Joel Snyder formuliert es so:

A photograph shows us what we would have seen at a certain moment in time, from a certain vantage point if we kept our head immobile and closed one eye and if we saw with the equivalent of a 150-mm or 24-mm lens and if we saw things in Agfacolor or in Tri-X developed in D-76 and printed on Kodabromide #3 paper.⁷²

Der Diskurs stelle die Transparenz her, nicht die Technologie der Fotografie bzw. die durch sie produzierten Bilder. So lautet ein dritter Einwand. Das Kontakthänphenomen ist demnach weder durch das fotografische Medium noch die Natur des Sehens zu erklären. Vielmehr bestimmen die Diskurse, ob wir eine bestimmte Fotografie unter der dominanten Transparenz-Perspektive wahrnehmen oder die alternative, ästhetische Sichtweise einnehmen, nämlich das Bild als ein gewolltes Kunstwerk zu betrachten. Sekula unterscheidet zwischen zwei dominanten Paradigmen der fotografischen Bedeutung: dem Kunst-Paradigma und dem Transparenz-Paradigma. Das Kunst-Paradigma orientiert sich an Stilen, ist expressiv, opak und intentional; das Transparenz-Paradigma dagegen postuliert epistemische Korrektheit, Objektivität und die Unabhängigkeit von den Intentionen der Fotograf*innen.

3.2.5 Verteidigung der Transparenz-These

Entgegen diesen Einwänden halte ich die Transparenz-These für zutreffend. Meine folgende Verteidigung ist keine Verteidigung diverser Implikationen der Transparenz-These, wie ich sie oben eingeführt habe. Einige Punkte sind

71 Snyder/Allen 1975: 165.

72 Ebd.: 152.

für meinen Zusammenhang nicht wichtig, z. B. der genaue epistemologische Status der Fotografie oder ihr Wert als Kunstwerk.⁷³ Es geht spezifisch darum, dass man mit der These erklären muss, warum wir in manchen Fällen mithilfe von Fotografien konkrete unauswechselbare Tiere sehen und nicht stets oder normalerweise Repräsentationen, kurzum: warum Fotografien einen besonderen visuellen Kontakt zu den singulären Tieren erlauben. Gegen den ersten Einwand werde ich die Automatismus-These und insbesondere die kontrafaktische Abhängigkeit (vs. die intentionale, personale Abhängigkeit) in Hinblick auf Tiere verteidigen, gegen den zweiten die Sehhilfen-These und gegenüber dem dritten schließlich das Verhältnis der Fotografie als Sehhilfe zur Fotografie als Repräsentation. Um die Transparenz-These in dieser dreifachen Hinsicht zu verteidigen, ist es hilfreich, sich zunächst mit einem von Walton implizit vorausgesetzten, aber weniger elaborierten Aspekt der Transparenz zu befassen: den Vorannahmen über den visuellen Kontakt. Die Auffassung davon, worin der visuelle Kontakt besteht, ist entscheidend für unsere Sicht auf die Transparenz-These wie auch auf die Sicht von singulären Tieren face-to-face. Es ist daher wegweisend, dass in der Debatte um die Transparenz mehrfach gefordert wurde, sie erst im Kontext einer Theorie der Wahrnehmung zu führen. Die Kritik muss m. E. auf einer solchen Grundlage zurückgewiesen werden. Meine Vorannahme lautet wie folgt: Das Kontaktphänomen beruht darauf, dass dem Sehen einer Fotografie (genauer gesagt: ihrer Inhalte) und dem gewöhnlichen Sehen eines Objekts grundsätzlich ähnliche Prozesse zugrunde liegen. Visueller Kontakt ist dasselbe im gewöhnlichen Sehen wie im fotografischen Sehen. »To perceive things is to be in contact with them in a certain way«, schreibt Walton. Ich schlage vor, dass dieser Kontakt bedeutet, dass ich ein Objekt als unauswechselbares sehen kann – als dieses und kein anderes.⁷⁴

Es gibt verschiedene wahrnehmungstheoretische Ansätze, die ein Verständnis von Visualität geben, das erklären kann, was mit dem visuellen Kontakt zur Welt gemeint ist.⁷⁵ Sie gründen jeweils in einer Auffassung davon, was das gewöhnliche Sehen besonders macht bzw. den visuellen Kontakt zwischen dem sehenden Subjekt, einem Gegenstand in der Welt und der

73 In dieser Perspektive ist es auch möglich, durch ein anderes Medium, z. B. ein fotorealistic Gemälde, ein singuläres Tier zu sehen.

74 Walton 1984: 70.

75 Vgl. Wild 2010. Cavell 1979.

Wahrnehmung dieses Gegenstandes. Es handelt sich um voraussetzungsreiche Theorien. Für den vorliegenden Zusammenhang und die Apologie der fotografischen Transparenz ist der Objekt-Realismus der Wahrnehmung wichtig. Mir geht es nicht um die Fundierung des Wahrnehmungsrealismus; dies ist nicht das Thema meiner Arbeit. Wir müssen uns aber darüber verständigen, was es bedeutet, ein Tier als singuläres gewöhnlicherweise zu sehen und entsprechend auf der Fotografie zu sehen. Ich habe dies in Kapitel 2 bereits ausgeführt: Bei den Eigenschaften der tierlichen Singularität handelt es sich um Eigenschaften, die nicht von unseren Überzeugungen oder ethisch-universalistischen Urteilen abhängen, sondern von den Strukturen unserer Wahrnehmung und Aufmerksamkeit. Mir geht es hier um einen Realismus der Wahrnehmung: Ich sehe die relevanten Aspekte der Unauswechselbarkeit, Subjektivität etc. eines Tiers in der Welt, nicht ein Abbild. Der Fokus im Folgenden liegt dagegen mehr auf Wahrnehmungstheorien, die das gewöhnliche Sehen der Unauswechselbarkeit als stabil zwischen der gewöhnlichen und der fotografischen Sichtbarkeit erklären können. Stanley Cavell geht davon aus, dass zwischen dem Objekt und der Ansicht eines Objektes ein so enges Verhältnis besteht, dass eine Ansicht nicht gegeben werden kann, ohne dass auch das Objekt in gewisser Weise gegeben ist: »A sight is an object – or an extraordinary happening; and what you see when you see is an object not a sight of an object.«⁷⁶ Wenn etwas an dem Objekt anders wäre (seine Farbe, Größe, Beschaffenheit), dann wäre auch unsere Ansicht von dem Objekt anders. Dasjenige, was wir an der Fotografie transparent nennen, beruht – so nehme ich an – auf diesen Eigenschaften der Wahrnehmung, nämlich der kausalen kontrafaktischen Abhängigkeit zwischen dem Objekt, der Ansicht eines Objekts und der Isomorphie zwischen beiden.⁷⁷ Das ist es, was ich im Folgenden »visuellen Kontakt« nennen möchte. Hieran ist die Annahme gebunden, dass wir visuell in Kontakt zu einzelnen unauswechselbaren Tieren treten. Wäre etwas am Einzelnen anders, z.B. seine Emotionen oder seine Körpergröße, dann wäre dies an seiner Erscheinung auf der Fotografie sichtbar. Dies ist die eine Säule der Apologie der Transparenz. Die zweite besteht in einem Umstand, der in der Kritik teilweise unterschlagen wird: Fotografien sind transparent *und* sie sind Repräsentationen. Das Verhältnis dieser beiden

76 Cavell 1979: 20.

77 Wild 2010.

Aspekte – Fotografie als Sehhilfe und als Repräsentation – ist vergleichsweise wenig erforscht.⁷⁸

Der weitere Plan für die Verteidigung der Transparenz sieht wie folgt aus: In Hinblick auf die erste Kritik (Intentionen statt Automatismus) und die zweite Kritik (gewöhnliches Sehen und Bilder-Sehen) gehe ich davon aus, dass wir eine Klärung dessen brauchen, was visueller Kontakt ist. Dies ist zentral, da ich davon ausgehe, dass die fotografische Sichtbarkeit den visuellen Kontakt zu singulären Tieren ermöglicht. In Hinsicht auf 1: Kontakt besteht in der *Unauswechselbarkeit* und diese liegt in der kontrafaktischen Abhängigkeit begründet. Stil hat mit anderen Aspekten der Wahrnehmung von Fotografien zu tun, aber nicht mit ihrer Transparenz. In Hinsicht auf 2: Auch hier gilt, dass visueller Kontakt im gewöhnlichen und bildlichen Sehen falsch aufgefasst wurde. Curries Position meint einen gewöhnlichen Gebrauch des Verbs »sehen«. Jedoch lässt sich dies gleich in zweierlei Hinsichten zurückweisen: Zum einen geht es bei Walton um einen theoretisch fruchtbaren Begriff des Sehens, nicht den gewöhnlichen Gebrauch *an sich*, und außerdem stimmt Curries als gewöhnlich deklariertes Gebrauch nicht mit dem ebenfalls üblichen Gebrauch des Verbs überein, wenn wir z.B. über die Wahrnehmung mithilfe von Sehhilfen sprechen. Der dritte Einwand bezieht allein den Status der Fotografie als Repräsentation, nicht aber als transparent mit ein. Er lässt sich also mit Hinweis auf den Unterschied zwischen Transparenz und Repräsentation zurückweisen.

Ich werde im Folgenden also erstens eine Deutung der Transparenz-These vorschlagen, die den visuellen Kontakt eigens berücksichtigt. Zweitens werde ich mich genauer mit einem Punkt befassen, der m.E. in der Kritik an der Transparenz-These häufig übergangen wird: Fotografien sind transparent *und* sie sind Repräsentationen.

Der Ausgangspunkt meiner Verteidigung der Transparenz-These ist eine bestimmte Vorstellung davon, worin visueller Kontakt besteht. Ich möchte dies im Folgenden vertiefen. Insbesondere soll klar werden, dass ich die Unauswechselbarkeit der gesehenen Objekte für konstitutiv halte.

Mit dem Begriff visueller Kontakt meine ich, dass sich jemand *sehend* auf etwas Spezifisches in der Welt bezieht, also auf ein mehr oder weniger distinktes Objekt. Visueller Kontakt ist der Kontakt zur Ansicht eines Objektes und damit zum Objekt selbst, nicht aber der Kontakt der Dinge zu uns.⁷⁹ Ich stehe in visuellem Kontakt zu der Postkarte vor mir und zu Laika auf der Postkarte

78 Walton 2008: 113.

79 Cavell 1979: 18; 23.

vor mir. Zur Postkarte selbst stehe ich darüber hinaus in anderen Formen des Kontakts, z.B. in der räumlichen Ko-Präsenz oder potenziell der Berührung. Die Idee, die ich verfolge, lautet, dass wir in visuellem Kontakt zu denjenigen Objekten stehen, auf die wir uns sehend als (unauswechselbare) *bestimmte* Objekte beziehen: dieses Objekt hier. Stanley Cavell hat eine überzeugende Idee für dieses Verhältnis zwischen einem Objekt und seiner Ansicht vorgebracht. Demnach ist dieses Verhältnis so eng, dass wir das eine nicht vom anderen trennen können: Wenn wir das fotografische Bild eines Objekts sehen, sehen wir weiterhin in gewisser Weise die Objektansicht und damit das Objekt selbst bzw. ein zweites Original. Anders verhält es sich bei den Lauten oder der Haptik. Während bestimmte Eigenschaften des Objekts nicht weiter wahrnehmbar sind, z.B. seine haptische Qualität, ist die Ansicht weiterhin verfügbar. Ändert sich etwas an der Ansicht, ändert sich auch etwas an unserer Wahrnehmung des Objekts selbst. Wir können dieses Verhältnis zwar skeptisch in Zweifel ziehen, doch nehmen wir uns damit die komplette Grundlage der Wahrnehmung. In der gewöhnlichen Wahrnehmung besteht also eine kontrafaktische kausale Abhängigkeit zwischen den Dingen, die wir sehen, und den Dingen selbst.⁸⁰

Was bedeutet dies für das Sehen von Fotografien? Ich kann Laika im Bild gar nicht ausschließlich als eine Repräsentation sehen, wenn ich sie nicht *auch* als das unauswechselbare Individuum sehe, das sie ist. Ich stehe also immer auch im visuellen Kontakt zu ihr, wenn auch nur flüchtig. Dies ist die Krux der Fotografie. Darin besteht der Automatismus: Sie repräsentiert stets über den minimalen Kontakt zu einem unauswechselbaren Objekt, das auch ein Tier sein kann. Sie erzeugt Kontakt. Ich möchte dafür argumentieren, dass das Kontaktphänomen vor allem durch den besonderen Status des Objekts in der Fotografie verbürgt wird. Die Kausalität zwischen dem Objekt und dem fotografierten Objekt (kausale kontrafaktische Abhängigkeit) verbürgt, dass wir ein konkretes, d.h. ein unauswechselbares, Tier sehen. Bei einem unauswechselbaren Tier ist es möglich, dieses auch als Subjekt wahrzunehmen. Mit dem Begriff der Transparenz kann man am besten erklären, warum wir die Erfahrungen der tierlichen Singularität nicht nur face-to-face machen können, sondern auch vermittelt Bilder.

Ausgehend von Walton möchte ich damit eine alternative Formulierung der Transparenz-These vorschlagen. Durch diese soll geklärt werden, wie wir durch Transparenz visuellen Kontakt zu Tieren herstellen. Die Kontakt-These

80 Cavell 1979: 19f.

lautet wie folgt: Fotografien sind transparent, weil sie notwendigerweise einen visuellen Kontakt zu *bestimmten* Dingen herstellen. Dieser kann flüchtig und irrelevant sein oder uns nahebringen. Fotografien ähneln also nicht in jeder Hinsicht dem gewöhnlichen Sehen, jedoch in der wichtigen Hinsicht, dass sie uns in den visuellen Kontakt zu den Dingen der Welt bringen. Visueller Kontakt bedeutet erstens, dass jemand sehend etwas Bestimmtes wahrnimmt, und zweitens, dass das Verhältnis zwischen dem, was wahrnehmbar ist, und dem, was wahrgenommen wird, kausal kontrafaktisch abhängig ist.

Der springende Punkt der Transparenz ist, dass Fotografien konkrete Tiere zeigen, nicht semantische Leerstellen oder Zeichen. Den Begriff des Kontakts zu diesen Tieren habe ich oben bereits ausgehend von den Annahmen über tierliche Singularität dargestellt (siehe Annahme 1). Eine Fotografie muss dazu in der Lage sein, auf die wichtigsten Aspekte der sichtbaren Singularität hin transparent zu sein. Das heißt, mithilfe einer Fotografie müsste es möglich sein, ein unauswechselbares Tier zu sehen (*dieses* Tier statt ein Stellvertreter). Dies ist der Fall. Der zentrale Aspekt meines Ansatzes ist es, sich auf das erste Kriterium der tierlichen Singularität (Unauswechselbarkeit) zu fokussieren. Minimal besteht das Kontaktphänomen darin, dass es uns ein unauswechselbares Objekt zeigt (Sichtbarkeit erster Ordnung). Ob ich mich dazu auch in einer emotionalen Weise (Sichtbarkeit zweiter Ordnung) verhalte, hängt dann stärker davon ab, ob die betrachtende Person diese Objekte, Personen etc. kennt bzw. wahrnimmt und anerkennt, dass es sich um ein Individuum handelt.

3.2.6 Fotografische Bilder: Transparenz und Repräsentation

Fotografien sind transparent *und* können Repräsentationen sein. Obwohl die meisten Vertreter*innen der Transparenz-These darauf hinweisen, ist dieser Umstand von den Kritiker*innen nicht im Detail aufgegriffen worden. Wie in den vorangegangenen Abschnitten ausgeführt, bringen uns Fotografien qua ihrer Transparenz in Kontakt zu (unauswechselbaren) Tieren. Selbstredend bedeutet dies aber nicht, dass z.B. Gemälde/Repräsentationen nicht ebenfalls die Kraft haben, Tiere in einer Weise sichtbar zu machen, etwa indem Situationen deutlich oder Bedürfnisse klar werden. Die richtige, angemessene Version sollte also lauten, dass transparente Bilder uns qua ihrer Transparenz in Kontakt zu singulären Tieren bringen. Qua ihres Status als Repräsentationen können sie verschiedene andere Funktionen haben, unter anderem auch

eine Funktion des Kontaktes, der zum Beispiel empathisch vermittelt sein kann.

Ich werde an dieser Stelle keinen vollständigen Begriff dessen geben, was fotografische Repräsentationen sind. Wichtig ist vorläufig allein die Tatsache, dass Fotografien durch den gewählten Ausschnitt, ihren Verwendungskontext etc. auf verschiedene repräsentierende Weisen verwendet werden können: sie verweisen je auf etwas. Das kann bei einem Einzeltier die Spezies oder eine Funktion sein. Mit Cavell habe ich oben transparente Bilder als Ausschnitte der Welt und gemalte Bilder als Welten verstanden. Jedoch sind Fotografien und Filme nicht nur Ausschnitte der Welt; sie erschaffen auch Welten, d.h. symbolische Bezugssysteme und Repräsentationen.⁸¹ Damit sind zwei für meinen Ansatz wesentliche Prämissen geklärt. Im nächsten Schritt kann ich nun auf die oben eingeführten Kritikpunkte eingehen: Erstens die Rolle des*der Fotograf*in, zweitens das Problem des Sehens und drittens das Problem der Deutungsoffenheit der Fotografie.

Der erste Einwand lautete, dass Fotografien sich vor allem durch ein intentional kontrafaktisches Abhängigkeitsverhältnis zwischen den Objekten vor der Kamera und auf der Fotografie auszeichnen. Auf diesen Einwand lässt sich nun, nachdem wir geklärt haben, was visueller Kontakt ist, direkt antworten. Denn die Intentionen des*der Fotograf*in spielen für die fotografisch erzeugte Sichtbarkeit^a keine Rolle: Es hängt nicht von den Intentionen des*der Fotograf*in ab, ob er oder sie *dieses* Objekt zeigt, sobald er oder sie es fotografiert hat. Sicherlich kann er es so verstanden wissen wollen, dass z.B. die konkrete Taube ein Symbol des Friedens ist. Auch prägen die Einstellungen der Betrachter*innen, was gesehen wird. Doch nach wie vor besteht das kausale kontrafaktische Abhängigkeitsverhältnis des fotografischen Automatismus: Stets wird auch dieses Individuum bzw. das konkrete Objekt sichtbar. Wir sehen diese konkrete Taube. Die Frage ist: Was könnten Fotograf*innen tun, um ein Tier nicht als unauswechselbares erscheinen zu lassen? Die Antwort lautet: wenig. Die Überzeugungen der Fotograf*innen spielen keine Rolle dafür, ob die Fotografie ein konkretes Tier zeigt oder nicht, wenn ein konkretes Tier vor der Kamera stand. Jedenfalls nicht in Hinblick auf das Kontaktphänomen: Wir stehen in visuellem Kontakt zu diesem Tier. Damit ist nichts darüber gesagt, ob wir uns in einer epistemisch idealen Situation befinden oder nicht. Details und Situiertheit können eine wichtige

81 Cavell 1979: 102, »Reproducing the world automatically is the only thing film does automatically.«

Rolle dafür spielen, ob wir ein Tier als singuläres wahrnehmen, haben aber mehr mit dem repräsentativen Charakter der Fotografie zu tun als mit dem Kontaktphänomen.

Damit schreiten wir zum zweiten wesentlichen Einwand fort, demzufolge es sich beim Sehen von Fotografien nicht um gewöhnliches Sehen handle. Wir sehen demnach nicht die Verhältnisse der Dinge zueinander bzw. nicht unsere eigene Position.⁸² Es stimmt: Die Stellung zu einem Objekt auf einer Fotografie und der Objekte zueinander unterscheidet sich von der beim nicht-fotografischen, gewöhnlichen Sehen. Dennoch gehe ich davon aus, dass es sich hierbei um gewöhnliches Sehen handelt. Der Unterschied ist nicht kategorial. Wie ich oben gezeigt habe, ist visueller Kontakt eine Eigenschaft, die sich von den anderen Modalitäten des Sehens unterscheiden lässt, z.B. die meist mit dem visuellen Kontakt verbundene Möglichkeit, die eigene Distanz zum Objekt abzuschätzen oder etwas zu berühren. Minimal erhalten bleibt damit, dass ich die bestimmten Dinge selbst sehe, jedoch jeweils in einem anderen Modus. Zu berücksichtigen sind hier also mehr die Eigenheiten der Fotografie als Repräsentation denn die Eigenheiten der Fotografie als transparentes Bild. Außerdem handelt es sich bei der Transparenz auch nicht um eine notwendige Eigenschaft von Bildern, insofern sie uns nicht notwendig bewusst ist; sie ist vielmehr normal. Teilweise ist sie eine Frage der Aufmerksamkeit. Ich kann mich auf die Konstruiertheit des Bildes beziehen; dann treten die transparenten Aspekte für einen Moment in den Hintergrund. Es scheint mir, dass wir auf diese Weise eher die Transparenz und damit die Präsenz der Dinge selbst aus den Augen verlieren.⁸³

Schließlich besteht die Schwäche des dritten Einwandes darin, dass die Transparenz-These hier so verstanden wird, dass Fotografien *ausschließlich* transparent sind. Sie sind jedoch auch Repräsentationen. Von dieser Idee ausgehend, kann ich den Einwand gegen die Transparenz zurückweisen. Selbst wenn ein*e Fotograf*in, ein*e Künstler*in, eine Person in der Postproduktion einen Gegenstand auf eine bestimmte Weise in das Bild einhegt, handelt es sich, durch den Automatismus verbürgt, um einen unauswechselbaren Gegenstand.

Der Einwand, dass ausschließlich der Diskurs, nicht aber der fotografische Automatismus die Transparenz bestimme, betrifft also wiederum nicht das primäre Verhältnis zwischen einem Gegenstand vor der Kamera und dem

82 Currie 1995.

83 Vgl. Walton 2008: 104.

Gegenstand im Bild. Gegenstände auf Fotografien mögen sich erst innerhalb eines Symbol- und Kommunikationssystems in ihrer Bedeutung erschließen, dennoch können sie zugleich eine solche, auch generalisierte Bedeutung haben *und* als diese einzelnen unauswechselbaren Gegenstände physisch sichtbar werden, die sich vor der Kamera befanden. Für die Version der Transparenz-These, insbesondere der transparenten Tierbilder, für die ich argumentiere, besteht die distanzüberwindende Funktion entsprechend nicht darin, dass abgelichtete Tiere in jeder Hinsicht als konkrete singuläre Tiere sichtbar werden. Wenn der diskursive Umgang mit dem Bild und der übliche Bildgebrauch es etwa nahelegen, im Tier einen Stellvertreter seiner Art zu sehen, so rücken das einzelne Tier und die empathische Bezugnahme auf das Einzelne möglicherweise in den Hintergrund. Das ist z.B. typisch für Lexika-Illustrationen und die Repräsentation von Nutztieren. Dennoch hebt dieses Verhältnis die distanzüberwindende Funktion nicht gänzlich auf. Vermittels der fotografischen Transparenz ist weiterhin ein konkretes Tier präsent. Die Kritik betrifft entsprechend nicht die Transparenz, sondern allein den Status der Fotografie, wonach Fotografien *auch* Bilder sind. Und in diesem Sinne möchte ich die Transparenz-These auch verteidigen.

3.3 Sichtbarkeit gegen den Strich

Was sind die Bedingungen dafür, dass Tiere in den Medien unseres Alltags als singuläre sichtbar werden? Im nächsten Schritt werde ich von der Transparenz-These zurück auf die tierethische Relevanz transparenter Tierbilder kommen. In Unterkapitel 3.2. habe ich die These vertreten, dass Fotografien qua ihrer Transparenz Distanzen überwinden. Die besondere Weise, auf die dies möglich ist, liegt in der Sichtbarmachung räumlich und zeitlich absenter Tiere. Fotografien machen diese physisch als Individuen sichtbar (Sichtbarkeit^a). Auf dieser Basis ist es möglich, empathisch Bezug auf die Situation von bestimmten Tieren bzw. Tiergruppen zu nehmen (Sichtbarkeit^b). Transparente Bilder stellen visuellen Kontakt her und bieten damit die Grundlage für das Sehen von tierlicher Singularität. Es werden minimal unauswechselbare Tiere sichtbar gemacht. Auf dieser Grundlage kann dann je nach Bild auch die Salienz einer Situation oder ein Bedürfnis offenbar werden. Ob wir diese als solche sehen, hängt einerseits von der Repräsentationsweise ab und andererseits von der Aufmerksamkeit, der Wahrnehmung des Einzelnen; die Wahrnehmung kann mehr oder weniger sensibilisiert sein, d.h., die Sichtbarkeit

tierlicher Singularität berührt die moralisch relevanten Aspekte der Wahrnehmung.⁸⁴ Ich möchte im Folgenden eine bestimmte kritische Methode zur Kultivierung des Sehens von singulären Tieren vorstellen. Denn nicht immer verbürgt die Transparenz, dass wir ein Tier vollumfänglich als singuläres sehen. Vielmehr werden viele Tierbilder so verwendet, dass eher die symbolischen und generischen Eigenschaften der Tiere zur Geltung kommen. Der pragmatische Gebrauch kann im Gegenteil nahelegen, das Tier eher unter generischen Gesichtspunkten zu betrachten. Im abschließenden Unterkapitel möchte ich eine Idee vorschlagen, die sich aus der Besonderheit der Fotografie ergibt: Lesarten gegen den Strich. Wir haben demnach bei Fotografien stets die Möglichkeit, auf das unauswechselbare Subjekt zu fokussieren.

3.3.1 Am Beispiel einer Kampagne

Am Beispiel einer Tierrechtskampagne lassen sich die Gedankengänge aus dem zweiten Kapitel mit dem vorliegenden Kapitel verbinden. Die Logik der »I'm Me, Not Meat«-Kampagne beruht darauf, dass wir das Bild eines (Nutz-)Tiers sehen, um dieses Tier als singuläres wahrzunehmen.⁸⁵ (Abb. 5 und 6) Im Hintergrund steht einerseits die Idee der absenten Referenz: die Idee, dass im Falle von Fleisch das konkrete Tier nicht mehr sichtbar ist. Die Logik der Kampagne beruht auf der Umkehrung dieses Topos. Während PETA von einem unmittelbaren Zusammenhang zum Handeln ausgeht, möchte ich im Folgenden erstens darauf verweisen, dass hier eine visuelle Einstellung, das Sehen des Individuums (»See the Individual.«), mit einer Haltung und Handlungsweise verbunden wurde (»Go Vegan.«), und zweitens darauf, dass dafür ein fotografisches Porträt eines Tiers gewählt wurde. (Abb. 5 und 6) Worauf ich hinaus möchte, ist die Tatsache, dass es unter anderem in der Transparenz der Bilder begründet liegt, die Artvertreter (im obigen Beispiel Schwein, Krabbe, Fisch und Hummer) je *auch* als singuläre Tiere zu sehen. Die Kampagne ermöglicht, das je singuläre Tier in Verbindung zu anderen Tieren unter vergleichbaren Umständen zu betrachten. Qua Transparenz ist das Banner durchscheinend auf ein besonderes, unauswechselbares Individuum. Doch es betrifft auch das Sehen als Aktivität, d.h. die Frage, ob wir in der Lage sind, dies zu erkennen und zwischen dem Einzelnen und den betroffenen Gruppen eine Verbindung herzustellen. Es ist keinesfalls marginal, dass die

84 Vgl. hierzu den Begriff moralischer Wahrnehmung in Kapitel 2.

85 PETA 2017.

Plakate im öffentlichen Raum platziert sind, wie die untere Dokumentation der Kampagne in einer U-Bahn-Station zeigt. Nicht nur die Wahrnehmung von Einzelnen wird adressiert, sondern ebenfalls kollektive Sehgewohnheiten.

Im Folgenden werde ich eine für die Ansätze relationaler Ethik in den Animal Studies wegweisende Implikation meiner Überlegungen vorstellen: Fotografien haben ein besonderes Potenzial, vermittels ihrer Transparenz Nähe herzustellen, indem sie einzelne Tiere sichtbar machen. Anders als die spezifischen Fragen der Repräsentation, die stärker den Gebrauchskontext des Bildes betreffen, ist die Transparenz im Medium der Fotografie selbst angelegt. Qua Repräsentation können sie Tiere sowohl als singuläre wie auch als stellvertretende zeigen. Im Verhältnis zwischen diesen transparenten und den repräsentierenden Aspekten einer jeden Fotografie sehe ich nun ein besonderes Potenzial angelegt. Auf einer Fotografie lässt sich stets ein konkretes Tier sehen, selbst dann, wenn der Bildgebrauch eher auf die verallgemeinerten Aspekte des Tiers verweist. Damit ist die Prämisse für kritische Perspektiven *gegen* den üblichen Gebrauch eines Bildes genannt. Unter dem Begriff der *Lesarten gegen den Strich* schlage ich vor, das kritische Potenzial von Fotografien und schließlich auch von filmischen Bildern für die Animal Studies neu zu bewerten.

Abb. 5: PETA, Kampagne »I'm Me, Not Meat«. Die Abbildung ist PETA 2017 entnommen.



Abb. 6: PETA, Kampagne »I'm Me, Not Meat«. Die Abbildung ist Sagar 2018 entnommen.



3.3.2 Pragmatische Argumente für Lesarten gegen den Strich

Die Tatsache, dass Tierbilder als Repräsentationen auch generische Tiere zeigen, bedeutet nicht, dass sie nicht auch konkrete Tiere zeigen. Das Beispiel der Fotografie ist besonders prädestiniert, um dies verständlich zu machen. Denn eine Tierfotografie zeigt stets ein konkretes Individuum. Der Gebrauch dieser Tierfotografien (als Repräsentation) ist dagegen variabel. Klaus Sachs-Hombach z.B. beschreibt dies so: »Im Wörterbuch veranschaulicht sie [die kommunikative Bedeutung einer Tierfotografie] einen Begriff bzw. eine Klasse von Tieren, als Urlaubsfoto jedoch in der Regel ein ganz bestimmtes Tier.«⁸⁶ Bilder sind in dieser Pragmatiktheorie zwar stets Veranschaulichungen, ihre illokutionäre Kraft und Referenzialität aber ist »oft erst relativ zum Kommunikationskontext erschließbar.«⁸⁷ Das Bild kann als Prädikation verstanden werden: Sein Vorzeigen (illokutionäre Rolle) hat insofern auch einen propositionalen Gehalt.⁸⁸ Der Satz »So sieht der prototypische Steinadler aus« könn-

86 Sachs-Hombach 2003: 157.

87 Ebd.

88 Ebd.: 164.

te etwa dem propositionalen Gehalt einer Steinadlerfotografie in einem Lexikon entsprechen, der Satz »Das ist unser Hund Klabautermann, wir haben ihn mit nach Oban genommen« dem Urlaubsfoto. Sachs-Hombach zufolge müsste man also sagen, dass das Foto eines Adlers nur dann einen einzigartigen Adler bedeutet, wenn es etwas oder jemanden gibt, der sagt: »Dies ist ein Adler«, mit »dieses« das Individuum und mit »Adler« den bestimmten Adler meint, den er in Kanada fotografiert hat, nicht aber die biologische Spezies.

Der Gebrauch eines Bildes also entscheide darüber, ob ein Bildobjekt dazu dient, »eine von ihm verschiedene Sache oder Person zu vertreten.«⁸⁹ Die Unterscheidung wäre damit nicht mehr so grundlegend und so vorgängig zum Bildkontext wie angekündigt. Für die Frage, ob das Tier als singuläres oder als Stellvertreter (z.B. anderer Tiere unter vergleichbaren Umständen) wahrgenommen wird, wäre der Gebrauch entscheidend.

Jedoch ist der Fall plausibel darlegbar, dass der Kontext den Gebrauch regelt und es nahelegt, ein Tier als exemplarisches zu verstehen, und dass der*die Benutzer*in diesem dennoch nicht nachkommt, weil sie die Perspektive des singulären Tiers eingenommen hat. Hierzu ein Beispiel: Ich stimme Wolfram Pichler und Ralph Ubl darin zu, »dass das Foto eines Steinadlers in einem ornithologischen Handbuch gewöhnlich nicht so gebraucht wird, dass man im Hinblick auf diesen Gebrauch zurecht behaupten könnte, das Bild verweise auf das fotografierte Vogelindividuum.«⁹⁰ Das Handbuch dient dem Zweck, Vogelarten wiedererkennbar zu machen. Diesen Zweck stellen Produzent und Rezipient gemeinsam her. Wichtig ist aber der Verweis darauf, dass dieser Zweck nur für gewöhnlich der Fall ist und weder Bild noch Tier stets in den Dienst genommen sind. Zudem ist es eine notwendige Voraussetzung für den Gebrauch im Handbuch, dass es sich tatsächlich um die Fotografie eines bestimmten Steinadlers handelt. Das Foto kann nur dann die Art repräsentieren, wenn das Bildobjekt tatsächlich die Merkmale eines Steinadlers trägt. Wenn fälschlicherweise das Foto eines Seeadlers den Steinadlereintrag illustriert, dann könnte man nicht davon sprechen, dass dieses Bild einen Steinadler repräsentiert. Der Verweis auf die Art fällt also mit dem Verweis auf das Individuum zusammen.⁹¹

Vor diesem Hintergrund kann man dem folgenden Zusatz bei Ubl und Pichler widersprechen: »Dieses Individuum interessiert den Benutzer des

89 Pichler/Ubl 2016: 50.

90 Ebd.: 56.

91 Vgl. Wild 2020.

Handbuchs eben nicht als solches, sondern als exemplarischer Fall.«⁹² Die Aussage trifft sicherlich auf die allermeisten Fälle zu und ist plausibel. Doch erstens reagiert gerade ein*e Ornitholog*in auf das Foto möglicherweise mit empathischen Emotionen, weil sie vielleicht erkennt, dass der reale, archivierte Adler in einer bestimmten Stellung der Augenlider einen Schmerz anzeigt. Und zweitens kann sich der Benutzer für den exemplarischen Fall nur dann interessieren, wenn das Foto tatsächlich ein Steinadlerindividuum zeigt und nicht etwa einen Seeadler.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Ein Tier als Bildobjekt verweist je nach Verwendung des Bildes entweder auf dieses bestimmte Tier oder ein allgemeines, dessen Eigenschaften es visuell selbst aufweist. A zeigt B ein Urlaubsfoto. In der Äußerung »Das da ist ein Steinadler« ist »das da« stets ein bestimmter Steinadler; »ein Steinadler« kann aber von A so gemeint sein, dass es sich um ein Beispiel für die Art (Stellvertreter-Referenz) handelt oder dass es sich um das bestimmte Tier handelt, den sie bei ihrem letzten Kanadaurlaub fotografiert hat (individueller Referent). Am Fall der Fotografie wird deutlich, dass unabhängig vom Meinen der Sprechenden und vom Verwendungskontext die Referenz auf ein tierliches Individuum erhalten bleibt. Gleich, ob ein Adlerfoto ein einzelnes oder ein allgemeines Tier referenziert: Es muss immer ein Adlerindividuum vor der Kamera gestanden haben.

Aus dieser bildpragmatischen Überlegung ergibt sich ein besonderes Verhältnis. Es legt eine kritische Methode nahe, nämlich Tierfotografien, die sich entlang der Kritik lesen lassen, stark zu generalisieren oder auch zu verdinglichen, einmal gegen den Strich zu betrachten. Welche andere Bedeutung lässt ein Bild erschließen, das in pragmatischer Sichtweise üblicherweise *ausschließlich* als Stellvertretertier gelesen wird, wenn wir die Unauswechselbarkeit des Tiers als analytische Perspektive einbeziehen? Die Grundidee der Methode lässt sich am Beispiel von Zoofotografien verdeutlichen. Für gewöhnlich repräsentieren die abgelichteten Tiere in diesem Kontext ihre biologische Spezies. Formen der Inszenierung und Ästhetisierung tragen normalerweise dazu bei, dass wir diese Tiere weniger als singuläre Tiere sehen.⁹³ Singuläre Tiere sehen wir hier oft erst gegen den Strich.

Dazu ein Beispiel: In ihrem Artikel *Dignity and Captivity: An Ethics of Sight* wirft Lori Gruen anhand einer Zoofotografie die Frage auf, wie Repräsentationen die Würde von Tieren ermöglichen bzw. verweigern. Ihr Beispiel ist eine

92 Pichler/Ubl 2016: 56.

93 Acampora 2005.

Fotografie von Frank Noelker, die uns die Strategien und Logiken von Zoos aufzeigt, durch Ornamente und die Architektur die Gefangenschaft der Tiere zu schönen.⁹⁴ Wir sehen eine Giraffe vor dem Hintergrund einer Wandmalerei.⁹⁵ Angesichts einer visuellen Kultur, die Gewalt gegen Tiere in ihren verschiedenen Formen versteckt und verfremdet, so meine Idee, sind die genannten Lesarten gegen den Strich eine adäquate Gegenstrategie. Ich möchte dies an einer ähnlichen Aufnahme genauer demonstrieren.

Abb. 7: Candida Höfer (1997), *Zoologischer Garten Paris II*. © 2022, ProLitteris, Zürich.



In Candida Höfers Fotografie *Zoologischer Garten Paris II* (Abb. 7) tritt eine lebendige Giraffe in ein Wechselspiel mit ihrer piktoralen Inszenierung als Wildtier. Vor der blauen Farbe, mit der ein Himmel über eine ebenfalls gemalte Savannenlandschaft gesetzt wurde, in die vereinzelt andere Tiere eingelassen sind, erscheint die Giraffe als Teil eines Bildes. Die Giraffe wird gleich doppelt

94 Gruen 2014: 239.

95 Gruen bespricht Frank Noelker, *Giraffe*, Washington, DC, 1997, in: Gruen 2014: 238–239.

zum Bildobjekt, sind doch der Bildträger des Savannenmotivs als die Wand und weitere Teile des Giraffengeheges erkennbar: Unter der abblättrenden Farbe, den in den Raum tretenden Gitterstäben sowie dem Trog bleibt das Zooinventar sichtbar und die Giraffe erkennbar als Referentin ihrer Art im Schaudispositiv Zoo. Diese Giraffe, so lässt sich verkürzt schließen, ist primär indefinite Referenz für etwas Allgemeines: ein prototypisches Tier der Savanne, Wildtier oder aber Vertreterin ihrer Artbezeichnung *Giraffa camelopardalis*. Man könnte sie weiter als Unterhaltungsobjekt verstehen; sie ist die Inversion eines autonomen Einzellebewesens, weil sie als Zootier primär aufgrund ihrer Art und Erscheinung in den Dienst tritt, von Zoobesucher*innen betrachtet zu werden. Gegen den Strich können wir verstehen, dass wir die Momentaufnahme eines Giraffen-Lebens sehen. Diese Giraffe befindet sich in einer bestimmten Situation. Daraus können entscheidende Fragen resultieren: Wie nimmt sie ihr Gehege wahr? Welche Möglichkeiten zur sozialen Interaktion stehen ihr zur Verfügung? Werden ihre speziesspezifischen und individuellen Bedürfnisse befriedigt?

Ich möchte vorschlagen, dass Lesarten gegen den Strich zeigen, dass der Kontakt zu den fotografischen Bildertieren immer wieder auch unsere Aktivität erfordert. Es liegt in der Transparenz der Bilder begründet, dass wir das singuläre Tier sehen können. Das Sehen von tierlicher Singularität ist allerdings ein Prozess, an dem wir aktiv – emotional und kognitiv – beteiligt sind und der sich kultivieren lässt (vgl. Kapitel 2). Entscheidend ist, dass wir uns entgegen den konventionellen Lesarten anders verhalten und diese Bilder als Quellen gebrauchen können, um die singulären Tiere zu betrachten. Die besondere Bedeutung dieser Lesarten gegen den Strich hat auch eine politische Dimension: Diese Strategie ist z.B. aus der feministischen Theorie bekannt. Sie bezieht sich hier vor allem auf Filme und fotografische Bilder. Ich beziehe mich in meiner Argumentation bewusst auf analoge Forderungen nach einer Politik der Sichtbarkeit bzw. Formen der Bildkritik. Damit meine ich soziale und intellektuelle Bewegungen, die sich kritisch mit den Repräsentationen von marginalisierten Identitäten befassen. Dazu zählen seit den 1960er und 1970er Jahren etwa feministische Auseinandersetzungen mit den Medien.⁹⁶ Strukturähnlichkeiten in der Weise, wie marginalisierte Subjekte dargestellt und wie mit den Darstellungen umgegangen wird, werden aktuell an diversen Schnittstellen betrachtet: mit Adams etwa die Darstellung von Frauenkörpern

96 Vgl. Walters 1995.

und dem Fleisch von Tieren und mit Aph Ko und Syl Ko die Schnittstelle von Körperkonzepten in den Critical Race Studies und Critical Animal Studies.⁹⁷

Konklusion

Im vorliegenden Kapitel habe ich dafür argumentiert, die Macht bestimmter Bilder – namentlich unter dem Aspekt der Transparenz der Fotografie – stärker in die relationale Ethik zu integrieren. Fotografische Bilder sind das prädestinierte Medium der tierlichen Singularität. Denn fotografische Bilder sind transparent bezüglich konkreter Einzelner. Zugleich sind sie Repräsentationen, sodass ein distinktes Verhältnis entsteht: Einerseits machen Fotografien unauswechselbare Einzelne sichtbar, mit denen wir mitfühlen und deren Situationen wir erkennen können. Andererseits können wir diese als Vertreter*innen von Tiergruppen erkennen und können auf diese Weise für die Situation von uns fernen, fremden und zukünftigen Tieren sensibilisiert werden. Dies bedeutet, dass wir einzelne Tiere auch generalisiert wahrnehmen und damit Muster der Mensch-Tier-Beziehungen erkennen können.⁹⁸ Die Transparenz steht jedoch häufig in einem Spannungsverhältnis zum pragmatischen Gebrauch und zu üblichen Beschreibungsweisen der Bilder: Die Tiere in Fotografien und Filmen werden häufig allein als Stellvertretertiere bzw. in generischer, symbolischer oder funktionaler Weise verstanden. Aus diesem Grund habe ich abschließend das Konzept der bildkritischen Lesarten gegen den Strich eingeführt. Dies geschah in Analogie zu Projekten der Sichtbarmachung von marginalisierten Gruppen, z.B. nach den Modellen in der feministischen Filmwissenschaft.⁹⁹

Im folgenden Kapitel 4 werde ich auf dieser Grundlage an einem Fallbeispiel genauer illustrieren, inwiefern diese Perspektiven für eine relationale Ethik relevant sind. Dabei geht es sowohl um die Praxis der Lesarten gegen den Strich als auch um das Potenzial von Gegenbildern oder alternativen Bildern, die den Status quo der verdinglichenden Repräsentation bestimmter

97 Diese Schnittstellen sind aus der Perspektive der Intersektionalität bzw. verschränkter Marginalisierungen zwischen Menschen und Tieren zu verstehen, vgl. Adams 2010. Kim 2018. Ko/Ko 2017.

98 Zur Bedeutung der Generalisierung und Mustererkennung vgl. Kapitel 2 sowie Frye 1983.

99 Vgl. Kapitel 1, S. 26, FN 25. Mayne 1985. Pribram 1988. Byars 1991.

Tiere wie Nutztiere herausfordern. Schockbilder galten hier lange Zeit als wichtigstes Medium, um den ethischen Umgang mit solchen Tieren voranzutreiben. Aktuell erfährt eine komplementäre Strategie ihre Blütezeit: Repräsentationen von Mensch-Tier-Beziehungen, die eine Alternative zum Status quo aufzeigen, wie die Bilder von fürsorglichen Verhältnissen zwischen Nutztieren und Menschen.¹⁰⁰ Meine Studie wird sich mit der zweiten, bislang weniger beachteten Strategie auseinandersetzen. Diese möchte ich als *Bilder der Fürsorge* bezeichnen und kritisch die Grenzen und Möglichkeiten bewerten. Denn wie Horkheimer und Adorno in einer viel zitierten Passage anmerken: »Das lässige Streicheln über Kinderhaar und Tierfell heißt: die Hand hier kann vernichten. [...] Die Liebkosung illustriert, dass alle vor der Macht dasselbe sind, dass sie kein eigenes Wesen haben.«¹⁰¹ Exemplifizierend werde ich auf eindruckliche Beispiele von relationalen Bildern eingehen, die über das Bild-Betrachter*innen-Verhältnis in Beziehung setzen statt ausschließlich motivisch über klassische, auch problematische Topoi der Fürsorge-Ästhetik wie Darstellungen von Berührung und Mensch-Tier-Interaktion: nämlich auf Porträts von Tieren, denen es erlaubt ist, alt zu werden.¹⁰²

100 Vgl. Cronin/Kramer 2018. Auffällig ist die Popularisierung dieser Medienstrategie z.B. durch Kinofilme wie *BUTENLAND* (D 2020, R: Marc Pierschel) sowie in den sozialen Medien.

101 Horkheimer/Adorno 1986: 270.

102 Vgl. Leshko et al. 2019.

Kapitel 4: Bilder der Fürsorge

Einleitung

Schockbilder galten und gelten immer wieder als zentrales Medium, um aufzuklären und den ethischen Umgang mit Tieren voranzutreiben.¹ Aktuell erfährt eine komplementäre Strategie ihre Blütezeit: Repräsentationen von Mensch-Tier-Beziehungen, die eine Alternative zum Status quo aufzeigen, wie die Bilder von fürsorglichen Verhältnissen zwischen Nutztieren und Menschen.² Im abschließenden Kapitel möchte ich diese Strategie eingehender untersuchen.³ Auffällig ist die Popularisierung dieser Ästhetik in den letzten Jahren etwa durch Kinofilme wie *BUTENLAND* (D 2020, R: Marc Pierschel), Kurzfilme wie *CRANNOG* (GB 2018, R: Isa Rao), den Tierrechtsjournalismus oder in den sozialen Medien.⁴

- 1 Vgl. Armstrong 2007: 106. Burt 2002: 168 – 9.
- 2 Vgl. Cronin/Kramer 2018. Zammit-Lucia/Kalof 2016. Zur Popularisierung vgl. die Filme *73 Cows* (GB 2018, R: Alex Lockwood), *CRANNOG* (GB 2018, R: Isa Rao), die Instagram-Profile diverser Lebenshöfe (*farmsanctuary*, *woodstocksanctuary*, *vinesanctuary*, *fundacionsantuariogaia* und viele andere; zuletzt aufgerufen am 01.07.2020) oder sogenannte *open rescue*-Dokumentationen.
- 3 Hier besteht ein Desiderat in der Forschung. Dieses betrifft vor allem im deutschsprachigen Raum den Umstand, dass die Strategien des Tierrechtsaktivismus auf Lebenshöfen noch kaum in der Forschung bearbeitet werden, vgl. Kurth 2019. Die Behandlung von positiven Repräsentationen der Mensch-Tier-Beziehungen wurden darüber hinaus lange Zeit als Kitsch oder in der Gefahr der Vereinnahmung behandelt, nicht aber in ihrem konstruktiven Potenzial für die Ethik der Mensch-Tier-Beziehungen, vgl. Baker 2001. Parkinson 2020.
- 4 Vgl. *hof_butenland* auf Instagram. Die Bilder des Lebenshofs Butenland zeigen den Alltag vor Ort. Die Kühe sind einerseits sichtlich von der Fürsorge der Menschen abhängig und andererseits autonome Individuen, die vielfältige Beziehungen untereinander führen. Das Profil stellt beispielsweise die Fürsorge für alte Tiere oder Spiel- und Ruhezeiten auf den Weiden dar, wodurch Porträts der einzelnen Tiere und von Beziehungen

Die These, für die ich im vorliegenden Kapitel argumentieren werde, lautet: Die aktuelle Strategie, auf positive und fürsorgliche Bilder von Mensch-Tier-Beziehungen zu setzen, hat ein ethisch relevantes Genre herausgebildet. Im Folgenden möchte ich dieses mit dem Ausdruck »Bilder der Fürsorge« benennen.⁵ Genauer behaupte ich, dass dieses fotografische und filmische Genre darauf beruht, exemplarisch Tiere als singuläre sichtbar zu machen, und dass es sich damit (wie in Kapitel 2 und 3 entwickelt) um relevante Ressourcen für das relationale Nachdenken über Ethik handelt. Die Grundannahme lautet, dass wir artefaktische Fotografien und Filme selbst als Formen der ethischen Reflexion verstehen können und nicht als bloße Illustrationen.⁶

Dass Bilder der Fürsorge anders als eine Schockästhetik »leichterzig« daherkommen und auch alltägliche Mensch-Tier-Beziehungen zwischen Dependenz und Autonomie zeigen, ist ein Merkmal ihrer spezifisch ethischen Bedeutung. Auf diesem Weg finden sie ein breiteres Publikum und können die Motivation fördern, sich mit der Situation von Tieren zu befassen. Bilder der Fürsorge stehen in diesem Sinne stärker in Verbindung zu populären Tierfilmen als zu denjenigen Tierrechtsdokumentationen, die vor allem die menschliche Gewalt gegen Tiere darstellen.⁷ Kritiker*innen des Kitschs oder der leichten Unterhaltung mögen Bilder der Fürsorge aus diesem Grund nicht für moralisch wichtig halten. Doch ausgehend von der perspektivischen Verschiebung in der Ethik, die ich in Kapitel 2 vorgeschlagen habe – weg vom alleinigen Fokus auf Prinzipien und hin zu partikularistischen Wahrnehmungen –, sowie von der Sicht auf fotografische Bilder als mögliche Kontaktzone zu den singulären Tieren (Kapitel 3), ergibt sich ein anderes Bild. Die Popularität von bestimmten Bildmomenten und Möglichkeiten von fotografischen Bildern sowie Filmen

zwischen Menschen und Tieren entstehen, die innovative Formen des visuellen Ausdrucks finden.

- 5 Im Folgenden verwende ich den Ausdruck »Bilder der Fürsorge« für ein fotografisches Genre. Da umstritten ist, inwiefern sich die an den Filmen herausgearbeiteten Aspekte als Bilder bezeichnen lassen, werde ich für den Bereich des Films auch allgemeiner von einer Ästhetik der Fürsorge sprechen.
- 6 Diese Form der Filmphilosophie vertreten prominent Cavell 1979/2004 und Pippin 2000.
- 7 Vgl. Fernández 2020. Tierrechtsfotografie: *Tras Los Muros* 2020. *We Animals Media* 2020. Filme: *THE ANIMALS FILM* (GB 1981, R: Victor Schonfeld/Myriam Alaux), *EARTHLINGS* (USA 2005, R: Shaun Monson) oder *DOMINION* (AUS 2018, R: Chris Delforce).

perhaps allows for even greater contextualization [...], familiarization, and education of perception (attention to the expressions and gestures of characters the viewer becomes familiar with, attachment to recurring figures integrated into everyday life, the presence of faces and words on the »small screen«).⁸

Die ›Schulung der Wahrnehmung‹, die die Philosophin Sandra Laugier im Zitat anführt und die ich in Kapitel 2 auch als das Kultivieren von Wahrnehmung bezeichnet habe, steht im Zentrum meiner Überlegungen. Besonders relevant sind die Bilder der Fürsorge meines Erachtens für den Umgang mit Tieren und Tiergruppen, die weithin eher als anonyme Masse, Herde, Schwarm oder Produktionseinheit gesehen werden denn als singuläre Tiere. Wie der Ausdruck suggeriert, werden Nutztiere wie Kühe oder Schweine häufig durch die Funktion bestimmt, die sie für Menschen erfüllen.⁹ Bilder der Fürsorge stehen quer zu dieser Sicht. Zum einen werden die Tiere hier nicht oder nicht unmittelbar als Inhaber*innen von solchen Funktionen gezeigt. Sie sind konkrete, kontextualisierte Subjekte. Als domestizierte Tiere sind sie von der Fürsorge der Menschen abhängig; dies bedeutet jedoch nicht, dass sie nicht auch (autonom) handeln oder selbst Fürsorge für Menschen spenden. Zum anderen können wir die Bilder so betrachten, dass eine Bindung zu je *diesem* Tier entsteht: Wir versetzen uns in ein Tier hinein, verfolgen mit, was ihm widerfährt, und können Bedürfnisse oder Ansprüche des Tiers sehen. Die breitenwirksamen Darstellungen können hier die Funktion übernehmen, unsere Wahrnehmung zu verändern, weg von der reinen Generalisierung, die hier die problematische Form der Verdinglichung angenommen hat, und hin zu den singulären Tieren¹⁰ und damit auch, wie es noch zu zeigen gilt, zu anderen Tieren unter vergleichbaren Umständen. Der Fokus in diesem Kapitel liegt bei den Nutztieren und dem Potenzial, das Fürsorgebilder haben können, uns diese *als singuläre Tiere* zu zeigen.

Mit den Bildern der Fürsorge ziele ich explizit auf ein Genre, das in seiner Bedeutung für die Ethik bislang vergleichsweise wenig theoretisiert wurde

8 Laugier/Ginsburg 2012: 1007.

9 James A. Serpell bezeichnet die emotionale Bindung zu Tieren als typisch für Haustiere und untypisch für Nutztiere, vgl. Serpell 2017: 81. Vgl. zur Diskussion über den Begriff des Nutztiers Von Gall 2020. Kurth 2019.

10 Vgl. Stewart/Cole 2009, die aufzeigen, dass Nutztiere eher als Objekte betrachtet werden und in der visuellen Kultur als Lebewesen unsichtbar bleiben.

und zugleich umstritten ist.¹¹ Ein Grund dafür ist, wie bereits angedeutet, ihre vermeintlich unpolitische – womöglich sogar propagandistische, das soll hier bedeuten: von realem Tierleid ablenkende – Einschätzung als Unterhaltungskultur oder ökonomisches Kalkül. Um diesem vorschnellen Urteil vorzubeugen, möchte ich Bilder der Fürsorge wie folgt verstehen: Als Bilder der Fürsorge bezeichne ich Fotografien und Filme, die zum einen fürsorgliche Mensch-Tier-Beziehungen zeigen und uns zum anderen als Betrachter*innen *vermittels bildimmanenter Aspekte* in eine fürsorgliche Beziehung zu einem Tier versetzen können. Im ersten Sinne sind damit also Bilder und Bewegtbilder gemeint, die fürsorgliche Beziehungen über die Speziesgrenze hinweg präsentieren: Fotografien und Filme, die darstellen, wie sich Menschen und andere Tiere empathisch berühren, ansehen oder spielerisch interagieren, sich stützen und helfen. Eine zentrale Dynamik ergibt sich dabei daraus, dass die Tiere einerseits in der Abhängigkeit zu Menschen sichtbar werden und andererseits in ihrer Autonomie. Dieser motivische Fokus allein kann die Fürsorgebilder jedoch nicht charakterisieren. Nach dem zweiten Verständnis, das es erst erlaubt, von Bildern der Fürsorge zu sprechen, handelt es sich um ein Bild-Betrachter*innen-Verhältnis und eine Erfahrungsdimension. Dabei geht es darum, dass wir Dependenz und Unabhängigkeit, d.h. das Bedürfnis und die Autonomie eines Tiers, nachvollziehen können und Bedürfnis bzw. Autonomie affirmieren. Das zentrale Merkmal ist, dass wir selbst ein empathisches Verhältnis zu einem Tier erfahren und potenziell eine Verbindung zu anderen Tieren unter vergleichbaren Umständen herstellen können.

In John Maxwell Coetzees Reaktion auf Isa Leshkos Fotografien von alt gewordenen Schweinen, Kühen und Hunden auf Lebenshöfen drückt sich exemplarisch diese relationale Erfahrung aus: »It is a pleasure to see these elderly cousins of ours, rheumy-eyed, bewhiskered, unsteady on their feet, enjoying their twilight years in peace, security, and dignity.«¹² Die Frage, inwiefern solche Bilder tierethisch relevant sind, können wir mit dieser Bestimmung

11 Bislang fällt die Auseinandersetzung mit positiven Bildern von Mensch-Tier-Beziehungen zu kurz aus. The Humane Animal League beruft sich etwa ausschließlich auf den Umgang mit Tierprodukten und den Vergleich zu Schockbildern: »Photos of happy animals, despite being rated moderately human-like, are much less likely to generate intentions to reduce animal product consumption than photos of suffering animals.« (Doebel et al. 2015: 12). Melvin/Peacock 2018.

12 Coetzee 2019 in: Leshko et al. 2019, Buchrücken.

als Bild-Betrachter*innenverhältnis allein jedoch nicht klären. Denn der Ausdruck von Fürsorge für Tiere könnte auch kompensatorischer Natur sein: Man mag sich diese Bilder ansehen, vielleicht ein Porträt aufhängen und mit den Tieren mitfühlen, aber zugleich das Fleischessen und generell die Nutzung von Tieren befürworten. Meine Aufgabe im Folgenden wird es also sein, genauer zu beschreiben, in welchem Sinne das medial vermittelte Sehen von Nutztieren als singuläre Tiere ethisch relevant ist und wie wir von dem Bezug auf Einzeltiere zu einem Bezug auf andere Tiere unter vergleichbaren Umständen gelangen können. Die Grundidee lautet: Bilder der Fürsorge kultivieren unsere Aufmerksamkeit, indem sie Erfahrungen mit Einzeltieren und Tiergruppen schaffen, Empathie und Wissenszuwachs ermöglichen, die Kluft zwischen »die Tiere dort« und »wir Menschen hier« aufbrechen und unsere alltäglichen Sehgewohnheiten verändern. Grundlegend für diese Arten der Sichtbarmachung ist die in Kapitel 3 ausgeführte Transparenz-These, nach der fotografische Bilder singuläre Tiere visuell repräsentieren.

Den Mittelpunkt meiner Überlegungen in Kapitel 4 stellen artefaktische Bilder dar. Der Ausgangspunkt sind die strategischen Bilder der Fürsorge, wie sie in der Fotografie von Tierrechtsaktivist*innen zu finden sind. Ein besonderes Augenmerk werde ich sodann auf die Fotografien legen, die in den sozialen Medien, insbesondere auf Instagram, zirkulieren. In diversen Kontexten finden sich hier Bilder, die die Aufmerksamkeit auf die wohlwollenden, respektvollen und aufmerksamen Beziehungen zwischen uns und anderen Tieren lenken. Die sozialen Medien möchte ich als Orte betrachten, an denen positiv konnotierte Tierbilder besonders verbreitet sind und an denen diese Bildinhalte und ihre Präsenz stark von einem Netz an Rezipient*innen abhängen.¹³ Auch Bilder von ungewöhnlichen Nahbeziehungen zu Tieren, z.B. zu Wildtieren und Nutztieren, haben hier Konjunktur.

Die sozialen Medien scheinen in diesem Sinne eine besondere Plattform zu bieten, auf der gewaltvolle und distanzierte Beziehungen zu Nutztieren herausgefordert werden können. Es wurde jedoch zu Recht vielfach darauf hin-

13 Zur Methode, soziale Medien in die Forschung miteinzubeziehen, vgl. Boellstorff 2012. Linné 2016: 720; 723. Sich mit den Bildern auf den sozialen Medien zu befassen, ist auch relevant, weil bislang vergleichsweise wenig Forschung dazu vorliegt. Bilder von freundlichen Mensch-Tier-Kontakten in den Medien wurden bislang vor allem in Bereichen wie dem Marketing (Stevens et al. 2013), im engeren Sinne im Tierrechtsaktivismus (Melvin/Peacock 2018) oder im Bereich des Privaten (Redmalm 2013) untersucht. In den Bildern in den sozialen Medien überschneiden sich die öffentlichen und privaten Bezugnahmen auf Tiere.

gewiesen, dass wir es in den sozialen Medien zumeist mit Bildern vermeintlicher Fürsorge zu tun haben: z.B. im Fall der Fotografien von Kühen in der Milchindustrie, in pastoralen Szenen und friedlicher Gemeinschaft mit ihren Kälbern.¹⁴ Zwar werden hier scheinbar umsorgte Individuen sichtbar und wir können uns, wie oben beschrieben, affirmativ in die Situation der Tiere hineinversetzen. Doch vor dem lebensweltlichen Hintergrund, in denen diese Bilder auftauchen, wird deutlich, dass den Kühen das gezeigte Wohlwollen in der Praxis nicht oder nur in sehr eingeschränkter Form zugutekommt. In der Milchindustrie werden Kälber üblicherweise direkt nach der Geburt von ihren Müttern getrennt. Die Kühe auf Instagram leisten vielmehr emotionale Arbeit für die Marketingbranche, indem sie Konsument*innen ein gutes Gefühl vermitteln und damit den Umsatz steigern.¹⁵ Auch in Hinblick auf die Strategien von Lebenshöfen, die ihren Tieren ein Leben in Würde ermöglichen, wurde das Fürsorge-Motiv kritisiert. Es steht im Verdacht, die Tiere als Botschafter*innen erneut zu instrumentalisieren und statt auf die Dringlichkeit von Veränderungen der Mensch-Tier-Beziehungen zu beharren, wie dies Bilder des Schocks tun, eher Wohlgefallen bei den Betrachter*innen auszulösen und sie damit nicht zur Veränderung zu motivieren.¹⁶

Ausgehend von dieser Kritik möchte ich mich mit Fotografien, den sozialen Medien und bestimmten Fürsorge-Momenten als Ressourcen der relationalen Ethik auseinandersetzen. Mein Argument lautet, dass die Fürsorge-Motive zwar ambivalent sind und daher der Kritik bedürfen, darum aber nicht komplett verunglimpft werden sollten. Fürsorge-Motive sind nicht gleichbedeutend mit den Bildern der Fürsorge. Die Motive alleine reichen nicht aus, um uns in eine fürsorgliche Haltung zu versetzen, Tiere als Einzelne zu betrachten, empathisch zu sein und eine Anbindung zu unserem Alltag herzustellen. Bilder der Fürsorge in einem engeren Sinn machen singuläre Tiere sichtbar. Das Potenzial, uns durch Bilder der Fürsorge in Beziehung zu singulären Tieren zu setzen, ist eine wichtige Ressource für die relationale Ethik. Nur wenn auch die Situiertheit des Tiers, seine Unauswechselbarkeit und unsere empathische, verantwortungsvolle Beziehung zum Tier sichtbar werden, dann lässt sich von Bildern der Fürsorge sprechen. Anhand dieser Kriterien lassen sich, wie ich zeigen möchte, diverse Verwendungsweisen von positiv konnotierten Bildern

14 Singer 2002: 96f.

15 Linné 2016. Parkinson 2020.

16 Vgl. Linné 2016. Donaldson/Kymlicka 2015.

der Mensch-Tier-Beziehungen unterscheiden. Um dieses Potenzial herauszustellen, möchte ich mich auf ethische und ästhetische Aspekte beziehen: Einerseits auf das in der vorliegenden Studie entwickelte Verständnis für eine relationale Ethik mit der besonderen Bedeutung, die Tiere in ihrer Singularität dafür spielen, andererseits die Möglichkeit des fotografischen Mediums, Distanzen zu überwinden und Beziehungen zu einzelnen Tieren herzustellen.

Plan und Methoden des Kapitels

Folgende Fragen sollen in diesem Kapitel geklärt werden: Was zeichnet das Genre der Bilder der Fürsorge aus? Welche Relevanz hat es für die Sichtbarkeit der tierlichen Singularität und für eine relationale Ethik? Und wie können wir die Ambivalenz des Fürsorge-Motivs in der Ethik berücksichtigen?

In einem ersten Schritt (4.1.) werde ich die Bildstrategie, zugewandte und positive Mensch-Tier-Beziehungen zu zeigen, in ein größeres bildkritisches und tierethisches Projekt einordnen. Es soll deutlich werden, dass die Bilder der Fürsorge als Teil der Bildkritik verstanden werden können. Mit dem Begriff Bildkritik meine ich die Kritik an bestehenden bildlichen Repräsentationen von Tieren sowie mithilfe von alternativen Bildern. Während ich in Kapitel 3.3. vor allem auf die Möglichkeit eingegangen bin, proaktiv und kritisch an bestehende Bilder heranzutreten (»Lesarten gegen den Strich«), stellt das Betrachten von Schockbildern oder Bildern der Fürsorge bildimmanent erzeugte Sichtweisen und Erfahrungen in den Mittelpunkt. Die Funktion dieser Bilder ist es, einen problematischen Status quo herauszufordern: Statt Nutztiere zum Beispiel in verdinglichender Weise zu repräsentieren, werden sie als singuläre und vulnerable Tiere sichtbar, zu denen wir uns wie zu Haustieren in Beziehung setzen können.¹⁷ Stärker als bei den meisten Schockbildern, so werde ich argumentieren, ist es bei Fürsorgebildern möglich, uns in wechselseitige und visionäre Beziehungen zu Tieren zu versetzen und in ihnen nicht ausschließlich generische Opfer der Gewalt zu sehen, sondern singuläre Tiere. Sie sind situierte Subjekte, zu denen wir in einer von Empathie und Wissen geprägten Beziehung stehen. Durch Bilder der Fürsorge wird darüber hinaus das Konzept gestärkt, dass Menschen auch Empfänger*innen von Fürsorge durch Tiere sind.¹⁸ Die Bilder selbst können uns die Wirkungen einer Ästhetik der Fürsorge erfahren lassen.

17 Vgl. zu diesem Ansatz Cronin/Kramer 2018.

18 Vgl. Bulbeck 2005: 169f.

Das bildkritische Potenzial der Bilder der Fürsorge entfaltet sich im Rahmen eines Genres. Der Genrebegriff, den ich im Folgenden entwickeln werde, zeichnet sich durch seinen *öffentlichen Charakter*, ein *dynamisches Set an Strukturen* und die *Realisierung in konkreten Werken* aus. Ein Genre wird nicht von Expert*innen retrospektiv bestimmt, ist nicht essentialistisch und abstrakt gemeint, sondern konstituiert, allgemein gesprochen, eine Praxis. Genres können entstehen, wo sich aufeinander beziehende Strukturen in künstlerischen Arbeiten herausbilden und diese von einer breiteren Öffentlichkeit wahrgenommen werden. Film noir oder romantische Komödien sind beispielsweise das kollektive Resultat von Filmemacher*innen, Filmteams, Schauspieler*innen etc., die für ein Filmpublikum aufgrund der Plotstruktur oder wiederkehrender Figuren als Film noir bzw. romantische Komödien lesbar sind.¹⁹ Auch Bilder der Fürsorge für Tiere lassen sich als eine Gruppe von Bildern und Filmen verstehen, die ein nicht abgeschlossenes Set an Strukturen für ein Publikum zusammenbringt. Eine fürsorgliche Sichtweise auf Tiere als Fokus auf Einzelne, auf Beziehungen und unsere eigene emotionale und kognitive Involviertheit ist konstitutiv für populäre Spielfilme wie z.B. *BABE* oder *FREE WILLY*. Aus diesem Genre speist sich ein Teil der heute bildkritisch so wichtigen Momente der Fürsorge in Tierrechtsdokumentarfilmen. Und auch bestimmte Bilder in den sozialen Medien verbinden einen privaten Zugang mit der populären Ästhetik.

Meine Überlegungen zu Bildkritik und Fürsorge-Genre werde ich anhand von konkretem Material weiterverfolgen. Der Fokus liegt zunächst bei einer Untersuchung von Bildern in den sozialen Medien, die Mensch-Tier-Begegnungen als Formen der Fürsorge repräsentieren. Methodisch geht es hier nicht um eine Korpusuntersuchung, die temporal, lokal oder nach anderen Kriterien vorgängig festgelegt wurde. Mich interessieren vielmehr exemplarische Bilder für meine obigen These, dass Bilder der Fürsorge ein Genre bilden. Im Gegensatz zu der Idee, es handle sich um ein Set von Motiven, z.B. die Repräsentation von Berührung, möchte ich zeigen, dass Bilder der Fürsorge in Anbindung zu einer breiteren Öffentlichkeit stehen und sich durch einschlägige und veränderliche Strukturen ausweisen.

Hiermit soll die Ambivalenz des Fürsorge-Motivs herausgearbeitet und diskutiert werden. Fürsorge möchte ich in diesem zweiten Schritt einerseits motivisch und andererseits als Genre bestimmen. Fürsorge als Motiv bedeutet: Es geht um exemplarische Darstellungen, in denen Tiere und Menschen

19 Vgl. den Genrebegriff nach Cavell 1979: 36. Cavell 1981: 30f. Cavell 2004. Pippin 2020.

als Individuen miteinander in Kontakt treten, d.h., sich ansehen, empathisch berühren oder spielerisch interagieren. Eine vergleichende Analyse von Bildmaterial aus den sozialen Medien – einerseits von Lebenshöfen (*hofbutenland* auf Instagram) und andererseits aus der sogenannten humanen Tierwirtschaft (*musterhofundhütthaler_kg* auf Instagram) – soll jedoch deutlich machen, inwiefern Fürsorge als Motiv der kritischen Reflexion bedarf.²⁰ Von einem von der relationalen Ethik informierten Standpunkt aus wird ersichtlich, dass die Unterschiede zwischen Beziehungen, für die der Nutztierstatus bloß auf Zeit suspendiert wird, und solchen, in denen dieser überwunden und ein neues Verhältnis imaginiert werden kann, mit dem Motiv-Fokus ihre Trennschärfe verlieren. Das Bewusstsein hierfür ist wichtig, um mit der Kritik an der Ambivalenz von Fürsorge umzugehen, etwa dem Vorwurf, es handle sich um sentimentale, verschleiernde Repräsentationen von missbräuchlichen Mensch-Tier-Beziehungen.²¹ Um zu klären, was Bilder der Fürsorge sind, die einen wichtigen Dienst für die relationale Ethik liefern, nämlich Beziehungen zu uns sonst fernen oder unbekanntem Tieren herzustellen und Ressource für solche Beziehungen zu sein (Kapitel 2 und 3), müssen wir über die Ebene des Motivs hinaus gehen. Bilder der Fürsorge als Genre zu verstehen, kann dabei helfen, sie zwischen den Möglichkeiten der fotografischen Transparenz und ihren konkreten Realisierungen (hier: in den sozialen Medien) zu verorten. Wichtiger als die Motive sind dann drei Bild-Betrachter*innen-Verhältnisse: Ich kann *ein singuläres Tier sehen*, *Tiere als relationale Lebewesen wahrnehmen* und bin selbst (fürsorglich, empathisch, emotional und kognitiv) *involviert* in das Leben eines Tiers und/oder vergleichbarer Tiere in vergleichbaren Umständen. Statt getrennter Sphären bilden die Einzeltiere und meine Wahrnehmungen einen gemeinsamen Raum.

Schließlich möchte ich in Unterkapitel 4.3. eine Perspektive auf Bilder der Fürsorge als fotografisches Bild-Betrachter*innen-Verhältnis vorschlagen. Die Bilder der Fürsorge lassen sich so am besten als relationale Bilder verstehen, d.h., dass ein vom fotografischen Bildmedium und Kontext bedingter Gebrauch es ermöglicht, etwas über die Singularität eines Tiers zu erfahren.

20 Vgl. zum Konzept des Lebenshofs: Donaldson/Kymlicka 2015. Pachirat 2018. Kurth 2019. Lebenshöfe sind Tierrechtsinitiativen, die den Eigenwert von Tieren jenseits menschlicher Nützlichkeit anerkennen, Tieren aus den Industrien eine neue Unterkunft geben und das Ziel verfolgen, diesen ein Leben in Würde zu ermöglichen. Zur Kritik an der sogenannten humanen Tierwirtschaft, vgl. Von Gall 2019. Almiron 2019.

21 Vgl. Almiron 2019. Stanescu 2014. Skeggs 2010. Giraud/Hollin 2016.

Bilder der Fürsorge bilden ein Genre, das konträr zu verdinglichenden Repräsentationen von Tieren verläuft, und es uns erlaubt, vor diesem Hintergrund in Beziehung zu den gezeigten Tieren zu treten. Als exemplarische Bilder der Fürsorge, die uns in eine Beziehung zu einzelnen Tieren bringen können, werde ich die Bilder alt gewordener Nutztiere besprechen. Die Sichtbarkeit des Alterns kann besonders deutlich machen, was im ikonographischen Status quo der Nutztierrepräsentation verborgen bleibt. Uns ist meistens nicht bewusst, dass die Bildkulturen reich an jungen Kühen, Schweinen oder Hühnern ist, wir aber so gut wie keine älteren Tiere sehen. Die wenigsten Tiere in den Industrien werden älter als Stunden, Tage, Wochen, Monate oder wenige Jahre. Ausgehend von Isa Leshkos vielbeachtetem Fotoband *Allowed To Grow Old* aus dem Jahr 2019 werde ich die Bedeutung der Fürsorge-Dimension für unsere Rezeption der Bilder betrachten. *Allowed To Grow Old* zeigt Porträts von Tieren, denen es erlaubt ist, alt zu werden. Es handelt sich um exemplarische Bilder der Fürsorge. Anders als Kalof und Zammit-Lucia gehe ich davon aus, dass es nicht die formalen und an symbolischen Repräsentationsformaten festmachbaren Aspekte sind, die uns Tiere hier als unauswechselbare Einzelne sehen lassen.²² Es ist nicht das Porträtformat alleine, sondern vor allem die sichtbarwerdende Vulnerabilität dieser Tiere. Vulnerabilität und Abhängigkeit verstehe ich dabei als Chance, »Beziehungen zu vertiefen« und die positive Valenz der Fürsorge anzuerkennen.²³

Abschließend wird die Möglichkeit einer Ästhetik der Fürsorge skizziert, die sich nicht mehr allein auf die Sichtbarkeit alternder Nutztiere in der Fotografie beschränkt, sondern den Bogen zurück zu filmischen Ästhetiken schlägt. Ich werde aufzeigen, dass aktuelle Filme wie CRANNOG die ethisch bedeutsame Ästhetik der Fürsorge wesentlich mitkonstituieren.

4.1 Von den Schockbildern zu den Bildern der Fürsorge

4.1.1 Zentrale Begriffe: Schockbilder – Bilder der Fürsorge

In *The Cry of Nature* beschreibt Stephen Eisenman, wie Bilder der Gewalt gegen Tiere dafür sorgen, den globalen Norden für tierethische Belange zu sensibi-

22 Kalof/Zammit-Lucia 2016.

23 Whitney 2011: 559 – 560.

lisieren.²⁴ Studien der qualitativen Sozialforschung weisen auf die besondere Rolle hin, die schockierende Fotografien aus den Tierindustrien für die Motivation spielen, sich vegan zu ernähren oder sich aktivistisch für Tiere einzusetzen.²⁵ Als die großen blinden Flecken der Mensch-Tier-Beziehungen, die Bilder aufdecken, werden in dieser und verwandter Forschung vor allem die erschreckenden Umstände behandelt, unter denen Tiere weltweit existieren. Die Prämisse lautet, dass die Sichtbarmachung dieser Umstände uns in Beziehung zu den Tieren setzt. Dies ist, wie ich im Folgenden zeigen möchte, jedoch eine zu eingeschränkte Perspektive auf Tierbilder und ihren Wert für die Ethik. Zum einen bilden auch die Möglichkeiten alternativer Gestaltungen von Mensch-Tier-Beziehungen blinde Flecken im kollektiven Bewusstsein. Viele Menschen sind überrascht und beeindruckt von den Bildern von Lebenshöfen, auf denen Hühner es sichtlich genießen, gestreichelt zu werden, oder von den ausdrucksstarken Porträts alt gewordener Tiere. Angesichts des Status quo der Mensch-Tier-Beziehungen haben solche Bilder einen utopischen bzw. heterotopischen Charakter.²⁶ Zum anderen verstehen wir bislang das Verhältnis von positiven und schockierenden Repräsentationen zu wenig. Die Möglichkeit, sich über Bilder in Beziehung zu einzelnen Tieren zu setzen, möchte ich im Folgenden von den eher systematischen Überlegungen in Kapitel 3 auf artefaktische Bilder überführen.

Die Grundannahme dieses Unterkapitels besteht darin, dass wir mit Gewinn einen breiteren Blick auf die Repräsentationen von Tieren werfen können, als dies bislang in der Ethik geschehen ist. Ein dominierender Fokus auf die Schockbilder kann das komplementäre Genre der Fürsorge zu Unrecht in den Schatten stellen. Dies möchte ich im Folgenden ausführen. Die beiden fotografischen Genres sollen in diesem Unterkapitel ausgehend von einer gemeinsamen Prämisse betrachtet werden: Als fotografische und filmische Genres ermöglichen sie je eine bestimmte Weise des Sehens. »Each genre casts a selective frame and focus on the world, yielding characteristic blindnesses and visibilities.«²⁷ Bilder des Schocks appellieren an das Mitleid, an Wut oder Trauer über die aktuellen Umstände. Bilder der Fürsorge sollen die Beziehung zu den Tieren in den Fokus rücken und uns Anlass dazu geben, empathisch zu sein und uns verantwortlich zu fühlen. Mit Bildern der Fürsorge können wir,

24 Eisenman 2013.

25 Fernández 2019. Jasper/Poulsen 1995. Melvin/Peacock 2018. Wrenn 2013.

26 Vgl. Kurth 2019: 48.

27 Strassler 2010: 18.

allgemein gesprochen, zweierlei erreichen: Sie lassen uns *singuläre Tiere sehen* und sie können uns in ein *fürsorgliches Bild-Betrachter*innen-Verhältnis* setzen, in dem wir selbst in eine Beziehung zu den abgebildeten Tieren sowie Tieren in ähnlichen Umständen treten.

Inwiefern Bilder des Schocks und der Fürsorge komplementäre Genres sind, lässt sich an einer einschlägigen dokumentarischen Strategie illustrieren. In einer Art Mittlerfunktion zwischen den Schockbildern und Bildern, die das Gefühl der Verbundenheit mit den Tieren aktualisieren können, stehen sogenannte *open rescue*-Dokumentationen. Hier wird die Rettung und Pflege der Tiere über einen längeren Zeitrahmen fotografisch und/oder filmisch dokumentiert. Solche Aufnahmen zeigen nicht die Gewalt, sondern aktualisieren und verstärken die Gründe dafür, sich in die einzelnen Tiere hineinzusetzen und sich in der Verantwortung zu fühlen, weil etwa offen zutage tritt, dass die Tiere uns in zentralen Bedürfnissen wie Schutz und Bewegungsfreiheit ähneln, oder weil die Möglichkeit der Beziehungen zwischen Mensch und Tier sichtbar wird.²⁸

Zwei zentrale Konzepte werde ich in den nächsten Schritten näher beschreiben: das Konzept des *fotografischen und filmischen Genres* und die *Bildkritik* als den gemeinsamen Bezugspunkt des Schock- und des Fürsorgegenres. Die Bilder der Fürsorge sollen davon ausgehend charakterisiert werden.

4.1.2 Genrebegriff nach Stanley Cavell

Im Folgenden werde ich davon sprechen, dass es sich bei den Bildern der Fürsorge und des Schocks um Genres handelt. Es ist bislang nicht üblich, die Tierbilder auf diese Weise einzuteilen. Ich möchte also zunächst transparent machen, was ich unter Genre verstehe. Ausgehend von einigen Überlegungen des Philosophen Stanley Cavells entwickle ich einen spezifischen Begriff des Genres, der für die Gruppierung bestimmter fotografischer Bilder und Filme geeignet ist. Mir sind zwei Teilfragen wichtig: Was ist ein Genre? Wozu dient der Begriff des Genres im vorliegenden Kapitel und in meiner Arbeit als Ganzer?

Unter Genres versteht man für gewöhnlich Einteilungen von künstlerischen Werken nach bestimmten Kriterien. Der Genrebegriff wird vor allem im Feld der Kunst, in Literatur, Film, Fotografie und Musik gebraucht. Mit Blick auf den Film ist eine Diskussion des Genrebegriffs angestoßen worden,

28 Vgl. Open Rescue 2020.

die ich hier aufgreifen und in einer konkreten Hinsicht ebenfalls auf die Fotografie anwenden möchte. Cavell weist die Idee zurück, dass Filmgenres ein fixes Set an Kriterien aufweisen und wir retrospektiv auf die Geschichte des Films blicken, um festzustellen, was etwa für einen Film noir, einen Western oder einen Krimi essenziell ist. Was ein Genre ist und welche Möglichkeiten ein Genre hat, zeigt sich nach Cavell vielmehr laufend in der Praxis: in der kollektiven und öffentlichen Praxis des Filmemachens, bei der das Kollektiv aus Filmteam, interfilmischen Referenzen, Publikumserfolg und Filmkritik besteht. Drei Aspekte, die Cavell an Genres betont, halte ich für besonders wichtig: ihren *öffentlichen Charakter*, das *dynamische Set an Strukturen* und ihre *Realisierung in konkreten Werken*.²⁹ Genres haben einen öffentlichen Charakter: Sie sind für ein breites Publikum identifizierbar. Wir erkennen Film noir, Krimi oder auch einschlägige Strukturen, wenn Genres gemischt werden, z.B. an Plotstrukturen, dialogischen Strukturen oder wiederkehrenden Figuren. Genres sind keine essentialistischen Bestimmungen, sondern durch ein potenziell offenes, dynamisches Set an Strukturen bestimmt, das mittel- oder langfristig einen Abschluss finden kann. Die Strukturen beweisen sich stets in der Praxis, wenn sie erfolgreich in konkreten Filmen eingesetzt und weiterentwickelt werden.³⁰

Wozu dient der Begriff des Genres in der vorliegenden Studie? Für populäre Repräsentationen, zu denen die meisten Tierbilder offensichtlich gehören,³¹ scheint mir dieser Zugang zum Genrebegriff besonders gewinnbringend. Er vermittelt zwischen einer ausschließlich privaten und idiosynkratischen Betrachtungsweise von Tierbildern einerseits und essentialisierenden Kategorienbildungen andererseits. Die Möglichkeiten des fotografischen Mediums lassen sich so angebunden an sich herausbildende Strukturen sowie verortet in konkreten Praktiken beobachten. Eine fürsorgliche Sichtweise auf Tiere – der Fokus auf Einzelne, auf Beziehungen und unsere eigene emotionale und kognitive Involviertheit – ist konstitutiv für populäre Spielfilme wie *BABE*, *FLIPPER* (USA 1963, R: James Clarke), *FREE WILLY* oder die Serie *FURIE* (USA

29 Zu Cavells Überlegungen zum Genre vgl. Cavell 1979: 36f. Cavell 1981: 30f. Cavell 2004. Cavells Arbeiten zum Film drehen sich um zwei Genres des klassischen Hollywood-Films, die er Wiederverheiratungskomödien (*remarriage comedy*) und Tragödien der unerkannten Frau nennt (*melodrama of the unknown woman*). Vgl. auch Laugier/Ginsburg 2012.

30 Vgl. Cavell 1981: 30.

31 Berger 1980.

1955–60, R: Ray Nazarro, Sidney Salkow, Lesley Selander). Aus exemplarischen Momenten dieser populären Filme, so meine Idee, speist sich ein Teil der Momente der Fürsorge in aktuellen Tierrechts(dokumentar)filmen. Und auch bestimmte Bilder in den sozialen Medien verbinden einen privaten Zugang mit den populären Bilderwelten solcher Ästhetiken.

Fotografische Genres ermöglichen also bestimmte Weisen der visuellen Erfahrung.³² Der Begriff des Genres ermöglicht es, von einer Gemeinsamkeit aller Fotografien auszugehen – ihrem Medium, d.h. bestimmter Gesetzmäßigkeiten ihrer technologischen Erzeugung – und zugleich die Unterscheidungen in Gruppen von Bildern durch die historischen und sozialen Verwendungsweisen zu betrachten.³³ Die Stärke dieser Betrachtungsweise für den vorliegenden Zusammenhang liegt darin, dass weder eine mediale Essenz der Fotografie noch die soziale Konstruiertheit allein behauptet wird. Was wir mithilfe einer artefaktischen Fotografie sehen können, das hängt, wie ich in Kapitel 3 ausgeführt habe, sowohl davon ab, dass sie transparente Bilder sind, als auch davon, wie wir sie als Repräsentationen verwenden können. Mit dem Blick auf die Funktion des Genrebegriffs schliesse ich an Überlegungen von Cavell an:³⁴ »What gives significance to features of this physical basis [of photography and film, F. Z.] are artistic discoveries of form and genre and type and technique.«³⁵ Für den vorliegenden Kontext bedeutet dies: Die Transparenz der Fotografie generiert die technologische Grundlage, singuläre Tiere zu sehen. Welche Möglichkeiten Fotos schaffen, ein singuläres Tier zu sehen, und welche Bedeutungen diese Sichtweisen und Sehakte erhalten, hängt jedoch von artefaktischen Bildern ab, die immer auch im Kontext von anderen, ihnen ähnlichen oder unähnlichen Bildern stehen und von künstlerischen Entdeckungen und Konventionen abhängen. Ein Genre bildet bestimmte Konventionen heraus.³⁶

Die Anwendungsmöglichkeiten des Begriffs Genre für eine Arbeit mit konkretem bildlichem Material hat auch die Ethnologin Karen Strassler eindrücklich gezeigt.³⁷ In ihrer Studie untersucht sie sechs Genres der Fotografie, um

32 Strassler 2010: 18. Diese kann eine dichte Erfahrung sein. Vgl. zur dichten Erfahrung Kapitel 1, insb. S. 31, FN 9.

33 Strassler 2010: 19.

34 Cavell 1979: 36: »For a cycle is a genre (prison movies, Civil War movies, horror movies etc.); and a genre is a medium.«

35 Cavell 1979: 105.

36 Vgl. Kramer 2005.

37 Strassler 2010.

Identitätskonzepte in einigen ländlichen Regionen Südostasiens zu untersuchen. Von Strassler übernehme ich den Fokus auf die spezifischen Ziele und Funktionen von fotografischen Bildern innerhalb mehr oder weniger stabiler materieller Grundlagen der Technologie. Ich werde mich dabei auf die Besonderheit des Mediums Fotografie beziehen, nach der Fotografien transparent auf singuläre Tiere sind. Hiervon ausgehend möchte ich die konkreten Realisierungen dieser Transparenz in bestimmten westlich geprägten Bildkulturen untersuchen: in fotografischen Tierbildern, wie sie im deutschsprachigen und US-amerikanischen Tierrechtsaktivismus und in den sozialen Medien zu finden sind. Wir werden sehen, dass singuläre Tiere genrebedingt sichtbar oder unsichtbar gemacht werden können.

Um diesen Zugang zur Bildanalyse zusammenzufassen: Bilder des Schocks und der Fürsorge werde ich als Genres untersuchen. Mit Genres sind hier Gruppen von Bildern und/oder Filmen gemeint, die von einer breiteren Öffentlichkeit als zusammenhängend erkennbar sind und sich dynamisch verändern können. Der Genrebegriff ist für meine Arbeit wichtig, weil er erstens zwischen einer allein privaten und einer zu globalen Auffassung von Bildern vermitteln und zweitens anhand von exemplarischen Bildern untersucht werden kann. Die zentralen Genres, von denen ich im Folgenden ausgehe, sind Schockbilder und Bilder der Fürsorge. Sie eint zunächst, dass sie als Formen der Bildkritik zu verstehen sind. Im nächsten Abschnitt möchte ich klären, was Bildkritik ist.

4.1.3 Bildkritik

Bildkritik ist notwendig, wo gängige Weisen der Repräsentation etwas vor Augen stellen und legitimieren, das wir nicht länger akzeptabel finden. Im Folgenden möchte ich den Term der Bildkritik in diesem Sinne verwenden: als Kritik an bestehenden Bildern oder durch alternative Bilder, die einen Zusammenhang zu ethisch-politischen Sachlagen herstellen. Bildkritik beschreibt in diesem Sinne eine Perspektive auf Tierbilder, die auf die Rolle der Bilder für unser Verhältnis zu nichtmenschlichen Tieren fokussiert. Das Ziel ist es, die Bilder der Fürsorge – neben den Bildern des Schocks – innerhalb eines umfassenderen Projektes der Bildkritik einzuordnen. Genauer lautet die These, die ich vertreten möchte: Bei den Bildern der Fürsorge handelt es sich um eine

Form der Kritik an bestehenden Mensch-Tier-Beziehungen durch Bilder.³⁸ So, wie auch Schockbilder ermöglichen sie es, vernachlässigte oder gesellschaftlich an den Rand gedrängte Aspekte der Nutzung von Tieren erfahrbar zu machen. Anders als Bilder der Gewalt gegen Tiere verweisen die Bilder der Fürsorge auf unsere Beziehungen zu singulären Tieren. Sie zeigen uns, auf welche Weisen wir uns zu Tieren in Kontakt setzen können und inwieweit wir dies bereits tun, z.B. durch ein aufmerksames Wahrnehmen der Bedürfnisse des Tiers.

Gegen welchen Hintergrund entwickeln sich die Bilder des Schocks und der Fürsorge? Welche Umstände sollen damit kritisiert werden? Zum einen geht es, wie gerade beschrieben, um die Kritik an gegebenen Verhältnissen in den Mensch-Tier-Beziehungen. Darüber hinaus lassen sie sich auch klar von anderen Repräsentationen von Tieren abgrenzen. Denn die Bildkulturen des globalen Nordens sind nicht unabhängig von den üblichen Praktiken im Umgang mit Tieren, sondern bedingen diese mit. Nach Keri Cronin und Lisa Kramer lassen sich zahlreiche Bildkulturen in diesem Sinne als »Ikonographien der Unterdrückung« bezeichnen. Der pragmatische Gebrauch von piktoralen Tier-Repräsentationen trägt häufig auch zur Normalisierung der Gewalt gegen Tiere bei.³⁹ Ikonographien der Unterdrückung möchte ich im Folgenden als einen Ausdruck für den Status quo einsetzen, gegen den sich die Bildkritik von Tierdarstellungen auf der Ebene der Bilder wendet. Sicherlich geht es bei der Kritik der Bilder vor allem darum, die lebensweltlichen Praktiken zu kritisieren. Doch der Zugang zu diesen nimmt seinen Weg über die Bildkulturen. So können Tierdarstellungen verniedlichen, anthropomorphisieren oder Tiere zum Spektakel machen.⁴⁰ In den visuellen Kommunikationssystemen wird mithilfe von Tierdarstellungen häufig mehr über und zwischen Menschen mitgeteilt als über die Tiere selbst.⁴¹ Gemeint ist aber nicht nur ein visuelles Repertoire, sondern eine Praxis der Herstellung, Distribution und Verwendung von Tierbildern. Ikonographien der Unterdrückung können sich damit auch auf dasjenige beziehen, was je nicht gezeigt wird, z.B. auf die Kontrolle, die über die Bilder ausgeübt wird, indem sogenannte *Ag-gag*-Gesetze verbieten,

38 Vgl. Cronin/Kramer 2018. Kalof/Zammit-Lucia 2016. Implizit finden wir diese Auffassung auch bei Gruen 2014.

39 Cronin/Kramer 2018. Vgl. zur Naturalisierung von Unterdrückung Walker 2007: 203.

40 Vgl. dazu die Entfremdungsthese von Berger 1980. Armstrong 2007: 118.

41 Malamud 2016.

dass in tierverarbeitenden Betrieben gefilmt wird. So sollen idealerweise positiv besetzte Bilder Verbreitung finden und unliebsame Aspekte im Verborgenen bleiben.⁴² Dies ist der Status quo, gegen den sich Bildkritik so, wie ich sie in diesem Kapitel verstanden wissen will, wehrt. Bildkritik richtet sich generell gegen Praktiken der Mensch-Tier-Beziehungen, die abgelehnt werden, und spezifischer gegen die bildlichen Repräsentationen von Tieren, die den erstgenannten Zustand normalisieren und bedingen.

Vier Wirkungsweisen von Tierbildern und ihre Kritik möchte ich eigens nennen: *Unsichtbarmachung*, *Normalisierung der Gewalt*, *Entfremdung* und *Anthropomorphisierung*. Die zugrunde liegende Idee der *Unsichtbarmachung* ist, dass relevante Aspekte des Lebens von Tieren in der visuellen Kultur verschleiert werden bzw. nicht auftauchen.⁴³ Carol Adams zeigte besonders eindringlich auf, dass wir in einer Kultur leben, in der Fleisch von den lebendigen Tieren kategorial getrennt erscheint. Wir sehen ein ästhetisches Produkt. Das Problem daran ist, dass die Produktion de facto gewaltvoll ist, dies aber im Produkt Fleisch nicht mehr sichtbar ist.⁴⁴ Im Anschluss an die Debatten der Animal Studies gehe ich davon aus, dass diese Unsichtbarkeit ethische und politische Implikationen hat. Bei der Kritik an der *Normalisierung* von Gewalt geht es stärker darum, sich mit der bildlichen Präsenz von individuellen Tieren zu befassen. Statt dass sie physisch abwesend sind, werden diese Tiere so dargestellt, dass relevante Aspekte ihrer Erfahrung verschleiert werden. Das ist zum Beispiel der Fall bei Darstellungen von Tieren, die als Kompliz*innen ihrer eigenen Verwertung erscheinen, also etwa die Repräsentation glücklicher Tiere im Zusammenhang mit Tierprodukten.⁴⁵ Bei der *Entfremdung* und *Anthropomorphisierung* handelt es sich um zwei Momente von Tierbildern, die Tiere nicht physisch unsichtbar machen, sondern wichtige Aspekte durch Projektion verschleiern. In Kapitel 3 habe ich den Topos der ethisch-moralischen Sichtbarkeit an die Singularität der Tiere gebunden. In dementsprechender Umkehrung schlage ich vor, dass es sich bei Entfremdung und Anthropomorphisierung um Unsichtbarkeit im Sinne der Verschleierung handelt: Die Verschleierung der

42 O'Sullivan 2014. Pachirat 2011.

43 Berger 1980. Lippit 2000. Pachirat 2011. Nessel 2012. Almiron/Cole et al. 2016. O'Sullivan 2014. Adams 2010. Baker 2001/2008/2013. Mönning 2013/2017.

44 Adams 2010: 13: »The function of the absent referent is to keep our ›meat‹ separated from any idea that she or he was once an animal, to keep the ›moo‹ or ›cluck‹ or ›baa‹ away from the meat, to keep something from being seen as having been someone.«

45 Vgl. den Blog Suicidefood (2012).

Tatsache, dass es sich bei den Tieren je um unauswechselbare, situierte Subjekte handelt, zu denen wir uns in Beziehungen setzen können, statt um Produktionseinheiten, anonyme Vertreter*innen ihrer Art oder andere Spielarten menschlicher Projektion. *Entfremdung* ist der Prozess, in dem Tierbilder so ikonographisch werden, dass die Tiere nicht mehr als unauswechselbare andere erscheinen, sondern als Symbole. Hier scheinen Prozesse der Distanzierung zu greifen. Nach Jason Stanley beruht Propaganda darauf, die Empathie von bestimmten Gruppen ab und auf bestimmte andere hinzulenken. Solche Prozesse der Empathie lenkung führen auch dazu, dass einige Tiere nicht als empfindende Lebewesen sichtbar werden können.⁴⁶ Bei der Anthropomorphisierung überschreibt die menschliche Perspektive (z.B. Erwartungen, Wunschenken oder Projektionen) die Offenheit für die Eigenheiten von Tieren. Mit diesen vier Wirkungsweisen haben wir eine kurze Darstellung der Charakteristika und Ziele von Kritik an und mit Tierbildern. Dies ist wichtig, um begriffliche Klarheit für das folgende Anliegen bereitzustellen: Im nachfolgenden Abschnitt sollen die Reaktionen auf die Schockbilder und die Fürsorgebilder als Unterschiede der Anliegen der Bildkritik klarer ausgemacht werden und es soll geklärt werden, welche besondere Funktion die Fürsorgebilder erfüllen können.

In Kapitel 3 habe ich unter dem Stichwort der Lesarten gegen den Strich aufgezeigt, wie wir uns proaktiv und gewinnbringend gegen bestimmte problematische Verwendungsweisen von Tierbildern wenden können. Diese Lesarten gegen den Strich lassen sich als Akte der Bildkritik verstehen.⁴⁷ Fotografien haben das Potenzial, uns gemäß der Verwendung eines Bildes die Repräsentation einer Tiergruppe bzw. auch der Umstände, unter denen bestimmte Tiere leben, zu zeigen und zugleich das singuläre Tier. Durch den emotionalen, empathischen Bezug zum Einzelnen und die Möglichkeit, Muster zu erkennen, entsteht hier ein besonderes Potenzial der Bilder für die Ethik. Warum reicht es nun nicht weit genug, allein von einer dergestalt proaktiven Bildkritik auszugehen? Eine ausschließlich auf kritische Lesarten gerichtete Kritik ver-

46 Cole/Stewart 2009 haben gezeigt, wie eng die Einstellungen zu Tieren als mögliche Fleischlieferanten davon abhängen, mit welchen Bildern Kinder aufwachsen. Die pädagogische Bedeutung der Bilder ist zumeist darauf ausgelegt, die Unterscheidung in Tiere, die wie Objekte behandelt werden, und Tiere als Subjekte zu treffen.

47 Vgl. analoge Methoden und Theorien in der feministischen Filmwissenschaft der 80er Jahre: Kapitel 1, S. 26, FN 25.

passt das Potenzial von artefaktischen Bildern, selbst Kritik zu generieren und zu bedingen.

Die Lesart gegen den Strich ist eine anspruchsvolle, primär bei den Betrachter*innen ansetzende Weise, sich mit den singulären Tieren zu befassen. Darüber hinaus, so möchte ich im vorliegenden Kapitel zeigen, sollten wir nicht nur über Bildkritik als Kritik an Bildern nachdenken, sondern auch über das Projekt der Kritik, das mithilfe von konkreten Bildern entsteht. Bildkritik kann also die Kritik an Bildern und mithilfe von Bildern sein. Meine These lautet, dass die Bilder der Fürsorge Bildkritik leisten können, in dieser Funktion bisher aber zu wenig beleuchtet wurden. Aus diesem Grund möchte ich die Idee der Bilder der Fürsorge als ein solches Moment der Bildkritik einführen. Es geht dabei um Tierrepräsentationen, die dem Status quo der Sichtweise auf (Nutz-)Tiere alternative Bilder entgegensetzen. Basierend auf ihrer Transparenz und auf bestimmten Praktiken der Repräsentation erlauben sie, singuläre Tiere zu sehen. Im Folgenden Abschnitt werde ich beide Genres genauer besprechen und die Fragen beantworten, warum wir uns, erstens, auch mit den Bildern der Fürsorge unter dem Aspekt der Bildkritik auseinandersetzen sollten und, zweitens, warum ein Wandel vom Fokus auf die Schockbilder auf einen Fokus der Fürsorge wichtig ist, wenn es darum geht, sich durch Bilder mit singulären Tieren in Kontakt zu setzen.

4.1.4 Schockbilder

Schockbilder zielen darauf ab, die besonders brutalen Seiten des Umgangs mit Tieren z.B. in den Tierindustrien vor Augen zu führen. Der Schrecken, die Wut, die Trauer und andere Gefühle, die Bilder von der Tötung, Misshandlung und Gefangenschaft der Tiere auslösen, spielen dabei eine besondere Rolle. Die meisten Menschen reagieren emotional stark auf das Leiden der Tiere. Häufig werden auch körperliche und psychologische Mechanismen der Distanzierung wachgerufen wie das impulsartige Abwenden von den Bildern oder die Leugnung, dass die dargestellten Zustände in Verbindung zum eigenen Konsum (Fleisch, Milch, Kosmetika, Leder, Unterhaltung, Tourismus) stehen. Der wesentliche Punkt ist, dass die ausgelösten Emotionen auf ethische Problematiken aufmerksam machen, etwa darauf, dass das mitempfundene Tierleid von Menschenhand entsteht und die Grundlage der Tierindustrien und somit der Lebensweise sehr vieler Menschen darstellt. Unter dem Stichwort des moralischen Schocks wird die ethische und politische

Bedeutung der Schockbilder seit einigen Jahrzehnten eingängig untersucht.⁴⁸ Bilder – insbesondere fotografische und filmische Bilder, aber auch Malerei, Performance oder Installationen – machen Momente der gegenwärtigen Mensch-Tier-Verhältnisse sichtbar, die erschrecken, wütend oder traurig machen. Die affektive Reaktion insbesondere auf explizite Gewalt, so wird angenommen, lässt uns häufig erst erkennen, dass das Mensch-Tier-Verhältnis in eine Schiefelage geraten ist und dass eine ethische Neu-Orientierung geboten ist. Tierrechts- und -schutzorganisationen verbreiten daher aus strategischen Gründen Video- und Bildmaterial, das häufig, undercover aufgenommen, missbräuchliche Praktiken gegenüber Tieren in den Industrien und im Privaten zeigt. Dokumentationen wie *THE ANIMALS FILM* (GB 1981, R: Victor Schonfeld/Myriam Alaux), *EARTHLINGS* (USA 2005, R: Shaun Monson) oder *DOMINION* (AUS 2018, R: Chris Delforce) dokumentieren explizit die Gewalt gegen Tiere zum Zweck ihres menschlichen Konsums.

Neuerdings verbreitet sich ein weiterer Typus von Bildern, der es nicht im engeren Sinne auf Schock, sondern auf Empörung anlegt: Luftaufnahmen durch Drohnen machen die Dimensionen der industrialisierten Tierhaltung sichtbar. Hier sehen wir keine einzelnen Tiere, jedoch Art und Ausmaß der Tierhaltung eines Unternehmens. Auch dies gehört zu den üblicherweise in den Peripherien und damit im Verborgenen gehaltenen Aspekten der sozialen Unsichtbarmachung von Tieren.⁴⁹ Die Strategie, es auf den moralischen Schock anzulegen, ist jedoch umstritten. Die Risiken der Strategie werden immer deutlicher thematisiert.⁵⁰ Ausgehend von der Prämisse, dass es ethisch bedeutungsvoll ist, sich über Bilder zu singulären Tieren in Beziehung zu setzen (Kapitel 2 und 3), möchte ich im Folgenden bestimmte blinde Flecken der Schockbilder aufzeigen.

Die Tierethikerin Elisa Aaltola hat drei Risiken von Schockbildern benannt: das Risiko, die Gewalt zu perpetuieren, das Risiko, die Wirksamkeit der Bilder herabzusenken, da die ständige Konfrontation mit Leid zum Abstumpfen

48 Vgl. u.a. Jasper/Poulsen 1995. Scudder/Mills 2009. Fernández 2019.

49 O'Sullivan 2014.

50 Diese Diskussion lässt sich nicht unabhängig vom Diskurs über Schockbilder generell verstehen wie er etwa in der Nachfolge Susan Sontags (2003) geführt wird. Sontag kritisierte eine zu optimistische Einstellung gegenüber Anti-Kriegsbildern. Gegen Woolf schrieb sie, dass eine stetige Konfrontation mit dem Leiden anderer abstumpfen lässt. Im Anschluss an diese und weitere Thesen lässt sich die Diskussion in der Tierethik verstehen. Wenn Sontag einen entscheidenden Aspekt in der Fähigkeit zur Kontemplation der Bilder sieht, so wird dieser u.a. von Aaltola aufgegriffen.

bzw. zur sogenannten Mitgeföhls-Müdigkeit (*compassion fatigue*) führen könnten, und das Risiko zu ästhetisieren und damit die Betrachter*innen auf Distanz zu halten.⁵¹ Darüber hinaus besteht die Gefahr, die Bilder auf Kosten einer Privatsphäre von Tieren aufzunehmen und zu verbreiten. Solche Bilder können die Praktiken normalisieren, durch die Menschen die Sichtbarkeit von Tieren kontrollieren, indem sie selbst intimste Momente, Leiden und Sterben, ausstellen.⁵² Kritische Stimmen gegen die Strategie, die sie als problematisch oder kontraproduktiv einstufen, mehren sich mittlerweile. Kalof und Zammit-Lucia kritisieren etwa, dass durch diese Bilder eine kulturelle Distanz zwischen »Mensch« und »Tier« erzeugt wird: »the human as the callous aggressor; the animal as the helpless victim«.⁵³

Auf diesen letzten Kritikpunkt möchte ich näher eingehen, da er eine besondere Relevanz für die Sichtbarkeit der Singularität hat. Was soll es bedeuten, dass Bilder der Gewalt auf Distanz zu den konkreten Tieren setzen, indem sie eher grobe Kategorien wie Täter und Opfer eröffnen? Ich sehe darin zwei Probleme. Das eine ist die Tatsache, dass Tiere nicht im vollen Sinne als unauswechselbare Akteur*innen sichtbar werden. Die Opferperspektive auf Tiere wurde vielfach kritisch diskutiert.⁵⁴ Auch – oder gerade – in Hinblick auf die piktorale Repräsentation von Tieren scheint dies relevant zu sein. Als Opfer verschwimmt die Wahrnehmung der Tiere in ihrer Situiertheit und der Relationalität: Unsere konkrete Beziehung zu diesem Tier tritt hinter den Rollen, die Mensch und Tier einnehmen, zurück. Walker warnt etwa, hier mit Bezug auf Menschen, von einer Ikonographie der Hilflosen:

Alongside pictures of violence, these images are parts of another iconography of the helpless and hopeless, a kind of people doomed one way or another, either by starvation, plagues, or political chaos.⁵⁵

Zweitens limitiert diese Sicht die Unauswechselbarkeit der Tiere. Sy Montgomery hat zu Recht darauf hingewiesen, dass unter den Umständen der Tierindustrien die Singularität der Tiere unsichtbar bleibt:

Nobody's personality shines forth as distinct when everybody is scared. Yet it is at this point – when an animal is approached by a frightening intruder,

51 Aaltola 2014: 19 – 31.

52 Vgl. auch Pick 2015.

53 Kalof-Zammit-Lucia 2013: 100.

54 Vgl. Kurth 2016.

55 Walker 2007: 200.

one who is pointing a big black eye at the animals and popping blinding flashes of light – that many (farm) animals are photographed. This shows us who an animal is at all.⁵⁶

Im Hinblick auf die oben genannten Ziele, den Status quo zu durchbrechen, können die Schockbilder also der Normalisierung entgegenwirken und sie machen in entscheidender Weise sichtbar, was sonst im Verborgenen bleibt. Dennoch handelt es sich meines Erachtens um eine unvollständige Strategie, da die Singularität kaum sichtbar wird und die Tiere vielfach von uns entfremdet werden. Die Forderung nach anderen Bildern ist in den letzten Jahren immer wieder laut geworden. Ich möchte im Folgenden untersuchen, inwiefern die Bilder der Fürsorge als komplementäre Strategie zur Sichtbarmachung von Singularität und zum Herstellen von Beziehungen zu singulären Tieren durch die Medien wirksam sein können.

4.1.5 Bilder der Fürsorge

Diese zweite Strategie, die insbesondere von Cronin und Kramer, Kalof und Zammit-Lucia sowie Gruen benannt wurde, soll alternative Sichtweisen auf Mensch-Tier-Beziehungen erlauben.⁵⁷ Es sind Alternativen zum Status quo einer gelebten und visuellen Kultur der Unterdrückung und Objektivierung gemeint. Diese Strategie wird prominent auch von Lebenshöfen entwickelt: Statt die Gewalt gegen Tiere in Bildern zu perpetuieren, werden gerettete Tiere gezeigt, die in Würde leben dürfen. Auch andere Lebenshof-Initiativen folgen diesem Beispiel und verbreiten solche Bilder der Fürsorge.⁵⁸ Die Fotografin Jo-Anne McArthur dokumentiert neben der Gewalt auch empathische Kontakte zwischen Mensch und Tier, etwa in ihrem Fotoband zu den Frauen in der Tierrechtsbewegung.⁵⁹ Leshko porträtiert insbesondere alte domestizierte Tiere. Porträts von alternden Nutztieren sind auch deswegen in der Kategorie der Bilder der Fürsorge einzuordnen, weil sie etwas zeigen, was wir häufig nicht mehr sehen können. Den meisten Tieren dieser Gruppe ist es nicht erlaubt, alt zu sterben; sie werden weitaus früher getötet und verzehrt.⁶⁰ Die

56 Leshko et al. 2019: xi.

57 Cronin/Kramer 2018. Kalof/Zammit-Lucia 2016. Gruen 2014.

58 Vgl. u.a. Farm Sanctuary oder Fundación Santuario Gaia.

59 Vgl. McArthur 2017. McArthur 2020 sowie das Instagram-Profil *weanimals* und die Web-Plattform *We Animals Media* (<https://weanimalsmedia.org/>).

60 Vgl. Leshko et al. 2019.

Singularität der Tiere, so meine These, drückt sich in den Fotografien Leshkos deutlich aus. Sichtbare Zeichen hohen Alters legen es nahe, ein konkretes Tierleben zu sehen und sich in Bezug zu ihm zu setzen.

Die Forschung zur Wirksamkeit der beiden Genres – in Hinsicht auf die Frage, ob Menschen etwa ihr Konsumverhalten ändern – deutet darauf hin, dass Bilder von expliziter Gewalt eine wichtige Rolle für die Haltungen gegen Tierprodukte spielen.⁶¹ Schockbilder wollen sichtbar machen, was ansonsten im Verborgenen bleibt. Timothy Pachirat hat die Bedeutung der Transparenz für einen Wandel in den Verhältnissen zwischen Menschen und Tieren hervorgehoben: Er wirbt für eine kontext-sensitive Politik der Sichtbarkeit, »the organized, concerted attempts to make visible what is hidden and to breach, literally or figuratively, zones of confinement in order to bring about social and political transformation.«⁶² Während die Auseinandersetzung mit den sogenannten Schockbildern der ersten Gruppe bereits in hohem Maße differenziert ist und zahlreiche empirische Studien durchgeführt werden, ist mit Blick auf die alternativen Repräsentation, die Bilder der Fürsorge, so möchte ich zeigen, längst nicht klar, was sie sind und welche Strategien mit ihnen genauer verfolgt werden können. Dazu werde ich im Folgenden artefaktische Bilder betrachten. Bilder der Fürsorge, so lautet die vorläufige These, sind relationale Bilder. Sie machen die Möglichkeit der Nähe zu einem* einer anderen, die Vulnerabilität und Abhängigkeiten einer*eines anderen sichtbar und erfahrbar. Sie setzen auf diese Weise in Beziehung. Bevor ich im Folgenden genauer darstellen kann, was die besonderen Bedingungen der Fürsorgebilder sein könnten, möchte ich auf die bis dato erfolgte Kritik an solchen Bildern eingehen. Ein Problem ist der Umstand, dass bei Bildern der Fürsorge weniger klar ist, was gemeint ist, als bei den Schock- oder Gewaltbildern. Allgemein gesprochen: Es sollte um Bilder gehen, die Gefühle der Fürsorge und Verantwortung bei Menschen auslösen können. Mir geht es jedoch um ein genaueres Profil der Fürsorgebilder. Meine Idee ist, dass Fürsorgebilder Tiere als singuläre Tiere sichtbar machen und insofern an die Haltungen der relationalen Ethiken anschließen. Ich möchte die folgenden zentralen Kritikpunkte vorwegnehmen: Bilder der Fürsorge sind zu ambivalent, um kritische Impulse zu setzen. Tierbilder werden häufig kommerzialisiert und instrumentalisiert⁶³ und sie werden aus bildkritischer Perspektive auf allen Ebenen betrachtet. Die

61 Fernández 2020.

62 Pachirat 2011.

63 vgl. Linné 2016: 728 – 729.

Darstellung von Menschen und ihren Haustieren in den sozialen Medien können Haustiere verobjektivieren, indem sie als Accessoires erscheinen. Anders als Schockbilder haben solche Bilder kein kritisches Potenzial. Bilder mit kritischem Potenzial stehen im Verdacht, mit solchen Bildern verwechselt zu werden, weil sie motivisch ähnlich sind. Weiterhin sind Bilder von fürsorglichen Beziehungen zu Tieren auch an der Normalisierung der Gewalt gegen Tiere beteiligt.⁶⁴ Unsichtbar ist weiterhin die emotionale Arbeit, die die dargestellten Tiere selbst leisten.⁶⁵ Bilder von niedlichen Tieren kommodifizieren und anthropomorphisieren in diversen Dimensionen.⁶⁶ Eine dominante Vorstellung der Fürsorge ist es gerade, dass sie das Resultat von unliebsamen Abhängigkeiten sei. Wer der Fürsorge bedarf, weil er*sie kleiner, schwächer, älter, machtloser ist, ist bereits in eine Machthierarchie eingeordnet und insofern unterdrückt. Reproduzieren Bilder der Fürsorge nicht die Ikonographien der Unterdrückung, ganz nach der Sorge, die Horkheimer und Adorno ausdrücken?⁶⁷ Die Darstellung von Tieren als Empfänger*innen der Fürsorge muss sich vor diesem Hintergrund bewusst mit der ideologischen Aufladung der Idee auseinandersetzen und kritisch bleiben. Jedoch möchte ich im Folgenden mithilfe des Begriffs der Abhängigkeit, Vulnerabilität und der Fürsorge nach Kittay (vgl. 4.3.1.) von der allein negativen Valenz der Fürsorge und Abhängigkeit Abstand nehmen und zugleich die Kritik miteinbeziehen.

4.2 Bilder der Fürsorge und Fürsorge-Motive

4.2.1 Fürsorge als Motiv und Bild-Betrachter*innen-Verhältnis

Welche artefaktischen Bilder können wir als Bilder der Fürsorge bezeichnen? Mein Anliegen im Folgenden ist es, diese Frage zu klären sowie aufzuzeigen, welche Ambivalenz sich aus den möglichen Bestimmungen für die ethische Bedeutung der Bilder ergibt. Zu diesem Zweck werde ich von zwei verschiedenen Perspektiven ausgehen. Fürsorge zwischen Menschen und Tieren kann erstens ein *piktorales Motiv* sein. Wir sehen Mensch und Tier in Beziehung treten: sich

64 Linné 2016: 728 – 729.

65 Ebd.: 724 – 726.

66 Vgl. Parkinson 2020: 14; 38.

67 Horkheimer/Adorno 1986: 270.

ansehen, berühren oder spielerisch interagieren. Es sind Menschen, die verantwortungsvoll mit einem Tier umgehen, einem Tier helfen oder sich um ein Tier sorgen, und umgekehrt Tiere, die fürsorglich auf einen Menschen reagieren. Zweitens geht es um die Fürsorge als *relationales Bild-Betrachter*innen-Verhältnis*. Fürsorgebilder sind dann solche, die singuläre Tiere zeigen und uns als Betrachtende in eine Beziehung zu einem Tier als situiertes Subjekt setzen.

Das Augenmerk liegt im vorliegenden Kapitel auf einer besonderen Schwierigkeit, die Beziehungen zwischen Nutztieren und Menschen in einem positiven Licht zu repräsentieren. Gute Beziehungen auf Bildern und in Filmen darzustellen, hat nicht nur das Potenzial, bestehende Kategorien kritisch zu durchbrechen und das Nutztier nicht länger als Produktionseinheit anzusehen, sondern als ein singuläres Lebewesen, auf dessen Bedürfnisse wir reagieren können und sollen. Jene Kategorien können durch Bilder aber auch verfestigt werden. Unter dem Schlagwort der Ambivalenz der Fürsorge möchte ich auf die scheinbar schwer unterscheidbare Verwendung von Fürsorgebildern in Kontexten eingehen, die Tiere schützen wollen, und solchen, in denen es um die Vermarktung der Tiere geht.

Mein zentrales Interesse ist, die Unterschiede zwischen den beiden Perspektiven herauszuarbeiten. Sie sind wegweisend, um auf das Problem der Ambivalenz von Fürsorge-Semantiken und -Ästhetiken zu reagieren. Obwohl die Motive ein bestimmtes Bild-Betrachter*innen-Verhältnis bedingen, schwankt der Gebrauch der Bilder stark. Bilder der Fürsorge allein motivisch zu bestimmen, bleibt zu vage. Denn typische Motive sind ambivalent. Die ehemalige deutsche Bundesministerin für Landwirtschaft, Julia Klöckner, ließ sich beispielsweise ablichten, während sie eine Kuh oder ein Kälbchen streichelte. Ein Motiv der Fürsorge. Doch der übliche Gebrauch dieser Bilder in den sozialen Medien und im Journalismus macht deutlich, dass wir die Kühe hier eher als typische Vertreterinnen ihrer Art ansehen müssen, nicht als singuläre Tiere. Wir können von den Motiven ausgehend also wenig über den ethischen Wert der Bilder aussagen. Die Perspektive des Bild-Betrachter*innen-Verhältnisses ist dagegen aussagekräftiger. Ich werde im Folgenden darstellen, warum wir ein bestimmtes Verhältnis als konstitutiv für die Bilder der Fürsorge als moralische festlegen sollten. Dieses Verhältnis, das ist entscheidend, hängt nicht ausschließlich von den Haltungen ab, die eine Person an ein Bild heranträgt. Die fotografischen Bilder selbst mit ihrer Transparenz auf singuläre Tiere (vgl. Kapitel 2) bedingen dieses.

4.2.2 Motivische Fürsorge

Eine erste Charakterisierung könnte lauten, dass Bilder der Fürsorge fürsorgliche Beziehungen *abbilden*. Sie lassen sich also motivisch bestimmen. Sucht man die Fürsorge in den Mensch-Tier-Beziehungen als Motiv auf, so bietet sich reiches und diverses Material an. Bilder von Menschen, die Tiere behutsam streicheln, ansehen oder ihnen helfen, sie füttern, tränken oder stützen. Umgekehrt finden wir zahlreiche Bilder, in denen eher die von den Tieren ausgehende Fürsorge zum Tragen kommt. Anhand von exemplarischen Aufnahmen möchte ich das Fürsorge-Motiv in seinen wichtigsten Merkmalen umreißen. Zentral ist die Tatsache, dass Tier und Mensch sichtbar werden und dass der Eindruck einer wohlwollenden Beziehung entsteht. An dieser Stelle von artefaktischen Bildern auszugehen, ist essenziell dafür, bekannte Ikonographien nicht einfach zu wiederholen, sondern das Potenzial aktueller Bildstrategien zu erforschen. Orientiert ist die Auswahl an Bildern, die im Diskurs der Animal Studies bereits auftauchen.

*Abb. 8: Jo-Anne McArthur, Sarah Vaughan with a resting pig at Farm Sanctuary.
© Jo-Anne McArthur/We Animals Media.*



Keri Cronin und Lisa Kramer bilden in ihrer Besprechung des Widerstandes, den Kunst und Kultur gegen die moralische Unsichtbarmachung von Tieren leisten, ein exemplarisches Motiv der Fürsorge ab.⁶⁸ (Abb. 8) Es handelt sich um ein Bild der Tierrechtsfotografin Jo-Anne McArthur. Im Œuvre von McArthur finden sich neben der Dokumentation von Gewalt zahlreiche Motive der Fürsorge. Abbildung 8 zeigt eine Situation auf dem Lebenshof Farm Sanctuary im Bundesstaat New York. Die Betreuerin Sarah berührt zärtlich das schlafende Schwein namens Piggy. Das Tier ist sichtlich entspannt: seine Augen sind geschlossen, es liegt ausgestreckt und seine Ohren stehen seitlich bis leicht nach vorne gerichtet. Obwohl es noch vergleichsweise wenige empirische Studien zur Körpersprache von Schweinen gibt, wird diese Haltung und Ohrenstellung heute mit Aufmerksamkeit und einer neutralen bis positiven Verfassung zusammengebracht.⁶⁹

Welche visuellen Aspekte kennzeichnet hier die motivische Fürsorge? Im Fokus der Aufnahme steht die *Berührung* zwischen Mensch und Tier.⁷⁰ Berührungen möchte ich als einen ersten exemplarischen Aspekt des Fürsorge-Motivs betrachten. Berührungen zwischen Menschen und Tieren gehören zu den zentralen Kontakt- und Kommunikationsmöglichkeiten. Wie die Philosophin Birte Wrage argumentiert, wurde der Tastsinn in seiner ethisch-moralischen Bedeutung für nichtmenschliche Tiere bisher wenig erforscht. Viele Tiere kommunizieren über Berührung.⁷¹ Nicht nur innerhalb einer Spezies haben Berührungen eine Bedeutung für die Beziehungen. Auch oder gerade über die Speziesgrenzen hinweg sind sie zentral.⁷² Sowohl die Berührungen von Mensch und Tier wie auch zwischen nichtmenschlichen Tieren sind als Motiv der Fürsorge zu lesen. Der Film GUNDA, der ohne menschliche Protagonist*innen auskommt, ist ein eindrückliches Beispiel für den Fokus auf Berührungen von Tieren untereinander. (Abb. 9) Dieser Film rückt die taktile Kommunikation und Gemeinschaft von Schweinen und Kühen in den Vordergrund und macht Beziehung u.a. über Berührungen sichtbar.

68 Cronin/Kramer 2018.

69 Czycholl 2020: 8.

70 Vgl. Monsó/Wrage 2021.

71 Das ist beispielsweise bei Affen und einigen Nagetieren der Fall, vgl. Burkett et al. 2016.

72 vgl. Acampora 2006. Hearne 2007.

Abb. 9: Filmstill aus GUNDA (NOR/USA 2020 R: Kossakovsky).



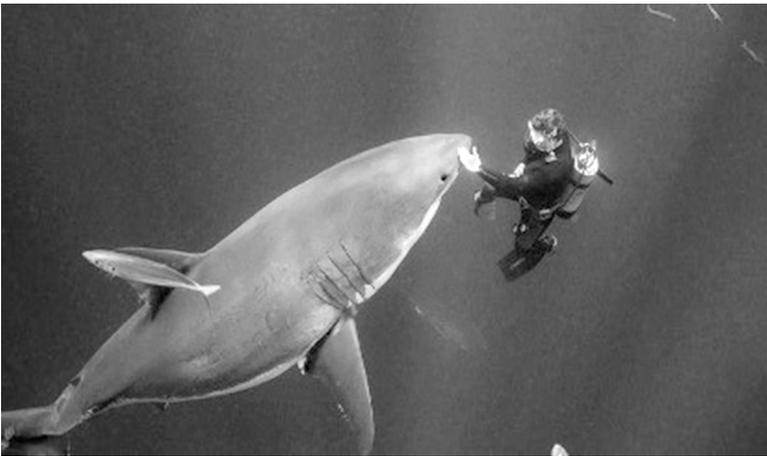
Ein weiteres Moment der Fürsorge als Motiv zeigt sich darin, dass die Person dem Tier zugewandt ist. Typisch ist der Blickkontakt zwischen Mensch und Tier. In Abb. 8 ist es ausschließlich die menschliche Person, die dem Tier ihren Blick zuwendet. Berührung und Blickkontakt allein beschreiben das Fürsorge-Motiv jedoch nicht umfassend. Weiter drückt sich in der *verkörperten Interaktion* zwischen Mensch und Tier eine aufmerksame, auf den anderen gerichtete Haltung aus. Keri Cronin und Lisa Kramer haben darauf hingewiesen, dass sich in Abb. 8 Sarahs Wissen über Schweine ausdrückt sowie die Anerkennung der besonderen Situation von Piggy. Schweine nehmen die Kontaktaufnahme von vorne im Allgemeinen als aggressiv wahr, während die Annäherung von der Seite eine freundliche Intention hat.⁷³ Die Frau nähert sich dem Tier insofern in einer informierten und aufmerksamen Weise. Sie nimmt außerdem die bestimmte Situation wahr, dass Piggy ruht. In ihrer Körperhaltung drückt sich das tastende und vorsichtige Annähern aus, das bereit ist, darauf Rücksicht zu nehmen, sollte sich das Tier über den Kontakt nicht freuen. Damit ist ein dritter Punkt angesprochen: Bilder der Fürsorge beruhen darauf, dass die Bezugnahme bis zu einem gewissen Grad von *Gegenseitigkeit* ausgeht; dies drückt sich hier in der relativen Freiwilligkeit der Begegnung aus. Ein Tier, das sich gegen die Berührung und Interaktion wehrt oder sich abwendet, sehen wir kaum als Bild der Fürsorge. Dies lässt sich unter anderem an offenem

73 Cronin/Kramer 2018.

Raum erkennen: Keine Hilfsmittel wie Stricke oder die Enge eines Raumes ermöglichen den Kontakt zwischen Sarah und Piggy, sondern das Schwein hätte die Möglichkeit, sich fortzubewegen, bleibt aber in der Situation. Dadurch lässt sich auf eine gewisse Gegenseitigkeit schließen.⁷⁴

Ein vierter Aspekt besteht darin, dass wir es mit einer Situation der *Dependenz* zu tun haben. Der Schlaf des Schweins macht es vulnerabel. In der Vorsicht von Sarahs Berührung drückt sich die Bereitschaft aus, sensibel auf das Tier zu reagieren.

Abb. 10: Jean-Marie Ghislain, *Martin und der Weisse Hai*. Die Abbildung ist entnommen: Ghislain 2014, *Berührende Schönheit*: 142. © Jean-Marie Ghislain.



Das fotografische Werk von Jean-Marie Ghislain (Abb. 10) rückt ebenfalls die Beziehung zwischen einem Menschen und einem Tier in den Fokus. In der Berührung des Weißen Hais durch den Taucher kommt nicht nur die Umsicht des Menschen zum Tragen. Vielmehr macht das Bild bewusst, dass das große,

74 Das Problem, dass Geschehenlassen nicht gleichbedeutend mit Konsens ist, gilt es, eigens zu thematisieren. Geschehenlassen kann Ausdruck von erlernter Gefügbarkeit und Resignation innerhalb von Beziehungen sein, in der die Akteur*innen keinesfalls so sensibel aufeinander reagieren wie im hier diskutierten Fall. Zur Gefügbarkeit (*docility*), vgl. Parreñas 2018.

überlegene Tier mit dem Menschen in einer wohlwollenden Beziehung steht: Es könnte angreifen, unterlässt dies jedoch. Zentral ist hier der Umstand, dass der Weiße Hai, für den Menschen potenziell eine Gefahr, den Taucher (Martin Köchling) klein und verletzlich erscheinen lässt. Anders als im obigen Bild befindet sich der Mensch in einer vulnerablen Situation. Die Vorsicht in der Interaktion wird damit noch deutlicher als in Abbildung 8 als eine relationale Angelegenheit wahrnehmbar. Ohne einen umsichtigen und informierten Umgang wäre es nicht möglich, sich einem Hai zu nähern. Umgekehrt verhält sich der Hai relational zum Taucher.

Eindrücklich ist der Kontext der Begegnung. Die Aufnahme im offenen Meer erweckt den Eindruck eines grenzenlosen Raums. Keine Zäune oder andere Instrumente scheinen den Hai an diesem Ort zu halten; jederzeit könnte er sich entfernen. Die Zuwendung drückt dadurch ein Maß an Interesse, Neugierde und Kooperation aus; sie unterstreicht das Gefühl, dass es sich um eine freiheitliche Begegnung handelt. Es gilt zu erwähnen, dass singuläre Bilder wie die Abbildung 10 in Relation zu populären Repräsentationen stehen, da unsere Wahrnehmung von Weißen Haien u.a. durch den Spielfilm *JAWS* geprägt ist. Fotografien wie diejenigen von Jean-Marie Ghislain erlauben einen kontrastiven Blick auf die Tiere. Gerade Haie, die durch die populäre Sicht von einem Fürsorgeverhältnis ausgeschlossen scheinen, kommen so als relationale Akteure in den Blick.⁷⁵

Abschließend sei ein wichtiger Aspekt betont. Bilder der Fürsorge sind keine Wohlfühlbilder. Sich in Beziehung zu setzen und für einzelne Tiere zu sorgen, bedeutet auch, von ihrem Schicksal betroffen zu sein, mitzuleiden oder zu trauern. Zu den Motiven der Fürsorge möchte ich darum Bilder der Trauer um verstorbene Tiere hinzufügen. In McArthurs Dokumentation (Abb. 11) der Trauer um den Schimpansen Spock, der 2014 in der *Save the Chimps*-Sanctuary verstarb, drückt sich die besondere Macht der Bilder aus. Spocks toter Körper, die Fürsorge, mit der er gebettet wurde, die letzten Umarmungen zum Abschied stellen fürsorgliche Beziehungen zwischen Mensch und Tier dar.

75 *JAWS* (USA 1975, R: Steven Spielberg). Vgl. u.a. Francis (2012) zum Einfluss des Films auf die Repräsentation und Lebensrealität von Haien.

Abb. 11: Jo-Anne McArthur, A staff member hugs Spock's body as she says her goodbyes.
© Jo-Anne McArthur/We Animals Media.



4.2.3 Die Ambivalenz des Fürsorge-Motivs

Das lässige Streicheln über Kinderhaar und Tierfell heißt: die Hand hier kann vernichten.

Horkheimer/Adorno 1986: 270

Worin liegt nun der ethische und bildkritische Wert der Motive der Fürsorge? Gehen wir von der obigen Beschreibung aus, so zeigt sich, dass ein triftiges Argument gegen diese Bildstrategie auf der Hand liegt: Anders als Bilder der Gewalt sind sie besonders von einer Ambivalenz betroffen. Es ist nicht immer eindeutig, dass sich solche Bilder als Alternativen zur Nutzung von Tieren verstehen.⁷⁶ Sie scheinen durchaus mit dieser Nützlichkeitsperspektive verträglich. Diesen Einwand gilt es zu adressieren. Man könnte meinen, dass jedes Bild, das eine fürsorgliche Beziehung darstellt, die Singularität von Tieren

76 Die Ambivalenz in der Praxis der Fürsorge für Tiere ist in den Animal Studies vielfach beschrieben worden, vgl. u.a. Giraud/Hollin 2016.

damit auch sichtbar macht – in ihren deskriptiven wie auch evaluativen Bestandteilen. Ich möchte jedoch argumentieren, dass wir vom Bildobjekt – vom Fürsorge-Motiv – allein nicht unmittelbar auf ein Bild der Fürsorge schließen können. Entscheidend ist ein relationaler Bildgebrauch bzw. eine mit den Bildern verbundene Erfahrung. Die komparatistische Perspektive auf zwei Bilder, die motivisch Fürsorge darstellen, soll zunächst das Problem der Ambivalenz motivischer Fürsorge deutlich machen. Die Bilder werden an dieser Stelle exemplarisch besprochen; eine ähnliche Gegenüberstellung ließe sich anhand von zahlreichen anderen Bildpraktiken vornehmen.

In seiner Präsentation *Lady Macbeth at the Rotisserie* (2019) zeigt John Sanbonmatsu eine Fotografie, die die Ambivalenz des Fürsorge-Motivs deutlich zu erkennen geben soll.⁷⁷ (im Folgenden: Bild 1)⁷⁸ Sanbonmatsu spricht von einem ›Bruch im Bild‹ (›disconnect in the imagery«), den ich im Folgenden eingehender darstellen möchte. Dazu werde ich das Bild beschreiben und kontrastiv eine zweite Aufnahme (Im Folgenden: Bild 2)⁷⁹ verwenden.

Das erste Bild: Ein schwarz-weißes Lamm auf der Weide und eine junge Frau, die davor kniet, dem Tier sanft den Hals streichelnd. Die beiden halten Blickkontakt. Das zweite Bild: Ein Lamm, das auf eine Frau zuläuft, ebenfalls auf einer Weide, ebenfalls zugewandt.⁸⁰ Auf der Ebene von Bildmedium bzw. -träger und Bildobjekt gleichen sich die Bilder in zentraler Hinsicht: Es handelt sich bei beiden Aufnahmen um fotografische Bilder und beide zeigen Menschen, die sich gemeinsam mit domestizierten Tieren, zwei Lämmern, auf einer Weide befinden. Die beiden Frauen haben sich den Tieren genähert und sich auf das Blickfeld der Tiere eingelassen. Scheinbar vertrauensvoll bleiben die Tiere an Ort und Stelle, hätten sie doch den Rest der Weide zur Verfügung, die erst im Bildhintergrund von einem Zaun eingeschränkt wird. Motivisch bedienen beide Bilder das Motiv der intimen Kontaktaufnahmen: der körperlichen Hinwendung und der Aufmerksamkeit für den je anderen. Unschwer lassen sich beide Fotografien, die je via Instagram veröffentlicht wurden, mit einem alltäglichen Begriff der Fürsorge für Tiere fassen. Frau und junges Tier,

77 Sanbonmatsu 2019.

78 Bild 1 wurde u.a. auf Instagram veröffentlicht. Die Abbildung wurde Instagram entnommen: Diana Rodgers, *sustainabledish*, <https://www.instagram.com/p/BgbVOVeHWpJ/> (17.03.2018).

79 Bild 2 stammt vom Instagram-Profil der Farm Sanctuary, *farmsanctuary*, <https://www.instagram.com/farmsanctuary/> (01.08.2015).

80 Vgl. die Instagram-Posts von *sustainabledish* (17.03.2018) und *farmsanctuary* (01.08.2015).

Berührung bzw. Annäherung, Naturnähe, Zeichen der Domestizierung, Blickkontakt und suggerierte Freiwilligkeit lassen sich als zentrale Charakteristika unserer ästhetischen Ideen der Fürsorge für Tiere festhalten. Diese Liste ist keinesfalls erschöpfend.⁸¹ Dennoch kann sie dazu dienen, zentrale Momente des ideologischen und ästhetischen Repertoires der Fürsorge zu benennen. In einem ersten Schritt lassen sich Fürsorgebilder also motivisch bestimmen. Es geht um Darstellungen, in denen Tiere und Menschen miteinander in Kontakt treten, sich ansehen oder empathisch berühren.

Die Bilder weisen jedoch einen wichtigen Unterschied auf: ihre pragmatischen Kontexte. Während das erste Bild Diana Rodgers zeigt, die für die »humane Tötung« ihrer Schafe einsteht, stammt das zweite vom Lebenshof Farm Sanctuary, der Nutztieren ein Leben in Würde ermöglicht.⁸² Im Vergleich wird die Mehrdeutigkeit von Berührungen bzw. Annäherung bewusst: Sie kann Ausdruck einer individuellen Beziehung sein, aber auch der generischen Geste, die andere kommodifiziert.⁸³ Wie das Beispiel zeigt, finden sich die Motive der Fürsorge in konträr beschreibbaren Kontexten und werden zu unterschiedlichen Zwecken gebraucht. Einerseits in Tierwohl-Initiativen, in denen zwar eine Bindung zu einzelnen Tieren aufgebaut wird, die konsumorientierte Tötung jedoch immer am Horizont steht, und andererseits auf Lebenshöfen, die das Leben der Tiere schützen. Im Folgenden möchte ich gegen die Sorge argumentieren, dass diese Ambivalenz und die Macht der Bilder, relevante Kontexte auszublenden, die Fürsorgebilder ethisch kompromittieren.

Die Spannung ergibt sich aus der Prämisse, dass Bilder von fürsorglichen Beziehungen einerseits ein ethisches Potenzial haben und andererseits missbräuchlich verwendet werden können. Bilder der Fürsorge sollen uns dabei helfen, bessere Mensch-Tier-Beziehungen zu imaginieren,⁸⁴ räumliche und emotionale Distanzen zu bestimmten Tieren und Tiergruppen wie Nutztieren zu überwinden und auf tierliche Individuen zu fokussieren.⁸⁵ Anders als auf schockierenden Bildern erscheinen die Tiere nicht primär als Opfer von

81 Einige Lebenshöfe durchbrechen typische Repräsentationen der Fürsorge bewusst, so zum Beispiel die Fundación Santuario Gaia oder VINE, die gegenderte Aspekte der Fürsorge infrage stellen.

82 Vgl. Rodgers 2017. Baur/Stone 2015.

83 Parkinson 2018: 55.

84 Cronin/Kramer 2018: 89; 91.

85 Ebd.: 88. Gruen 2015: 79. Kurth 2019: 48; 53; 55.

Gewalt, sondern »as complete, complex, and sentient beings.«⁸⁶ In den Animal Studies sind jedoch triftige Bedenken benannt worden: Gute Bindungen zu *einzelnen* Tieren zu kultivieren, kann angesichts der strukturellen Ausbeutung von nichtmenschlichen Tieren in ihrem erschreckenden Ausmaß nichtig erscheinen. Als positive Bilder drohen sie, Mensch-Tier-Beziehungen zu romantisieren, d.h., ein geschöntes Gesamtbild zu erzeugen, statt die Realität von konkreten Tierleben hervorzuheben.⁸⁷ Bilder von umsichtigen Beziehungen können instrumentalisiert werden. Die Tiere im Marketing erscheinen etwa als Kompliz*innen, die Milch, Eier oder ihr eigenes Fleisch freiwillig für die Menschen bereitstellen.⁸⁸ Sanbonmatsu hat den ›Fehlschluss des humanen Tötens‹ weiter am Beispiel einer ganzen Gruppe von Autorinnen illustriert, die im Töten und Fürsorgen keinen Widerspruch sehen.⁸⁹ Vielmehr verstehen sie laut Sanbonmatsu das Töten selbst als eine Form der feministischen Aneignung, d.h. als einen auch zärtlichen, liebenden oder fürsorglichen Akt. Der krasse Widerspruch, den die Autorinnen damit erzeugen, liegt auf der Hand. Eine Beziehung, in der wir den anderen verletzen, ihn um sein Leben und seine Möglichkeit bringen, ein erfülltes Leben zu führen, zudem noch zum Zweck des eigenen Genusses (Fleisch), ist eine korrumpierte Beziehung. Sie lässt sich nicht mit dem Ideal einer fürsorglichen Beziehung in Einklang bringen.

Vor diesem Hintergrund möchte ich im Folgenden zwei exemplarische Instagram-Accounts näher untersuchen, die Tier-Mensch-Begegnungen als Formen der Fürsorge repräsentieren. Eine vergleichende Analyse von Bildmaterial – einerseits von einem Lebenshof (*hofbutenland*) und andererseits vom Musterhof (*musterhof*), einer Tierwohl-Initiative – soll zentrale Gemeinsamkeiten und Unterschiede der jeweiligen Fürsorge-Ästhetiken sichtbar machen. Meine These lautet, dass sich über die lebensweltlichen Kontexte hinaus beschreiben lässt, wie die Fürsorge für Tiere piktoral transportiert bzw. in ihrer ethischen Bedeutung manipuliert werden kann. Statt sich zu sorgen, dass die Bilder der Lebenshöfe angesichts der Ambivalenz in ihrer tierethischen Bedeutung geschwächt werden, schlage ich vor, dass wir einen robusteren Begriff des Fürsorgebildes einsetzen, um die ethischen Potenziale und Probleme aufzuzeigen. Daran soll auch sichtbar werden, dass die motivische Fürsorge allein epistemische Ungerechtigkeit nicht ausgleicht, sondern gerade bedingen kann.

86 Cronin/Kramer 2018: 90.

87 Baker 2001: 190–19.

88 Linné 2016: 719.

89 Vgl. Sanbonmatsu 2019. Auch: Almiron 2019. Stanescu 2014.

4.2.4 Am Beispiel von Instagram-Bildern⁹⁰

Social-Media-Plattformen, genauer Instagram, sind besonders geeignet, um sich mit der Ambivalenz der Fürsorgebilder zu befassen. Bilder, die Mensch-Tier-Kontakte zeigen, sind hier omnipräsent. Die im Folgenden untersuchten Accounts aus dem Tierprodukt-Marketing und von Lebenshöfen stehen erstens, in einer *motivischen Nähe*, wie oben gezeigt. Darüber hinaus lassen sich die Seiten, zweitens, aufgrund ihrer *ästhetischen Nähe* parallelisieren: Alle Instagram-Accounts sind in das Design des Unternehmens eingebunden. An einem Computer oder auf dem Tablet betrachtet, ist der Minimalismus bezeichnend. Charakteristisch ist der weiße Hintergrund, gegen den sich drei Spalten Bilder in je quadratischem Format abheben. Gemeinsam ist ihnen dadurch, drittens, die *potenziell narrative Struktur*: Als User*innen können wir die Bilder chronologisch (die neuen Bilder je zuerst) von oben nach unten betrachten. Die einzelnen Bilder werden so nicht als alleinstehend wahrgenommen, sondern in der Zusammenschau mit anderen Bildern. Daraus kann sich eine narrative Struktur bilden, die Individuen und Ereignisse über die Zeit verbindet. Und viertens erhalten die *fotografischen Bilder* eine besondere Präsenz. Fotografien zeigen stets auch die konkreten tierlichen und menschlichen Individuen, die einst vor der Kamera standen.⁹¹

Der komparatistische Blick auf die Instagram-Profile *musterhof* und *hofbutenland* der gleichnamigen Höfe lässt zwei wichtige Bild-Gruppen erkennen: Fürsorge-Motive und Porträts von individuellen Tieren. Die Ähnlichkeiten der Profile lassen sich auf drei besonders prägnante Aspekte einengen: das Motiv der Berührung, der Fokus auf einzelne Subjekte sowie die Narrative von Respekt und Fürsorge. Berührungen ermöglichen vielfältige Beziehungen zu Tieren. Medien wie Filme und Fotografien, die Berührungen zeigen, repräsentieren diese nicht nur, sondern lassen uns als Betrachter*innen auch daran teilhaben: Haptische Erinnerungen und Verbindungen werden wachgerufen.⁹² In beiden Medienprofilen tauchen Bilder der zärtlichen Berührung von Tieren auf.⁹³ Wir sehen weiterhin die Berührungen der einander zugewand-

90 Die Unterkapitel 4.2.4. – 4.2.6. sind bereits in ähnlicher Form als Artikel erschienen: Zenker, Friederike (2020). »Bilder der Fürsorge. Visionen und Brüche in den Mensch-Tier-Beziehungen«, in: *Tierstudien* 19, S. 148 – 157.

91 Vgl. Kapitel 3 zur fotografischen Transparenz. Walton 2008.

92 Parkinson 2018: 63.

93 Vgl. u.a. Instagram-Posts *musterhof*, 25.04.2019, *hofbutenland*, 12.04.2020.

ten Tiere. Auch diese dürfen als Motive der Fürsorge gelten. Sie zeigen die Tiere als soziale Lebewesen, die unauswechselbare Beziehungen untereinander führen.⁹⁴ Bezeichnend ist auch, dass die Tiere als Individuen repräsentiert werden. Dies führe ich zum einen auf das fotografische Medium zurück, denn Fotografien bilden die konkreten Individuen ab, die vor der Kamera standen. Zum anderen legen es der Gebrauch der Fotografien und die Interaktion mit den User*innen nahe.⁹⁵ Sowohl die Bilder des Musterhofes als auch von Butenland zeigen tierliche Porträts.⁹⁶ Auch die Porträts möchte ich als mögliche Bilder der Fürsorge in den Blick nehmen. Sie können uns in empathische Bild-Betrachter*innen-Verhältnisse zu den Tieren versetzen.⁹⁷ Im interaktiven Prozess – durch die Texte der Administrator*innen einerseits und die Kommentare der User*innen andererseits – wird den Bilddeutungen ein Repertoire an einschlägigen Bekundungen der respektvollen Mensch-Tier-Beziehungen an die Seite gestellt. Das gilt sowohl für den Musterhof als auch für Hof Butenland.⁹⁸

Der deutlichste Unterschied zwischen den Profilen besteht darin, dass die Fürsorge-Repräsentationen des Musterhofes durch Bilder von Tierprodukten – von der Fleischverarbeitung und von Fleischgerichten – gebrochen werden. Aus den Individuen sind Konsumgüter geworden. Die Beziehungen spielen keine Rolle mehr. Carol Adams hat die Sichtbarkeit von Fleisch in der visuellen Kultur treffend als »absente Referenz« beschrieben, d.h., die individuellen Tiere sind nicht länger sichtbar.⁹⁹ Auf Profilen von Tierwohl-Initiativen sind Fleisch, Milch oder Eier entsprechend nicht direkt mit den konkreten Tieren und den Prozessen ihrer Herstellung assoziiert. Dennoch sind die Tiere in der quasi-narrativen Struktur auf dem *musterhof*-Instagram-Profil zugleich anwesend. Es entsteht ein Bruch zwischen den Porträts und den Tierprodukt-Repräsentationen, indem die Bilder von Fleisch die Individualität und die Beziehungen zurücknehmen, die die Bilder der Fürsorge herstellen. Sie brechen die Beziehungen, weil die Fleischprodukte von einer *Auswechselbarkeit* der Individuen zeugen, während die Fürsorge-Motive und

94 Vgl. die Instagram-Posts *musterhof*: 08.04.2019, *hofbutenland*, 27.07.2019.

95 Kurth 2019. Linné 2016.

96 Vgl. die Instagram-Posts *musterhof*, 06.03.2020, *hofbutenland*, 18.04.2020.

97 Kalof/Zammit-Lucia 2016.

98 Vgl. Instagram-Posts *musterhof*, 22.10.2016 und *hofbutenland*, 01.05.2020.

99 Adams 2010: 13. Vgl. FN 44, S. 197.

Porträts es nahelegen, dass es sich um singuläre Tiere handelt. Tierliche Singularität beinhaltet, wie wir in Kapitel 1 gesehen haben, die Beziehung zu einem Tier als situiertes, unauswechselbares Subjekt aufzunehmen.

4.2.5 Bilder gebrochener Beziehungen und Bilder der Fürsorge

Die vergleichende Lesart hat gezeigt, dass zwar motivische Ähnlichkeiten vorliegen, ein zentraler Unterschied der beiden Profile trat jedoch offen zutage. Die Bilder vom Musterhof bieten es uns als Bild-Betrachter*innen an, in Kontakt zu individuellen Tieren zu treten und die guten Beziehungen zwischen Mensch und Tier wertzuschätzen. Im Nebeneinander von Einzeltier und Fleisch nehmen sie die Individualität und Beziehung jedoch zurück. Statt sich zu sorgen, dass die Bilder der Lebenshöfe mit den Bildern vermeintlicher Fürsorge in Marketing- und anderen tierschädigenden Kontexten verwechselt werden, schlage ich vor, dass ein robusterer Begriff des Fürsorgebildes die ethisch wichtigen Unterschiede benennt. Ausgehend von der sogenannten Fürsorge-Ethik lässt sich ein wichtiges Kriterium aufstellen, das auch auf der Ebene der Bildlichkeit und des Bildgebrauchs sichtbar wird: die Unauswechselbarkeit einzelner Tiere. Mein Argument lautet, dass die Repräsentation der Individualität und Fürsorge auf *hofbutenland* und *musterhof* nicht gleichermaßen auf einen Wertbegriff des tierlichen Individuums fußt. Im Marketing sind die Tiere primär generische andere, im Lebenshof-Modell nicht-auswechselbare Subjekte.

Die Fürsorge-Ethik stellt, wie in Kapitel 2 näher ausgeführt, einen relationalen Ansatz in der Ethik dar. An die Stelle universell gültiger Prinzipien rückt ein holistischer und kontext-sensitiver Beziehungsfokus. Für die Tierethik ist Lori Gruens Ansatz wegweisend: Fürsorge beruht nach Gruen auf einer komplexen Form der Empathie (*entangled empathy*), die uns unsere Verantwortlichkeiten gegenüber Tieren bewusst machen und unser Handeln lenken kann. Wichtig für den vorliegenden Zusammenhang ist, dass es dabei um partikuläre andere geht: »the depth of the experiences particular chickens, chimpanzees, cows cats, and others [have]«. ¹⁰⁰ Diesen Ankerpunkt unserer Beziehungen zu Tieren *als Einzelne* betrachte ich als das Kernargument der Fürsorge-Ethik, das uns helfen kann, verschiedene Konzepte und Ästhetiken von Fürsorge zu unterscheiden und zu qualifizieren. Ethisch relevante Fürsorge-Konzepte bedürfen eines robusten Begriffs des Einzeltiers. Entsprechend einer zentralen

100 Gruen 2015: 1.

Prämisse der Tierethik und Animal Studies sollen Tiere als unauswechselbare Individuen betrachtet und behandelt werden. Umschreiben lässt sich dieser Umstand als »die nicht-quantifizierbare Bedeutung des Einzelnen«. ¹⁰¹ In dieser Perspektive werden Tiere nicht als abstrakte Kollektive, generische Artvertreter*innen oder bloße Nutzen-Funktionen betrachtet, sondern es geht um je *dieses* bestimmte Tier als unauswechselbares Subjekt.

Der allgemeingebräuchliche Begriff des tierlichen Individuums ist dagegen *vage*, wie in Kapitel 1 ausführlicher dargelegt wurde. Er wird manchmal primär biologisch verstanden. Eindeutig deckt der von Tierwohl-Initiativen verwendete Begriff des Individuums die *normative* Bedeutung des Einzelnen nicht ab, denn die Einzelnen können problemlos umhert und getötet werden, sie sind auswechselbar. Der relational entwickelte Begriff des Unauswechselbaren lässt dies jedoch nicht zu. Es gilt, hier an den Begriff der epistemischen Ungerechtigkeit zu erinnern. Insbesondere an die hermeneutische Ungerechtigkeit, die besteht, wenn die epistemischen Ressourcen – z.B. Begriffe und Konzepte – fehlen, um die Erfahrungen von marginalisierten Subjekten auszudrücken und ethisch-politisch zu vertreten. Daher deckt der aktuelle Begriff des tierlichen Individuums und seiner Repräsentation im Bild nicht ab, worin seine normative Bedeutung liegt.

Darum möchte ich vorschlagen, hier den Begriff der tierlichen Singularität einzusetzen, um wichtige Unterschiede aufzuzeigen. Von der Begrifflichkeit der Singularität als Kern der Fürsorge und der Fürsorgebilder wird erstens ersichtlich, dass die Repräsentation der Beziehungen und insbesondere der tierlichen Individuen in den Tierwohl-Initiativen im Vergleich zum Lebenshof-Projekt als inkonsistent zu beschreiben ist. In der quasi-narrativen Struktur der Anordnung der Bilder scheinen die Porträts und die Verwertung der Tiere (Fleischhandwerk, Gerichte, Tierprodukte) auf dem *musterhof*-Profil bruchlos miteinander zu harmonieren. Man kann jedoch nicht eine Beziehung zu einem Tier vorgeben und dieses töten, ohne in einen Widerspruch zu geraten oder einzugestehen, dass es sich um eine gebrochene Beziehung handelt. Das wiederholte Nebeneinanderrücken von Bildern des achtsamen Kontakts und Repräsentationen auswechselbarer Tiere in Form von Fleisch normalisiert die Verwertbarkeit der einzelnen Tiere. Dagegen werden die Tiere auf Lebenshöfen wie Hof Butenland über die Zeit hinweg als singuläre Tiere repräsentiert. Der Gebrauch zielt auf das konkrete einzelne Tier, *diese* Kuh, nicht primär einen Stellvertreter einer Art. Die Lebenshof-Kühe tragen Namen. Individuen

101 Pachirat 2018: 349.

wie Carlotte oder Mattis haben einen hohen Wiedererkennungswert. Wir erfahren etwas über ihre Beziehung zu anderen Tieren und Menschen. Darüber hinaus bergen die Bilder der Fürsorge ein transformatives Potenzial: Statt die Tiere wie in der visuellen Kultur häufig teils zu verdinglichen, sehen wir exemplarische Bilder, die den Subjektstatus hervorkehren. Dies wird an den begleitenden Texten deutlich, die Lesarten gegen den Strich nahelegen und die z. B. einen Kontrast zwischen dem jetzigen Leben und der Zeit der Tiere davor aufzeigen. So begleitet die Repräsentation einer ehemaligen Milchkuh folgender Kommentar: »Unglaubliche 11 Kinder wurden ihr von der Milchindustrie geraubt, Weidegang kannte sie nur von den kurzen Trockenstehphasen zwischen ihren Schwangerschaften«. ¹⁰² Diese Perspektive deckt auf, was in den üblichen Narrativen der Milchkuhhaltung durch Rhetorik und Repräsentationen üblicherweise nicht sichtbar wird.

Außerdem lässt sich beobachten, dass das bildliche Repertoire auf *musterhof* eingeschränkter ist. Zwar sehen wir einzelne Tiere und Mensch-Tier-Kontakte. Doch lassen sich diese entlang von stereotypen Fürsorge-Motiven lesen: Die Tiere sind allesamt jung und gesund und es sind vor allem Frauen und Kinder, die Kontakt aufnehmen. Dagegen charakterisiert das *Butenland*-Profil eine Vielzahl von Motiven, die dazu dienen können, neue Dimensionen der Tier-Mensch-Beziehungen aufzuzeigen. Dazu gehören unter anderem Bilder von alternden Tieren. ¹⁰³ Oft ist uns nicht bewusst, dass wir in der visuellen Kultur vor allem junge Tiere sehen. ¹⁰⁴ Die Unauswechselbarkeit von einzelnen Tieren kann sich gerade darin ausdrücken, dass es Tieren erlaubt ist, alt zu werden. Zu dem in der Ethik der Fürsorge entwickelten Konzept von Fürsorge gehört wesentlich der Umgang mit Krankheit und Sterblichkeit. Auf *hofbutenland* wird außerdem deutlich, dass die Menschen – inklusive den Bild-Betrachter*innen – auch als Empfänger*innen der Fürsorge in Betracht kommen. ¹⁰⁵

Die komparatistische Lesart zeigte auf, dass Tierwohl-Kontexte ein deutlich beschränkteres Repertoire an Fürsorgebildern aufweisen. Wer mit Fotografien von Einzeltieren arbeitet und positiv konnotierte Umstände der Tierproduktion zeigt, mag generische Momente des Mensch-Tier-Kontaktes sichtbar machen. Im Vergleich zu den Bildern von Lebenshöfen fehlt diesen Bildern

102 Vgl. Instagram-Post *hofbutenland*, 22.05.2020.

103 Vgl. Instagram-Post *hofbutenland*, 07.10.2019.

104 Leshko et al. 2019.

105 Vgl. Instagram-Post *hofbutenland*, 18.10.18.

jedoch die Konsistenz und das transformative Potenzial, denn der übliche Gebrauch der Bilder legt es nahe, den Wert und die Auswechselbarkeit der Individuen scheinbar bruchlos zu verbinden. Die Leistung des Bildrepertoires der Lebenshöfe ist es dagegen, Visionen der Mensch-Tier-Beziehungen zu entwerfen und durch die sozialen Medien in Ko-Produktion mit den User*innen weiterzuentwickeln.

Die Strategie des Fürsorgebildes wird nicht allein in den sozialen Medien entschieden, sondern wesentlich von anderen Bildern und Filmen konstituiert. Als exemplarische Bilder der Fürsorge möchte ich Bilder des Alterns,¹⁰⁶ Repräsentationen der Fürsorge von Tieren untereinander (GUNDA, NOR/USA 2020, R: *Victor Kossakovsky*), die Trauer um andere Tiere¹⁰⁷ oder Narrative des Perspektivwechsels, die etwa Personen beschreiben, die aus der Milchwirtschaft ausstiegen, (BUTENLAND; 73 COWS) betrachten. Diese Beispiele eint, dass das Bild- und Filmmaterial als Repräsentationen von singulären Mensch-Tier-Beziehungen lesbar ist. Das Material macht konkrete, situierte Subjekte sichtbar, zu denen sich Bild-Betrachter*innen in Beziehung setzen können.

4.2.6 Bilder der Fürsorge als relationale Bilder

Wie die Beispiele aus den sozialen Medien zeigen sollten, ist es wichtig, kontextsensibel und pragmatisch zwischen Bildern zu unterscheiden, die die Fürsorge allein motivisch repräsentieren und solchen, die darüber hinaus gehen, indem sie die tierliche Singularität durch bestimmte Strategien sichtbar machen und uns als Betrachter*innen in eine Beziehung zu Einzeltieren versetzen. Ich möchte den Fokus abschließend auf die nicht allein motivisch verstandene Fürsorge lenken.

Was zeichnet Fürsorgebilder aus, wenn wir sie nicht allein motivisch auffassen, und welchen Nutzen können sie für eine relationale Tierethik haben? In der Forschung ist die Funktion von Tierbildern, uns mit ihnen in Beziehung zu setzen, bereits beschrieben worden.¹⁰⁸ Während ich die Auffassungen teile, dass solche Bilder Einfluss auf die Mensch-Tier-Beziehungen haben können, fehlt m.E. bislang ein sowohl ethisch als ästhetisch verankerter Ansatz. Im Folgenden werde ich zwei bestehende Vorschläge zu den Bildern, die uns als

106 Leshko et al. 2019.

107 McArthur 2016: 201.

108 Kalof et al. 2016. Gruen 2014.

Betrachter*innen in eine ethisch relevante Beziehung setzen können, vorstellen: Die Vorschläge von Lori Gruen und der Forschungsgruppe um Linda Kalof und Joe Zammit-Lucia.¹⁰⁹ Beide Ansätze benennen wichtige Punkte, bleiben jedoch skizzenhaft. Es scheinen Begriffe zu fehlen, um die ethischen und ästhetischen Aspekte der Repräsentation von Tieren in ihren Berührungspunkten zu artikulieren. Anschließend möchte ich zeigen, dass der in der vorliegenden Studie eingeführte Begriff der tierlichen Singularität dazu in der Lage ist, Fürsorgebilder als relationale Bilder, d.h. eine Form des Bild-Betrachter*innen-Verhältnisses zwischen uns und den Tieren, zu beschreiben. Entgegen einer weit verbreiteten Skepsis gegenüber positiven Repräsentationen von Mensch-Tier-Beziehungen sowie einer relationalen Sichtweise, zeichnet die Bilder der Fürsorge aus, dass diese Bilder eine fürsorgliche Wahrnehmung gegenüber diesem Tier – und potenziell gegenüber anderen Tieren unter vergleichbaren Umständen – generieren können. Bilder der Fürsorge bringen uns in Beziehung zu Tieren. Und sie tun dies, indem sie uns singuläre Tiere zeigen; das Tier wird als unauswechselbares Subjekt sichtbar, dessen Situation und Relation zu uns relevant wird. Dies kann sich darin ausdrücken, dass wir uns für die Situation und die Relation zu interessieren beginnen: Woher stammt dieses Bild? Unter welchen Bedingungen wurde es aufgenommen? Wer sind die sichtbaren Tiere und Personen? Welches Kontextwissen kann noch erschlossen werden? Wie lässt sich die Situation adäquat beschreiben? Insbesondere als Genre können Bilder der Fürsorge ein Gegengewicht zu Effekten und Haltungen gegenüber Tierbildern ausdrücken, in denen die Beziehungen vor allem als Verdinglichung oder Anthropomorphisierung in den Blick kommen. Bevor ich weiter auf diese Idee des Fürsorgebildes eingehe, werde ich der Genealogie meiner Begriffsbildung nachgehen, die auf die Bestimmungen relationaler Bilder durch Gruen und Kalof und Zammit-Lucia zurückgeht.

Eine erste Weise, relationale Tierbilder zu beschreiben, lautet, dass es sich um Bilder handelt, in denen das abgebildete Subjekt in Blickkontakt zu den Betrachter*innen steht. Unter anderen hat John Berger beschrieben, inwiefern im Blickkontakt von Mensch und Tier ein Fixpunkt der Beziehung liege: »keine andere Gattung als die des Menschen wird den Blick des Tiers als vertraut empfinden.«¹¹⁰ Über Bilder könne ein solcher Kontakt aber nicht hergestellt werden. Auch die Philosophin Lori Gruen hält den Fokus auf den quasi-Blickkontakt – wenn auch aus anderen Gründen – für die falsche Spur. Als exem-

109 Kalof et al. 2016. Gruen 2014.

110 Berger 1980: 8.

plarisches Bild, das nicht auf dem Blickkontakt beruht, zieht sie eine bemerkenswerte Aufnahme der Fotografin Isa Leshko heran.¹¹¹ (Abb. 12) Das sichtbare Altern bringt, so möchte ich vorschlagen, ethisch wichtige Aspekte zum Vorschein: die Singularität dieser Ziege sowie ihre Würde.

Abb. 12: Isa Leshko, Abe. An Alpine goat, age 21, was surrendered to a sanctuary after his guardian entered an assisted living facility. Die Abbildung ist entnommen: Leshko et al. 2019, Allowed To Grow Old, University of Chicago Press: 23. © Isa Leshko.



Betrachten wir das Porträtfoto der Ziege. Die Beziehung zwischen Tier und Mensch lässt sich hier weder unmittelbar aus dem Bildinhalt heraus verstehen, noch spielt der Blickkontakt eine Rolle. Und doch birgt dieses Bild ein besonderes relationales Potenzial. Das Foto zeigt ein Individuum namens Abe im Alter von 21 Jahren, ein für Ziegen hohes Alter. Das Bild stammt aus einer Reihe der

111 Gruen 2014: 238.

Fotografin Leshko, die alternde Tiere zeigt und damit einen Zustand, den die allermeisten Nutztiere – wie viele Schweine, Schafe oder Ziegen, nicht erleben, weil sie vorher getötet werden.

Nach Gruen ist es eine Frage der adäquaten Wahrnehmung, ob wir die Würde des Tiers erkennen. Gruen deutet an, dass das Erkennen der Würde eine moralische Tätigkeit ist: »When accurately perceiving the dignity evoked [...] the value is exercising her moral agency.«¹¹² Und weiter, mit Blick auf einzelne Tiere wie Abe: »[I]t would be an error of perception to look at these individuals as spent resources and fail to recognize their dignity.«¹¹³ Ich stimme grundlegend mit Gruens Eindruck überein, dass es etwas an Bildern wie Abbildung 12 zu sehen gibt, das zu verkennen einen moralischen Mangel bedeuten würde. Oder umgekehrt: Dass es etwas zu sehen gibt, das moralisch relevant ist. Gruen geht nun nicht weiter darauf ein, worin das Sehen der Würde besteht und welche ethischen und ästhetischen Aspekte hier zusammenkommen. Und auch der zweite bestehende Ansatz lässt diesbezüglich Fragen offen. Kalof und Zammit-Lucia schlagen vor, dass wir dann Beziehung zu Tieren auf Bildern herstellen, wenn die Bilder formal menschlichen Porträtaufnahmen gleichen. So sollen Studioaufnahmen von Wildtieren durch die radikale Dekontextualisierung und den Fokus auf Analogien zwischen menschlichen und tierlichen Porträts dabei helfen, konkrete Tiere zu sehen, mit denen wir wichtige Merkmale gemein haben. Auch diese Bestimmung bleibt vage.

Mein Ansatz für die Bilder der Fürsorge widerspricht den vorgestellten Skizzen nicht, möchte jedoch eine präzisere und zugleich nicht auf ein bestimmtes Bildformat beschränkte Perspektive vorstellen. Dazu kann ich mich auf die in der Studie bereits eingeführte Begrifflichkeit der singulären Tiere, die relationale Ethik und auf die These der fotografischen Transparenz beziehen. Ich möchte vorschlagen, dass Bilder der Fürsorge ein bestimmtes Bild-Betrachter*innen-Verhältnis auszeichnet: Das wichtigste Merkmal dieses Verhältnisses ist die Tatsache, dass wir ein Tier *als* singuläres Tier wahrnehmen können. Wie sehen dieses Tier als nicht auswechselbar, als situiert und als Lebewesen, zu dem wir in einer intersubjektiven Beziehung stehen. Dies erlaubt zum einen die Transparenz der Fotografie und hängt zum anderen davon ab, ob wir das Tier aufmerksam und empathisch wahrnehmen, sprich im Modus der fürsorglichen Wahrnehmung. Fürsorge als ein ethisches Konzept der relationalen Ethik (vgl. Kapitel 2) bleibt nicht auf der motivischen

112 Gruen 2014: 327.

113 Ebd.

Ebene stehen und kann damit ein hilfreiches Modell für ein kritisches Konzept der Bilder der Fürsorge darstellen. Die Fürsorge unterscheidet sich von einer Momentaufnahme, die Kontaktaufnahme oder Zärtlichkeit inszeniert. Fürsorgebilder machen singuläre Tiere sichtbar. Dies bedeutet, dass sie die Wahrnehmung und Anerkennung von Unauswechselbarkeit, Subjektivität, Situiertheit und Relationalität eines Tiers ermöglichen müssen. Da es sich auch um Repräsentationen handelt, lassen es diese Bilder darüber hinaus zu, die Sichtbarkeit eines Tiers etwa in einer beziehungsethisch relevanten Situation – wenn z.B. Bedürfnisse nach Schutz sichtbar werden – auch auf andere Tiere in vergleichbaren Situationen zu übertragen. Die Fotografie von Isa Leshko, mit der ich diesen Ansatz eingeführt habe, ist exemplarisch: sie erlaubt, die Ziege als singuläres Tier wahrzunehmen.

Am Beispiel der beiden *social media*-Bilder sowie in der komparatistischen Analyse der sozialen Medien wurde besonders die Tatsache ersichtlich, dass, was Fürsorge bedeutet, kontextabhängig ist. Es gibt keine allgemeine, positive, allumfassende Beschreibung der Fürsorge-Ästhetik, sondern Fürsorge lässt sich nur pragmatisch – in Abhängigkeit von den involvierten Personen und Umständen – analysieren.¹¹⁴ Ich möchte an dieser Stelle zwei spezifischere, hermeneutische Aspekte einer relationalen Perspektive für die Analyse von Bildern der Fürsorge nennen: den *Fokus auf Beziehungen im Vollzug von Narrativen und Zeit* und den *Fokus auf Verantwortlichkeit*. Fürsorge in den relationalen Ethiken bedeutet, den Fokus auf Beziehungen über die Zeit zu legen.¹¹⁵ Erst aus einem narrativen Verständnis von Fürsorge erkennen wir, dass es stets um partikulare Personen geht und um eine teils unvorhergesehene Entwicklung der Beziehung. Ein Narrativ, das sich jedoch keinesfalls mit dem Aufrechterhalten von Beziehung vereinbaren lässt, ist die Verdinglichung des*r anderen. Wer ein Tier tötet bzw. der Tötung zustimmt, um es zu konsumieren, verwendet es als ein Werkzeug für seine eigenen Interessen und verliert den anderen kurz- und langfristig aus dem Blick. Außerdem bedeutet eine relationale ethische Perspektive, den Fokus auf die Aufrechterhaltung von bestehenden Beziehungen zu legen. Aus Beziehungen ergeben sich Verantwortlichkeiten.¹¹⁶ Zu diesen gehört auch, den*die andere*n stets um seiner*ihrer selbst willen zu respektieren und zu unterstützen. Auch das Beenden einer Beziehung ergibt sich aus dieser Perspektive aus einem

114 Gilligan 1993. Gruen 2014/2015.

115 Ebd.

116 Held 2006. Walker 2007.

Abwägen der gegenseitigen Verantwortlichkeit. Wer ein Tier zu eigenen Zwecken tötet, scheint die Beziehung radikal zu beenden. Von diesem Rahmen ausgehend wird deutlich, dass sich die exemplarischen Bilder (1 und 2) nicht motivisch unterscheiden, sondern in einem umfassenderen Sinne: Es geht auch um die im Bild sichtbaren Kontexte, den pragmatischen Gebrauch der Bilder und um die Bildwirkungen. Es lässt sich in diesem Sinne davon sprechen, dass wir es vielmehr mit zwei verschiedenen Fällen zu tun haben: Das Lebenshof-Bild fällt unter das Genre der Fürsorgebilder, beim zweiten Bild ist es aus pragmatischer Sicht angemessener, von einem Fall gebrochener Fürsorge zu sprechen.

4.3 Exemplarische Bilder der Fürsorge: *Allowed to Grow Old*

Es gibt Bilder, die uns besonders deutlich vor Augen führen, dass wir in Beziehung zu den anderen Tieren stehen. Damit sind Bilder gemeint, die das Bedürfnis eines nichtmenschlichen Tiers sichtbar machen, die fürsorgliche Wahrnehmung einer Situation nahelegen oder uns, allgemein gesprochen, ein Tier als singuläres Tier wahrnehmen lassen. Mein Vorschlag in diesem Unterkapitel lautet, dass es in diesem Sinne *exemplarische Bilder der Fürsorge* gibt.

Fotografische und filmische Aufnahmen von alt gewordenen Tieren und insbesondere von Nutztieren in höherem Alter sind solche exemplarischen Bilder der Fürsorge. Es ist etwas Besonderes, ein altes Nutztier zu Gesicht zu bekommen. Uns ist selten bewusst, dass die Hühner, Schweine oder Kühe in der visuellen Kultur zum größten Teil jung sind.¹¹⁷ Nur wenige dieser Tiere werden älter als sechs Monate. Ältere Tiere zu Gesicht zu bekommen, kann eine Beziehung zu Nutztieren herstellen, die sonst verhindert wird, weil die stereotypen Darstellungen von jungen und gesunden Nutztieren eher zur Ikonographie der Unterdrückung beitragen. Der Bruch mit dieser Ikonographie ist wichtig, um Tiere als singuläre wahrnehmen zu können. Genau dies vermag eine Reihe von Bildern, die alt gewordene Nutztiere zeigen. Anders als die Lesarten gegen den Strich verweisen die Bilder alternder Tiere stärker auf einen in den Bildern verankerten Aspekt: Sie setzen die kritische Reflexion nicht schon voraus, sondern erlauben ästhetische Erfahrungen, die entscheidende Ähnlichkeiten zwi-

117 Vgl. Leshko et al. 2019.

schen menschlicher und tierlicher Vulnerabilität und Dependenz gewahr werden lassen.

Im Fokus dieses Unterkapitels stehen zwei zusammenhängende Ideen: Es gibt exemplarische Bilder der Fürsorge, die uns auf unsere Beziehungen zu Tieren verweisen. Und Bilder von alternden Nutztieren sind exemplarisch für das Genre der Bilder der Fürsorge. Das bildliche Material, das den Ausgangspunkt für meine Überlegungen stellt, bildet der Fotoband *Allowed To Grow Old* der Fotografin Isa Leshko. Eine wichtige theoretische Prämisse, die es zu entwickeln gilt, lautet: Das sichtbare Altern eines Tiers kann als ein Moment verstanden werden, in dem die geteilte Vulnerabilität von Menschen und Tieren erfahrbar wird.

4.3.1 Sichtbarkeit und Altern: menschliche und nichtmenschliche Tiere

Fürsorgebilder und ihre Verwendung sind ambivalent. Wie andere Darstellungen von Fürsorge laufen sie Gefahr, in ihrer Bedeutung übersehen oder instrumentalisiert zu werden (vgl. 4.1 und 4.2.). Während es in Unterkapitel 4.2. um die Gefahr ging, dass allein motivisch verstandene Bilder die Ausnutzung von Tieren auch stabilisieren könnten, wird sich 4.3. auf exemplarische Fälle beziehen, in denen die Fürsorgebilder durch ein Bild-Betrachter*innen-Verhältnis charakterisiert werden: Bestimmte Bilder ermöglichen eine visuell vermittelte Erfahrung, die Betrachter*innen in eine Fürsorgerelation setzen. Empathie mit einzelnen Tieren kann etwa die Bedingung sein, unter der ein Bild zugänglich wird. Das Bild kann zur Fokussierung auf die Singularität der Tiere einladen und die Bedürfnisse und Autonomie eines Tiers zu erkennen geben. Ist das der Fall, so lässt sich von einer dichten Erfahrung sprechen, in der deskriptive und normative Aspekte untrennbar miteinander verbunden sind.¹¹⁸ Diese dichte Erfahrung kann von den Bildern unter 4.2.2. eingeladen werden. Fürsorge als Motiv und Bild-Betrachter*innen-Verhältnis stehen in Verbindung zueinander. Im Folgenden möchte ich die These der Fürsorge als Bild-Betrachter*innen-Verhältnis anhand von einem Beispiel vertreten, dass das Motiv des Alterns mit einer Erfahrung verbindet, die für die Fürsorgebilder konstitutiv ist. Dieses Beispiel, der Fotoband Leshkos, soll zugleich dazu dienen, die Relevanz von Fürsorgebildern zu verteidigen, insbesondere gegen die Befürchtung, sie seien nur für diejenigen zu erkennen, die bereits eine fürsorgliche

118 Zum Begriff dichter Erfahrung vgl. insb. Kapitel 1, S. 31, FN 9.

Haltung gegenüber Tieren einnehmen. Die fotografischen Bilder sollen vielmehr in ihrem Potenzial betrachtet werden, uns zu einzelnen Tieren in Beziehung zu setzen, wie dies auch angesichts von Face-to-face-Begegnungen geschieht. Es geht also darum, die Relevanz von Fürsorgebildern für die Tierethik – und genereller, die produktive Verbindung der Fürsorge-Ästhetik zur Ethik – zu bekräftigen.

Allowed To Grow Old präsentiert eine Reihe bislang außergewöhnlicher Bilder. Am Beispiel von Leshkos Projekt, alternde Tiere zu porträtieren, lässt sich die visuelle Macht der Vulnerabilität und Dependenz wie auch der Würde herausarbeiten. Die Fotografin porträtiert seit 2008 alt gewordene Tiere. Vor allem Tiere, die gemeinhin als Nutztiere gelten und denen als solche eine gesellschaftliche Funktionalisierung eingeschrieben ist. Zu Beginn verstand Leshko ihre fotografische Praxis als eine Weise, mit den eigenen Erfahrungen des Alterns umzugehen, die sie in der Pflege ihrer Mutter machte.¹¹⁹ Für den Band suchte Leshko insbesondere Lebenshöfe auf, die sich um alte Nutztiere kümmerten. Im Laufe der Zeit veränderte sich ihr Fokus aufgrund einer Erkenntnis: »Although I trained my lens on animals, my initial pictures were not about them.«¹²⁰ In der Folge begann sie, sich als eine Art Sprachrohr der Tiere zu begreifen. Die Bilder sollten je etwas Einzigartiges an den Tieren sichtbar und begreiflich machen. Leshko begann, die Bilder als Porträts zu verstehen: »portraits in earnest.«¹²¹ Abbildung 13 zeigt, neben der bereits besprochenen Aufnahme der Ziege Abe, ein solches Porträt.

Die Repräsentation des Hahns entspricht keinem ikonischen Muster. Allein, das Bild ist schwarz-weiß gehalten und fokussiert nicht auf die Farbpracht männlicher Haushühner oder verwandter Arten. Auch das Verhalten von Hähnen – z.B. das Krähen – oder ihre Rolle in sozialen Verbänden, spielt hier eine untergeordnete Rolle. Wir sehen ein Tier in ruhender Haltung, dessen Augenlid leicht herabgesenkt ist und zugleich einen wachen Blick zeigt. Das Federkleid ist unregelmäßig und zeigt insbesondere an den Flügeln kahle Stellen. Obwohl unschwer als Hahn zu erkennen, bedient die Sicht auf das Tier keine generischen Vorstellungsbilder. Und noch ein weiterer Punkt fällt auf: Das Leben der allermeisten Hähne endet kurz nach dem Schlüpfen. In der Vermarktung von Eiern spielen die männlichen Küken eine untergeordnete Rolle. Zwar werden einige Hähne das Erwachsenenalter erreichen und in der Zucht

119 Leshko et al. 2019: 4.

120 Ebd.: 11.

121 Ebd.

oder zur Schlachtung verwendet, doch werden immer noch die meisten als Küken getötet. Vor diesem Hintergrund ist es einprägsam, einen gealterten Hahn zu sehen.

Anhand dieser Fotografie und des Weiteren fotografischen Projekts Isa Leshkos lässt sich erläutern, inwiefern uns das sichtbarwerdende Altern von Nutztieren in eine Beziehung zu Tieren als singuläre Tiere und zu geteilten Erfahrungen der Vulnerabilität bringen kann. Menschen und andere Tiere unterscheiden sich auf graduelle, vielfältige Weise. Das Altern und die Bedürfnisse am Ende eines Lebens ähneln sich jedoch in wesentlicher Hinsicht. Das Besondere an den Aufnahmen von Leshko ist, dass sie uns das Altern von Tieren und die spezifischen Abhängigkeitsverhältnisse, in denen sie in dieser Phase ihres Lebens stehen, zeigen und diese darüber hinaus als etwas nicht Negatives präsentieren. Die Tiere werden in ihrer Würde sichtbar. Die Bilder legen in diesem Sinne eine fürsorgliche Wahrnehmung nahe.

Abb. 13: Isa Leshko, This rooster, age unknown, was a factory farm survivor. Die Abbildung ist entnommen: Leshko et al. 2019, Allowed To Grow Old, University of Chicago Press: 19. © Isa Leshko.



Was ist das Besondere daran, einen alten Hahn oder ein altes Rind zu sehen, wie sie die Bilder zeigen? Die Sichtbarmachung des Alterns und der Dependenz können entgegen des kulturell verankerten Bilds vom Nutztier einen eigenen Wert aufdecken, nämlich das Gewährwerden der geteilten körperlichen Vergänglichkeit von menschlichen und nichtmenschlichen Individuen. Dies entspricht einer universellen Auffassung von Vulnerabilität. Qua unseres Status als Lebewesen sind wir bedürftig, von anderen abhängig, verwundbar und sterblich.¹²² Die Fotografien verweisen in diesem Sinne auf die Bedeutung der geteilten Vulnerabilität und Dependenz von Menschen und Tieren. Diese Gemeinsamkeit gibt den Blick auf etwas nur vermeintlich Banales frei: Auch Tiere führen ein individuelles Leben. Sie haben eine besondere Lebensspanne. Sie sind, und damit kehren wir zum zentralen Gedanken der Singularität von Tieren zurück, unauswechselbare und endliche Subjekte. Ein Merkmal der Sichtbarkeit eines gealterten Tiers liegt also darin, eine Gemeinsamkeit zwischen menschlichem und tierlichem Leben herzustellen. Dies geschieht auf eine nennenswerte Weise, nämlich über die visuell wahrnehmbare Vulnerabilität. Angesichts der Vulnerabilität der Tiere können wir uns mit unserer eigenen Vulnerabilität als singuläre und vergängliche Wesen befassen und umgekehrt. Abhängigkeit, aktualisierte und potenzielle, wird ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt.

Um diesen Gedankengang zu vertiefen, werde ich mich im Folgenden auf zwei Ansätze zur Dependenz in seiner Bedeutung für das menschliche Leben und die Ethik beziehen. Ausgehend von Alasdair MacIntyre und Eva Feder Kittay lassen sich Zusammenhänge zwischen der Sichtbarkeit von Vulnerabilität und der fürsorglichen Wahrnehmung von tierlicher Singularität aufzeigen.

Alasdair MacIntyre stellt zwei wichtige Argumente für die These vor, warum wir ›Tugenden der Abhängigkeit‹ benötigen. Das erste lautet, dass Menschen und andere soziale Tiere eine wichtige Eigenschaft teilen: körperliche Vulnerabilität. In allen Phasen des Lebens können wir von Krankheit und anderen körperlichen Einschränkungen betroffen sein. Die frühe Kindheit und das hohe Alter sind für uns Menschen und für andere Tiere Zeiten, in denen wir nicht vollauf autonom handeln und uns nicht selbst beschützen können, wir sind auf andere angewiesen. Diese vulnerable Grunddisposition erfordert Anerkennung in einer Theorie des Handelns und der Ethik.¹²³ Wir brauchen

122 Zur Unterscheidung von universeller und kontextgebundener Vulnerabilität vgl. Martin 2021: 197.

123 MacIntyre 2006: 119.

Tugenden, die diese Abhängigkeit berücksichtigen. Dazu gehört die Tatsache, dass wir anderen helfen und uns selbst helfen lassen.

Das zweite Argument betrifft die Lebenspraxis von Menschen und sozialen, intelligenten Tieren. MacIntyre stellt dar, dass nicht nur Menschen, sondern auch höher entwickelte Tiere der vulnerablen Abhängigkeit für gewöhnlich durch fürsorgendes Verhalten und gemeinschaftliche Kooperation nachkommen. Sie schaffen reziproke Netzwerke (»networks of giving and receiving«).¹²⁴ Weil diese Netzwerke offenbar nicht auf unabhängigen Urteilen der Vernunft beruhen – auch die höher entwickelten Tiere besitzen keine solche –, sollen sich die Überlegungen der Ethik nicht allein auf autonome, rationale Vernunfturteile beschränken. Es ist offensichtlich, dass in lokalen Netzwerken auf die Abhängigkeit reagiert wird. Wir hegen etwa besondere Aufmerksamkeit für junge, alte oder kranke Mitglieder einer Gemeinschaft. Dieses Verhalten ist bei sozialen Lebewesen über die Speziesgrenze beobachtbar. Es reicht also nicht, eine Ethiktheorie allein ausgehend von Tugenden zu gestalten, die Autonomie voraussetzen und verteidigen (z. B. Entscheidungsfreiheit und Gerechtigkeit). Wir brauchen auch Tugenden, die auf die Abhängigkeiten reagieren (z. B. Anerkennung von zeitweisen Einschränkungen wie der Reise- und Bewegungsfreiheit, um anderen zu Diensten zu sein, oder die Anerkennung von Fürsorge-Arbeit).

McIntyres Fokus auf Abhängigkeit und Vulnerabilität im ethischen Denken lässt sich als Ausgangspunkt nehmen, um über die Bilder der Fürsorge als mehr denn motivisch bestimmte Bilder nachzudenken. Sind Bilder in der Lage, Vulnerabilität über die Speziesgrenze hinweg sichtbar und erfahrbar zu machen, statt sie bloß abzubilden? Eva Feder Kittay stellt Überlegungen zur Vulnerabilität an, die in der Beantwortung der Frage weiterführen. Für das moralische Leben und die Reflexion des moralischen Lebens ist es nach Kittay nicht nur alltäglich, sondern auch relevant, uns und andere als die abhängigen und vulnerablen Lebewesen anzusehen, die wir sind.¹²⁵ Die Vulnerabilität ist ein Aspekt der wesentlichen empirischen Abhängigkeiten eines Individuums. In allen Lebensphasen erleben wir Formen fundamentaler Abhängigkeiten voneinander. Das ist zusammengefasst die Kritik an der Norm der Unabhängigkeit und Autonomie.¹²⁶

124 MacIntyre 2006: 99.

125 Kittay 1999: 13. Kittay 2011. Whitney 2011. Vgl. auch Held 2006. Ruddick 1990. Walker 2000.

126 Kittay 1999: 13.

Die Vulnerabilität von bestimmten Menschen ist dabei nicht gleich verteilt und zugleich veränderlich. Diese These Kittays gilt es, beim Fokus auf die Dependenz des menschlichen und tierlichen Lebens – und auf die Frage ihrer Sichtbarkeit im wortwörtlichen Sinne – miteinzubeziehen. Zwar gehen alle Menschen durch Phasen der Abhängigkeit und werden idealerweise innerhalb von Fürsorge- oder Abhängigkeitsbeziehungen geschützt und umsorgt. Dennoch bedeutet etwa das Leben mit Behinderungen oder schweren Erkrankungen, dass Vulnerabilität eine besondere Bedingung des Lebens darstellt, die sich von der generellen Möglichkeit, versehrt zu werden, unterscheidet und unter der die Fürsorge anderer unverzichtbar werden kann. Neben der These der universellen Vulnerabilität gilt es in diesem Sinne, auch die partikuläre Dimension der Vulnerabilität miteinzubeziehen. In diesem Lichte lassen sich auch Nutztiere als besonders vulnerable Gruppe von Lebewesen ansehen, indem wir in Betracht ziehen, wie stark ihre physische und psychische Gesundheit von der Nutzung bedroht ist.¹²⁷ Wenn es um die Wahrnehmung der Vulnerabilität geht, wird klar, dass diese angesichts eines gesunden jungen Tiers weniger deutlich zum Vorschein kommt, als bei einem alt gewordenen oder kranken Tier.

Ungleich verteilt ist auch die Sichtbarkeit von Vulnerabilität. Wir erkennen sie vor allem dann, wenn eine andere Person oder ein Tier der Hilfe anderer bedarf. Wir sehen dann üblicherweise das spezifische Bedürfnis oder allgemeiner die Bedürftigkeit. An dieser Stelle ist anzumerken, dass dieser Blick auf Vulnerabilität mit einem besonderen Problem einhergeht, nämlich dem Umstand, dass diese Wahrnehmung nicht immer adäquat ist und ein dichotomisches Verhältnis zwischen gesund/autonom und krank/abhängig herstellt. Dies gilt es im Auge zu behalten. Denn es kann problematisch und paternalistisch sein, auf diese Weise Vulnerabilität zu verstehen und dadurch Menschen und Tiere auf Abstand zu halten sowie Vulnerabilität im eigenen Selbstverhältnis zu verdrängen. Als Korrektiv ist es wichtig, sich oben bereits Ausgeführtes bewusst zu machen: Auch wer sich als gesund und autonom begreift, kann jederzeit von schwerer Krankheit oder einen Unfall betroffen sein und so mit neuen Formen seiner Vulnerabilität konfrontiert werden. Kittay schlägt vor, die ungleich verteilten Abhängigkeiten in einer neuen Perspektive zu betrachten. Personen ohne funktionale Einschränkungen oder

127 Zur Spezifizierung von Vulnerabilität vgl. Martin 2021. Vgl. Taylor 2017 zu den Schnittstellen von Disability Studies und Animal Studies.

Erkrankungen befinden sich nur temporär in dieser vergleichsweise unabhängigen Situation (»temporarily abled«).¹²⁸ Eine Ethik sollte das über die Lebensspanne veränderliche Netz von Abhängigkeiten in den Beziehungen nicht defizitär orientiert betrachten, sondern als inhärent menschlich.¹²⁹

Es gibt eine verbreitete Sicht auf die Abhängigkeit als eine marginale oder unerwünschte.¹³⁰ Wer abhängig ist, wird (politisch) dominiert. In der Verletzlichkeit von Körpern und Leben drückt sich dabei häufig gerade diese vermeidenswerte Abhängigkeit aus. Das besondere Verdienst der feministischen Kritik an der Norm der Unabhängigkeit ist es, diese Sichtweise herausgefordert zu haben. Es geht nicht nur darum, Vulnerabilität zum Thema in der Politik und Ethik zu machen, sondern auch, diese als *conditio humana* zu affirmieren. Vulnerabilität ist die Grundlage für ein gegenseitiges Verständnis, Selbsteinsicht und die Gestaltung von bedeutungsvollen Beziehungen: »to affirm its [vulnerability's] role in our lives as the opportunity to deepen our relationships, instead of understanding it only as the opportunity to experience wounding and death.«¹³¹ Dies markiert eine positive Valenz der Fürsorge. Wir sorgen uns und es kann für uns gesorgt werden, dies wird als eine notwendige und beschützenswerte Dimension des menschlichen Lebens verstanden.

Der Gedanke der Mehrdeutigkeit von Abhängigkeit und Vulnerabilität ist für die Auseinandersetzung mit der Sichtbarkeit alternder Tiere wegweisend. Wenn wir wahrnehmen, dass es neben Unterschieden entscheidende Ähnlichkeiten zwischen der menschlichen und tierlichen Vulnerabilität gibt, kann dies den Raum öffnen, um, erstens, stärker über die ethische und politische Rolle der Vulnerabilität und Abhängigkeit nachzudenken und, zweitens, dazu anzukommen, konsequent über die Speziesgrenze hinweg nachzudenken.

Exemplarisch drückt sich die positive Valenz der sichtbar werdenden Vulnerabilität in den Bildern von Leshko aus. Die Repräsentation umsorgter alter Tiere unterstützt die Sicht auf die notwendigen und positiven Aspekte der Fürsorge. Denn tierliche Vulnerabilität wird hier einmal nicht im Zusammenhang mit grausamen Aufnahmen aus Schlachthäusern gezeigt, also als eine Form der krassen Dominanz von Menschen über Tiere; ein Umgang, in dem die Tiere oft restlos unterworfen werden und als passiv und handlungsunfähig erscheinen. Die Vulnerabilität wird auch nicht versteckt wie z. B. auf Bildern von

128 Kittay 2011: 49.

129 Ebd.: 54.

130 Vgl. Whitney 2011.

131 Ebd.: 559.

Mensch-Tier-Beziehungen in der Tierindustrie. Leshkos Porträts machen das würdevolle Altern von Tieren sichtbar. Vulnerabilität wird nicht als etwas Unerwünschtes erfahrbar, sondern als eine wesentliche Dimension des Lebens, die alle betrifft. Vor diesem theoretischen Hintergrund der Bedeutung von Vulnerabilität geleitet, können wir uns den Fotografien erneut zuwenden.

Wodurch wird Vulnerabilität in den Fotografien Leshkos sichtbar? Inwiefern handelt es sich um eine Sichtbarkeit, die Menschen und Tiere in eine Nähe bringt? Meine These lautet, dass die Verbindung zwischen der sichtbarwerdenden Vulnerabilität und der sichtbaren Singularität der Tiere Bilder der Fürsorge hervorbringt, d.h. Bilder, die prädestiniert dafür sind, uns in Beziehung zu einem Tier und zu Tieren unter vergleichbaren Umständen zu setzen. Um dies zu zeigen, werde ich lose auf die vier in Kapitel 1 eingeführten Kriterien der tierlichen Singularität in ihrer Verbindung zur Sichtbarmachung von Vulnerabilität zurückgreifen. Beginnen wir bei der *Relationalität*: Die Fotografien zeigen alt gewordene Tiere. Wir meinen, den Tieren anzusehen, dass sie angesichts etwa von Erblindung und ihren geschwächten Körpern eines besonderen Schutzes bedürfen. Wir können die Bedürftigkeit dieser Tiere sehen und zugleich einen Bezug zu unserer eigenen Vulnerabilität herstellen. Wir sehen Vulnerabilität und erkennen uns selbst als vulnerable Wesen. Darin liegt ein Teil der Besonderheit der Bilder alternder Tiere. Wir sehen aber nicht nur die Bedürftigkeit, sondern auch die Lebendigkeit dieser Tiere und die Zeichen an ihren Körpern, die auf die Lebensspanne verweisen: ergrautes Fell, fehlende Federn, verlorenes Augenlicht. Die Veränderung des Körpers über die Lebensspanne begleitet auch Menschen. Im hohen Alter sind wir den nichtmenschlichen Tieren in entscheidender Hinsicht ähnlich, indem unsere körperliche Vergänglichkeit sichtbar wird. Es ist bemerkenswert, dass die Fotografin selbst ihren frühesten Zugang zu den Tieren in enger Verbindung zu Erfahrungen mit der menschlichen Verletzlichkeit und dem Altern beschreibt.¹³² Bei den fotografierten Tieren handelt es sich um *unverwechselbare Subjekte*. Leshko beschreibt, wie sie sich schließlich bewusst davon löste, in den alten Tieren ausschließlich ein Abbild zwischenmenschlicher Erfahrungen zu sehen. Den Sichtwechsel in ihrer Beziehung zu einem Truthahn namens Gandalf beschreibt sie wie folgt: »It took a few more visits before I was finally able to see Gandalf and not my mother when I gazed at him through my viewfinder. I was struck by the bird's gentle and dignified nature, and I

132 Leshko et al. 2019: 11.

focused on these attributes while photographing him.«¹³³ Beim Betrachten der Bilder können wir eine ähnliche Bewegung nachvollziehen. Je mehr wir uns auf die einzelnen Bilder einlassen, desto deutlicher tritt das singuläre Tier als je unverwechselbares in den Blick. Die Spuren des Alters machen diese Unauswechselbarkeit besonders deutlich.

Schließlich zeigen uns die Bilder *situierte* Tiere, sowohl in einem generischen wie auch einem partikularen Sinne. Die Bilder berühren unsere Fürsorge nicht bloß, weil sie über die visuelle Erfahrung einen Bezug zwischen tierlichem und menschlichem Altern herstellen können. Sie zeigen uns auch einen Bereich der Fürsorge, den wir üblicherweise nicht sehen oder nicht einmal kennen: Die Fürsorge für gealterte Nutztiere. Alte Nutztiere sind uns aus dem Grund unbekannt, dass sie üblicherweise nicht eines natürlichen Todes sterben. Nutztiere sind über ihre Lebensspanne hinweg besonders vulnerabel und abhängig vom menschlichen Handeln. In den Bildern sehen wir daher etwas Bemerkenswertes: das Resultat von Fürsorge für diese Tiere und die Umstände, die es ihnen ermöglichten, überhaupt so alt zu werden. Sie zeigen Tiere, die in Würde alt werden durften.

Bilder der Fürsorge, wie die exemplarischen Bilder des Alterns, können uns also zu einer Auseinandersetzung mit der speziesübergreifenden Erfahrung des Alterns und der Vulnerabilität bringen. Die Bilder zeigen uns nicht nur Bedürfnisse, sondern auch die Würde des Alterns und einer besonderen Form, sich mit einzelnen Tieren und ihrer Lebensgeschichte in Beziehung zu setzen. Leshko unterstützt dies mit einer besonderen Ästhetik; so sind etwa alle Bilder schwarz/weiß. Wenn die Beziehungen zu Bildertieren, wie in Kapitel 2 und 3 entwickelt, so wichtig und wegweisend für die relationale Ethik sind, dann kann gelten, dass die Bilder von Lebenshöfen, die alternde Tiere zeigen, exemplarische Bilder der Fürsorge sind: Bilder, die uns nicht in nur ein Fürsorge-Motiv zeigen, sondern uns selbst in einen Prozess involvieren, in dem wir einzelne Tiere als singuläre erleben. Das kann ein politisch relevantes Licht auf die aktuellen Begriffe, Konzepte und Abbildungen werfen, in denen diese Aspekte systematisch verschleiert werden. In der Konsequenz können uns solche Bilder dazu bringen, besser zu verstehen, was an den aktuellen Mensch-Nutztier-Beziehungen problematisch ist, und dazu anregen, dass wir bessere Beziehungen entwickeln.

133 Leshko et al. 2019: 11.

4.3.2 Ausblick auf eine Ästhetik der Fürsorge

Eine Gelegenheit, um die Bedeutung der Fürsorgebilder in einem weiteren Sinne zu beobachten, bietet eine Reihe neuerer Filme. Ich möchte abschließend die Diskussion über die Bilder der Fürsorge auf eine Ästhetik der Fürsorge im Film ausweiten. Dazu gilt es, analog zu den Fotografien über die Rolle von filmischen Modi der Fürsorge nachzudenken. Die Kurzfilme CRANNOG und 73 COWS bieten hierfür den Ausgang: ähnlich wie Leshkos Fotografien sind sie in der Lage, Nutztiere als singuläre Tiere sichtbar zu machen.

Der Kurzfilm CRANNOG porträtiert die menschliche Protagonistin Alexis und rund 40 Tiere, mit denen sie im Norden Schottlands lebt. Bei den Tieren, vor allem Hühner und Schafe, handelt es sich um erkrankte oder alte Tiere, die von Alexis gepflegt und gegebenenfalls palliativmedizinisch versorgt werden. Mit zurückgenommener Sprache – wir hören Alexis, aber kein Voiceover – erzählt der Film von den Beziehungen zwischen Alexis und den Tieren. Im Fokus steht der Ton: die Geräusche der Umgebung und die Laute der Tiere sind von hoher Qualität. Dadurch tritt das dokumentarische Narrativ in den Hintergrund und die visuelle Präsenz der Tiere sowie der Interaktionen zwischen Alexis und den Individuen in den Vordergrund. Zwei Tiere nehmen eine besonders prägnante Rolle ein. In der langen Einstellung, die ein verstorbene Huhn zeigt, wird unser Blick auf die Sorgfalt geworfen, mit der Alexis das Tier behutsam in eine Decke wickelt und beerdigt (Abb. 14). Alexis Intention – »Nobody should have to die alone« – drückt sich auch in der Beziehung zu einem alten, schwer kranken Schaf aus, das es kaum mehr schafft, sich auf den Beinen zu halten. Alexis, die es zuvor von einem Tierarzt behandeln ließ, bleibt über Nacht an der Seite des Tiers (Abb. 15). In einer späteren Einstellung sehen wir, dass das Schaf neue Kraft gefunden hat und die Zeit im Lauf und auf der Weide sichtlich genießt. Die filmisch realisierte Art, einzelnen Tieren, die üblicherweise als Nutztier klassifiziert werden, als singuläre Tiere nahe zu kommen, markiert hier die Ästhetik der Fürsorge. Insbesondere wird das Schaf als singuläres sichtbar. Dies gelingt vermittels des Filmbildes und des Narrativs. In CRANNOG sehen wir nicht das Leiden von Tieren in der Nutztierindustrie oder andere normalisierte Perspektiven auf Hühner und Schafe, sondern ein alternatives Modell. Eine Multispezies-Gemeinschaft, die um das gute Leben – so wie den guten Tod – herum organisiert ist.

Die Ästhetik der Fürsorge spielt auch im preisgekrönten dokumentarischen Kurzfilm *73 Cows* aus dem Jahr 2018 eine zentrale Rolle. *73 Cows* handelt vom Farmer Jay Wilde, wie er als Milchbauer in Großbritannien auf eine vegane Landwirtschaft umstellte. In Dialogen mit Jay Wilde und Katja Wilde erfahren wir von dem Weg zu dieser Entscheidung. Jay Wildes Motiv ist in erster Linie seine Sensibilität für die Tiere. Er macht deutlich, dass er sich als Erbe des Betriebs in einem Konflikt befand, der zur Anerkennung der Singularität der Kühe hin aufgelöst wurde: »I couldn't sort of disconnect that feeling of having to get the job done from the fact that they were individuals, rather than sorts of units of productions, mere numbers really«. Im Interview wird betont, was die Aufnahmen zeigen: Eine Perspektive auf Kühe als singuläre Tiere. Jay Wilde spricht davon, dass er Freundschaften mit ihnen schloss und Gefühle des Verrats und des psychischen Leids empfand, wenn er Tiere schlachten ließ oder ökonomische Zwänge die Lebensqualität einschränkten (»It was soul-destroying«). Der Konflikt zwischen dem Aufrechterhalten des Betriebs und den immer wieder notwendig werdenden Schlachtungen spitzte sich in starker psychologischer Belastung zu. Die Stärke des Films liegt nun nicht allein darin, diese Geschichte zu erzählen. Wir sehen im Zuge des Narrativs eine Bandbreite konzeptueller Zugänge zu den Tieren: sowohl die Kühe im Stall vor der Umstrukturierung wie auch die vertrauten Interaktionen und die Fürsorge zwischen Jay Wilde und den Kühen. Schließlich widmet sich eine lange Einstellung dem Leben derselben Kühe, nachdem Wilde die Milchwirtschaft aufgegeben hat. Die Kuhherde siedelt auf einen Lebenshof um, die Hillside Sanctuary. Es ist bezeichnend, dass in diesem Teil des Films die Ästhetik ganz auf die Fürsorge im Sinne der Autonomie und der Möglichkeit, wieder innerhalb der eigenen Spezies Fürsorge zu zeigen umschwenkt. Wir sehen die Herde zum ersten Mal auf der Weide. Die Aufnahme aus der Vogelperspektive zeigt die Kühe, wie sie über die Wiese rennen. Die neu gewonnene Autonomie der Tiere wird betont. Dabei wird ein Kuhverhalten sichtbar, das vielenorts nicht mehr bekannt ist, nämlich die ausgelassene Bewegung in der Herde. Ähnlich wie in *CRANNOG* vollzieht sich vor den Augen der Zuschauer*innen ebenjene Verschiebung vom Nutztier zum singulären Tier.

Abb. 14: Filmstill aus CRANNOG (GB 2018, R: Isa Rao). The Guardian 2019.



Abb. 15: Filmstill aus CRANNOG (GB 2018, R: Isa Rao). The Guardian 2019.



Schlussbemerkung

Der Begriff der tierlichen Singularität lässt sich mit Gewinn einsetzen, um Verbindungen von Tierethik und Bildästhetik zu benennen und zu erforschen. Dies darzulegen, war das Ziel des vorliegenden Buchs.

Tierliche Singularität artikuliert eine dichte Erfahrung, in der deskriptive und normative Perspektiven untrennbar verbunden sind. Wir sehen Tiere als singuläre Tiere, wenn wir ihre Unauswechselbarkeit, Subjektivität, Situiertheit und die relationalen Verhältnisse wahrnehmen und anerkennen. Der Begriff und seine vier Kriterien lassen sich als konzeptuelle Werkzeuge verstehen, um Phänomene der Sichtbarkeit zu benennen und als ethisch relevante Momente von Mensch-Tier-Beziehungen zu reflektieren. Anders als ein ausschließlich biologischer oder schillernder Begriff des Individuums wird die in Kapitel 1 eingeführte tierliche Singularität dem Umstand gerecht, dass wir immer schon in Beziehungen zu konkreten Tieren stehen und die Tierkontakte – auch bildvermittelt – von Bedeutung für unser Handeln sind.

Die aufgesuchte Schnittstelle zwischen Ethik und Ästhetik lässt sich am besten ausgehend von einem Modell der partikularistischen Ethik beschreiben. Erst die relationalen Ansätze innerhalb derselben können die Normativität des Begriffs tierlicher Singularität erklären. Die ausschließlich prinzipienbasierten Ansätze der Tierethik ermöglichen dies nicht. Häufig als moralpsychologische Aspekte auf die Seite geschobene Dimensionen der Mensch-Tier-Beziehungen erfahren in den relationalen Ansätzen eine vertiefte Auseinandersetzung. Das gilt v.a. für die Fähigkeit zur Empathie, insbesondere über Speziesgrenzen hinweg, für das Sehen und die Aufmerksamkeit. In Kapitel 2 argumentiere ich vor diesem Hintergrund dafür, das empathische Wahrnehmen und insbesondere Sehen von anderen Tieren als einen Zugang zu ethisch relevanten Momenten der Mensch-Tier-Beziehungen aufzufassen. Wir können saliente Situationen und die Bedürfnisse eines Tiers visuell wahrnehmen und als Anspruch an unser Handeln erkennen. Bestimmte Bilder ermöglichen

es, Ansprüche, die mit Blick auf ein konkretes Tier auftauchen, als Ansprüche zu verstehen, die auch für andere Tieren unter vergleichbaren Umständen gelten.

Einen besonderen Fall der Wahrnehmung von tierlicher Singularität stellt das Sehen von Tieren in Fotografien und Filmen dar. Ausgehend von Kendall Waltons These der fotografischen Transparenz zeigt die Studie auf, inwiefern Fotografien das konkrete Tier sichtbar machen, das einst vor der Kamera stand. In Kapitel 3 ist auf dieser Grundlage dargestellt, wie wir mittels Fotografien und Filmen räumliche und emotionale Distanzen überwinden können, die häufig als ein Einwand gegen die partikularistischen und relationalen Ethiken angeführt werden. Wie fotografische Bilder singuläre Tiere also wortwörtlich und im übertragenen Sinne sichtbar machen können.

Das abschließende 4. Kapitel steht ganz im Zeichen artefaktischer Bilder und der Anwendung zuvor eingeführter Begriffe und Theorien. Zentral ist das Anliegen, Überlegungen zur Singularität der Tiere für den Umgang mit Bildern wirksam werden zu lassen. Der Fokus auf singuläre Tiere erwies sich vor allem für das Genre relationaler Bilder als produktiv, die ich als Bilder der Fürsorge bezeichnet und pragmatisch als Bild-Betrachter*innen-Verhältnis charakterisiert habe. Hiervon ausgehend eröffnen sich neue Perspektiven, die visuelle Kultur – insbesondere fotografische und filmische Bilder – zu untersuchen.

Die Ergebnisse meiner Studie lassen sich als ein Plädoyer dafür lesen, den visuellen Aspekten von Mensch-Tier-Beziehungen auf den Grund zu gehen und relationale Sichtweisen zu reflektieren. Die Fokussierung auf die fotografischen Bilder als Medium, singuläre Tiere zu sehen, lässt uns von der Idee abrücken, dass wir nur zu denjenigen Tieren in einer ethisch relevanten Beziehung als Einzelne stehen, denen wir von Angesicht zu Angesicht begegnen. Damit wird auch die Auffassung herausgefordert, dass eine relationale Tierethik darauf beruhe, dass wir Tiere in unserem Nahbereich antreffen. Darüber hinaus mögen die vorgeschlagenen Bildfunktionen den Dialog über das Vermeiden von bestimmten Formen des direkten Kontakts mit Tieren eröffnen bzw. vertiefen. Dort, wo es den Tieren schadet, dass Menschen sie berühren und betrachten wollen, könnten Bilder spezifische Funktionen des Herstellens von Nähe, und Beziehungswissen übernehmen. Der Fokus auf die visuellen Erfahrungen bietet insofern Potenzial, sowohl persönliche Mensch-Tier-Beziehungen zu reflektieren als auch den gesellschaftlichen Prozess zu gerechteren Verhältnissen zu unterstützen. Wie dieses Potenzial in der Praxis genutzt werden kann, ist die offene Frage, mit der ich diese Studie schließen möchte.

Verzeichnisse

Literatur

Einleitung

- Aaltola, Elisa. *Varieties of Empathy: Moral Psychology and Animal Ethics*. Lanham: Rowman & Littlefield International, 2018.
- Aaltola, Elisa (2014). »Animal Suffering: Representations and the Act of Looking«, in: *Anthrozoös. A Multidisciplinary Journal of the Interactions of People and Animals* 1, Nr. 27, S. 19 – 31.
- Allied Whale, <https://www.coa.edu/allied-whale/research> (08.03.2022).
- Almiron, Núria/Matthew Cole/Carrie P. Freeman (Hg.). *Critical Animal and Media Studies: Communication for Nonhuman Animal Advocacy*. New York: Routledge, Taylor & Francis Group, 2016.
- Byars, Jackie. *All That Hollywood Allows: Re-reading Gender in 1950s Melodrama*. London: University of North Carolina Press, 1991.
- Benz-Schwarzburg (2019). »Vom Lebewesen zum Anschauungsobjekt: Ethisch relevante Facetten der Nutzung von Tieren in der zeitgenössischen Kunst«, in: Bettina Paust/Laura-Mareen Janssen (Hg.), *Das ausgestellte Tier: Lebende und tote Tiere in der zeitgenössischen Kunst*. Berlin: Neofelis Verlag, S. 117 – 134.
- Bergmüller, Ralph/Michael Taborsky (2010). »Animal Personality Due to Social Niche Specialisation«, in: *Trends in Ecology & Evolution* 25, Nr. 9, S. 504 – 511.
- Borkfelt, Sune (2020). »Sensing Slaughter: Exploring the Sounds and Smells of Nonhuman Literary Encounters«, in: Böhm, Alexandra/Jessica Ullrich (Hg.), *Animal Encounters: Kontakt, Interaktion und Relationalität*. Stuttgart: Metzler, S. 225 – 240.
- Cavell, Stanley. *Cities of Words: Pedagogical Letters on a Register of the Moral Life*. Cambridge/London: Belknap, 2004.
- Cavell, Stanley. *The World Viewed: Reflections on the Ontology of Film*. Cambridge: Harvard University Press, 1979.

- Carere, Claudio/Charles Locurto (2011). »Interaction between Animal Personality and Animal Cognition«, in: *Current Zoology* 57, Nr. 4, S. 491 – 498.
- Carroll, Noël (1995). »The Image of Women in Film: A Defense of a Paradigm«, in: Brand, Peggy Zeglin/Carolyn Korsmeyer (Hg.), *Feminism and Tradition in Aesthetics*. University Park: Pennsylvania State University Press, S. 371 – 391.
- Celermajer, Danielle. *Summertime: Reflections on a Vanishing Future*. Hawthorn: Penguin Random House, 2021.
- Chanter, Tina. *The Picture of Abjection: Film, Fetish, and the Nature of Difference*. Bloomington: Indiana University Press, 2008.
- Crary, Alice/Lori Gruen, *Animal Crisis: A New Critical Theory*. Medford: Polity Press, 2022.
- Cruelty Free International, <https://www.crueltyfreeinternational.org/why-we-do-it/arguments-against-animal-testing> (28.06.2020).
- Derrida, Jacques/Peter Engelmann/Markus Sedlaczek. *Das Tier, das ich also bin*. Wien: Passagen-Forum, 2010.
- Devereaux, Mary. »Feminist Aesthetics«, in: Levinson, Jerrold (Hg.), *The Oxford Handbook of Aesthetics*. Oxford: Oxford University Press, 2005, S. 647 – 666.
- Dirzo, Rodolfo/Hillary Young et al. (2014). »Defaunation in the Anthropocene«, in: *Science* 345, Nr. 6195, S. 401 – 406.
- Donaldson, Sue/Will Kymlicka. *Zoopolis: A Political Theory of Animal Rights*. New York: Oxford University Press, 2011.
- Donovan, Josephine. *The Aesthetics of Care: On the Literary Treatment of Animals*. New York: Bloomsbury Academic, 2016.
- Dunayer, Joan. *Animal Equality: Language and Liberation*. Derwood: Ryce Publishing, 2001.
- Fricker, Miranda. *Epistemic Injustice: Power and the Ethics of Knowing*. Oxford: Oxford University Press, 2007.
- Grimm, Herwig/Markus Wild. *Tierethik zur Einführung*. Hamburg: Junius, 2016.
- Gruen, Lori. *Entangled Empathy: An Alternative Ethic For our Relationships with Animals*. New York: Lantern Books, 2015.
- Grünberg, Angela (2014). »Saying and Doing: Speech Actions, Speech Acts and Related Events«, in: *European Journal of Philosophy* 22, Nr. 2 S. 173 – 199.
- Hayward, Eva (2011). »Sounding Out The Light: Beginnings«, in: Segerdahl, Pär (Hg.), *Undisciplined Animals: Invitations to Animal Studies*. Newcastle: Cambridge Scholars, 2011. S. 159 – 185.
- Holly, Yan (2019). »Thousands Koalas Burn Death«, in: *Telegraph*: <https://www.telegraph.co.uk/news/2020/01/05/thousands-koalas-burn-death-australia-a-fears-native-wildlife> (01.07.2020).

- Hornsby, Jennifer (2000). »Feminism in Philosophy of Language: Communicative Speech Acts«, in: Fricker, Miranda/Jennifer Hornsby (Hg.), *The Cambridge Companion to Feminism in Philosophy*. London/New York: Cambridge University Press, S. 87 – 106.
- Korsmeyer, Carolyn (2020). »Feminist Aesthetics«, in: Zalta, Edward (Hg.), *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*, <https://plato.stanford.edu/archives/spr2020/entries/feminism-aesthetics> (13.12.2022).
- MacIntyre, Alasdair. *Dependent Rational Animals: Why Human Beings Need the Virtues*. Chicago: Open Court, 2006.
- Marino, Lori/Kristin Allen (2017). »The Psychology of Cows«, in: *Animal Behavior and Cognition*, Nr. 4, S. 474 – 498.
- Mayne, Judith (1985). »Feminist Film Theory and Criticism«, in: *Signs* 11, Nr. 1, S. 81 – 100.
- Meijer, Eva/Pauline Altmann. *Die Sprachen der Tiere. Naturkunden*. Berlin: Matthes & Seitz, 2018.
- Mönnig, Mona. *Das übersehene Tier: Eine kunstwissenschaftliche Betrachtung*, Bielefeld: transcript, 2017.
- Monsó, Susana (2019). »Varieties of Empathy: Moral Psychology and Animal Ethics«, in: *International Journal of Feminist Approaches to Bioethics* 12, Nr. 2, S. 185 – 187.
- Mulvey, Laura. *Visual and Other Pleasures*. London: Macmillan, 1989.
- Oki, Peggy (2020). »Homage to Megaptera«, in: *Peggy Oki Galley*: <https://www.peggyoki.com/gallery/homage-to-megaptera> (01.07.2020).
- Palmer, Clare. *Animal Ethics in Context*. New York: Columbia University Press, 2010.
- Pichler, Wolfram/Ralph Ubl. *Bildtheorie zur Einführung*, Hamburg: Junius, 2016.
- Pick, Anat (2018). »Vegan Cinema«, in: Quinn, Emelia/Benjamin Westwood (Hg.), *Thinking Veganism in Literature and Culture: Towards a Vegan Theory*. Cham: Palgrave Macmillan.
- Pievani, Telmo (2014). »The Sixth Mass Extinction: Anthropocene and the Human Impact on Biodiversity«, in: *Rendiconti Lincei: Scienze Fisiche e Naturali*, Nr. 25, S. 85 – 93.
- Pribramm, Deirdre. *Female Spectators Looking at Film and Television*. London: Verso, 1988.
- Stewart, Kate/Matthew Cole (2009). »The Conceptual Separation of Food and Animals in Childhood«, in: *Food, Culture & Society* 12, Nr. 4, S. 457 – 476.

- Ullrich, Jessica (2014). »Ästhetik vor Ethik? Zum Umgang mit Tieren in der Gegenwartskunst«, in: Stephanie Waldow (Hg.), *Von armen Schweinen und bunten Vögeln. Tierethik im kulturgeschichtlichen Kontext*. München: Brill.
- UN Report (2019): »Nature's Dangerous Decline ›Unprecedented‹. Species Extinction Rates ›Accelerating‹«, in: *Sustainable Development*: <https://www.un.org/sustainabledevelopment/blog/2019/05/nature-decline-unprecedented-report> (01.07.2020).
- Walker, Margaret Urban. *Moral Understandings: A Feminist Study in Ethics*. New York: Oxford University Press, 2007.
- Wolf, Ursula. *Ethik der Mensch-Tier-Beziehung*. Frankfurt a.M.: Klostermann, 2012.
- Zampa, Matt (2020). »How Many Animals are Killed for Food Every Day« <http://sentientmedia.org/how-many-animals-are-killed-for-food-every-day> (01.07.2020).

Kapitel 1

- Aaltola, Elisa. *Varieties of Empathy: Moral Psychology and Animal Ethics*. Lanham: Rowman & Littlefield International, 2018.
- Abbate, Cheryl (2020). »The Epistemology of Meat-Eating«, in: *Social Epistemology* 35, Nr. 1, S. 67 – 84.
- Acampora, Ralph R. *Corporal Compassion: Animal Ethics and Philosophy of Body*. Pittsburgh: University of Pittsburgh Press, 2006.
- Adams, Carol J./Lori Gruen (Hg.). *Ecofeminism: Feminist Intersections with Other Animals and the Earth*. New York: Bloomsbury, 2014.
- Almiron, Núria/Matthew Cole/Carrie P. Freeman (Hg.). *Critical Animal and Media Studies: Communication for Nonhuman Animal Advocacy*. New York: Routledge, Taylor & Francis Group, 2016.
- Andrews, Kristin. *The Animal Mind: An Introduction to the Philosophy of Animal Cognition*. Abingdon: Routledge, 2015.
- Atterton, Peter (2011). »Levinas and Our Moral Responsibility Toward Other Animals«, in: *Inquiry* 54, Nr. 6, S. 633 – 649.
- Bailey, Cathryn (2005). »On the Backs of Animals: The Valorization of Reason in Contemporary Animal Ethics«, in: *Ethics and the Environment* 10, Nr. 1, S. 1 – 17.
- Bao, Yongqing. *The Moment*, 2019, <https://www.nhm.ac.uk/wpy/gallery/2019-the-moment> (01.07.2020).

- Barton, Robert. (2006) »Animal Communication: Do Dolphins Have Names?«, in: *Current Biology* 16, Nr. 15, S. R598 – R599.
- Baur, Gene/Gene Stone. *Living the Farm Sanctuary Life: The Ultimate Guide to Eating Mindfully, Living Longer, and Feeling Better Every Day*. New York: Rodale, 2015.
- Benhabib, Seyla (1987). »The Generalized and the Concrete Other«, in: Kittay, Eva Feder/Diana T. Gilligan (Hg.), *Women and Moral Theory*. Totowa: Rowman & Littlefield, S. 154 – 177.
- Berger, John. *About Looking*. New York: Pantheon Books, 1980.
- Bergmüller, Ralph/Michael Taborsky (2010). »Animal Personality Due to Social Niche Specialisation«, in: *Trends in Ecology & Evolution* 25, Nr. 9, S. 504 – 511.
- Blum, Lawrence. *Moral Perception and Particularity*. Cambridge/New York: Cambridge University Press, 1994.
- Bonzon, Roman, (2009). »Thick Aesthetic Concepts«, in: *Journal of Aesthetics and Art Criticism* 67, Nr. 2, S. 191 – 199.
- Breyer, Thiemo/Thomas Widlok (2018). »Editorial Preface«, in: Breyer, Thiemo/Thomas Widlok (Hg.), *The Situationality of Human-Animal Relations: Perspectives from Anthropology and Philosophy*. Bielefeld: transcript, 2018.
- Carere, Claudio/Charles Locurto (2011). »Interaction between Animal Personality and Animal Cognition«, in: *Current Zoology* 57, Nr. 4, S. 491 – 498.
- Celikates, Robin (2017). »Epistemische Ungerechtigkeit, Loopingeffekte und Ideologiekritik. Eine sozialphilosophische Perspektive«, in: *WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung*, Nr. 2, S. 53 – 72.
- Cole, Matthew/Morgan, Karen (2011). »Vegaphobia: Derogatory Discourses of Veganism and the Reproduction of Speciesism in UK National Newspapers«, in: *The British Journal of Sociology* 62, Nr. 1, S. 134 – 153.
- Crary, Alice. *Inside Ethics: On the Demands of Moral Thought*. Cambridge: Harvard University Press, 2016.
- Cronin, Keri/Kramer, Lisa (2018). »Challenging the Iconography of Oppression in Marketing: Confronting Speciesism Through Art and Visual Culture«, in: *Journal of Animal Ethics* 8, Nr. 1, S. 80 – 92.
- Dennett, Daniel. *Intuition Pumps and Other Tools for Thinking*. New York: W. W. Norton & Company, 2014.
- Derrida, Jacques/Peter Engelmann/Markus Sedlaczek. *Das Tier, das ich also bin*. Wien: Passagen-Forum, 2010.
- De Waal, Frans B. M. (1999). »Anthropomorphism and Anthropodenial: Consistency in Our Thinking about Humans and Other Animals«, in: *Philosophical Topics* 27, Nr. 1, S. 255 – 280.

- Diamond, Cora (1978). »Eating Meat and Eating People«, in: *Philosophy* 53, Nr. 206, S. 465 – 479.
- Donaldson, Sue/Will Kymlicka (2017). »Rethinking Membership and Participation in an Inclusive Democracy: Cognitive Disability, Children, Animals«, in: Arneil, Barbara/Nancy Hirschmann (Hg.), *Disability and Political Theory*. London: Cambridge University Press.
- Donaldson, Sue/Will Kymlicka (2015). »Farmed Animal Sanctuaries: The Heart of the Movement? A Socio-political Perspective«, in: *Politics and Animals*, Nr. 1, S. 50 – 74.
- Donaldson, Sue/Will Kymlicka. *Zoopolis: A Political Theory of Animal Rights*. New York: Oxford University Press, 2011.
- Donovan, Josephine. *The Aesthetics of Care: On the Literary Treatment of Animals*. New York: Bloomsbury Academic, 2016.
- Dunayer, Joan. *Animal Equality: Language and Liberation*. Derwood: Ryce Publishing, 2001.
- Ehrhardt, Claus/Hans Jürgen Heringer. *Pragmatik*. Paderborn: Wilhelm Fink, 2011.
- Erikson, Philippe. »The Social Significance of Pet-Keeping Among Amazonian Indians«, in: Podberscek, Anthony/Elizabeth Paul/James Serpell (Hg.). *Companion Animals and Us: Exploring the Relationships Between People and Pets*. Cambridge/New York: Cambridge University Press, 2000, S. 7 – 26.
- Fields of Freedom (2020). »Story«, <https://fieldsoffreedom.org/story/> (08.05.2020).
- Fingerhut, Jörg (Hg.). *Philosophie der Verkörperung: Grundlagentexte zu einer aktuellen Debatte*. Berlin: Suhrkamp, 2013.
- Fischer, Bob (2020). »Are Meat-Eaters Epistemically Unlucky?«, in: *Social Epistemology Review and Reply Collective* 9, Nr. 9, S. 10 – 14.
- Fricke, Ellen. *Grammatik multimodal: Wie Wörter und Gesten zusammenwirken*. Berlin/Boston: De Gruyter, 2012.
- Fricker, Miranda. *Epistemic Injustice: Power and the Ethics of Knowing*. Oxford: Oxford University Press, 2007.
- von Gall/Philipp. *Tierschutz als Agrarpolitik: Wie das deutsche Tierschutzgesetz der industriellen Tierhaltung den Weg bereitete*. Bielefeld: transcript, 2016.
- Gallagher, Shaun/Somogy Varga (2014). »Social Constraints on the Direct Perception of Emotions and Intentions«, in: *Topoi* 33, Nr. 1, S. 185 – 199.
- Gibbard, Allan (2003). »Reasons Thin and Thick«, in: *The Journal of Philosophy* 100, Nr. 6, S. 288 – 304.

- Gilligan, Carol. *In a Different Voice: Psychological Theory and Women's Development*. Cambridge: Harvard University Press, 1993.
- Goldman, Alvin/Cailin O'Connor (2019). »Social Epistemology«, in: Zalta, Edward (Hg.), *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*, <https://plato.stanford.edu/archives/fall2019/entries/epistemology-social> (01.07.2020).
- Gruen, Lori (2017). »Sich Tieren zuwenden: Empathischer Umgang mit der mehr als menschlichen Welt«, in: Schmitz, Friederike (Hg.), *Tierethik: Grundlagentexte*. Berlin: Suhrkamp, S. 390 – 404.
- Gruen, Lori. *Entangled Empathy: An Alternative Ethic For our Relationships with Animals*. New York: Lantern Books, 2015.
- Hildebrandt, Goetz/Kai Perret et al. (2012). »Arterhaltung kontra Individualtierschutz im Zoo«, in: *Deutsches Tierärzteblatt*, Nr. 12, S. 1700 – 1702.
- Hildebrandt, Wendy. *Zum Umgang mit überzähligen Tieren in Zoologischen Gärten*, Berlin: Dissertation an der Universität Berlin, 2008.
- Hookway, Christopher (2010). »Some Varieties of Epistemic Injustice: Reflections on Fricker«, *Episteme* 7, S. 151 – 163.
- Houardequin, Marion (2012). »Empathy, Shared Intentionality, and Motivation by Moral Reasons«, in: *Ethical Theory and Moral Practice*, Nr. 15, S. 403 – 419.
- jones, pattrice (2015). »The First Bird«, in: *Vine Sanctuary News Blog*, <http://blog.bravebirds.org/archives/2281> (01.07.2020).
- jones, pattrice. *The Oxen at the Intersection: A Collision*. New York: Lantern Books, 2014.
- Kennedy, John. *The New Anthropomorphism*. Cambridge: Cambridge University Press, 1992.
- Kheel, Marti. *Nature Ethics: An Ecofeminist Perspective. Studies in Social, Political, and Legal Philosophy*. Lanham: Rowman & Littlefield, 2008.
- King, Barbara. *Personalities on the Plate: The Lives and Minds of Animals we Eat*. Chicago/London: The University of Chicago Press, 2017.
- Korsgaard, Christine. *Fellow Creatures: Our Obligations to the Other Animals*. Oxford: Oxford University Press, 2018.
- Krueger, Joel. »Direct Social Perception«, in: Gallagher, Shaun (Hg.), *The Oxford Handbook of 4E Cognition*. Oxford: Oxford University Press, 2018, S. 301 – 320.
- Kurth, Markus. »Verdatung als Instrument zur Befreiung?« In: Bolinski, Ina/Stefan Rieger (Hg.). *Das verdatete Tier: zum Animal Turn in den Kultur- und Medienwissenschaften*, Stuttgart: Metzler, 2019, S. 47 – 62.

- Leahy, Michael. *Against Liberation: Putting Animals in Perspective*, London: Routledge, 1991.
- Lengauer, Erwin. »Tom Regans Philosophie für Tierrechte: Subjekte des Lebens im Kontext von intrinsischen und inhärenten Wertdiskursen«, in: Hayer, Björn/Klarissa Schröder (Hg.). *Tierethik transdisziplinär: Literatur – Kultur – Didaktik*. Bielefeld: transcript, 2018, S. 61 – 78.
- Leslie, Alan (1987). »Children's Understanding of the Mental World«, in: Gregory, Richard (Hg.), *The Oxford Companion to Mind*. Oxford: Oxford University Press, S. 412 – 426.
- Lévinas, Emmanuel. *Ethics and Infinity*. Pittsburgh: Duquesne University Press, 1985.
- MacIntyre, Alasdair. *Dependent Rational Animals: Why Human Beings Need the Virtues*. Chicago: Open Court, 2006.
- Marzluff, John et al. (2010). »Lasting Recognition of Threatening People by Wild American Crows«, in: *Animal Behaviour* 79, Nr. 3, S. 699 – 707.
- Mayr, Sebastian (2014). »Tiere in Zoos müssen zur Bestandserhaltung sterben«, in: FAZ: <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/tiere-in-zoos-muessen-zur-bestandserhaltung-sterben-12865173.html> (12.05.2020).
- Meijer, Eva/Pauline Altmann. *Die Sprachen der Tiere. Naturkunden*. Berlin: Matthes & Seitz, 2018.
- Millikan, Ruth. *Beyond Concepts: Unicepts, Language, and Natural Information*. Oxford: Oxford University Press, 2017.
- Millikan, Ruth. *Language, Thought and Other Biological Categories*. Cambridge: MIT Press, 1984.
- Molloy, Claire. *Popular Media and Animals*. Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2011.
- Mondada, Lorenza (2019). »Contemporary Issues in Conversation Analysis: Embodiment and Materiality, Multimodality and Multisensoriality in Social Interaction«, in: *Journal of Pragmatics* 145, S. 47 – 62.
- Morris, Paul (2017). »Direct Perception of Animal Mind«, *Animal Sentience* 14, Nr. 5.
- Müller, Cornelia/Alan Cienki/Ellen Fricke et al. (Hg.). *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*. Berlin: De Gruyter, 2014.
- Myskja, Bjørn/Mickey Gjerris (2016). »May We Eat our Fellow Creatures? Virtues and Animal Ethics«, in: Olsson, Anna/Sofia Araújo et al. (Hg.), *Food Futures: Ethics, Science and Culture*, Porto/Wageningen: Wageningen Academic Publishers, S. 369 – 380.

- Nussbaum, Martha (1995). »Objectification«, in: *Philosophy* 24, Nr. 4, S. 249 – 291.
- Overgaard, Søren/Joel Krueger (2013). »Social Perception and ›Spectator Theories of Other Minds«, in: *Behavioral and Brain Sciences* 36, Nr. 4, S. 434 – 435.
- Pachirat, Timothy. »Sanctuary«, in: Gruen, Lori (Hg.). *Critical Terms for Animal Studies*. Chicago: The University of Chicago Press, 2018, S. 337 – 355.
- Pachirat, Timothy. *Every Twelve Seconds: Industrialized Slaughter and the Politics of Sight*. New Haven: Yale University Press, 2011.
- Palmer, Clare. *Animal Ethics in Context*. New York: Columbia University Press, 2010.
- Parker, Emily Anne (2015). »Singularity in Beauvoir's ›The Ethics of Ambiguity«, in: *The Southern Journal of Philosophy* 53, Nr. 1, S. 1 – 16.
- Parkinson, Claire. *Animals, Anthropomorphism and Mediated Encounters*. New York: Routledge, 2020.
- Petrus, Klaus/Markus Wild (Hg.). *Animal Minds & Animal Ethics: Connecting Two Separate Fields*. Bielefeld: transcript Verlag, 2013.
- Plessner, Helmuth, *Vom Lebendigen: Versuche zu einer Wissenschaft vom Menschen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1973.
- Podosky, Paul-Mikhail (2018). »Hermeneutical Injustice and Animal Ethics: Can Nonhuman Animals Suffer Hermeneutical Injustice?«, in: *Journal of Animal Ethics* 8, Nr. 2, S. 216 – 228.
- Prinz, Jesse (2011). »Is Empathy Necessary for Morality?«, in: Coplan, Amy/Peter Goldie (Hg.). *Empathy: Philosophical and Psychological Perspectives*. Oxford/New York: Oxford University Press, S. 211 – 229.
- Redmalm, David (2011). »In-Your-Face-Ethics: Phenomenology of the Face and Social Psychological Animal Studies«, in: Segerdahl, Pär (Hg.), *Undisciplined Animals: Invitations to Animal Studies*. Newcastle: Cambridge Scholars, S. 73 – 103.
- Regan, Tom (2015). »Von Menschenrechten zu Tierrechten«, in: Schmitz, Friederike (Hg.), *Tierethik Grundlagentexte*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 88 – 114.
- Regan, Tom. *The Case for Animal Rights*. Berkeley: University of California Press 1983.
- Safina, Carl. *Beyond Words: What Animals Think and Feel*. New York: Henry Holt and Company, 2015.
- Sanbonmatsu, John (2019). »Lady Macbeth at the Rotisserie: ›Femivores«, Violence, and the New Maternalism in Animal Agriculture«, <https://www.youtube.com/watch?v=OF0bmTqEoFo&t=779s> (19.04.2020).

- Serpell, James (2017). »The Human-Animal Bond«, in: Kalof, Linda (Hg.), *The Oxford Handbook of Animal Studies*. New York: Oxford University Press, S. 81 – 97.
- Shepherd, Joshua. *Consciousness and Moral Status*. London/New York: Routledge, 2018.
- Singer, Peter. *Animal Liberation*. New York: Ecco, 2002.
- Smith, Adam. *The Theory of Moral Sentiments*. Kapaau: Gutenberg, 2011.
- Steiner, Gary. *Animals and the Limits of Postmodernism*. New York: Columbia University Press, 2013.
- Stelloh, Tim (2016). »Park Service Euthanizes ›Rescued‹ Bison Calf at Yellowstone«, in: *NBC News*: <https://www.nbcnews.com/news/us-news/park-service-euthanizes-rescued-bison-calf-yellowstone-n574806> (24.06.2020).
- Suen, Alison. *The Speaking Animal: Ethics, Language and the Human-Animal Divide*. London/New York: Rowman & Littlefield International, 2015.
- The Donkey Sanctuary (2020). »Story«, in: <https://www.thedonkeysanctuary.org.uk/who-we-are/our-story> (01.07.2020).
- Tuvel, R. *Epistemic Injustice Expanded: A Feminist, Animal Studies Approach*. Vanderbilt University (doctoral dissertation), 2014.
- Väyrynen, Pekka (2019). »Thick Ethical Concepts«, in: Zalta, Edward (Hg.), *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*, <https://plato.stanford.edu/archives/su/m2019/entries/thick-ethical-concepts> (01.07.2020).
- Wadiwel, Dinesh Joseph. *The War Against Animals*. Leiden/Boston: Brill, 2015.
- Walker, Alice. *Living by the Word: Selected Writings 1973 – 1987*. San Diego: Harcourt Brace Jovanovich, 1989.
- Walker, Margaret Urban. *Moral Understandings: A Feminist Study in Ethics*. New York: Oxford University Press, 2007.
- Wallace, David Foster (2004). »Consider the Lobster«, in: *Gourmet*, August, S. 50 – 64.
- Waytz, Adam/Nicholas Epley, »Mind Perception«, in: Fiske, Susan/Gilbert Daniel/Gardner Lindzey (Hg.), *The Handbook of Social Psychology*. New York: Wiley 2009, S. 498 – 541.
- Weil, Simone. *Lectures on Philosophy*. Cambridge/New York: Cambridge University Press, 1978.
- Wild, Markus. »Meinen Sie Zürich zum Beispiel?« Beispiele sind Exemplifikationen« in: Cremonini, Andreas/Markus Klammer (Hg.), *Bild-Beispiele. Zu einer pikturalen Logik des Exemplarischen*. Paderborn: Wilhelm Fink, 2020, S. 25 – 47.

- Williams, Bernard. *Ethics and the Limits of Philosophy*. Cambridge: Harvard University Press, 1985.
- Wolf, Ursula. *Ethik der Mensch-Tier-Beziehung*. Frankfurt a.M.: Klostermann, 2012.
- Wolf, Ursula. *Das Tier in der Moral*. Frankfurt a.M.: Klostermann, 1990.
- Young, Rosamund. *The Secret Life of Cows*. New York: Penguin Press, 2018.
- Zahavi, Dan (2011). »Empathy and Direct Social Perception: A Phenomenological Proposal«, in: *Review of Philosophy and Psychology* 2, Nr. 3, S. 541 – 558.

Kapitel 2

- Aaltola, Elisa. *Varieties of Empathy: Moral Psychology and Animal Ethics*. Lanham: Rowman & Littlefield International, 2018.
- Acampora, Ralph. *Corporal Compassion: Animal Ethics and Philosophy of Body*. Pittsburgh: University of Pittsburgh Press, 2006.
- Acampora, Ralph (2005). »Zoos and Eyes: Contesting Captivity and Seeking Successor Practices«, in: *Society & Animals* 13, Nr. 1, S. 69 – 88.
- Adams, Carol. *The Sexual Politics of Meat: A Feminist-Vegetarian Critical Theory*. New York/London: Continuum, 2010.
- Alter, Nora (1996). »The Political Im/Perceptible in the Essay Film«, in: *New German Critique*, Nr. 68, S. 165 – 192.
- Atterton, Peter (2011). »Levinas and Our Moral Responsibility Toward Other Animals«, in: *Inquiry* 54, Nr. 6, S. 633 – 649.
- Audi, Robert. *Moral Perception*. Princeton: Princeton University Press, 2013.
- Baier, Annette C. (1994). »Wir brauchen mehr als bloß Gerechtigkeit«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 42, Nr. 2, S. 225 – 236.
- Bailey, Cathryn (2007). »On the Backs of Animals: The Valorization of Reason in Contemporary Animal Ethics«, in: Donovan, Josephine/Carol J. Adams (Hg.), *The Feminist Care Tradition in Animal Ethics: A Reader*. New York: Columbia University Press, S. 344 – 359.
- Baker, Steve. *Picturing the Beast: Animals, Identity, and Representation*. Urbana: University of Illinois Press, 2001.
- Beauchamp, Tom/Raymond Frey (Hg.). *The Oxford Handbook of Animal Ethics*. New York/Oxford et al.: Oxford University Press, 2011.
- Benhabib, Seyla (1987). »The Generalized and the Concrete Other«, in: Kittay, Eva Feder/Diana Meyers (Hg.), *Women and Moral Theory*. Totowa: Rowman & Littlefield, S. 154 – 177.

- Blum, Lawrence. *Moral Perception and Particularity*. Cambridge/New York: Cambridge University Press, 1994.
- Borkfelt, Sune. *Reading Slaughter: Abattoir Fictions, Space, and Empathy in Late Modernity*. Palgrave Studies in Animals and Literature. Cham: Springer, 2022.
- Borkfelt, Sune (2020). »Sensing Slaughter: Exploring the Sounds and Smells of Nonhuman Literary Encounters«, in: Böhm, Alexandra/Jessica Ullrich (Hg.). *Animal Encounters: Kontakt, Interaktion und Relationalität*. Stuttgart: Metzler, 2020, S. 225 – 240.
- Burt, Jonathan (2005). »John Berger's ›Why Look at Animals?‹. A Close Reading«, in: *Worldviews* 9, Nr. 2, S. 203 – 218.
- Cannold, Leslie/Peter Singer/Helga Kuhse/Lori Gruen (1995). »What Is the Justice-Care Debate Really About?«, in: *Midwest Studies in Philosophy* 20, Nr. 1, S. 357 – 377.
- Card, Claudia (1990). »Caring and Evil«, in: *Hypatia* 5, Nr. 1, S. 101 – 108.
- Card, Claudia (1986). »Review: Oppression and Resistance. Frye's Politics of Reality«, in: *Hypatia* 1, Nr. 1, S. 149 – 166.
- Cavell, Stanley. *The Claim of Reason: Wittgenstein, Skepticism, Morality, and Tragedy*. New York: Oxford University Press, 1999.
- Cavell, Stanley (1976). »Knowing and Acknowledging«, in: Cavell, Stanley, *Must We Mean What We Say*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 238 – 266.
- Clarke, Bridget (2012). »Iris Murdoch and the Prospects for Critical Moral Perception«, in: Broackes, Justin (Hg.). *Iris Murdoch, Philosopher: A Collection of Essays*. Oxford/New York: Oxford University Press, S. 227 – 254.
- Coplan, Amy/Peter Goldie (Hg.). *Empathy: Philosophical and Psychological Perspectives*. Oxford/New York: Oxford University Press.
- Crary, Alice (2018). »Ethics«, in: Gruen, Lori (Hg.), *Critical Terms for Animal Studies*. Chicago: The University of Chicago Press, S. 154 – 168.
- Crary, Alice. *Inside Ethics: On the Demands of Moral Thought*. Cambridge: Harvard University Press, 2016.
- Cronin, Keri/Kramer, Lisa (2018). »Challenging the Iconography of Oppression in Marketing: Confronting Speciesism Through Art and Visual Culture«, in: *Journal of Animal Ethics* 8, Nr. 1, S. 80 – 92.
- Cueni, Damian/Queloz, Matthieu (2021). »Whence the Demand for Ethical Theory?«, in: *American Philosophical Quarterly* 56, S. 135 – 146.

- Dancy, Jonathan (2017). »Moral Particularism«, in: Zalta, Edward (Hg.). *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*, <https://plato.stanford.edu/archives/win2017/entries/moral-particularism> (01.04.2020).
- Dancy, Jonathan. *Ethics without Principles*. Oxford: Clarendon Press, 2004.
- Derrida, Jacques/Peter Engelmann/Markus Sedlaczek. *Das Tier, das ich also bin*. Wien: Passagen-Verlag, 2010.
- Diamond, Cora/Christoph Ammann/Andreas Hunziker. *Menschen, Tiere und Begriffe: Aufsätze zur Moralphilosophie*. Berlin: Suhrkamp, 2012.
- Diamond, Cora (2003). »The Difficulty of Reality and the Difficulty of Philosophy«, in: *Partial Answers: Journal of Literature and the History of Ideas* 1, Nr. 2, S. 1 – 26.
- Diamond, Cora (1978). »Eating Meat and Eating People«, in: *Philosophy* 53, Nr. 206, S. 465 – 479.
- Donaldson, Sue/Will Kymlicka (2017). »Rethinking Membership and Participation in an Inclusive Democracy: Cognitive Disability, Children, Animals«, in: Arneil, Barbara/Nancy Hirschmann (Hg.), *Disability and Political Theory*. London: Cambridge University Press.
- Donaldson, Sue/Will Kymlicka. *Zoopolis: A Political Theory of Animal Rights*. New York: Oxford University Press, 2011.
- Donovan, Josephine/Carol Adams (Hg.). *The Feminist Care Tradition in Animal Ethics: A Reader*. New York: Columbia University Press, 2007.
- Döring, Sabine (2007). »Seeing What to Do: Affective Perception and Rational Motivation«, in: *Dialectica* 61, Nr. 3, S. 363 – 394.
- Duerr, Hans Peter. *Der Mythos vom Zivilisationsprozess. Band 1: Nacktheit und Scham*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1988.
- Ellison, Ralph. *Invisible Man*. New York: Vintage International, 1995.
- Fernández, Laura (2019). »Using Images of Farmed Animals in Environmental Advocacy: An Antispeciesist, Strategic Visual Communication Proposal«, in: *American Behavioral Scientist* 63, Nr. 8, S. 1137 – 1155.
- Firestone, Chaz (2015). »Moral Perception« Reflects Neither Morality Nor Perception«, in: *Trends in Cognitive Sciences* 20, Nr. 2, S. 75 – 76.
- Freedberg, David/Vittorio Gallese (2007). »Motion, Emotion and Empathy in Aesthetic Experience«, in: *Trends in Cognitive Sciences* 11, S. 197 – 203.
- Frye, Marilyn. *Willful Virgin: Essays in Feminism, 1976 – 1992*. Freedom: Crossing Press, 1992.
- Frye, Marilyn. *The Politics of Reality: Essays in Feminist Theory*. Trumansburg: Crossing Press, 1983.

- Gantman, Ana/Jan Van Bavel (2015). »Moral Perception«, in: *Trends in Cognitive Sciences* 19, Nr. 11, S. 631 – 633.
- Gheaus, Anca (2012). »The Role of Love in Animal Ethics«, in: *Hypatia* 27, Nr. 3, S. 583 – 600.
- Grandin, Temple. *Thinking in Pictures: And Other Reports From my Life with Autism*. New York: Doubleday, 1995.
- Grimm, Herwig/Markus Wild. *Tierethik zur Einführung*. Hamburg: Junius, 2016.
- Gruen, Lori (2018). »Empathy«, in: Gruen, L. (Hg.), *Critical Terms for Animal Studies*. Chicago: The University of Chicago Press, S. 141 – 153.
- Gruen, Lori. *Entangled Empathy: An Alternative Ethic for our Relationships with Animals*. New York: Lantern Books, 2015.
- Gruen, Lori (2014). »Dignity, Captivity, and an Ethics of Sight«, in: Gruen, Lori (Hg.), *The Ethics of Captivity*. New York: Oxford University Press, S. 231 – 247.
- Gruen, Lori. *Ethics and Animals: An Introduction*. Cambridge/New York: Cambridge University Press, 2011.
- Haraway, Donna. *The Companion Species Manifesto: Dogs, People, and Significant Otherness*. Chicago: Prickly Paradigm Press, 2003.
- Hearne, Vicki. *Adam's Task: Calling Animals by Name*. New York: Skyhorse, 2007.
- Honneth, Axel. *Verdinglichung: Eine anerkennungstheoretische Studie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2005.
- Honneth, Axel. *Unsichtbarkeit: Stationen einer Theorie der Intersubjektivität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2003.
- Horta, Oscar (2014). »The Scope of the Argument from Species Overlap«, in: *Journal of Applied Philosophy* 31, Nr. 2, S. 142 – 154.
- Houardequin, Marion (2012). »Empathy, Shared Intentionality, and Motivation by Moral Reasons«, in: *Ethical Theory and Moral Practice*, Nr. 15, S. 403 – 419.
- Jacobson, Daniel (2005). »Seeing by Feeling: Virtues, Skills, and Moral Perception«, in: *Ethical Theory and Moral Practice* 8, Nr. 4, S. 387 – 409.
- King, Barbara J. *Personalities on the Plate: The Lives and Minds of Animals we Eat*. Chicago/London: The University of Chicago Press, 2017.
- Kim, Claire Jean (2018). »Abolition«, in: Gruen, Lori (Hg.), *Critical Terms for Animal Studies*, Chicago/London, S. 15 – 32.
- Kittay, Eva Feder. *Love's Labor: Essays on Women, Equality and Dependency*. New York: Routledge, Taylor & Francis Group, 2020.
- Ko, Aph/Syl Ko. *Aphro-ism: Essays on Pop Culture, Feminism, and Black Veganism from two Sisters*. New York: Lantern Books, 2017.

- Korsgaard, Christine. *Fellow Creatures: Our Obligations to the Other Animals*. Oxford: Oxford University Press, 2018.
- Korsgaard, Christine (2013). »Kantian Ethics, Animals, and the Law«, in: *Oxford Journal of Legal Studies* 33, Nr. 4, S. 629 – 648.
- Korsmeyer, Carolyn (2020). »Feminist Aesthetics«, in: Zalta, Edward (Hg.), *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*, <https://plato.stanford.edu/archives/spr2020/entries/feminism-aesthetics> (13.12.2022).
- Krebber, André (2018). »Reengaging Voices of Animal Suffering«, in: *Food Ethics* 1, Nr. 3, S. 273 – 282.
- Langton, Rae. *Sexual Solipsism: Philosophical Essays on Pornography and Objectification*. Oxford/New York: Oxford University Press, 2009.
- Laugier, Sandra/Daniela Ginsburg (2012). »Popular Cultures, Ordinary Criticism: A Philosophy of Minor Genres«. *MLN* 127, Nr. 5: S. 997 – 1012.
- Linné, Tobias (2016). »Cows on Facebook and Instagram: Interspecies Intimacy in the Social Media Spaces of the Swedish Dairy Industry«, in: *Television & New Media* 17, Nr. 8, S. 719 – 733.
- MacIntyre, Alasdair. *Dependent Rational Animals: Why Human Beings Need the Virtues*. Chicago: Open Court 2006.
- Marino, Lori/Kristin Allen (2017). »The Psychology of Cows«, in: *Animal Behavior and Cognition* 4, Nr. 4, S. 474 – 498.
- McNaughton, David. *Moral Vision: An Introduction to Ethics*. Oxford/New York: Blackwell, 1988.
- Midgley, Mary. *Animals and Why They Matter*. Athens: University of Georgia Press, 1998.
- Moi, Toril (2011). »The Adventure of Reading: Literature and Philosophy, Cavell and Beauvoir«, in: *Literature and Theology* 25, Nr. 2, S. 125 – 140.
- Mönnig, Mona. *Das übersehene Tier: eine kunstwissenschaftliche Betrachtung*, Bielefeld: transcript, 2017.
- Mönnig, Mona. »Konstruktionen tierlicher Sichtbarkeit als Phänomen menschlicher Überpräsenz«, in: Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal Studies (Hg.), *Tiere Bilder Ökonomien*. Bielefeld: transcript, 2013.
- Monsó, Susana (2019). »Varieties of Empathy: Moral Psychology and Animal Ethics«, in: *International Journal of Feminist Approaches to Bioethics* 12, Nr. 2, S. 185 – 187.
- Molloy, Claire. *Popular Media and Animals*. Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2011.
- Murdoch, Iris/Peter Conradi (Hg.). *Existentialists and Mystics: Writings on Philosophy and Literature*. New York: Penguin, 1999.

- Murdoch, Iris. *Metaphysics as a Guide to Morals*. London: Penguin, 1993.
- Murdoch, Iris/Ronald Hepburn (1956). »Symposium: Vision and Choice in Morality«, in: *Proceedings of the Aristotelian Society* 30, S. 14 – 58.
- Noddings, Nel. *Starting at Home: Caring and Social Policy*. Berkeley: University of California Press, 2002.
- Noddings, Nel (1990). »Feminist Fears in Ethics«, in: *Journal of Social Philosophy* 21, Nr. 2 – 3, S. 25 – 33.
- Nussbaum, Martha (1995). »Objectification«, in: *Philosophy & Public Affairs* 24, Nr. 4, S. 249 – 291.
- Palmer, Clare. *Animal Ethics in Context*. New York: Columbia University Press, 2010.
- Pick, Anat. *Creaturely Poetics: Animality and Vulnerability in Literature and Film*. New York: Columbia University Press, 2011.
- Prinz, Jesse (2011). »Is Empathy Necessary for Morality?«, in: Coplan, Amy/ Peter Goldie (Hg.), *Empathy: Philosophical and Psychological Perspectives*. Oxford/New York: Oxford University Press, S. 211 – 229.
- Prinz, Jesse. *The Emotional Construction of Morals*. Oxford/New York: Oxford University Press 2007.
- Regan, Tom. *Empty Cages: Facing the Challenge of Animal Rights*. Lanham/ Arkholve: Rowman & Littlefield, 2005.
- Regan, Tom. *The Case for Animal Rights*. Berkeley: University of California Press, 1983.
- Safina, Carl. *Beyond Words: What Animals Think and Feel*. New York: Henry Holt and Company, 2015.
- Sanbonmatsu, John (2019). »Lady Macbeth at the Rotisserie: »Femivores«, Violence, and the New Maternalism in Animal Agriculture«, <https://www.youtube.com/watch?v=OFObmTqEoFo&t=779s> (19.04.2020).
- Sanbonmatsu, John (Hg.). *Critical Theory and Animal Liberation*. Lanham: Rowman & Littlefield Publishers, 2011.
- Sebastian, Marcel (2019). »Subjekt oder Objekt? Ambivalente gesellschaftliche Mensch-Tier-Beziehungen als Resultat kultureller Aushandlungs- und Wandlungsprozesse«, in: Diehl, Elke/Jens Tuider (Hg.), *Haben Tiere Rechte?* Bonn: Schriftenreihe der Bundeszentrale für Politische Bildung, S. 69 – 78.
- Serpell, James (2017). »The Human-Animal Bond«, in: Kalof, Linda (Hg.), *The Oxford Handbook of Animal Studies*. New York: Oxford University Press, S. 81 – 97.
- Shapiro, Kenneth (2008). »A Canine's Interest in Monitoring and Maintaining a Relationship with a Human«, in: Ullrich, Jessica/Friedrich Weltzien/Heike

- Fuhlbrugge (Hg.), *Ich, das Tier: Tiere als Persönlichkeiten in der Kulturgeschichte*. Berlin: Reimer, S. 303 – 313.
- Shapiro, Kenneth (1990). »Understanding Dogs Through Kinesthetic Empathy, Social Construction, and History«, in: *Anthrozoös* 3, Nr. 3, 184 – 195.
- Singer, Peter/Helga Kuhse. *Unsanctifying Human Life: Essays on Ethics*. Oxford: Blackwell, 2007.
- Singer, Peter. *Animal Liberation*. New York: Ecco, 2002.
- Singer, Peter (1999). »Reflections«, in: Coetzee, John Maxwell/Amy Gutmann (Hg.), *The Lives of Animals*. Princeton: Princeton University Press, S. 85 – 92.
- Slote, Michael. *A Sentimentalist Theory of the Mind*. Oxford: Oxford University Press, 2014.
- Slote, Michael. *The Ethics of Care and Empathy*. London/New York: Routledge, 2007.
- Stanley, Jason. *How Propaganda Works*. Princeton/Oxford: Princeton University Press, 2015.
- Steiner, Gary. *Animals and the Limits of Postmodernism*. New York: Columbia University Press, 2013.
- Stewart, Kate/Matthew Cole (2009). »The Conceptual Separation of Food and Animals in Childhood«, in: *Food, Culture & Society* 12, Nr. 4, S. 457 – 476.
- Tronto, Joan. *Moral Boundaries: A Political Argument for an Ethic of Care*. New York: Routledge, 1993.
- Wadiwel, Dinesh Joseph. *The War Against Animals*. Leiden/Boston: Brill, 2015.
- Walker, Alice. *Living by the Word: Selected Writings, 1973 – 1987*. San Diego: Harcourt Brace Jovanovich, 1989.
- Walker, Margaret Urban. *Moral Understandings: A Feminist Study in Ethics*. New York: Oxford University Press, 2007.
- Weeks, Jonny (2013). »Dog Grooming Competition in Pictures«, in: *The Guardian*: <https://www.theguardian.com/lifeandstyle/gallery/2013/jun/18/dog-grooming-competition-in-pictures> (01.07.2020).
- Wild, Markus. »Intentionalität und Empfindung bei Tieren«, in: Lintner, Martin (Hg.), *Christliche Tierethik*. Baden-Baden: Nomos, 2020.
- Wolf, Ursula. *Ethik der Mensch-Tier-Beziehung*. Frankfurt a.M.: Klostermann, 2012.
- Zahavi, Dan (2011). »Empathy and Direct Social Perception: A Phenomenological Proposal«, in: *Review of Philosophy and Psychology* 2, Nr. 3, S. 541 – 558.

Kapitel 3

- Aaltola, Elisa (2014). »Animal Suffering: Representations and the Act of Looking«, in: *Anthrozoös. A Multidisciplinary Journal of the Interactions of People and Animals* 1, Nr. 27, S. 19 – 31.
- Aaltola, Elisa. *Varieties of Empathy: Moral Psychology and Animal Ethics*. Lanham: Rowman & Littlefield International, 2018.
- Acampora, Ralph (2005). »Zoos and Eyes: Contesting Captivity and Seeking Successor Practices«, in: *Society & Animals* 13, Nr. 1, S. 69 – 88.
- Adams, Carol. *The Sexual Politics of Meat: A Feminist-Vegetarian Critical Theory*. New York/London: Continuum, 2010.
- Almiron, Núria (2017). »Slaves to Entertainment: Manufacturing Consent for Orcas in Captivity«, in: David Nibert (Hg.), *Animal Oppression and Capitalism. Volume 2: The Oppressive and Destructive Role of Capitalism*. Santa Barbara: Praeger, S. 50 – 70.
- Almiron, Núria/Matthew Cole/Carrie Freeman (Hg.). *Critical Animal and Media Studies: Communication for Nonhuman Animal Advocacy*. New York: Routledge, 2016.
- Baker, Steve. *Picturing the Beast: Animals, Identity, and Representation*. Urbana: University of Illinois Press, 2001.
- Barthes, Roland. *Die helle Kammer: Bemerkung zur Photographie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2016.
- Bazin, André. *What is Cinema? (Vol. 1)*. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press, 2004.
- Beauchamp, Tom/Raymond Frey (Hg.). *The Oxford Handbook of Animal Ethics*. New York/Oxford et al.: Oxford University Press, 2011.
- Benz-Schwarzburg (2019). »Vom Lebewesen zum Anschauungsobjekt: Ethisch relevante Facetten der Nutzung von Tieren in der zeitgenössischen Kunst«, in: Bettina Paust/Laura-Mareen Janssen (Hg.), *Das ausgestellte Tier: Lebende und tote Tiere in der zeitgenössischen Kunst*. Berlin: Neofelis Verlag, S. 117 – 134.
- Berger, John. *About Looking*. New York: Pantheon Books, 1980.
- Bergqvist, Anna/Robert Cowan (Hg.). *Evaluative Perception*. Oxford: Oxford University Press, 2018.
- Blum, Lawrence. *Moral Perception and Particularity*. Cambridge/New York: Cambridge University Press, 1994.
- Bousé, Derek. *Wildlife Films*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 2000.

- Brodbeck, David/Brodbeck, Madeleine/Rosso, Keeghan (2019). »Domestication and Cognitive Complexity«, in: *Animal Sentience* 25, Nr. 36, S. 1 – 5.
- Burt, Jonathan (2005). »John Berger's ›Why Look at Animals?‹. A Close Reading«, in: *Worldviews* 9, Nr. 2, S. 203 – 218.
- Burt, Jonathan. *Animals in Film*. London: Reaktion Books, 2002.
- Byars, Jackie. *All That Hollywood Allows: Re-reading Gender in 1950s Melodrama*. London: University of North Carolina Press, 1991.
- Cannold, Leslie/Peter Singer/Helga Kuhse/Lori Gruen (1995). »What Is the Justice-Care Debate Really About?«, in: *Midwest Studies in Philosophy* 20, Nr. 1, S. 357 – 377.
- Card, Claudia (1990). »Caring and Evil«, in: *Hypatia* 5, Nr. 1, S. 101 – 108.
- Cavell, Stanley. *The World Viewed: Reflections on the Ontology of Film*. Cambridge: Harvard University Press, 1979.
- Cavell, Stanley. (1978). »What Becomes of Things on Film?«, in: *Philosophy and Literature* 2, Nr. 2, S. 249 – 257.
- Coetzee, John Maxwell/Amy Gutmann (Hg.), *The Lives of Animals*. Princeton: Princeton University Press, Crary, Alice. *Inside Ethics: On the Demands of Moral Thought*. Cambridge: Harvard University Press, 2016.
- Cruelty Free International, <https://www.crueltyfreeinternational.org/why-we-do-it/arguments-against-animal-testing> (28.06.2020).
- Cronin, Keri/Kramer, Lisa (2018). »Challenging the Iconography of Oppression in Marketing: Confronting Speciesism Through Art and Visual Culture«, in: *Journal of Animal Ethics* 8, Nr. 1, S. 80 – 92.
- Currie, Gregory. *Image and Mind*. Cambridge: Cambridge University Press, 1995.
- Derrida, Jacques/Peter Engelmann/Markus Sedlaczek. *Das Tier, das ich also bin*. Wien: Passagen-Verlag, 2010.
- Diamond, Cora/Christoph Ammann/Andreas Hunziker. *Menschen, Tiere und Begriffe: Aufsätze zur Moralphilosophie*. Berlin: Suhrkamp, 2012.
- Diehl, Elke/Jens Tuider (Hg.). *Haben Tiere Rechte?* Bonn: Schriftenreihe der Bundeszentrale für Politische Bildung, 2019.
- Donaldson, Sue/Will Kymlicka. *Zoopolis: A Political Theory of Animal Rights*. New York: Oxford University Press, 2011.
- Donovan, Josephine. *The Aesthetics of Care: On the Literary Treatment of Animals*. New York: Bloomsbury Academic, 2016.
- Dunayer, Joan. *Animal Equality: Language and Liberation*. Derwood: Ryce Publishing, 2001.
- Ellison, Ralph. *Invisible Man*. New York: Vintage International, 1995.

- Fernández, Laura (2019). »Using Images of Farmed Animals in Environmental Advocacy: An Antispeciesist, Strategic Visual Communication Proposal«, in: *American Behavioral Scientist* 63, Nr. 8, S. 1137 – 1155.
- Friday, Jonathan (1996). »Transparency and the Photographic Image«, in: *British Journal of Aesthetics* 36, S. 30 – 42.
- Frye, Marilyn. *The Politics of Reality: Essays in Feminist Theory*. Trumansburg: Crossing Press, 1983.
- Ghislain, Jean-Marie. *Berührende Schönheit*. München: Elisabeth Sandmann Verlag, 2014.
- Gruen, Lori (Hg.). *The Ethics of Captivity*. New York: Oxford University Press, 2014.
- Honneth, Axel. *Unsichtbarkeit: Stationen einer Theorie der Intersubjektivität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2003.
- Horkheimer, Max/Theodor Adorno: *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, in: Max Horkheimer/Theodor Adorno, *Gesammelte Schriften. Band 5*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1986.
- Jasper, James/Jane Poulsen (1995). »Recruiting Strangers and Friends: Moral Shocks and Social Networks in Animal Rights and Anti-Nuclear Protests«, in: *Social Problems* 42, Nr. 4, S. 493 – 512.
- Jones, Patrice. *The Oxen at the Intersection: A Collision*. New York: Lantern Books, 2014.
- Kim, Claire Jean (2018). »Abolition«, in: Gruen, Lori (Hg.), *Critical Terms for Animal Studies*. Chicago/London: The University of Chicago Press, S. 15 – 32.
- Ko, Aph/Syl Ko. *Aphro-ism: Essays on Pop Culture, Feminism, and Black Veganism From two Sisters*. New York: Lantern Books, 2017.
- Krueger, Joel. »Direct Social Perception«, in: Gallagher, Shaun (Hg.), *The Oxford Handbook of 4E Cognition*. Oxford: Oxford University Press, 2018, S. 301 – 320.
- Kulvicki, John. *Images*. Hoboken: Taylor and Francis, 2013.
- Leitsberger, Madelaine/Judith Benz-Schwarzburg/Herwig Grimm (2016). »A Speaking Piglet Advertises Beef: An Ethical Analysis on Objectification and Anthropomorphism«, in: *Journal of Agricultural and Environmental Ethics* 29, Nr. 6, S. 1003 – 1019.
- Leshko, Isa/Sy Montgomery/Gene Baur/Anne Tucker (Hg.). *Allowed to Grow Old: Portraits of Elderly Animals From Farm Sanctuaries*. Chicago: The University of Chicago Press, 2019.
- Lippit, Akira Mizuta. *Electric Animal: Toward a Rhetoric of Wildlife*. Minneapolis: University of Minnesota Press, 2000.

- Lopes, Dominic McIver. *Understanding Pictures*. Oxford: Oxford University Press, 1996.
- Lopes, Dominic McIver (2003). »The Aesthetics of Photographic Transparency?«, in: *Mind* 112, Nr. 447, S. 433 – 448.
- Malamud, Randy. *An Introduction to Animals and Visual Culture*. New York: Palgrave Macmillan, 2012.
- Malamud, Randy (2016). »Looking at Humans Looking at Animals« in: Almirón, Núria/Matthew Cole/Carrie Freeman (Hg.), *Critical Animal and Media Studies: Communication for Nonhuman Animal Advocacy*. New York: Routledge, S. 154 – 168.
- Marino, Lori/Debra Merskin (2019). »Intelligence, Complexity, and Individuality in Sheep«, in: *Animal Sentience* 25, Nr. 1, S. 1 – 26.
- Marino, Lori (2017). »Thinking Chickens: A Review of Cognition, Emotion, and Behavior in the Domestic Chicken«, in: *Animal Cognition* 20, Nr. 2, S. 127 – 47.
- Mayne, Judith (1985). »Feminist Film Theory and Criticism«, in: *Signs* 11, Nr. 1, S. 81 – 100.
- Molloy, Claire. *Popular Media and Animals*. Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2011.
- Mönnig, Mona. *Das übersehene Tier: eine kunstwissenschaftliche Betrachtung*, Bielefeld: transcript, 2017.
- Mönnig, Mona. »Konstruktionen tierlicher Sichtbarkeit als Phänomen menschlicher Überpräsenz«, in: Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal Studies (Hg.), *Tiere Bilder Ökonomien*. Bielefeld: transcript, 2013.
- Murdoch, Iris/Peter Conradi (Hg.). *Existentialists and Mystics: Writings on Philosophy and Literature*. New York: Penguin, 1999.
- Murdoch, Iris. *Metaphysics as a Guide to Morals*. London: Penguin, 1993.
- Murdoch, Iris/Ronald Hepburn (1956). »Symposium: Vision and Choice in Morality«, in: *Proceedings of the Aristotelian Society* 30, S. 14 – 58.
- Nessel, Sabine (2012). »Animal Medial. Zur Inszenierung von Tieren in Zoo und Kino«, in: Sabine Nessel/Winfried Pauleit/Christine Ruffert et al. (Hg.), *Der Film und das Tier. Klassifizierungen, Cinephilien, Philosophien*. Berlin: Bertz & Fischer, S. 33 – 45.
- Nessel, Sabine/Winfried Pauleit/Christine Ruffert/Karl-Heinz Schmid, Alfred Tews (Hg.). *Der Film und das Tier. Klassifizierungen, Cinephilien, Philosophien*. Berlin: Bertz & Fischer, 2012.
- Noë, Alva. *Varieties of Presence*. Cambridge: Harvard University Press, 2012.

- Pachirat, Timothy. *Every Twelve Seconds: Industrialized Slaughter and the Politics of Sight*. New Haven: Yale University Press, 2011.
- Palmer, Clare. *Animal Ethics in Context*. New York: Columbia University Press, 2010.
- Parkinson, Claire. *Animals, Anthropomorphism and Mediated Encounters*. New York: Routledge, 2020.
- Parkinson, Claire (2018). »Animal Bodies and Embodied Visuality«. In: *Antennae: The Journal of Nature in Visual Culture* 46, S. 51 – 64.
- PETA (2017). <https://www.peta.org/blog/petas-message-world-im-not-meat> (08.05.2020).
- Pichler, Wolfram/Ralph Ubl. *Bildtheorie zur Einführung*, Hamburg: Junius, 2016.
- Pick, Anat (2015). »Why Not Look at Animals?«, in: *NECSUS. European Journal of Media Studies* 4, Nr. 1: S. 107 – 125.
- Pick, Anat. *Creaturely Poetics: Animality and Vulnerability in Literature and Film*. New York: Columbia University Press, 2011.
- Pribramm, Deirdre. *Female Spectators Looking at Film and Television*. London: Verso, 1988.
- Prinz, Jesse (2011). »Is Empathy Necessary for Morality?«, in: Coplan, Amy/Peter Goldie (Hg.), *Empathy: Philosophical and Psychological Perspectives*. Oxford/New York: Oxford University Press, S. 211 – 229.
- Robinson, Fiona. *The Ethics of Care: A Feminist Approach to Human Security*. Philadelphia: Temple University Press, 2011.
- Robinson, Fiona. *Globalizing Care: Ethics, Feminist Theory, and International Relations*. Boulder: Westview Press, 1999.
- Sachs-Hombach, Klaus. *Das Bild als kommunikatives Medium: Elemente einer allgemeinen Bildwissenschaft*. Köln: Von Halem, 2003.
- Sagar, Anna (2018). »Peta's Takeover of Clapham Common Tube Encourages Commuters to go Vegan«, <https://www.swlondoner.co.uk/petas-takeover-of-clapham-common-tube-encourages-commuters-to-go-vegan> (09.05.2020).
- Sebastian, Marcel (2019). »Subjekt oder Objekt? Ambivalente gesellschaftliche Mensch-Tier-Beziehungen als Resultat kultureller Aushandlungs- und Wandlungsprozesse«, in: Diehl, Elke/Jens Tuider (Hg.), *Haben Tiere Rechte?* Bonn: Schriftenreihe der Bundeszentrale für Politische Bildung. Bonn: Schriftenreihe der Bundeszentrale für Politische Bildung.
- Sehla, Allan. *Photography Against the Grain: Essays and Photo Works (1973–1983)*. London: Mack, 2016.

- Simon, Malene/Brad Hanson/L. Murrey/Jakob Tougaard/Fernando Ugarte (2009). »From Captivity to the Wild and Back: An Attempt to Release Keiko the Killer Whale«, in: *Marine Mammal Science* 25, Nr. 3, S. 693 – 705.
- Singer, Peter. *Animal Liberation*. New York: Ecco, 2002.
- Singer, Peter (1999). »Reflections«, in: Coetzee, John Maxwell/Amy Gutmann (Hg.), *The Lives of Animals*. Princeton: Princeton University Press, S. 85 – 92.
- Snyder, Joel/Neil Walsh Allen (1975). »Photography, Vision, and Representation«, in: *Critical Inquiry* 2, Nr. 1, S. 143 – 169.
- Stewart, Kate/Matthew Cole (2009). »The Conceptual Separation of Food and Animals in Childhood«, in: *Food, Culture & Society* 12, Nr. 4, S. 457 – 476.
- Toal, Gerard/Carl Dahlman. *Bosnia Remade: Ethnic Cleansing and its Reversal*. New York: Oxford University Press, 2011.
- Tronto, Joan. *Moral Boundaries: A Political Argument for an Ethic of Care*. New York: Routledge, 1993.
- Walden, Scott (2014). »Transparency and Photographic Contact: Transparency and Photographic Contact«, in: *The Journal of Aesthetics and Art Criticism* 72, Nr. 4, S. 365 – 378.
- Walters, Suzanna Danuta. *Material Girls: Making Sense of Feminist Cultural Theory*. Berkeley: University of California Press, 1995.
- Walton, Kendall L. *Marvelous Images: On Values and the Arts*. Oxford; New York: Oxford University Press, 2008.
- Walton, Kendall (1984). »Transparent Pictures: On the Nature of Photographic Realism«, in: *Noûs* 18, Nr. 1, S. 67 – 72.
- Watt, Yvette (2011). »Artists, Animals and Ethics«, in: *Antennae: The Journal of Nature in Visual Culture*, Nr. 19, S. 62 – 72.
- Wild, Markus. »Meinen Sie Zürich zum Beispiel?« Beispiele sind Exemplifikationen« in: Cremonini, Andreas/Markus Klammer (Hg.), *Bild-Beispiele. Zu einer piktoralen Logik des Exemplarischen*. Basel: Wilhelm Fink, 2020, S. 25 – 47.
- Wild, Markus. *Biosemantik. Repräsentation, Internationalität, Norm*. Habilitationsschrift: Humboldt-Universität zu Berlin, 2010.
- World Register of Marine Species (2020), <https://www.marinespecies.org/aphia.php?p=stats> (01.07.2020).

Kapitel 4 und Schlussbemerkung

- Aaltola, Elisa (2014). »Animal Suffering: Representations and the Act of Looking«, in: *Anthrozoös. A Multidisciplinary Journal of the Interactions of People and Animals* 1, Nr. 27, S. 19 – 31.
- Acampora, Ralph. *Corporal Compassion: Animal Ethics and Philosophy of Body*. Pittsburgh: University of Pittsburgh Press, 2006.
- Adams, Carol. *The Sexual Politics of Meat: A Feminist-Vegetarian Critical Theory*. New York/London: Continuum, 2010.
- Almiron, Núria (2019). »Eating Animals. The Fallacy of ›Compassionate Exploitation‹: Critiquing the Documentary«, in: <https://animalliberationcurrents.com/eating-animals> (08.05.2020).
- Almiron, Núria/Matthew Cole/Carrie P. Freeman (Hg.). *Critical Animal and Media Studies: Communication for Nonhuman Animal Advocacy*. New York: Routledge, Taylor & Francis Group, 2016.
- Armstrong, Philip (2007). »Farming Images: Animal Rights and Agribusiness in the Field of Vision«, in: Simmons, Laurence/Philip Armstrong (Hg.), *Knowing Animals*. Leiden: Brill, S. 105 – 130.
- Baker, Steve. *Artist/Animal*. Minneapolis: University of Minnesota Press, 2013.
- Baker, Steve. *The Postmodern Animal*. London: Reaktion Books, 2008.
- Baker, Steve. *Picturing the Beast: Animals, Identity, and Representation*. Urbana: University of Illinois Press, 2001.
- Baur, Gene/Gene Stone. *Living The Farm Sanctuary Life. The Ultimate Guide to Eating Mindfully, Living Longer, and Feeling Better Every Day*. New York: Rodale, 2015.
- Berger, John. *About Looking*. New York: Pantheon Books, 1980.
- Boellstorff, Tom (Hg.). *Ethnography and Virtual Worlds: A Handbook of Method*. Princeton: Princeton University Press, 2012.
- Bulbeck, Chilla. *Facing the Wild: Ecotourism, Conservation, and Animal Encounters*. London: Earthscan, 2005.
- Burkett, J. P./E. Andari/Z. V. Johnson/D. C. Curry/F. B. M. de Waal/L. J. Young (2016). »Oxytocin-Dependent Consolation Behavior in Rodents«, in: *Science* 351, Nr. 6271, S. 375 – 378.
- Burt, Jonathan. *Animals in Film*. London: Reaktion Books, 2002.
- Cavell, Stanley. *Cities of Words: Pedagogical Letters on a Register of the Moral Life*. Cambridge/London: Belknap, 2004.
- Cavell, Stanley. *Pursuits of Happiness: The Hollywood Comedy of Remarriage*. Cambridge: Harvard University Press, 1981.

- Cavell, Stanley. *The World Viewed: Reflections on the Ontology of Film*. Cambridge: Harvard University Press, 1979.
- Cronin, Keri/Kramer, Lisa (2018). »Challenging the Iconography of Oppression in Marketing: Confronting Speciesism Through Art and Visual Culture«, in: *Journal of Animal Ethics* 8, Nr. 1, S. 80 – 92.
- Czycholl, Irena et al. (2020). »Tail and Ear Postures of Growing Pigs in Two Different Housing Conditions«, in: *Behavioural Processes* 176, S. 1 – 10.
- Doebel, Sabine/Susan Gabriel/The Humane League (2015). »Report: Which Farm Animal Photos are Most Likely to Inspire People to Eat Vegan«, in: *Humane Animal League Labs*: <http://www.humaneleaguelabs.org/static/reports/2015/01/compelling-farm-animal-pictures-study-results1.pdf> (01.07.2020).
- Donaldson, Sue/Will Kymlicka (2015). »Farmed Animal Sanctuaries: The Heart of the Movement? A Socio-political perspective«, in: *Politics and Animals*, Nr. 1, S. 50 – 74.
- Eisenman, Stephen. *The Cry of Nature: Art and the Making of Animal Rights*. London: Reaktion Books, 2013.
- Fernández, Laura (2019). »Using Images of Farmed Animals in Environmental Advocacy: An Antispeciesist, Strategic Visual Communication Proposal«, in: *American Behavioral Scientist* 63, Nr. 8, S. 1137 – 1155.
- Francis, Beryl (2012). »Before and After ›JAWS‹: Changing Representations of Shark Attacks«, in: *The Great Circle* 34, Nr. 2, S. 44 – 64.
- Gall, Philipp von. *Tierschutz als Agrarpolitik: Wie das deutsche Tierschutzgesetz der industriellen Tierhaltung den Weg bereitete*. Bielefeld: transcript, 2016.
- Ghislain, Jean-Marie. *Berührende Schönheit*. München: Elisabeth Sandmann Verlag, 2014.
- Gilligan, Carol. *In a Different Voice: Psychological Theory and Women's Development*. Cambridge: Harvard University Press, 1993.
- Giraud, Eva/Gregory Hollin (2016). »Care, Laboratory Beagles and Affective Utopia«, in: *Theory, Culture & Society* 33, Nr. 4, S. 27 – 49.
- Gruen, Lori. *Entangled Empathy: An Alternative Ethic for our Relationships with Animals*. New York: Lantern, 2015.
- Held, Virginia. *The Ethics of Care: Personal, Political, and Global*. Oxford/New York: Oxford University Press, 2006.
- Horkheimer, Max/Theodor Adorno: *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, in: Max Horkheimer/Theodor Adorno, *Gesammelte Schriften. Band 5*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1986.

- Jasper, James/Jane Poulsen (1995). »Recruiting Strangers and Friends: Moral Shocks and Social Networks in Animal Rights and Anti-Nuclear Protests«, in: *Social Problems* 42, Nr. 4, S. 493 – 512.
- Jones, Patrice. *The Oxen at the Intersection: A Collision*. New York: Lantern Books, 2014.
- Kalof, Linda/Joe Zammit-Lucia/Jessica Bell et al. (2016). »Fostering Kinship with Animals: Animal Portraiture in Humane Education«, in: *Environmental Education Research* 22, Nr. 2, S. 1 – 26.
- Kittay, Eva Feder (2011). »The Ethics of Care, Dependence, and Disability«, in: *Ratio Juris* 24, Nr. 1, S. 49 – 58.
- Kittay, Eva Feder. *Love's Labor: Essays on Women, Equality, and Dependency*. New York: Routledge, 1999.
- Kramer, Cheryce (2005). »Digital Beasts as Visual Esperanto: Getty Images and the Colonization of Sight«, in: Daston, Lorraine/Gregg Mitman (Hg.), *Thinking with Animals: New Perspectives on Anthropomorphism*. New York: Columbia University Press, S. 137 – 171.
- Kurth, Markus. »Verdatung als Instrument zur Befreiung?«, in: Bolinski, Ina/Stefan Rieger (Hg.), *Das verdatete Tier: zum Animal Turn in den Kultur- und Medienwissenschaften*. Stuttgart: Metzler, 2019, S. 47 – 62.
- Kurth, Markus (2016). »Ausbruch aus dem Schlachthof: Momente der Irritation in der industriellen Tierproduktion durch tierliche Agency«, in: Wirth, Sven/Chimaira-Arbeitskreis für Human-Animal Studies (Hg.), *Das Handeln der Tiere: Tierliche Agency im Fokus der Human-Animal Studies*. Bielefeld: transcript, S. 179 – 202.
- Laugier, Sandra/Daniela Ginsburg (2012). »Popular Cultures, Ordinary Criticism: A Philosophy of Minor Genres«. *MLN* 127, Nr. 5: S. 997 – 1012.
- Leshko, Isa/Sy Montgomery/Gene Baur/Anne Tucker. *Allowed to Grow Old: Portraits of Elderly Animals From Farm Sanctuaries*. Chicago: The University of Chicago Press, 2019.
- Linné, Tobias (2016). »Cows on Facebook and Instagram: Interspecies Intimacy in the Social Media Spaces of the Swedish Dairy Industry«, in: *Television & New Media* 17, Nr. 8, S. 719 – 733.
- Lippit, Akira Mizuta. *Electric Animal: Toward a Rhetoric of Wildlife*. Minneapolis: University of Minnesota Press, 2000.
- MacIntyre, Alasdair. *Dependent Rational Animals: Why Human Beings Need the Virtues*. Chicago: Open Court, 2006.
- Malamud, Randy (2016). »Looking at Humans Looking at Animals« in: Almirón, Nùria/Matthew Cole/Carrie Freeman (Hg.), *Critical Animal and Media*

- Studies: Communication for Nonhuman Animal Advocacy*. New York: Routledge, S. 154 – 168.
- Martin, Angela (2021). »Animal Vulnerability and its Ethical Implications: An Exploration«, in: *Journal of Applied Philosophy* 38, Nr. 2, S. 186 – 216.
- McArthur, Jo-Anne (2020). »Unbound«, in: *Jo-Anne McArthur*: [https://joannemcARTHUR.com/projects/photos/unbound/\(15.05.2020\)](https://joannemcARTHUR.com/projects/photos/unbound/(15.05.2020)).
- McArthur, Jo-Anne. *We Animals*. New York: Lantern Books, 2017.
- McArthur, Jo-Anne (2016). »Who Is It Acceptable To Grieve?«, in: DeMello, Margo (Hg.), *Mourning Animals: Rituals and Practices Surrounding Animal Death*. East Lansing: Michigan State University Press, S. 201 – 204.
- Melvin, Ryan/Jacob Peacock & The Humane League (2018). »Which Farm Animal Photos are Most Likely to Inspire People to Eat Vegan: A Reanalysis«, <https://talk.eco/wp-content/uploads/E005R06-farm-animal-photos.pdf> (01.06.2020).
- Mönnig, Mona. *Das übersehene Tier: eine kunstwissenschaftliche Betrachtung*, Bielefeld: transcript, 2017.
- Mönnig, Mona. »Konstruktionen tierlicher Sichtbarkeit als Phänomen menschlicher Überpräsenz«, in: Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal Studies (Hg.), *Tiere Bilder Ökonomien*. Bielefeld: transcript, 2013.
- Monsó, Susana/Birte Wrage (2021). »Tactful Animals: How the Study of Touch Can Inform the Animal Morality Debate«, in: *Philosophical Psychology* 34, Nr. 1, S. 1 – 27.
- Nessel, Sabine (2012). »Animal Medial. Zur Inszenierung von Tieren in Zoo und Kino«, in: Sabine Nessel/Winfried Pauleit/Christine Ruffert et al. (Hg.), *Der Film und das Tier. Klassifizierungen, Cinephilien, Philosophien*. Berlin: Bertz & Fischer, S. 33 – 45.
- O'Sullivan, Siobhan. *Animals, Equality and Democracy*. Houndmills, Basingstoke et al.: Palgrave Macmillan, 2014.
- Open Rescue (2020). <http://www.openrescue.org/about/index.html#history> (15.05.2020).
- Pachirat, Timothy (2018). »Sanctuary« in: Gruen, Lori (Hg.), *Critical Terms for Animal Studies*. Chicago: The University of Chicago Press 2018, S. 337 – 355.
- Pachirat, Timothy. *Every Twelve Seconds: Industrialized Slaughter and the Politics of Sight*. New Haven: Yale University Press, 2011.
- Parkinson, Claire. *Animals, Anthropomorphism and Mediated Encounters*. New York: Routledge, 2020.
- Parkinson, Claire (2018). »Animal Bodies and Embodied Visuality«. In: *Antennae: The Journal of Nature in Visual Culture* 46, S. 51 – 64.

- Parreñas, Juno Salazar. *Decolonizing Extinction: The Work of Care in Orangutan Rehabilitation*. Durham: Duke University Press, 2018.
- Pick, Anat (2015) »Why Not Look at Animals?«, in: *NECSUS. European Journal of Media Studies* 4, Nr. 1, S. 107 – 125.
- Pippin, Robert. *Filmed Thought. Cinema as Reflective Form*. Chicago: The University of Chicago Press, 2020.
- Redmalm, David (2013). »Holy Bonsai Wolves: Chihuahuas and the Paris Hilton Syndrome«, in: *International Journal of Cultural Studies* 17, Nr. 1, S. 93 – 109.
- Rodgers, Diana (2017). »Humane Slaughter is no Oxymoron«, in: *To Market*, 27.01.2017: <http://www.tomarketmagazine.com/stories/2017/1/27/human-e-slaughter-is-no-oxymoron> (01.06.2020).
- Ruddick, Sara. *Maternal Thinking: Towards a Politics of Peace*. London: The Women's Press, 1990.
- Sanbonmatsu, John (2019). »Lady Macbeth at the Rotisserie: »Femivores«, Violence, and the New Maternalism in Animal Agriculture«, <https://www.youtube.com/watch?v=OF0bmTqEoFo&t=779s> (19.04.2020).
- Scudder, Joseph/Carol Bishop Mills (2009). »The Credibility of Shock Advocacy: Animal Rights Attack Messages«, in: *Public Relations Review* 35, Nr. 2, S. 162 – 164.
- Serpell, James (2017). »The Human-Animal Bond«, in: Kalof, Linda (Hg.), *The Oxford Handbook of Animal Studies*. New York: Oxford University Press 2017, S. 81 – 97.
- Singer, Peter. *Animal Liberation*. New York: Ecco, 2002.
- Skeggs, Beverley (2010). »The Value of Relationships: Affective Scenes and Emotional Performances«, in: *Feminist Legal Studies* 18, Nr. 1, S. 29 – 51.
- Sontag, Susan. *Regarding the Pain of Others*. New York: Farrar, Straus and Giroux, 2003.
- Stanescu, Vasile (2014). »Crocodile Tears, Compassionate Carnivores and the Marketing of »Happy Meat««, in: Sorenson, John (Hg.), *Thinking the Unthinkable: New Readings in Critical Animal Studies*. Toronto: Canadian Scholars Press, S. 216 – 233.
- Stevens, Lorna/Matthew Kearney/Pauline Maclaran (2013). »Uddering the Other: Androcentrism, Ecofeminism, and the Dark Side of Anthropomorphic Marketing«, in: *Journal of Marketing Management* 29, Nr. 1 – 2, S. 158 – 174.
- Stewart, Kate/Matthew Cole (2009). »The Conceptual Separation of Food and Animals in Childhood«, in: *Food, Culture & Society* 12, Nr. 4, S. 457 – 476.

- Strassler, Karen. *Refracted Visions: Popular Photography and National Modernity in Java*. Durham: Duke University Press, 2010.
- Suicide Food (2012). <http://suicidefood.blogspot.com> (01.07.2020).
- Taylor, Sunaura. *Beasts of Burden. Animal and Disability Liberation*. New York: The New Press, 2017.
- The Guardian (2019). <https://www.theguardian.com/news/ng-interactive/2019/jul/12/crannog-the-woman-who-cares-for-animals-at-the-end-of-their-lives-video> (12.10.2022).
- Tras Los Muros (2020). <http://traslosmuros.com/> (20.06.2020).
- Walker, Margaret Urban. *Moral Understandings: A Feminist Study in Ethics*. New York: Oxford University Press, 2007.
- Walker, Margaret Urban (Hg.). *Mother Time: Women, Aging, and Ethics*. Lanham: Rowman & Littlefield, 2000.
- Walton, Kendall L. *Marvelous Images: On Values and the Arts*. Oxford; New York: Oxford University Press, 2008.
- We Animals Media (2020). <https://weanimalsmedia.org/about/#meetourcontributors> (20.06.2020).
- Whitney, Shiloh (2011). »Dependency Relations: Corporeal Vulnerability and Norms of Personhood in Hobbes and Kittay«, in: *Hypatia* 26, Nr. 3, S. 554 – 574.
- Wrenn, Corey Lee (2013). »Resonance of Moral Shocks in Abolitionist Animal Rights Advocacy: Overcoming Contextual Constraints«, in: *Society & Animals* 21, Nr. 4, S. 379 – 394.
- Zenker, Friederike (2020). »Bilder der Fürsorge. Visionen und Brüche in den Mensch-Tier-Beziehungen«, in: *Tierstudien* 19, S. 148 – 157.

Abbildungen

Abb. 1. Allied Whale, *Callisto*. Die Abbildung ist Hayward (2011: 178) entnommen.

Abb. 2. Allied Whale, *Owl*. Die Abbildung ist Hayward (2011: 167) entnommen.

Abb. 3. Filmstill aus *GUNDA* (NOR/USA 2020 R: Kossakovsky).

Abb. 4. Filmstill aus *GUNDA* (NOR/USA 2020 R: Kossakovsky).

Abb. 5. PETA, *Kampagne »I'm Me, Not Meat«*. Die Abbildung ist PETA 2017 entnommen.

Abb. 6. PETA, *Kampagne »I'm Me, Not Meat«*. Die Abbildung ist Sagar 2018 entnommen.

Abb. 7. Candida Höfer (1997), *Zoologischer Garten Paris II*. © 2022, ProLitteris, Zürich.

Abb. 8. Jo-Anne McArthur, *Sarah Vaughan with a resting pig at Farm Sanctuary*. © Jo-Anne McArthur/We Animals Media.

Abb. 9. Filmstill aus *GUNDA* (NOR/USA 2020 R: Kossakovsky).

Abb. 10. Jean-Marie Ghislain, *Martin und der Weisse Hai*. Die Abbildung ist entnommen: Ghislain 2014, *Berührende Schönheit*: 142. © Jean-Marie Ghislain.

Abb. 11. Jo-Anne McArthur, *A staff member hugs Spock's body as she says her good-byes*. © Jo-Anne McArthur/We Animals Media.

Abb. 12. Isa Leshko, *Abe. An Alpine goat, age 21, was surrendered to a sanctuary after his guardian entered an assisted living facility.* Die Abbildung ist entnommen: Leshko et al. 2019, *Allowed To Grow Old*, University of Chicago Press: 23. © Isa Leshko.

Abb. 13. Isa Leshko, *This rooster, age unknown, was a factory farm survivor.* Die Abbildung ist entnommen: Leshko et al. 2019, *Allowed To Grow Old*, University of Chicago Press: 19. © Isa Leshko.

Abb. 14. Filmstill aus CRANNOG (GB 2018, R: Isa Rao). The Guardian 2019.

Abb. 15. Filmstill aus CRANNOG (GB 2018, R: Isa Rao). The Guardian 2019.

Kulturwissenschaft



Tobias Leenaert

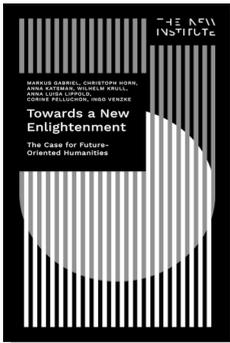
Der Weg zur veganen Welt Ein pragmatischer Leitfaden

2022, 232 S., kart., 18 SW-Abbildungen
20,00 € (DE), 978-3-8376-5161-4

E-Book:

PDF: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5161-8

EPUB: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-5161-4



Markus Gabriel, Christoph Horn, Anna Katsman, Wilhelm Krull,
Anna Luisa Lippold, Corine Pelluchon, Ingo Venzke

Towards a New Enlightenment – **The Case for Future-Oriented Humanities**

2022, 80 p., pb.

18,00 € (DE), 978-3-8376-6570-3

E-Book: available as free open access publication

PDF: ISBN 978-3-8394-6570-7

ISBN 978-3-7328-6570-3



Marc Dietrich, Martin Seeliger (Hg.)

Deutscher Gangsta-Rap III Soziale Konflikte und kulturelle Repräsentationen

2022, 378 S., kart., 2 Farbabbildungen

35,00 € (DE), 978-3-8376-6055-5

E-Book:

PDF: 34,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-6055-9

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

Kulturwissenschaft



Michael Thompson

Mülltheorie

Über die Schaffung und Vernichtung von Werten

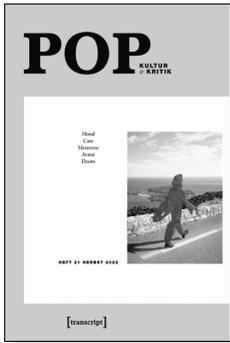
2021, 324 S., kart., 57 SW-Abbildungen

27,00 € (DE), 978-3-8376-5224-6

E-Book:

PDF: 23,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5224-0

EPUB: 23,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-5224-6



Thomas Hecken, Moritz Baßler, Elena Beregow,
Robin Curtis, Heinz Drügh, Mascha Jacobs,
Annekatrin Kohout, Nicolas Pethes, Miriam Zeh (Hg.)

POP

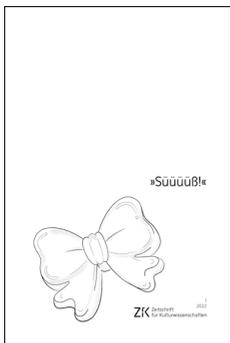
Kultur und Kritik (Jg. 11, 2/2022)

2022, 180 S., kart.

16,80 € (DE), 978-3-8376-5897-2

E-Book:

PDF: 16,80 € (DE), ISBN 978-3-8394-5897-6



Eva Blome, Moritz Ege, Maren Möhring,
Maren Lickhardt, Heide Volkening (Hg.)

»Süüüß!«

Zeitschrift für Kulturwissenschaften, Heft 1/2022

2022, 128 S., kart., 5 Farbabbildungen

14,99 € (DE), 978-3-8376-5898-9

E-Book:

PDF: 14,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5898-3

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**